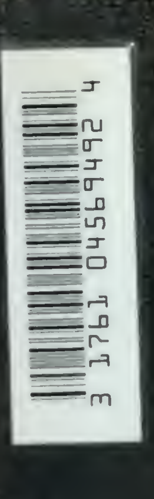














AUGUST KOBERSTEIN'S

GRUNDRISS DER GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN NATIONALLITERATUR.

FÜNFTE UMGEARBEITETE AUFLAGE

VON

KARL BARTSCH.

ZWEITER BAND.

LEIPZIG,

VERLAG VON F. C. W. VOGEL.

1872.

AUGUST KOBERSTEIN'S

GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN NATIONALLITERATUR

VOM ANFANG DES SIEBZEHNTEN BIS ZUM ZWEITEN VIERTEL
DES ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

FÜNFTE UMGEARBEITETE AUFLAGE

VON

KARL BARTSCH.

LEIPZIG,
VERLAG VON F. C. W. VOGEL.
1872.

ZWEITE ABTHEILUNG.

DIE NEUERE ZEIT.



Fünfte Periode.

Vom Anfang des siebzehnten bis zum zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Eintritt der neuern, von dem Gelehrtenstande ausgehenden Literatur in der Landessprache. Deutschlands allgemeine politische, gesellschaftliche, sittliche, kirchliche und wissenschaftliche Zustände in ihrem Verhältniss zur National-Literatur im Laufe des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

§ 172.

Erst mit diesem Zeitraum begann der Einfluss, den die Wiederbelebung des classischen Alterthums schon seit längerer oder kürzerer Zeit auf den Geschmack und die literarische Bildung anderer europäischer Völker wohlthätig ausgeübt hatte, auch in der deutschen Literatur von noch andern als der rein stofflichen Seite her sichtbarer zu werden. Aber die Umstände, unter welchen ihre von Männern aus dem Gelehrtenstande unternommene, von Fürsten und Adel begünstigte kunstmässige Neugestaltung anhub, waren nicht der Art, dass sie sich sobald zu der innern Gediegenheit und äussern Vollendung hätte erheben können, welche andere Literaturen um diese Zeit entweder schon besassen, oder auf dem Wege waren binnen Kurzem zu erreichen. Was während dieses ganzen Zeitraums in deutscher gebundener oder ungebundener Rede abgefasst wurde, bietet im Allgemeinen nur eine Reihe von unvolksthümlichen, theils einseitigen und misslungenen, theils ganz verkehrten Bestrebungen und von Verirrungen des Geschmacks und des künstlerischen Urtheils dar, die erst entweder sich gegenseitig aufheben, oder anderweitig beseitigt werden mussten, bevor die Literatur eine reichere Befruchtung empfangen, und in sie ein mehr selbständiger und

§ 172 mehr volksthümlicher Geist einkehren konnte, der sie bessere Wege finden liess und ihrer wahren Bestimmung zuführte. Die Gründe dieser Erscheinung sind zunächst in mehr allgemeinen geschichtlichen Verhältnissen sowohl der Vergangenheit, wie des gegenwärtigen Zeitraums zu suchen.

§ 173.

Schon in den besten Zeiten der mittelhochdeutschen Literatur hatte zum Nachtheil ihrer Volksmässigkeit die Kunstdichtung in der Wahl der Stoffe sich zu ausschliesslich der Fremde zugewandt und ihren sittlichen und geistigen Gehalt zu einseitig aus dem Leben und dem Ideenkreise eines besondern Standes im Volk bezogen, als dass sie nicht mit dem Sinken und dem Verfall des Ritterthums hätte abwelken und der auf eine Zeit lang zurückgedrängten Volkspoesie wieder weichen müssen. Diese jedoch, in der Ausartung und Verwilderung ihres formellen Theils schon weit vorgeschritten, als die Kunstdichter noch mit einer gewissen Fertigkeit und bisweilen selbst mit grossem Geschick Sprache und Vers handhabten, hatte sich dieser Rohheit immer mehr überlassen, die nun auch allmählig die Kunstdichtung, wie sie namentlich in den Meistersängerschulen geübt ward, erfasste und auf Abwege brachte, auf denen sie auch das verlor, was die volksmässige Poesie sich noch immer wenigstens theilweise bewahrte, einen frischen, natürlichen und lebensvollen Inhalt. Inzwischen hatte sich mit der Wiederbelebung des classischen Alterthums der eigentliche Gelehrtenstand zu bilden angefangen. Er nahm im Ganzen und von einzelnen Ausnahmen abgesehen zu der Literatur in der Volkssprache zunächst eine Stellung an der ähnlich, in welcher die Geistlichkeit während des sächsischen und fränkischen Zeitalters zu der volksthümlichen Dichtung gestanden hatte. Seinen geistigen Stützpunkt und Anhalt hatte er in fremder Wissenschaft und Kunst gefunden; in einer fremden und todten Sprache dachte und schrieb er, und aufs Neue entwickelte sich auf deutschem Boden eine lateinische Poesie und gelangte auch in ihren Formen zu hoher Blüthe in derselben Zeit, wo gerade von dieser Seite alles, was in deutscher Sprache gedichtet ward, die äusserste Entartung bekundete. Noch aber standen diese gelehrten lateinischen Dichter dem Volksleben nahe genug, ja sie befanden sich oft recht in dessen bewegtester Mitte und Strömung, um, wenn sie es ernstlich gewollt hätten, die heimische Poesie aus ihrer Erniedrigung zu erheben, sie innerlich zu adeln und ihr ein würdigeres und zierlicheres Kleid anzulegen, ohne sie dabei um ihren volksthümlichen Gehalt und eine deutsche Farbe zu bringen. Sie versäumten es, indem sie sich entweder gar nicht mit dem Dichten

in der Muttersprache abgaben, oder wenn sie es thaten, sich mit den bei den Volksdichtern üblichen Formen begnügten, ihre Behandlungsart theilten und in ihren Ton einstimmten. Unterdessen waren Ereignisse eingetreten, die in demselben Masse, wie sie zur festern Abschliessung und innern Erstarkung des Gelehrtenstandes beitrugen, ihn der volksthümlichen Bildung entfremdeten und die Bande lockerten oder zerrissen, die sein geistiges Leben in der Gegenwart mit der Vergangenheit des deutschen Volkes bis dahin zusammengehalten hatten: die Einführung und Festsetzung eines fremden Rechtes und die Kirchenspaltung mit ihren nächsten Folgen. Von da an schien es, als würden, so wie die einzelnen Stämme, so auch die besondern Stände in Deutschland kaum durch andere allgemeine Einigungsmittel innerlich verbunden, als durch die heimische Sprache und die vaterländischen Sitten. Allein auch diesen drohte schon Verunstaltung und Zersetzung, bevor noch der dreissigjährige Krieg zum Ausbruch kam. Es galt vor Allem, sie in ihrem Bestande zu schützen und insbesondere die Sprache zu höherm Ansehn zu erheben, wenn sich überhaupt noch einmal eine wirkliche National-Literatur in kunstgerechten Formen bei uns entwickeln sollte. Beides wurde auch in der That und nicht ohne einen gewissen Erfolg versucht, und zwar zunächst von der fruchtbringenden Gesellschaft und von Opitz. Aber weder die Fürsten und Adeligen, von denen jene Gesellschaft gestiftet ward, noch die Gelehrten, welche unter dem Vorgange Opitzens an die Stelle der lateinischen Kunstpoesie eine deutsche setzten, wussten den gesunden und tüchtigen Kern der Volksdichtung, die sie vorfanden, noch so weit zu würdigen, dass sie sie aufgenommen und mit ihrer innerlichen und äusserlichen Veredlung auf dem Grunde fortgebaut hätten, den die Vorzeit bereits zu einer wahrhaft volksthümlichen Literatur gelegt hatte. Sie erschien ihnen zu roh und zu gemein; vornehm kehrten sie ihr den Rücken zu und gründeten, fremder Kunstregel folgend und fremde Vorbilder nachahmend, eine poetische Literatur, die, wenn man einen Theil der Lyrik ausnimmt, fast durch nichts weiter Anspruch auf den Namen einer eigenthümlich deutschen machen kann, als durch die Sprache und durch die beim Bau der Verse befolgten Gesetze. Je mehr Umstände aber im Laufe dieses Zeitraums selbst zusammentrafen, die innere Volkskraft in Deutschland zu schwächen und dessen Selbständigkeit in Politik, Sitte, Bildung, Sprache etc. zu gefährden, desto weniger konnte auch die neue Poesie so bald eine wahrhaft deutsche werden, und desto schwerer ward es ihr, sich dieser Unselbständigkeit zu entwinden und innerlich zu erstarken.

§ 174.

Die Spannung, welche schon lange zwischen Katholiken und Protestanten geherrscht hatte und zum Aeussersten gediehen war, seitdem die erstern ein Haupt in Ferdinand II erhalten hatten, der die Unterdrückung der neuen Lehre sich zur Gewissenssache machte, führte endlich den unseligen dreissigjährigen Krieg herbei, der Deutschland im Innersten zerriss, es in unerhörter Weise verwüstete und entvölkerte und die Kraft der Nation in ihrem innern Leben sowohl, wie in ihrer Wirksamkeit nach aussen auf lange Zeit lähmte. Nicht einig genug unter sich und darum zu schwach, es mit der kaiserlichen Macht und ihren Anhängern aufzunehmen, hatte sich die protestantische Partei bald nach fremder Hülfe umsehen müssen, und während der Kaiser von seinen nicht deutschen Besitzungen und von Italien und Spanien aus seine Heere verstärkte, waren von der andern Seite her die deutschen Länder nach einander von dänischen, schwedischen und französischen Kriegsschaaren überschwemmt worden. Je länger der Krieg dauerte, und je mehr er in seinem Verlauf den ursprünglichen Charakter eines Kampfes gegen und für die Freiheit des Glaubens verlor, desto grauenhafter und zerstörender wüthete er[1], desto weniger liess sich ein Ende des Elends absehen, das er fast über alle Theile von Deutschland, zumal nach dem Tode Gustav Adolfs, verbreitete. Und was sich vor Allem nachhaltig schlimm erwies, die Fremden, theils herbeigezogen, theils sich selbst zudrängend, wussten die Entzweiung des deutschen Volks und die Zerrissenheit seiner öffentlichen Verhältnisse nur zu wohl zu benutzen, um nicht binnen Kurzem den gefährlichsten Einfluss auf die innern Angelegenheiten des Reichs zu erlangen. So tief sank das Ansehen und die Würde des deutschen Namens, dass Heere der deutschen

---

§ 174. 1) Treffend vergleicht v. Logau (Sinngedichte 1. Tausend 3. Hundert Nr. 80) den 30jährigen Krieg in seinem Verlauf mit der Chimära. Zuerst sei er Löwe gewesen, habe kühne Thaten verübt, Tapferkeit höher als Verrath gehalten, und Deutschland sei noch deutsch gewesen; man habe auf des Krieges Ende, nicht auf seinen fernern Lauf gesehen. Dann sei er durch den süssen Brauch, fette Beute zu machen, zur gefrässigen Ziege geworden, habe Gut und Blut verzehrt, und man sei bedacht gewesen, ihn in die Länge zu ziehen und nicht sowohl auf den Feind, als auf den Freund zu zielen. Zuletzt komme der Drache, und das Ende werde zur Schlange: der Krieg, ärger als arg, rase gleich dem Teufel, wo sich nur ein Mensch finde, der Gott, Ehre, Zucht und Recht nachzustreben wünsche; keiner solle leben bleiben, der nicht Soldat sei; was es nur Menschliches gebe, verwerfe, verbanne, verachte er; kein Stand und kein Amt, keine Würde, Freundschaft und Ehre werde von seinem Gifte verschont, und diess Gift sei so fürchterlich, dass er sich selbst damit vergiften und so sein eignes Ende aus eignem Rasen herbeiführen müsse etc.

Protestanten von dem katholischen Frankreich zur Erreichung seiner selbstsüchtigen Absichten in Sold genommen werden konnten, und dass Schweden und Franzosen sich als die vornehmsten Entscheider über das Schicksal unsers Vaterlandes betrachten durften. Die Bessern unter dem Volke begriffen zwar dessen trostlosen Zustand und fühlten die allgemeine Erniedrigung; es fehlte auch nicht an vielen und lauten Klagen über die Leiden der Gegenwart, noch an herben Rügen der Gesunkenheit des vaterländischen Sinnes und an Ermahnungen zu Versöhnlichkeit und Frieden daheim und zu männlichem Aufraffen gegen die Anmassungen und den Frevelmuth der Fremden[2]: allein es waren Worte, die verhallten und keine Frucht trugen. Als endlich der westphälische Friede dem Kriege ein Ziel setzte und die alte Reichsverfassung dem äussern Scheine nach wieder herstellte, blutete Deutschland aus tausend Wunden: sein Gebiet war bedeutend geschmälert, der innere Verband seiner Glieder so gut wie gelöst, sein Handel, sein Wohlstand auf lange zerstört, die Gemüther zeigten sich erschlafft, der Gemeinsinn war geschwunden, das Selbstgefühl der Nation gebrochen; sie konnte sich selbst nicht mehr achten, nachdem sie zum Gespötte des Auslands geworden war. Nur die Freiheit der evangelischen Kirche war aus dem grossen Sturme gerettet und für die Zukunft gesichert, freilich ein Gut von unschätzbarem Werthe, wie überhaupt, so besonders für unsere neuere geistige Bildung und Literatur, deren Hauptträger eben diese Freiheit werden sollte. — Unter der langen und schwachen Regierung Leopolds I (1658—1705) herrschte zwar im Innern des Reichs grossentheils Ruhe; in seinen südöstlichen und westlichen Grenzlanden dagegen wütheten die Kriege, in welche dieser Kaiser mit der Türkei und mit Frankreich verwickelt ward, und im Nordosten hatte der grosse Kurfürst von Brandenburg mit den Schweden einen harten Kampf zu bestehen. Selbstsucht und elende Rücksichten, Unentschlossenheit und Schwerfälligkeit, Mangel an Vaterlandsliebe[3] und Verblen-

2) In dergleichen Klagen, Rügen und Ermahnungen haben sich namentlich die Dichter aus dieser Zeit häufig ergossen, von denen ich beispielsweise nur Opitz, Weckherlin, Fleming, v. Logau, Rist, Schottel, Andr. Gryphius, Daniel von Czepko (vgl. über diesen A. Kahlert in Prutz' literar. Taschenbuch 1844, S. 133–152 und Hoffmann von Fallersleben im Weim. Jahrb. 2, 283—290) und den der katholischen Partei angehörigen lateinischen Dichter Jac. Balde anführen will. Von mehreren der zuerst genannten finden sich einzelne hierher fallende Stücke beisammen in Hoffmanns polit. Gedichten aus der deutschen Vorzeit; aus Balde ist einiges der Art übersetzt von Herder (Sämmtl. Werke. Zur schönen Litt. u. Kunst; kl. Ausg. von 1827 ff. Th. 12; wo auch S. 190 ff. die Citate stehen, nach denen man die Originalgedichte aufsuchen kann). 3) Gewiss gab es damals nur wenige, wie in andern Ständen, so vornehmlich unter den Fürsten und deren Rathgebern, die sie so lebendig fühlten, wie sie noch zur Zeit des dreissigjährigen

§ 174 dung über die Gefahren, von denen ganz Deutschland auf mehreren Seiten zugleich bedroht war, liessen es nicht dahin kommen, dass alle Reichsstände die Sache des Kaisers und der bei jenen Kriegen zunächst betheiligten Fürsten zu der ihrigen gemacht, dass sie sich zu thatkräftigem Handeln im rechten Augenblick und auf die Dauer zusammengeschlossen und mit der Wiederherstellung der deutschen Ehre das Verderben von einzelnen deutschen Ländern abgewandt hätten. So giengen wiederum Theile des Reichs an Frankreich verloren oder wurden wiederholt, wie namentlich die unglückliche Pfalz, von den Franzosen mit der empörendsten Grausamkeit in Wüsteneien verwandelt[4]. Die Siege, welche in diesen und den folgenden Kriegen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die österreichischen und die brandenburgisch-preussischen Heere errangen, verherrlichten nur einzelner Fürsten und Feldherren Namen und erweckten mit ihren Folgen nur in einzelnen Theilen des Reichs, wie insbesondere in Brandenburg, ein regsameres und kräftigeres Leben: im Ganzen und Grossen wurde von der deutschen Nation bis zum Ende dieses Zeitraums nichts unternommen und ausgeführt, was sie wieder hätte mit dem lebendigen Gefühl ihrer Einheit und ihrer Würde erfüllen und ihr die Achtung des Auslandes verschaffen können.

§ 175.

Die Rohheit und Grausamkeit, mit welcher die heimischen und die fremden Heere während des dreissigjährigen Krieges in Deutschland schalteten, hatten das sittliche Gefühl des Volks anfänglich empört, dann, als Verarmung unter den mittlern und niedern Klassen eintrat, diese immer mehr der Verwilderung zugeführt oder

---

Krieges viele Deutsche beseelte, unter den Schriftstellern aber wohl keinen in höherm Grade, als den wackern Moscherosch, von dem es nicht als blosse Redensart angesehen werden darf, wenn er in dem Gesicht à la mode Kehraus (Ausg. von 1645) 2, 742 sagt: „Jedoch so gehet eines jeden ehrliebenden Mannes Schuldigkeit billig dahin, dass er nächst Gott dem Vaterland vor aller Welt mit Leib und Gut treulich dienen soll.“ Unter den Jüngeren ist vor allen Andern Leibnitz zu nennen, dessen „Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben“ (Abdruck im Weimar. Jahrb. 3, 88 ff.) voll echt vaterländischer Gesinnung ist. Sie beginnt gleich mit den Worten: „Es ist gewiss, dass nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhaften Menschen die Wohlfahrt seines Vaterlandes billig am meisten zu Gemüthe gehen sollte“ (Aus d. J. 1679). Vgl. auch sein Gedicht „Auf die Nachahmer der Franzosen“ a. a. O. 113 f. 4) Wie wenig man damals die Einbusse des Elsasses, die treulose Besitznahme Strassburgs durch die Franzosen, so wie die unerhörten Verluste und unmenschlichen Drangsale, welche die Pfalz auf Anordnung Ludwigs XIV durch seine Feldherren erlitt, als eine Schmach und Schande fühlte, wovon die ganze deutsche Nation betroffen ward, ergibt sich u. a. aus den sogenannten Relationen jener Zeit. Vgl. Prutz, Gesch. des deutschen Journalismus 1, 137 f.

in dumpfe Gleichgültigkeit versenkt[1]. Nicht besser sah es in den § 175 höhern Ständen aus. Bei den Fürsten und dem Adel wichen die alten von dem sechszehnten Jahrhundert ererbten Sitten und Gewohnheiten immer sichtlicher und für die nicht bevorrechteten Stände auch immer fühlbarer einem rohen, wüsten, selbstsüchtigen und ränkevollen, auf äussern Prunk und Schwelgerei gerichteten Treiben[2], das sich, leider nur zu allgemein, zur gröbsten Unsittlichkeit und zur rücksichtslosesten Ablegung aller Scham[3] steigerte, als in und besonders nach dem Kriege der Einfluss der Fremde seinen vollen Druck auf die Gestaltung der Lebensgewohnheiten in Deutschland ausübte[4]. Der Eifer, mit dem sich zu Anfang dieses Zeitraums

---

§ 175. 1) Am anschaulichsten und mit den individuellsten Zügen vergegenwärtigen uns die traurigen Zustände und die Sittenverwilderung in und unmittelbar nach dem Kriege unter den namhaften Schriftstellern jener Zeit Männer wie Moscherosch und der Verfasser des Simplicissimus; die Dichter ergehen sich mehr in Allgemeinheiten. In dem Gesicht vom Soldatenleben schildert Moscherosch aus eigner Erfahrung, „aber als pars patiens, nicht pars delinquens," das wilde Treiben der Soldaten insbesondere und die von ihnen an Bürgern und Bauern verübten Unthaten und Gräuel. In der Vorrede dazu verwahrt er sich ausdrücklich vor dem Verdachte, er möge wohl übertrieben haben: „so gräulich, als etliches lautet", sagt er (Ausg. von 1645. 4, 600 f.), „so ist es doch nur obenhin erzählet; wann alle Umstände hätten beobachtet werden sollen, würden es die Anhörer nicht ohne Schauder haben vernehmen können." Für unser Gefühl ist schon das, was er berichtet, schauderhaft genug, und nicht minderes Entsetzen erregt der Inhalt mancher Abschnitte des Simplicissimus. 2) Vgl. u. a. die Schilderung, die Moscherosch in den Höllenkindern (Ausg. v. 1650. 1, 403—411) von dem Adelsleben seiner Zeit gibt. 3) Wie abgestumpft das Schamgefühl in der zweiten Hälfte des 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. unter den höhern Ständen war, und was man damals von schlüpfrigen, unzüchtigen und bis zum Ekelhaften schmutzigen Darstellungen in Versen und in Prosa fürstlichen und adeligen Herren und Frauen zu bieten wagte, ergibt sich nicht allein aus dem Inhalt vieler Gedichte und Romane selbst, die hauptsächlich für die Vornehmen geschrieben waren, sondern auch — und dieses scheint mir hierbei besondere Berücksichtigung zu verdienen — aus der Art, womit in Vorreden zu eben solchen mit den ärgsten Zweideutigkeiten oder den unzüchtigsten Schilderungen angefüllten Büchern von dergleichen Dingen, wie von ganz unschuldigen oder doch nicht allzu anstössigen, gesprochen wird, und dann noch aus dem Geschlechte, Stande und Charakter der Personen, denen derartige Stücke bisweilen zugeeignet sind. Verweisen will ich hierbei nur auf Hofmannswaldau's Aeusserungen über seine Heldenbriefe in der Vorrede zu seinen Gedichten und Uebersetzungen, auf König's Mittheilung über den Beifall, den ein berüchtigtes Gedicht von Besser (vgl. über dessen Literatur Weimar. Jahrb. 3, 116 Anm.) nicht bloss bei dem grossen Leibnitz, sondern auch bei einer sonst hochgebildeten Fürstin fand (im neuen Vorbericht vor Bessers Schriften, Ausg. v. 1732. 1, S. XXVII f.), und darauf, dass Lohenstein wagen durfte, seinen Ibrahim Sultan dem Kaiser Leopold und seine Agrippina gar einer Herzogin von Liegnitz zu widmen. 4) Ueber die Sitten der Höfe und der höhern Stände zu Ende dieses Zeitraums vgl. Schlossers Gesch. des 18. Jahrhunderts[3] 1, 232 ff. (5. Ausg. 1, 207 ff.).

§ 175 Fürsten und Adel neben den Gelehrten der vaterländischen Literatur angenommen hatten, war um die Mitte und gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts bereits sehr erkaltet, und wenn auch noch immer einzelne Fürsten und Edle sich bei der Förderung der deutschen Dichtkunst entweder unmittelbar oder mittelbar betheiligten, so galt es bei den meisten doch schon wieder für unadelig und schimpflich, die Feder neben dem Schwerte zu führen und sich mit dem Dichten zu befasssen[5]. — Aus solchen Zuständen und Stimmungen konnte die sich neu bildende Literatur nur wenig gesunde Nahrung ziehen, durch die höchstens einzelne ihrer Zweige gedeihen mochten[6], ihr kräftiger Wachsthum im Grossen und Ganzen aber keineswegs gefördert wurde. Schwermuth und Wehmuth und eine fromme Sehnsucht nach dem Tode, oder eine düstere, zerknirschte, an der Gegenwart verzweifelnde oder sie verachtende und verspottende Gesinnung sind die Grundzüge in den meisten poetischen und prosaischen Werken dieser Zeit, die wirklich aus dem Leben und aus dem Herzen hervorgegangen sind, in denen sich etwas von einem wahrhaft volksthümlichen oder rein menschlichen Kerne vorfindet. Wo dieser Ton, diese Farbe und Stimmung nicht wahrnehmbar sind, wo Heiterkeit, Scherz und Laune herrschen sollen, wo die Darstellung auf das Heroische, Erhabene und Prächtige ausgeht, wo Lebensgenuss und

---

5) Logau konnte noch sagen (Sinngedichte, 1. Tausend 1. Hundert, Nr. 74), weil die Musen vom Himmel stammen, dürfe auch ein Edelmann sich zu ihnen freunden; B. Schupp (Ausg. v. 1684, S. 916; Wackernagels Leseb. 3, 1, 794) klagt schon, dass die mildreichen und freigebigen Mäcenates ganz ausgestorben seien; in der Vorsprache zu Herzog Anton Ulrichs Aramena aber wird es dem derzeitigen unartigen Weltalter vorgehalten, dass „mancher Grosshans nicht allein die Feder in der Poesie zu führen sich schäme, sondern auch diese edle Kunst an andern verlache und verachte.“ Sollte, heisst es weiter, eine Standes- oder Adelsperson die Feder allein auf dem Hute führen und sich schämen, dieselbe in die Hand zu fassen? An andern Stellen wird auf die bessern Zeiten verwiesen, wo die fruchtbringende Gesellschaft von vornehmen Herren gestiftet ward und blühte, so wie auf den kunstliebenden Adel fremder Länder, denen man ja sonst so gern alles nachmache. Vgl. auch den Anfang der Vorrede zu Assmanns von Abschatz Gedichten und Neukirchs Vorrede zum 1. Theil der Sammlung, Herrn von Hofmannswaldau's und anderer Deutschen auserlesene Gedichte, wonach die deutschen Cavaliere diejenigen Schulfüchse schalten, welche die Franzosen für beaux esprits erkannten. 6) Und wenn man nur dieses ins Auge fasst, kann man J. M. Dilherrs, des bekannten Nürnberger Theologen (geb. 1604, gest. 1669; vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 110 f.) Ansicht (Sendschreiben v. J. 1646 an Harsdörfer, hinter dem 1. Theil von dessen poet. Trichter) wohl gelten lassen, der Krieg selbst habe sich günstig für die deutsche Poesie erwiesen, insofern „hochbegabte Gemüther in diesen allergräulichsten Läuften, da ganz Deutschland in der endlichen Kriegsglut glomm und den Gräuel seiner Verwüstung vor der Thür sah, etwas Ruhe in beförderlicher Ausarbeitung jetzt besagter deutschen Poesie suchten und gutes Theils erlangeten.“

wo das Glück und der Schmerz der Liebe geschildert werden: da § 175 ist in der Regel alles gemacht, frostig, steif und ohne inneres Leben, mattherzig und seicht oder rednerisch und schwülstig, üppig und frech oder widerlich roh und gemein, in knechtischer Hingabe an fremde Vorbilder diesen schwerfällig nachhinkend[7].

§ 176.

Hatten die Deutschen, vornehmlich die höhern Stände, auch schon vor dem siebzehnten Jahrhundert zu verschiedenen Zeiten und in mehrfacher Beziehung der, wie es scheint, ihnen angebornen Neigung, das Fremde vor dem Heimischen zu bevorzugen, dieses aufzugeben und jenes an seine Stelle zu setzen, zu sehr nachgegeben[1], so hatte dieselbe doch niemals so weit Gewalt über sie erlangt, dass dadurch deutsches Wesen und Leben im innersten Kerne hätte gefährdet werden können. Jetzt aber war diese Gefahr wirklich vorhanden. Die Anziehungskraft, welche besonders Frankreich mit seinen Sitten, seiner Bildung, Sprache und Literatur auf Deutschland längst ausgeübt hatte, wurde allgewaltig, als jene Macht unter Ludwig XIV ein entschiedenes politisches Uebergewicht über alle andern civilisierten Staaten des europäischen Festlandes, vorzüglich aber über unser durch den langen Krieg erschöpftes und verwildertes Vaterland gewann, und das gerade zu der Zeit, wo vom Hofe begünstigt und von dem Adel und den Gelehrten gepflegt, die französische Literatur eben in die glänzendste Periode ihrer neuen Entwickelung getreten, das französische Hof- und Adelsleben, bei aller innern Hohlheit und Unsittlichkeit, auf seiner Oberfläche aufs feinste ausgebildet worden war, und von einem prunkliebenden Könige alles aufgeboten wurde, es mit einem blendenden Schimmer zu umgeben. Zuerst die Anwesenheit französischer Krieger und Staatsmänner in Deutschland während des Krieges und der sich so sehr in die Länge ziehenden Friedensunterhandlungen, dann und vorzüglich, Reisen nach Frankreich, die nun für jeden, der in der Gesell-

---

7) Was sich in P. Gerhards Liedern findet, heitre Glaubenssicherheit, ein immer getrostes und frohes Gemüth und der gesundeste und würdigste dichterische Gehalt in rein volksmässiger Form, wird man in solchem Vereine und in solcher Gleichmässigkeit wohl vergeblich noch bei einem andern Dichter dieses Zeitraums suchen.

§ 176. 1) Vgl. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft S. 16 ff.; dazu aber auch besonders E. Höpfner, Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrhs. S. 19 und 22 ff. Ueber das Eindringen fremder Sitten an den deutschen Höfen und ihr wachsendes Wohlgefallen an den Lustbarkeiten der romanischen Vornehmen, so wie den dadurch bewirkten Charakter der den Höfen willkommenen Dichtung vgl. Höpfner S. 42 ff.

§ 176 schaft etwas gelten wollte, fast eine Nothwendigkeit waren, zuletzt die von dorther geflüchteten Reformierten, die in grosser Zahl auf deutschem Boden eine Freistätte fanden, waren ausser der Fluth von französischen Büchern, womit Deutschland überschwemmt ward, die nächsten Vermittler für das masslose Eindringen französischer Sitten, Manieren, Trachten und Moden, französischer Sprache und Literatur, französischer Thorheiten und Laster[2]. Und da einmal dem Fremden Thor und Thür weit geöffnet stand, schoben sich auch von anderwärts, aus dem Alterthum, von den Niederlanden, von Italien und Spanien, später auch von England, so mannigfache Elemente in das deutsche Leben ein, dass nicht bloss dessen äussere Erscheinung die Zeichen der Entlehnung und Nachäffung des Verschiedenartigsten darbot, sondern dass auch das unmittelbare Kleid der Gedanken, die heimische Sprache, wo man sie nicht lieber ganz fallen liess, im geselligen und im schriftlichen Verkehr das buntscheckigste Aussehen erhielt. Auch in dieser äussersten, wahrhaft heillosen Abkehr vom Vaterländischen[3] giengen die vornehmen Klassen wieder den übrigen voran. Die Fürstenhöfe, selbst die kleineren, ja diese zum Theil mehr als die grössern, wollten es, so weit es nur immer angieng, dem französischen Hofe nachthun: alles sollte daher prächtig, galant und, wie es damals hiess, à la mode sein; die französische Sprache drängte sich immer mehr als allgemeine Hofsprache ein, die deutsche wurde als roh und gemein verachtet, so dass Neukirch sagen konnte[4]: „Wir leben zu einer Zeit, da die Deutschen nicht mehr Deutsche sein, da die ausländischen Sprachen den Vorzug haben, und es eben so schimpflich ist, deutsch zu reden, als einen schweizerischen Latz oder Wams zu tragen." Der Adel suchte nach bestem Vermögen den Fürsten hierin nachzukommen[5],

---

2) Ueber die Folgen des vielen Reisens nach Frankreich lässt sich Moscherosch u. a. also vernehmen (Ausg. von 1645. 2, 723): „Was sind unsere von den Franzosen kommende oder zu den Franzosen ziehende und die Franzosen liebende Deutschlinge anders, als effeminatissima virorum pectora, welche kein eigenes Herz, keinen eigenen Willen, keine eigene Sprache haben; sondern der Welschen Willen, ihr Willen; der Welschen Meinung, ihre Meinung; der Welschen Rede, Essen, Trinken, Sitten und Gebärden, ihr Reden, ihr Essen und Trinken, ihre Sitten und Gebärden, sie seien nun gut oder böse?" 3) „Der langwierige Krieg, das leichte Kippgeld haben grosse Dinge gethan zu unserm Untergange; aber die Neusüchtigkeit, das à la mode thut viel ein mehreres und wird uns besorglich noch den Garaus machen." Moscherosch 2, 639 f. 4) a. a. O.; er schildert die Zeit etwa fünfzig Jahre nach Moscherosch. 5) „Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unsere junge Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigene Heimath nicht gekennet und deswegen alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzet, sondern auch selbst verachten helfen und einen Ekel der deutschen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit an-

und wer aus dem bürgerlichen Gelehrten- und Beamtenstande mit § 176 vornehmen Herren und Edelleuten in näherer Verbindung stand und auf weltmännisches Wesen Anspruch machen wollte, bestrebte sich gemeiniglich auch die beliebten adeligen Sitten und Manieren sich anzueignen und sie zur Schau zu tragen. Mit demselben Eifer liessen es sich bald auch die wohlhabenden Bürgerklassen angelegen sein, einen modischen Anstrich zu gewinnen, so dass fast nur noch die tiefern Schichten des Volkes an der alten heimischen Lebensweise und der deutschen Sinnesart festhielten[6]. Dadurch wurde natürlich die Kluft, welche die bevorrechteten und höher gebildeten Stände von dem eigentlichen Volke schied, immer grösser, und schon deshalb musste die neue, von den Gelehrten und dem Adel ausgehende Literatur den nicht gelehrten Volksklassen viel fremdartiger und unzugänglicher bleiben, als in den mittlern Zeiten den nichtadeligen Ständen die höfische Dichtung. — Allerdings fehlte es nicht an gutem Willen unter den besser Gesinnten, dem um sich greifenden Unwesen der Ausländerei zu wehren. Nach dem Vorgange der fruchtbringenden traten noch andere Gesellschaften zusammen, um in diesem Sinne zu wirken[7]; und im Einzelnen liess sich mancher Dichter und Prosaist in strafendem Ernst oder Spott aus sowohl gegen das einreissende Sittenverderbniss überhaupt, wie gegen die schnöde, verderbliche und „neusüchtige" Nachäffung des französischen Wesens und die Bevorzugung fremder Sprachen vor der deutschen im Besondern[8]. Diese Bemühungen blieben auch wohl nicht ganz erfolglos, wenigstens innerhalb gewisser Kreise und in gewissen Richtungen. Allein auch hierin liess der Eifer allmählig nach: wir begegnen ihm noch häufig in der ersten Hälfte und bald nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts[9], seltner und schwächer in den

---

genommen, der auch an ihnen bei zuwachsenden Jahren und Verstand behenken blieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bei einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und führnehmen Aemtern gelanget, haben solche Franz-Gesinnete viele Jahre über Deutschland regieret und solches fast, wo nicht der französischen Herrschaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet), doch der französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht." So Leibnitz (Unvorgreifl. Gedanken etc. § 26), ohne das Gute zu verkennen und zu verschweigen, das Deutschland aus der Fremde erhalten. Vgl. auch im Simplicissimus (ed. Keller) Buch 8, Kap. 2, S. 1057 ff. und Kap. 3 (Es ist dies „der deutsche Michel"; vgl. Simplicissimus Bd. 4, 914). 6) Schon Moscherosch meinte (2, 630), bei unsern redlichen Bauersleuten wären allein verae antiquitatis veterisque simplicitatis rudera unterweilen zu spüren. 7) S. den zweiten Abschnitt.
8) Schon Opitz in seiner lateinischen Jugendschrift Aristarchus. 9) Die vornehmsten Sprecher sind in dieser Zeit die Satiriker, vor allen der durch und durch deutschgesinnte Moscherosch (vgl. besonders das Gesicht à la mode Kehr-

§ 176 darauf folgenden Jahrzehnten, bis er in dem deutschgesinnten König Friedrich Wilhelm I neu und thatkräftig erwachte[10]. Dem Einfluss dieses Fürsten, der selbst das Beispiel grosser Sittenstrenge gab und darauf auch bei seinen Umgebungen und Unterthanen hielt, muss man es zum nicht geringen Theil zuschreiben, dass die höhern und tonangebenden Stände in Deutschland nicht völlig in Sittenlosigkeit und undeutsches Wesen versanken, und dass die guten Seiten des Volkscharakters in der Folgezeit wieder mehr ans Licht traten.

§ 177.

Wie von den Höfen und dem Adel des siebzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen das sittliche und geistige Leben in Deutschland viel mehr herabgezogen als gehoben, das Volksthümliche darin mehr untergraben als gepflegt wurde, so gieng auch von den Anstalten, deren nächste und eigentlichste Aufgabe die Bildung und Veredlung des Volks hätte sein müssen, bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts nichts weniger aus, als eine Wirksamkeit dieser Art. In den katholischen Ländern noch ungefähr auf derselben untergeordneten Stufe, wie vor dem Eintritt der Reformation stehend, waren in den protestantischen die Schulen und Universitäten nach dem Aufschwunge, den sie in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts genommen hatten, schon vor dessen Ablauf an den meisten Orten wieder bedeutend gesunken, und die Drangsale des dreissigjährigen Krieges hatten sie, wo sie nicht ganz eingiengen, noch tiefer herabgedrückt. Besonders geriethen die eigentlichen Volksschulen, deren Vervielfältigung und Hebung die Reformatoren sich so sehr hatten angelegen sein lassen, in den tiefsten Verfall, von dem sie sich während dieses Zeitraums auch nicht wieder erholen konnten. Nicht viel besser war es im Ganzen mit den lateinischen oder gelehrten Schulen bewandt. Den Grund der Bildung, die hier bezweckt wurde, sollten die Religion, die alten Sprachen, vornehmlich die lateinische, und dialektisch-rhetorische Uebungen abgeben; in der Regel jedoch lief der ganze Unterricht darin auf ein blosses gemüth- und geistloses Gedächtnisswerk und auf ein unfruchtbares Formelwesen aus, das die Jugend nicht einmal durch die Vermittelung des lebendigen Worts in der Muttersprache in sich aufnahm, sondern gefasst in ein meist sehr schlechtes und barbarisches Latein. Um den Unterricht

---

aus und darin wieder, ausser den schon angeführten Stellen, zunächst 2, 636 ff.; 706 f.; 743 ff.; 751 f.; ferner in andern Gesichten 1, 210; 374; 537 ff.; 2, 878 f.), dann auch Lauremberg in den drei ersten Scherzgedichten (weniger Rachel, vgl. Sat. 6, 183 ff.) und der Epigrammatiker Logau. 10) Vgl Schlosser a. a. O. 1, 259 f. (5. Ausg. 1, 233 f.)

in der Muttersprache selbst war es im Ganzen noch kläglich bestellt: allerdings schrieben die Schulordnungen hier und da vor, die Jugend solle durch die deutsche Grammatik auf die lateinische vorbereitet werden; allein diese Vorbereitung beschränkte sich bloss auf das Allgemeinste, schon der Vorschrift nach, und die Lehrbücher, die zu diesem Behufe schon im sechzehnten Jahrhundert, so wie lange nacher abgefasst wurden, bezogen sich in der Regel und vorzugsweise nur auf die Rechtschreibung[1]. Auf den Universitäten endlich, wo auch noch lange ausschliesslich in lateinischer Sprache gelehrt ward, traten die Wissenschaften, die zu einer allgemein menschlichen und zu einer volksthümlichen Bildung vorzüglich geeignet sind, die philosophischen, sprachlichen und geschichtlichen, sehr zurück und wurden überdiess noch in einer höchst mangelhaften Weise betrieben, wobei alles nur auf eine todte Vielwisserei abgesehen war. Das entschiedenste Uebergewicht hatten vermöge ihres nahen Bezuges zu dem Staats- und Gemeindeleben unter den Facultäten die theologische und die juristische. Sie machten es in einer Art geltend, die kein Heil bringen konnte. Denn je mehr jede sich mit der von ihr als allein richtig anerkannten Lehre in sich selbst abschloss, und je strenger sie auf deren Reinheit hielt, desto schroffer und feindseliger trat sie gegen jede abweichende Meinung auf, und desto despotischer beschränkte und unterdrückte sie die freie Bewegung in Wort und Schrift, sofern sie Glaubens-, Staats-, und Rechtsangelegenheiten betraf. Was aber diese Theologen und Juristen lehrten, war nicht wahrhafte und lebendige, im Geist der Reformation sich fortbildende und fortwirkende Wissenschaft, sondern ein starrer und todter, in gelehrten Spitzfindigkeiten sich ergehender Buchstabenglaube und ein eigensinniges und zähes Festhalten an der Ueberlieferung der Schule, wodurch weder ein echt christlicher, noch ein wahrhaft staatsbürgerlicher Sinn geweckt werden konnte. Kein Wunder also, wenn sowohl auf den Universitäten selbst, als

---

§ 177. 1) Vgl. Reichards Versuch einer Hist. der deutschen Sprachkunst 22 ff.; 62 bis 66; 71; 407 ff., und namentlich R. v. Raumers Schrift „der Unterricht im Deutschen" 3. Aufl. Stuttg. 1857. 8. — Harsdörfer, der es in seinem warmen vaterländischen Eifer nöthig fand, den Schulmännern das Studium der deutschen Grammatiken von Gueinz und Schottel zu empfehlen, und der meinte, der erste Fürst, der einen Professor der deutschen Sprache an einer Universität anstellte, würde sich damit unsterblichen Ruhm erwerben, verlangte von dem Schulunterricht im Deutschen auch nicht viel mehr, als jene obrigkeitlichen Anweisungen; und doch ergibt sich aus seinen Worten, wie wenig einem so billigen Verlangen damals noch (um 1646) im Allgemeinen genügt wurde (vgl. Specimen philologiae Germanicae S. 92—95 und Tittmann, die Nürnb. Dichterschule S. 219 ff.). Ausarbeitungen in der Muttersprache kamen auf Schulen wohl erst durch Christian Weise einigermassen in Gang; vgl § 178.

§ 177 in den davon entfernteren Lebenskreisen des Volks die Früchte ausblieben, die wahres Christenthum und wahre Wissenschaftlichkeit tragen. Dort herrschten unter den Professoren Engherzigkeit, Hochmuth, Streit- und Verfolgungssucht, unter den Studenten wilde Rohheit, die in die niedrigsten und gemeinsten Genüsse und in die Ausübung eines nichtswürdigen Pennalismus das Wesen akademischer Freiheit setzte[2]; hier, wo den nicht gelehrten Ständen eben so wenig ein höheres Wissen von menschlichen und natürlichen Dingen durch verständige Vermittelung angenähert, wie den religiösen Bedürfnissen in einem lebendigen, herzerwärmenden Glauben Befriedigung geboten ward, wurden tiefere Gemüther zu düsterer Schwärmerei oder zu einem zwar bisweilen ahnungsreichen, doch immer unklaren Wühlen in den Geheimnissen der Religion, der Natur und der Menschenbrust hingerissen, während der grosse Haufe in geistiger Verdumpfung und in schädlichem Aberglauben aller Art befangen blieb.

§ 178.

Jedoch zur Abhülfe dieser grossen Uebelstände sollte noch vor Ablauf des siebzehnten Jahrhunderts ein entscheidender Anfang gemacht werden[1]. Er geschah fast gleichzeitig von zwei Seiten her: auf dem kirchlichen Gebiete durch die Bewegungen, welche Philipp Jacob Spener[2] und seine Anhänger, die sogenannten Pie-

2) An gleichzeitigen Schilderungen des Studentenlebens fehlt es nicht: man lese z. B. Moscherosch' Höllenkinder 1, 391 ff. (ausgeführter noch ist das Bild in der echten Ausg. von 1650, 1, 421 ff.); Schochs Comödia vom Studentenleben, wovon Auszüge bei Bouterwek 10, 285 ff. und Pischon 3, 351 ff. stehen; Picanders deutsche Schauspiele (den academischen Schlendrian und den Erzsäufer) und Günthers Gedichte (Ausg. von 1742) S. 581, wozu man andere, das Studententreiben mehr mittelbar abspiegelnde Trink-, Tabaks- und Liebesgedichte von Günther, Hanke und Stoppe halte (vgl. Gervinus 3, 521). Wahrscheinlich wird auch Happels academischer Roman, den ich noch nicht gelesen habe, die damaligen Sitten der Studierenden in keinem günstigeren Lichte darstellen.

§ 178. 1) Im Allgemeinen verweise ich bei diesem § auf Schlosser a. a. O. 1, 592 ff. (5. Ausg. 1, 542 ff.) 2) Geb. 1635 zu Rappoltsweiler im Ober-Elsass, studierte vornehmlich zu Strassburg, besuchte aber auch noch andere Universitäten. Von 1663—1686 verwaltete er das Predigeramt zu Strassburg und zu Frankfurt a. M., gieng dann als Ober-Hofprediger nach Dresden, verliess aber diese Stadt 1691, um einem Rufe nach Berlin zu folgen, wo er als Probst und Consistorialrath 1705 starb. Schon i. J. 1670 hatte er in Frankfurt die Collegia pietatis, wie man sie später nannte, gegründet, worin man sich über theologische und erbauliche Gegenstände unterhielt; die pietistischen Streitigkeiten, die besonders in Leipzig zum Ausbruch kamen (vgl. Anmerk. 16), und in die er verwickelt ward, fiengen erst 1686 an. Seine Schriften sind bei Jöcher 4, 724 ff., die bedeutendern u. a. auch bei Pischon 3, 563 f. verzeichnet.

tisten, hervorbrachten; auf dem wissenschaftlichen durch Christian Thomasius[3]. Beide trafen darin zusammen, dass sie nach der Befreiung des Geistes von Schul- und Facultätszwang, von starrer Satzung und todtem Formelwesen, von Pedanterei, Vorurtheil und nutzloser Wortgelehrsamkeit strebten; dass sie den Glauben und das Wissen innerlich zu befruchten und in lebendiges Wirken überzuleiten, der Rohheit des Zeitgeistes in Sitten, Neigungen und Geschmack entgegen zu arbeiten suchten; dass sie darauf ausgiengen, die unnatürliche Scheidewand einzureissen, welche die nicht gelehrten Volksklassen von jeder Theilnahme an höherer Erkenntniss und Bildung ausschloss, und zu dem Ende der deutschen Sprache das Recht zu erringen, von nun an auch bei der Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände als eine der lateinischen ebenbürtige zu gelten. Die Pietisten brachen hierin in sofern wieder Bahn, dass sie, wie jene alten Mystiker des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, mit denen sie sich auch innerlich mehrfach berührten, und wie Luther und die, welche in seinem Geiste auf das Volk im sechzehnten Jahrhundert wirken wollten, nicht bloss erbauliche, sondern auch wissenschaftliche Werke deutsch abfassten. Thomasius dagegen liess sich hieran nicht genügen, vielmehr trat er gleich in seinem berühmt gewordenen Programm „Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen soll“[4], welches er, das erste deutsch geschriebene, zur Ankündigung einer gleichfalls deutsch zu haltenden Vorlesung in Leipzig ans schwarze Brett schlagen liess, geradezu als Verfechter des erweiterten schriftlichen

3) Geb. 1655 zu Leipzig, wo er auch zuerst studierte, dann aber, nachdem er schon Magister geworden, noch nach Frankfurt a. d. O. gieng, in der Hoffnung, daselbst in der Rechtswissenschaft, auf die er sich vorzugsweise zu legen beabsichtigte, bessere Lehrer als in seiner Vaterstadt zu finden. In seiner Erwartung getäuscht, fieng er an selbst juristische Vorlesungen zu halten, kehrte darauf nach einer Reise in die Niederlande nach Leipzig zurück, wo er, nachdem er sich eine Zeit lang mit Rechtspraxis beschäftigt, an der Universität zu lehren begann, bald jedoch durch sein entschiedenes Auftr ten gegen den alten akademischen Schlendrian und durch sein Anschliessen an die Pietisten in verdriessliche Händel mit den Theologen gerieth, die am Ende einen Verhaftsbefehl gegen ihn auswirkten (1689). Er entzog sich der Ausführung desselben durch die Flucht, gieng zunächst nach Berlin, dann als brandenburgischer Rath nach Halle an die dortige Ritterakademie, an der er unter ausserordentlichem Zulauf Vorlesungen hielt. Sobald aber die Universität daselbst ins Leben trat, wurde er an ihr Professor der Rechte und später preussischer Geheimerath und Director der Universität. Er starb 1728. Vgl. Chr. Thomasius nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von H. Luden. Berlin 1805. 8. und über seine hauptsächlichsten deutschen Schriften (es sind philosophische, juristische, kritische und polemische) auch Jördens 5, 10 ff. Einige hier zunächst in Betracht kommende werde ich selbst gleich näher bezeichnen. 4) Leipzig 1687

§ 178 Gebrauchs der Muttersprache und ihrer Einführung in den öffentlichen gelehrten Unterricht auf[5]. Zur Durchführung ihrer Ideen bedienten sich Spener und Thomasius eben sowohl des lebendigen Worts von der Kanzel und dem Lehrstuhle aus, als der Schrift, theils in grössern selbständigen Werken von theologischem, juristischem, philosophischem, geschichtlichem etc. Inhalt und in gelegentlichen Programmen, theils in gelehrten Zeitschriften, wovon die erste deutsch geschriebene, gemeiniglich „Monatsgespräche“ genannt, Thomasius herausgab (1688—90)[6]. Zwar waren diese Männer mit Be-

---

5) Er wies darin auf die Franzosen hin, von denen die Deutschen freilich viel Böses gelernt und geholt hätten. Sie möchten sich aber ihre westlichen Nachbarn nur in dem zum Muster nehmen, worin sie wirklich nachahmungswürdig seien. „Denn“, sagt er, „sie sind doch die geschicktesten Leute und wissen allen Sachen ein recht Leben zu geben“. Vorzüglich aber sei an ihnen zu loben, „dass sie aus einem überaus klugen Absehen nicht allein ihre Werke mehrentheils in französischer Sprache herausgeben, sondern auch den Kern von den lateinischen, griechischen, ja auch nach Gelegenheit deutschen Autoren in ihre Muttersprache übersetzen; denn dadurch werde die Gelehrsamkeit unvermerkt mit grossem Vortheil fortgepflanzt, wenn ein jeder dasjenige, was zu einer klugen Wissenschaft erfordert wird, in seiner Landessprache lesen könne“ etc. Bald liessen sich auch andere Gelehrte in Thomasius' Sinn zu Gunsten der deutschen Sprache vernehmen; vgl. Eccard, Histor. stud. etym. ling. German. Cap. XXXIV. 6) Die älteste, ausschliesslich von gelehrten Sachen und Literatur handelnde Zeitschrift, die in Deutschland erschien, waren, wenn man wenige vereinzelte Vorläufer abrechnet, die lateinisch geschriebenen Acta Eruditorum, angeregt durch das Journal des Savans, das 1665 zu Paris ins Leben getreten, bald in andern Ländern Nachahmung fand. Die Acta wurden von einer Gesellschaft Gelehrter, an deren Spitze zuerst der Professor Otto Mencke stand, zu Leipzig seit 1682 in fast ununterbrochener Folge bis zum Jahre 1782 herausgegeben. (Vgl. über sie Preuss. Jahrbücher 1861, S. 225 ff.) Von bei weitem grösserer Bedeutung aber, als diese von Anfang an im Geiste der Leipziger Universitätsgelehrsamkeit redigierte Zeitschrift wurden für die Erweckung einer allgemeinern und lebhaftern Theilnahme der Deutschen an literarischen Dingen und insbesondere für die allmählige Vorbereitung eines bessern Geschmacks und eines gesundern Urtheils in der National-Literatur die Monatsgespräche von Thomasius. Die 6 ersten Hefte, die er einzeln unter andern Ueberschriften veröffentlicht hatte, vereinigte er unter dem gemeinsamen Titel: „Lustiger und ernsthafter Monatsgespräche erster Theil“; für die spätern Theile änderte er denselben in „Freimüthige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmässige Gedanken oder Monatsgespräche über allerhand, vornehmlich aber neue Bücher“, hielt aber auch diesen nicht bis ans Ende in seiner ganzen Vollständigkeit fest. Auf diese Zeitschrift liess Thomasius noch andere folgen, die aber den Monatsgesprächen an Wichtigkeit und Wirkung weit nachstanden. Dasselbe gilt auch von den zahlreichen Nachahmungen, die von Andern ausgiengen; darunter gehören Wilh. Ernst Tentzels monatliche Unterredungen etc., Leipzig 1689 ff., zu den ältesten und bekanntesten. Vgl. über Entstehung, Ausbreitung und Charakter der ältern literarischen Zeitschriften in Deutschland überhaupt und über die Monatsgespräche besonders Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus, 1, 244 ff.

strebungen der angedeuteten Art nicht schlechthin die ersten in diesem Zeitraum. Als Wiedererwecker eines lautern und lebendigen, das Gemüth in seinen Tiefen ergreifenden und ausfüllenden Christenthums, das dem Evangelium und den Absichten der Reformatoren entsprach, hatten die Pietisten bereits auf der Scheide des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts und auch späterhin einzelne würdige Vorgänger, namentlich in Johann Arndt[7] und Johann Valentin Andreä[8] gehabt. Arndts berühmtestes Werk, die sehr oft aufgelegten und in viele fremde Sprachen übersetzten „Vier Bücher vom wahren Christenthume“, die er von 1605—1609 herausgab[9], haben wie auch andere seiner Schriften (ein „Paradiesgärtlein“ überschriebenes Gebetbuch und Predigten in verschiedenen Sammlungen) als Erbauungsbücher in den weitesten Kreisen unendlich segensreich gewirkt; Andreä's meiste Schriften, und darunter die bedeutendsten, sind lateinisch und vorzüglich von satirischem und polemischem Charakter[10]. Zu Gunsten einer verständigen, freisinnigen und auf das praktische Leben wirklich vorbereitenden Jugendbildung und einer zweckmässigen Einrichtung der Schulen überhaupt hatten schon vor Thomasius Männer wie Johann Balthasar Schupp[11]

§ 178

---

7) Geb. 1555 zu Ballenstädt in Anhalt; war daselbst kurze Zeit Lehrer, dann seit 1583 Prediger auf einem anhältischen Dorfe. Von seinem Landesfürsten abgesetzt, verwaltete er von 1590—1611 unter vielfachen schweren Prüfungen geistliche Aemter zu Quedlinburg, Braunschweig und Eisleben, worauf er als Generalsuperintendent nach Celle berufen ward, wo er 1621 starb.

8) Geb. 1586 zu Herrenberg im Würtembergischen; er erwarb sich eine vielseitige Bildung, entschied sich aber zuletzt für den geistlichen Beruf. Von 1611—1620 war er Diaconus in Vaihingen an der Enz, und in diesem Amte hatte er die meiste Musse zu schriftstellerischer Thätigkeit. Als Superintendent nach Calw versetzt, kam er von dort 1639 als Hofprediger nach Stuttgart, ward hier aber in so heftige kirchliche Kämpfe verwickelt, dass er 1650 sein Amt niederlegte und als Abt zuerst nach Bebenhausen, dann nach Adelsberg gieng. Allein bald nach dem Antritt der letzten Stelle starb er zu Stuttgart 1654. Vgl. über ihn J. V. Andreae Vita ab ipso conscripta. Ed. F. H. Rheinwald, Berlin 1849; Guhrauer, Lessings Leben 2, 2, Beilage S. 53, Anm.; und Höpfner, Reformbestrebungen etc. S. 29

9) Ansehnliche Stücke daraus bei Wackernagel, deutsches Lesebuch 3, 1, 507 ff.

10) Die wichtigsten gibt Pischon 3, 507 f. an; über seine Dichtungen s. weiter unten. Herder, der 1780 zuerst wieder aufmerksam auf ihn machte, hat auch eine vortreffliche Schilderung seines literarischen Charakters geliefert. Nähere Nachweisungen darüber und über andere auf Andreä bezügliche Schriften ertheilt Grüneisens schönes Vorwort zu seiner Ausgabe der Christenburg S. 5 ff.

11) Geb. 1610 zu Giessen, studierte zuerst in Marburg, vorzüglich Philosophie und Theologie, machte dann, um die Welt kennen zu lernen, ausgedehnte Reisen, die ihn auch nach Königsberg und Rostock führten. Dort hörte er noch längere Zeit Vorlesungen, hier begann er öffentlich zu lehren (1631). Doch die Kriegsunruhen veranlassten ihn bald, diese Universität mit der Marburger zu vertauschen, an der er als Privatdocent auftrat. Auch hier verweilte er nicht lange,

§ 178 und Christian Weise[12] ihre Stimme laut und wiederholt erhoben und nicht minder entschieden sich für den unbeschränkten Gebrauch der Muttersprache in wissenschaftlichen Dingen, so wie für die Nothwendigkeit fleissiger Schulübungen darin, mündlicher wie schriftlicher, ausgesprochen. Weise's ganzes Streben war ein durchaus praktisches, der alten „Schulfüchserei" abgewandtes. Er wollte seine Schüler bei den ihnen auferlegten Uebungen nicht „mit vergebener Mühe belästigen, sondern stracks gleichsam einen Schritt in das gemeine Leben thun lassen, damit sie, wie die jungen Adler, allgemach zu dem Lichte der hellen Sonne mitten in dem Schatten angewiesen würden". Er sah es als ein Haupterforderniss verständiger Schulbildung an, den Schülern „die deutsche Zunge zu lösen"[13].

---

kehrte aber dahin, nachdem er Holland besucht und dort einige der berühmtesten Gelehrten der Zeit kennen gelernt hatte, 1635 als Professor der Geschichte und Beredtsamkeit zurück, übernahm auch daselbst acht Jahre später noch ein Predigeramt, ward 1646 von dem Landgrafen von Hessen als Hofprediger, Consistorialrath etc. nach Braubach berufen, zu den Friedensunterhandlungen in Münster und Osnabrück gesandt, bei welcher Gelegenheit er vor den Abgeordneten im J. 1648 die Friedenspredigt hielt, und das Jahr darauf zum Prediger an St. Jacob in Hamburg ernannt. Hier predigte er anfänglich mit ausserordentlichem Beifall, später aber erfuhr er viele Angriffe und Kränkungen; er starb 1661. Seine zahlreichen Schriften sind theils lateinisch, theils deutsch abgefasst; die letztern, auf die ich weiter unten zurückkommen werde, erschienen gesammelt unter dem Titel: „Lehrreiche Schriften etc. verfertigt von J. B. Schuppen". Hanau 1663. 8. und öfter. Vgl. Jördens 4, 677 ff. und Wachler in Eberts Ueberlieferungen etc. 1, 2, 140 ff. 12) Geb. 1642 zu Zittau, trat, nachdem er in Leipzig seine Universitätsstudien vollendet und als Magister selbst Vorlesungen, u. a. über Poesie gehalten, 1668 bei einem Grafen von Leiningen am Hofe des Administrators von Magdeburg als Secretär in Dienst, in welchem Verhältniss er, wie es vor einem seiner Werke, der grünen Jugend nothwendige Gedanken, heisst, sein „bisheriges Studieren an dem Probierstein des politischen (d. i. weltmännischen) Hoflebens urtheilen konnte", und wurde zwei Jahre später nach kurzem Aufenthalt in Helmstadt Erzieher zweier junger Grafen in Amfort, aber noch in demselben Jahre (1670) an dem besonders für junge Leute aus den höhern Ständen gestifteten Gymnasium zu Weissenfels als Professor angestellt. Von 1678 bis kurz vor seinem 1708 erfolgten Tode stand er der lateinischen Schule seiner Vaterstadt als Rector vor, und suchte hier wie in seiner ganzen, überaus regsamen und fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit praktisch und theoretisch in obigem Sinne zu wirken. Dass ihn Thomasius als einen „gescheidten und gelehrten Mann" schätzte, ergibt sich aus dem ersten Monatsgespräche (1, 64; vgl. Prutz a. a. O. 1, 305). Auch auch auf ihn werde ich noch, und öfter zurückkommen und dann die merkwürdigsten seiner im Druck erschienenen Schriften angeben, die kaum irgendwo vollständig verzeichnet sein dürften. Die meisten geben Jöcher 4, 1867 ff. und Jördens 5, 245 ff. an. Ueber ihn vgl. K. Förster in der Biblioth. d. Dichter des 17. Jahrh. Bd. 14, S. XLIV ff. und besonders H. Palm, Christian Weise. Eine litterarhistorische Abhandlung. Programm des Magdalenen-Gymnas. zu Breslau 1854. 4. 13) Der grünen Jugend nothwendige Gedanken, Leipzig 1675. S. 135 ff.

Wie Schupp von dem deutschen Schulwesen seiner Zeit dachte, wie § 178 sehr er auf dessen Verbesserung drang, und welche Vorschläge er in dieser Beziehung z. B. für Schulpforte machte, kann man aus seinen „lehrreichen Schriften“[14], besonders dem „Teutschen Lehrmeister“[15] ersehen, worin er auch am nachdrücklichsten für die Anwendung der deutschen Sprache in der Wissenschaft redet. „Es ist,“ heisst es hier, „die Weisheit an keine Sprache gebunden. Die Franzosen und Italiener lehren und lernen alle Facultäten und freien Künste in ihrer Muttersprache“[16]. Allein theils hatte der Krieg die wohlthätigen Folgen des Angefangenen unterbrochen und gehemmt, theils waren diejenigen, von denen solche Forderungen ausgiengen, durch ihre Stellung und durch anderweitige Verhältnisse in ihrer Wirksamkeit nicht so begünstigt, dass sie weit und tief in das Leben der Nation hätten eingreifen können; endlich geschahen die Auflehnungen gegen das Bestehende auch zu vereinzelt und mit zu geringem Nachdruck. Dagegen vereinigte sich vieles, was den von Thomasius und den Pietisten beabsichtigten Reformen einen glücklichen Erfolg sicherte. Schon dass sie eine Zeit lang in ihrem Streben sich an einander schlossen[17], und dass die Angriffe und Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, ihren Muth nicht brachen, sondern steigerten, verlieh ihrer Thätigkeit eine Kraft nach aussen, wogegen zuletzt rohe Gewalt und fanatischer Parteihass nichts vermochten. Dann aber waren auch, um den Kampf zu einem entscheidenden zu machen, die Standorte, wo sie ihn anhuben, und von wo aus sie ihn siegreich durchfochten, vor allen andern geeignet. Das eine geschah in Sachsen, vorzüglich in Leipzig, einem

---

14) Vgl. in der Ausg. von 1684 S. 4: 558: den Aufsatz „Vom Schulwesen“, besonders von Seite 948 an, sammt der Vorrede dazu. 15) S. 892 ff.; fast vollständig auch bei Wackernagel a. a. O. 761 ff. 16) Aehnlich in der Schrift „Von der Einbildung“ S. 557 f. Ein Urtheil über die Universitaten ist S. 295 ff. zu lesen. S. über Schupps und Weise's aufklärende Tendenzen auch Gervinus 3, 408—417 (4. Ausg. 3, 395 ff.); und über Weise insbesondere Palm a. a. O. 4 ff. 17) In Leipzig hatten sich in den Achtzigern einige junge Männer, unter ihnen auch A. H. Francke (vgl. Anmerk. 19), angeregt durch Speners Schriften, zu einem sogenannten biblischen Collegium vereinigt, welches den Zweck hatte, vermittelst eines fleissigen Studiums der Grundsprachen die Theilnehmer tiefer in das Verständniss und den Geist der Bibel einzuführen. Ihre Zahl vergrösserte sich allmählig, besonders seitdem Francke, der von Leipzig eine Zeit entfernt gewesen war, 1689 dahin zurückkehrte und der eigentliche Mittelpunkt der Gesellschaft wurde. Spener begünstigte von Dresden aus diese Richtung, in Leipzig aber erregte sie bald Anstoss. Nun erst kam der Name Pietisten auf. Von den alten Rechtgläubigen verfolgt, nahm Francke den Beistand von Thomasius in Anspruch, der nicht versagt ward: damit hob die nahe Verbindung an, welche eine Zeit lang zwischen Thomasius und den Pietisten bestand.

§ 178 Hauptsitze der in Kirche, Wissenschaft und Jugendbildung herrschenden Scholastik; das andere von der Universität Halle aus, die durch Kurfürst Friedrich III von Brandenburg im Jahre 1694 gestiftet, unter dem Schutze des jungen preussischen Königthums bald die vorzüglichste Pflegestätte in ganz Deutschland für freie und lebensvolle wissenschaftliche Thätigkeit, besonders in der Theologie und Philosophie, und für höhere Volksbildung ward. Denn in Sachsen verkannt und angefeindet, hatten Thomasius und Spener sich nach Preussen gewandt und hier Aufnahme und Begünstigung jeder Art gefunden. Jener wirkte unmittelbar und von ihrem Anfang an in einer langen Reihe von Jahren an der besonders auf seine Veranlassung gegründeten neuen Hochschule, die sich gleich dadurch vor allen ältern auszeichnete, dass fast alle Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten wurden[18]; dieser mittelbar durch seine Schüler und Anhänger, unter denen August Hermann Francke sich nicht bloss als Theologe einen grossen Namen machte, sondern auch als Urheber der berühmten nach ihm benannten Stiftungen und der für dieselben getroffenen Einrichtungen sich um das deutsche Erziehungswesen ein unvergängliches Verdienst erwarb[19].

§ 179.

So wenig also auch die Gestaltung des wissenschaftlichen Lebens während dieses Zeitraums bis zum Ende der eben berührten Bewegungen im Ganzen den Erwartungen entsprach, zu denen die durch die Reformation errungene Glaubens- und Denkfreiheit und der damit geweckte Trieb zur Forschung zu berechtigen schienen: so lässt sich doch nicht läugnen, dass in einzelnen Wissenschaften Fortschritte geschahen, zu andern ein breiterer und festerer Grund gelegt ward, und dass es auch von oben her den gelehrten Anstalten und den Männern der Wissenschaft nicht durchaus an Unterstützung und Aufmunterung gebrach. Entschiedener und in grössern

---

18) Eccard sagt a. a. O. S. 258, Thomasius habe durch sein Ansehen der Meinung, man müsse die Wissenschaft deutsch lehren, bei den meisten Professoren der hallischen Universitat Eingang verschafft, „ut jam ibi quicquid sciri potest, Germanicis verbis audias proponi, linguamque Romanam a clave sapientiae paene remotam cernas.“ Vgl. über die ersten Zeiten der Universität Halle den Aufsatz von Echtermeyer in d. Hall. Jahrb. 1838, Nr. 1 u. 39. 19) Geb. 1663 zu Lubeck, studierte auf mehreren Universitäten, zuletzt in Leipzig, wo er auch seit 1689 Vorlesungen hielt, die ihm aber viele Feinde erweckten. Schon im nächsten Jahre gieng er als Prediger nach Erfurt, von da jedoch durch die Ränke der Katholiken bald vertrieben, im J. 1692 nach Halle, wo er zuerst Professor der orientalischen Sprachen, nachher auch der Theologie und Prediger war. Im J. 1695 legte er durch die Eröffnung einer Armenschule den ersten Grund zu dem Waisenhause und den damit verbundenen Anstalten. Er starb 1727.

Verhältnissen trat diess freilich erst Alles in den zunächst darauf folgenden Jahrzehnten hervor[1]; der National-Literatur aber sollte daraus nicht eher, als im weitern Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts, als die wissenschaftliche Bildung unterdess schon mächtig vorgeschritten war, ein reiner und wesentlicher Gewinn erwachsen. — Unter den Universitäten, deren mehrere neue, schon vor der hallischen, im siebzehnten Jahrhunderte gegründet waren, zeichneten sich theils durch einzelne berühmte Lehrer, theils durch ihre über die eigentliche Facultätsgelehrsamkeit hinausgehenden Bestrebungen in Philosophie, Geschichte und Sprachen ausser Halle vornehmlich Wittenberg, Helmstädt, Altorf, Kiel, Jena und Leipzig aus, besonders seitdem der durch die Pietisten und Thomasius geweckte Geist auch in ihre Hörsäle Eingang zu finden begann. Einen Mittelpunkt der freiesten und reinsten wissenschaftlichen Thätigkeit abzugeben, ward durch Kurfürst Friedrich III nach Leibnitzens Plan und Angabe im Jahre 1700 die Berliner Akademie gestiftet, in Deutschland die erste dieser Art, nur leider zu sehr nach französischem Muster eingerichtet[2]. — Dass und in wiefern die theologischen Studien in eine bessere Richtung gelenkt und einer höhern Belebung theilhaftig wurden, ist bereits angedeutet. In der Rechtswissenschaft brach Samuel von Pufendorf[3] dadurch neue Bahn, dass er in Deutschland den Grund zu der wissenschaftlichen Behandlung des Natur- und Staatsrechts legte, und dass er sie in einen nähern Bezug zu der historischen Forschung setzte. Die Naturwissenschaften wurden durch höchst erfolgreiche Entdeckungen wesentlich erweitert. In der Philosophie hatte sich schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts Jacob Böhme[4], unabhängig von jeder Schule und selbst

---

§ 179. 1) Vgl. Wachlers Vorles. 2, 82–87; 98–100; Schäfer 2, 82 ff. 2) Unter dem Guten, das von den Franzosen herübergenommen wurde, war auch die königliche Vorschrift, die Societät der Wissenschaften (so hiess anfänglich die Akademie) solle für die Reinigkeit und Selbständigkeit der vaterländischen Sprache Sorge tragen: sie wurde aber nicht sonderlich befolgt; vgl. Reichards Versuch einer Hist. der deutschen Sprachkunst. S. 415 f. 3) Geb. 1632 in Dorf Chemnitz (vgl. die Fortsetzung von Jöcher 6, S. 1031), lehrte als Professor an verschiedenen Universitäten, trat 1686 in schwedische und zwei Jahre später in brandenburgische Dienste und starb 1694 zu Berlin. Er war bürgerlicher Herkunft, und erst kurz vor seinem Tode erhob ihn der König von Schweden in den Freiherrnstand. 4) Geb. 1575 zu Alt-Seidenberg in der Nähe von Görlitz, wo er sich später als Schuhmacher niederliess. Er hatte als Knabe wenig mehr als nothdürftig lesen und Schreiben gelernt: sein Wissen wollte er durch mehrere besondere Offenbarungen erhalten haben. Zuerst schrieb er (1612) seine „Morgenröthe im Aufgange“, die, lange bevor sie gedruckt wurde, ihm die Verfolgung des Oberpfarrers in Görlitz zuzog. Diese nahm zu, als Böhme seit 1619 seine übrigen Schriften abfasste. Er betrieb von da an sein Handwerk nicht mehr.

§ 179 ohne alle gelehrte Bildung, eigene Wege gesucht und die Ergebnisse seiner theosophischen Anschauungen und seiner Speculationen in mehreren tiefsinnigen Werken niedergelegt, die jedoch während dieses Zeitraums noch wenig Einfluss auf den Entwickelungsgang des gelehrt-wissenschaftlichen Lebens ausübten. Diesen erlangten dagegen schon im ausgedehntesten Masse die philosophischen Schriften, die einer der grössten Gelehrten aller Zeiten, Gottfried Wilhelm von Leibnitz[5], der auch in andern Fächern des Wissens als tiefer Denker und kritischer Forscher glänzte, auf der Scheide des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zumeist in lateinischer oder französischer, aber auch in deutscher Sprache[6] herausgab, zumal

---

sondern befand sich viel auf Reisen bei Freunden und Geistesverwandten. Er starb zu Görlitz 1624. Ueber die merkwürdigsten seiner Schriften, die u. a. bei Pischon 3, 542 ff. angegeben sind, s. weiter unten. 5) Geb. 1646 zu Leipzig, wo sein Vater Professor war, studierte daselbst, wie auch zu Jena, und ward, bereits im Besitz der umfassendsten Kenntnisse in den philosophischen Wissenschaften, in Mathematik, Jurisprudenz, Politik und Geschichte, 1667 nach Mainz als Canzleirevisionsrath berufen und zu den wichtigsten diplomatischen Geschäften gebraucht. Später besuchte er Paris, London und Holland, kam dadurch mit den berühmtesten Gelehrten des Auslandes in Verbindung und ward bei seiner Rückkehr nach Deutschland 1676 zu Hannover als Hofrath und Bibliothekar angestellt. Um Quellen zu der ihm aufgetragenen Geschichte des Hauses Braunschweig aufzusuchen, bereiste er Italien und Deutschland, gieng später noch einmal nach Rom und zweimal nach Wien, wo er auch 1711 von dem Kaiser zum Freiherrn und Reichshofrath ernannt ward. Der König von Preussen hatte ihm schon früher die Präsidentschaft bei der Berliner Akademie übertragen, von andern Fürsten erhielt er Jahrgelder oder Titel. Er starb zu Hannover 1716.

6) Was er deutsch geschrieben, ist gesammelt und herausgegeben von G. E. Guhrauer: Leibnitz's deutsche Schriften. Berlin 1838—40. 2 Bde. 8. Von der schon oben angezogenen interessanten Abhandlung „Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“ vom Jahre 1697, die zuerst in den von J. G. Eccard 1717 herausgegebenen „Leibnitii Collectanea Etymologica“, dann in Gottscheds Beiträgen z. krit. Historie etc. 1, 369 bis 411 gedruckt erschien, gibt es eine besondere Ausgabe von H. Lindner, Dessau 1831. 8.; auch hat sie nebst andern deutschen Stücken von Leibnitz, nach Guhrauers Text, fast ganz aufgenommen Wackernagel a. a. O. 977—1026. Aber schon 18 Jahre vor jener Abhandlung, 1679, schrieb er seine „Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und Sprache besser zu üben“, herausgeg. von C. L. Grotefend. Hannover 1846. 8., wieder abgedruckt durch Hoffmann von Fallersleben im Weimar. Jahrb. 3, 88 ff. Vgl. Hoffmanns Aufsatz „Leibnitz im Verhältniss zur deutschen Sprache und Litteratur“, ebend. 3, 80—118. Leibnitz hat auch deutsch gedichtet; seine Verse sind von G. H. Pertz in L. gesamm. Werken 1. Folge. 4. Bd. herausgegeben; Proben davon bei Hoffmann S. 111 ff. Ein Gedicht v. J. 1667 bei Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte 2, 635; vgl. 823. Seine deutschen Schriften beweisen nur, dass L. hätte deutsch schreiben können, und dass er auch besser schrieb als die meisten seiner Zeitgenossen; aber wie wenig Werth er auf sie legte, beweist der Umstand, dass er die wichtigeren gar nicht veröffentlichte, erst nach seinem Tode, zum Theil erst in unsern Tagen, wurden sie gedruckt.

seitdem Thomasius durch Vorlesungen und Bücher die Philosophie § 179 dem Leben näher gerückt hatte, und Christian von Wolff[7] das System, welches Leibnitz mehr nur in den Grundzügen entworfen und in einzelnen Theilen ausgeführt hatte, streng methodisch und vollständig ausbaute. Die classischen Studien, in deren Behandlung man sich seit dem Anfange dieser Periode besonders die Niederländer zum Vorbilde nahm, vermochten noch nicht es zu viel mehr zu bringen, als zu einer auf massenhafte Stoffanhäufung gerichteten Betriebsamkeit und unbeholfenen Vielwisserei und zu einer mechanischen Aneignung des äusserlichst Formellen der alten Sprachen, hauptsächlich der lateinischen: ein tieferes Eindringen in das eigentliche Leben des griechischen und römischen Alterthums, eine Läuterung und Veredelung des Geschmacks durch eine geistvolle Auffassung seiner Meisterwerke und eine lebendige und sinnige Vermittelung zwischen dem antiken und dem deutschen Geiste war einer spätern Zeit vorbehalten. Auch die geschichtliche Forschung begnügte sich noch vorzugsweise mit dem blossen Zusammentragen der Thatsachen, meist ohne kritische Sichtung, und mit dem Aufsuchen und Sammeln von Quellen, lieferte indess, wo sie zu selbständiger Darstellung übergieng, mitunter schon Ergebnisse, die auch für die Folgezeit noch ihren wissenschaftlichen Werth behalten haben. In sofern sie auch jetzt, wie bereits im fünfzehnten Jahrhundert, unter ihren verschiedenen Richtungen die der vaterländischen Vorzeit zugekehrte beibehielt, führte sie zur tiefern Begründung und zur Erweiterung einer eigenen deutschen Sprach- und Alterthumswissenschaft hin, deren allererste Anfänge auch schon im Reformationszeitalter herausgetreten waren; worüber einige besondere Andeutungen zu geben, sich weiter unten eine schickliche Stelle bieten wird[8].

---

7) Geb. von bürgerlichen Eltern zu Breslau 1679, studierte in Jena, dann in Leipzig, wo er anfieng Vorlesungen zu halten, besonders über die Mathematik. Als Professor dieser Wissenschaft 1707 nach Halle berufen, begann er erst zwei Jahre darauf seine Vorträge über Philosophie, auf die er die mathematische Entwickelungsform anwandte; 1712 erschien das erste seiner dahin einschlagenden Werke (§ 237). Von den Theologen des Unglaubens und der Irrlehre angeklagt, ward er 1723 seines Amtes entsetzt und aus dem Lande verwiesen. Er fand in Hessen-Cassel Aufnahme, ward in Marburg wieder angestellt und erhielt von auswärts verschiedene Auszeichnungen. Obgleich noch Friedrich Wilhelm I seine Rückkehr nach Halle wünschte, folgte er doch erst dem Rufe, den gleich nach seiner Thronbesteigung Friedrich der Grosse an ihn erliess. Als preuss. Geheimerath und Vicecanzler der Universität trat er sein Lehramt in Halle 1740 wieder an, ward drei Jahre darauf Canzler, 1745 in den Reichsfreiherrnstand erhoben und starb 1754. 8) Vgl. den dritten Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Aenderung in den örtlichen Verhältnissen der deutschen Literatur; ihre Hauptpflegestätten während dieses Zeitraums. — Schlesien und Opitz. Die von ihm gegründete Poesie fusst auf fremder Theorie; Poetiken; Anfänge der ästhetischen Kritik.

§ 180.

Die deutsche Literatur, zumal die poetische, hatte während des Mittelalters vorzugsweise im Süden ihre Heimath gehabt; im Zeitalter der Reformation fand sie dann, wie diese selbst, den ihr günstigsten Boden mehr in den mittlern Gegenden; nun nahm sie gleich mit dem Beginn dieses Zeitraums den Zug entschieden nach dem Norden und Osten und setzte sich während seiner ganzen Dauer in den, zum Theil nicht einmal rein germanischen Ländern fest, die sich, östlich der Werra und Weser, von der Röhn, dem Fichtel- und Riesengebirge und den dazwischen liegenden Höhenzügen bis zur Nord- und Ostsee absenken. Weiter südlich fand sie allein in Nürnberg eine ihrer vornehmsten Pflegestätten; nur im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts schien es, als wollte sie auch an einzelnen Stellen des Oberrheins und in Schwaben, wo sie früher blühte, haften bleiben und sich neu kräftigen; in Baiern, in der Schweiz, am Niederrhein und in Westphalen gieng sie fast ganz aus; in Oesterreich[1] und in den mittlern Landstrichen nach dem Rheine zu trieb sie zwar einzelne Schösslinge, doch meist entweder aus unselbständigen Wurzeln, die von ihren entfernt stehenden Hauptstämmen bis dahin vorgedrungen waren, oder als Nachwuchs der ältern Volksdichtung[2]. Diese Aenderung in ihren örtlichen Verhältnissen musste eintreten, sobald die Literatur aus einer volksmässigen eine rein gelehrte wurde. Sie setzte sich dadurch in unmittelbare Abhängigkeit von der Schul- und Universitätsbildung, deren Förderung und Pflege fast ausschliesslich den Protestanten anheimgefallen war, und die zu Anfang dieses Zeitraums gerade in den Ländern und Städten, die für die neue Entwickelung der Poesie bedeutend wurden, mit am weitesten vorgerückt war und hier auch fernerhin noch am besten gedieh. Sie begab sich somit selbst so gut wie ganz in die Hände

---

§ 180. 1) „Gegenüber dem deutschen Wesen selbst war die Entfremdung so augenfällig, dass ein aufrichtiger jesuitischer Geschichtsschreiber aus der Zeit Leopolds I offen erklärte: die deutsche Sprache sei in Oesterreich fast in einem fremden Lande." Häusser, deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Gr. S. 1. 23. 2) Vgl. zu diesem § Gervinus 3, 20 f.; 120 f.; 181; 247 ff.; 461 ff.

der Protestanten, da sogar von den äusserst wenigen Katholiken, die sich während des siebzehnten Jahrhunderts als deutsche Dichter oder Prosaisten einen Namen machten, die Mehrzahl in den Lehren der evangelischen Kirche erzogen war und von dieser erst in spätern Jahren abfiel. Ihre vorzüglichsten Stütz- und Anhaltpunkte aber fand sie bei dieser Wendung, theils gleich im Beginn ihrer Neugestaltung, theils im Laufe ihrer ferneren Entwickelung, an den sogenannten Sprachgesellschaften und an einzelnen Universitäten, Handelsstädten und Höfen. § 180

§ 181.

Unter den Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts versteht man eine Anzahl von Vereinen, die an verschiedenen Orten nach und nach, zuerst von einigen Fürsten und Adeligen[1], dann von einzelnen angesehenen Dichtern gestiftet, alle den gemeinsamen Zweck hatten, die deutsche Sprache vor dem Eindringen fremdartiger Elemente zu schützen, sie innerlich zu verbessern und äusserlich zu heben und die vaterländische Literatur, vorzüglich die poetische, in jeder Weise zu fördern[2]. Dem Alter nach die erste, durch den Rang und den Ruhm ihrer Gründer und Mitglieder die vornehmste und angesehenste, durch den Einfluss endlich, den sie auf die deutsche Literatur ausübte, die wichtigste dieser Gesellschaften, die in ihrer äussern Einrichtung auch mehr oder minder das Vorbild der übrigen abgab, war die fruchtbringende oder der Palmenorden[3], im Jahre 1617 zu Weimar von drei sachsen-weimarischen Herzogen, zwei anhältischen Fürsten und einigen Edelleuten in der ausdrücklichen Absicht gestiftet[4], durch die Wirksam-

---

§ 181. 1) Was insbesondere das Interesse der vornehmen Kreise an der deutschen Dichtung erweckte, ist von Hopfner, Reformbestrebungen S. 42 ff., gut auseinandergesetzt. 2) Vgl. über diese Verbindungen überhaupt O. Schulz, Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhts. Berlin 1824. 8., wo auch die Quellen zur Geschichte jeder einzelnen aufgeführt sind. 3) Das Hauptwerk über die Geschichte dieses Ordens ist: Der neusprossende deutsche Palmbaum, oder ausführlicher Bericht von der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehn, Satzungen etc. von dem Sprossenden (d. i. Georg Neumark, der, als der Orden seinen Sitz in Weimar hatte, Erzschreinhalter desselben war: vgl. über ihn weiter unten). Nürnberg o. J. 8. (nach der Unterschrift unter der Widmung bereits 1668 gedruckt, aber erst 1673 ausgegeben). Benutzt ist dabei eine ältere Schrift: Der deutsche Palmenbaum etc. verfasset durch den Unverdrossenen (K. G. v. Hille, der braunschw. lüneburgischer Hofmeister war). Nürnberg 1647. 8. Dazu vgl. F. W. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin 1848. 8. (ist aber mit Vorsicht zu benutzen); und über die weitere Literatur Gödeke's Grundriss S. 437. 4) Bei Gelegenheit eines fürstlichen Begräbnisses, dem die drei herzogl. Brüder Johann Ernst d. J., Friedrich und Wilhelm von S. Weimar, die beiden Fürsten zu Anhalt, Ludwig und Johann Kasimir, so

§ 181 keit der Mitglieder vaterländische Sitte und Zucht und deutsches Wesen überhaupt zu wahren, vornehmlich aber die „Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, ohne Einmischung fremder ausländischer Flickwörter, im Reden, Schreiben, Gedichten aufs aller zier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben“[5]. Zur Aufnahme befähigten, tadellosen Wandel vorausgesetzt, nur hoher Rang und edle Geburt, oder wissenschaftliches und dichterisches Verdienst; indessen bestand, so lange der Verein blühte, nur der bei weitem kleinere Theil seiner Mitglieder aus Bürgerlichen[6]. Oberhaupt sollte immer ein deutscher Fürst sein[7]. Zuerst war es Ludwig von Anhalt (der Nährende, von 1617—50)[8], dann Wilhelm IV von Sachsen-Weimar (der Schmackhafte, 1651—62)[9], zuletzt, nach einer mehrjährigen Zwischenzeit, Herzog August von Sachsen[10] (der Wohlgerathene, 1667—80), nach dessen Tode der Orden allmählig eingieng[11]. Mit seinen Vorstehern wechselte er auch sei-

---

wie die Herren Dietrich von dem Werder, Friedrich von Kospoth, Christoph von Krosigk und Kaspar von Teutleben beiwohnten, brachte der zuletzt genannte am 24. Aug. die Gründung der Gesellschaft in Vorschlag und ward ihr erstes Mitglied. Alle andern traten gleichfalls ein, doch v. d. Werder und v. Kospoth nach Neumarks Verzeichniss erst 1620 und 1622. Nach Barthold 108 ff., der sich auf Fürst Ludwigs sogen. Stammbuch der Gesellschaft beruft, waren ausser den vier ersten und zwei letzten Ludwig d. J. von Anhalt und Bernhard von Krosigk die Stifter; auch Neumark S. 228 nennt diese als die ersten Stifter von 1617, aber noch unter demselben Jahre Hans Georg und Johann Kasimir von Anhalt und Wilhelm Heinrich Grafen zu Bentheim; vgl. Barthold S. 111 f. 5) Vgl. Neumark S. 26 u. 172; O. Schulz S. 10. 6) Bis zum J. 1662 führt Neumark unter beinahe 800 Ordensgliedern ausser einem Könige und drei Kurfürsten noch 94 aus dem Fürstenstande und 95 Grafen oder Freiherren auf, und unter den übrigen 600 „Edelleuten, Gelehrten und andern vornehmen bürgerlichen Standespersonen“ bilden auch die Edelleute die grosse Mehrzahl. 7) Zwar wurde bei der Stiftung Kaspar von Teutleben zum Oberhaupt gewählt; er galt auch als Titularoberhaupt und wurde als solches bis zu seinem Tode (1628) geehrt; allein seine Verhaltnisse entzogen ihn frühzeitig dem Gesichtskreise des Ordens, um dessen Fortgang er sich nicht sonderlich kümmern konnte. Vgl. Barthold S. 108.

8) Sein handschriftlich erhaltener Briefwechsel mit den wirklich wissenschaftlich bedeutenden, meist bürgerlichen Bundesgliedern ist herausg. in „Der fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein“ etc. von G. Krause. Leipzig 1855. 8.

9) Unter ihm wurde ein Geschlechts- und Wappenbuch der Gesellschaft angelegt, über welches man vgl. Hoffmann v. Fallersleben im Weimar. Jahrb. 3, 119 ff. 10) Postulierter Administrator des Erzstiftes Magdeburg. 11) Das Verzeichniss der von 1668—1680 aufgenommenen „Gesellschafter“ befindet sich bei Herdegen (s § 182, 7) 855 ff. Doch muss noch bis in den Anfang des 18. Jahrh. der Orden in gewisser Art fortbestanden haben; denn Ferd. Gasto von Perlensee aus Nürnberg unterzeichnet sich nicht bloss unter einer Zuschrift vom J. 1708 an B. Feind (vor dessen aus dem Holländ. übersetzten Satire vom Lobe der Geldsucht, Cölner Ausg. von 1709) „Edelgekrönter Dichter, in der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft der Wahrhafte zubenamt“, sondern spricht auch in der

nen Sitz: unter Ludwig war es der Hof zu Köthen, unter seinem Nachfolger wurde es Weimar, August endlich verlegte ihn nach Halle. Die nächsten Vorbilder waren bei der Stiftung die italienischen Akademien gewesen, von denen die ältesten ins fünfzehnte Jahrhundert zurückreichen, und mit denen Italien nach und nach überschwemmt ward[12]. Leider that man es ihnen auch in dem Kleinlichen und Lächerlichen der äussern Einrichtung nach, in den Gebräuchen bei den Zusammenkünften und bei der Aufnahme neuer Mitglieder, in dem Spielen mit Namen, Sinnbildern, Denksprüchen und Ordenszeichen, und verfiel so, in geradem Widerspruch mit der vaterländischen Tendenz der Gesellschaft, gleich von vorn herein selbst in die Untugend der Nachäffung des Auslandes[13]. Und nicht weniger abhängig machte man sich von ihm in den nächsten Bestrebungen für die heimische Dichtung und trug dazu bei, dass diese in den meisten ihrer Gattungen um allen eigenen Gehalt und alle volksthümliche Farbe kam, indem man zu ihrer Hebung und Veredelung besonders treues und sorgfältiges Uebersetzen aus andern gebildeten Sprachen empfahl und übte[14], zu einer Zeit, wo weder innerhalb noch ausserhalb des Ordens in der Kraft eigener und selbständiger dichterischer Thätigkeit ein wirksamer Widerdruck gegen dieses Eingehen in fremde Denk-, Gefühls- und Anschauungsweise und gegen das Anschmiegen an fremde Darstellungsart vorhanden war. Gleichwohl hat die fruchtbringende Gesellschaft in mehr als einer Beziehung wohlthätig gewirkt[15], zumal in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens. Zuvörderst gab sie einen Vereinigungspunkt für diejenigen ab, die sich in den höhern und gebildeten Ständen für vaterländische Sprache und Literatur interessierten. Fürsten und Adel traten dadurch wieder zu beiden in ein näheres und lebendigeres Verhältniss; eben so die Gelehrten. Wenn auch im Ganzen von den vornehmern Mitgliedern des Ordens nur wenige

---

Zuschrift selbst von einem ihm ertheilten Auftrage des Prof. Omeis in Altorf und „der ganzen löblichen fruchtbringenden Gesellschaft". 12) Vgl. über sie Bouterwek 2, 15 ff., Schack, Gesch. d. dramat. Litter. der Spanier 2, 39 Anm. und das daselbst citierte Werk. 13) Daher konnte einem Volksmanne wie J. V. Andreä, der im J. 1646 in die Gesellschaft aufgenommen wurde, das Treiben derselben nur Aergerniss erregen. In einem Briefe von 1648 meint er, sie könnte eher mortifera als fructifera heissen, und ihre Mitglieder nennt er genus hominum semipaganum, immo bis paganum; vgl. Fr. Horn, die Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen 1, 256. 14) In der Uebersicht, die Neumark S. 449 ff. von den literarischen Leistungen des Ordens gibt, kann man sehen, mit welchem Eifer seine Mitglieder, und vorzüglich mehrere von höherem Range, sich auf das Uebersetzen aus dem Französischen, Italienischen, Niederländischen etc. gelegt haben. 15) Diese Wirksamkeit hat zuerst Gervinus in der rechten Weise anerkannt und 3, 180 ff. vortrefflich nachgewiesen.

§ 181 sich selbst in einem höhern Grade literarisch thätig erwiesen[16], so hoben doch alle durch den Glanz und das Ansehen ihrer Namen die schriftstellerischen Bestrebungen in der Muttersprache, die von andern, durch die Geburt minder bevorzugten Ordensgenossen ausgiengen. Als solche wurden nach und nach Opitz und andere Hauptvertreter der neuen Kunstdichtung aufgenommen[17], die somit gleich anfänglich der Missachtung weit entrückt wurde, zu welcher die Volkspoesie bei dem Adel und den Gelehrten herabgesunken war. Ferner schlang sich nun um diese beiden Stände ein Band, das sie in einem gemeinsamen vaterländischen Streben zusammenhielt, auch die Nachtheile provinzieller Trennung und Absonderung unter den deutschen Schriftstellern von Ansehen verringerte: beides für die neu sich bildende Literatur um so nothwendiger, als ihre Anfänge mit dem Beginn des dreissigjährigen Krieges zusammenfielen. Dann aber hat der Palmenorden auch zur Feststellung einer allgemein gültigen Literatursprache wesentlich mitgewirkt, in sofern er nämlich durch die in seinen Hauptsitzen entstandenen Schriften und durch seinen Einfluss nach aussen hin der obersächsischen Mundart das Uebergewicht aufs Neue sicherte, das ihr bereits Luther vor allen übrigen auf eine Zeit lang verschafft hatte, auch die Bearbeitung der deutschen Grammatik und eine geregelte Schreibung der Wörter anregte und durch einzelne seiner Mitglieder ins Werk setzte[18]. Endlich war er es, wie bereits oben angedeutet ward, der bei allem Abirren von der Bahn, die zu verfolgen er sich vorgesetzt hatte, noch immer mit am kräftigsten der einreissenden Sprachmengerei und der völligen Abkehr der höhern Klassen von deutscher Art und Sitte während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts entgegenarbeitete.

§ 182.

Auch die aufrichtige Tannengesellschaft, die 1633 zu Strassburg durch Esaias Römpler von Löwenhalt[1] gestiftet

16) Sie sind mit ihren Ordensnamen, wonach man ihre eigentlichen Namen und Titel bei Neumark (vgl. das 2. Register) leicht finden kann, aufgeführt in der, unstreitig von S. v. Birken abgefassten, Vorsprache zu Herzog Anton Ulrichs Aramena. Bl. 6, v. w. Indess fehlt hier eins der bedeutendsten, Fr. v. Logau, unter dem Namen des Verkleinernden (vgl. W. Müllers Biblioth. 6, S. XIV die Noten) 1648 in den Orden aufgenommen. 17) Opitz (der Gekrönte) 1629; Buchner (der Genossene) 1641: Harsdörfer (der Spielende) und Schottel (der Suchende) 1642; Moscherosch (der Träumende) 1645; Rist (der Rüstige) 1647; Zesen (der Wohlsetzende) 1648; Olearius (der Vielbemühte) 1651; Neumark (der Sprossende) 1653; Birken (der Erwachsene) 1658; Andr. Gryphius (der Unsterbliche) 1662. 18) Mehr darüber im dritten Abschnitt.

§ 182 1) Oder, wie er in Schneubers Gedichten (Strassb. 1641. 58.) 1, 19.

wurde, gieng darauf aus, deutsche Gesinnung zu fördern, der Muttersprache ihre Reinheit wieder zu geben und die Rechtschreibung festzustellen. Sie scheint aber nur sehr wenige Mitglieder gezählt[2] und sich nicht über den nächsten Bereich des Stiftungsortes ausgebreitet zu haben[3]. Hieraus, so wie aus der kurzen Zeit ihrer Dauer erklärt sich ihr geringer Einfluss auf die Literatur dieses Zeitraums. — Viel bedeutender wurde, besonders durch die Behandlung und Gestaltung der Sprache, die sie durchsetzen wollte, und durch die Gegenwirkung, die sie damit hervorrief, die deutschgesinnte Genossenschaft. Gegründet zu Hamburg im Jahre 1643 durch Philipp von Zesen[4] und zwei seiner Freunde, Dietrich Peterson aus Hamburg und Johann Christoph von Liebenau aus Preussen, fieng sie erst im nächsten Jahre an sich zu erweitern, wuchs aber allmählig so an, dass bis zum Jahre 1678 zu der Rosenzunft, aus der sie anfänglich allein bestand, schon zwei neue Zünfte gekommen waren, die mit der ersten mehr als anderthalbhundert Genossen zählten und noch eine vierte nöthig machten, die auf den Zutritt von einer fast eben so grossen Anzahl von Mitgliedern berechnet war[5]. Trotz der vielen Anfechtungen, welche die Gesellschaft vornehmlich wegen ihres zwar wohlgemeinten, jedoch übertriebenen und irre geleiteten Eifers für die Reinigung der Muttersprache von allen wirklich oder nur scheinbar fremden Ausdrücken und für die Einführung einer eigensinnigen und zum grossen Theil sehr willkür-

§ 182

---

366 heisst. Jesa. Rumpler v. L. Ueber seine Lebensumstände habe ich keine Nachrichten auffinden können. Ein „erstes Gebüsche seiner Reimgedichte“ erschien zu Strassburg 1647. 4. (in Neumeisters Specimen. Wittenb. Ausg. von 1708 ist das J. 1643 nur einer der vielen Druckfehler); vgl. darüber Bouterwek 10. 222 ff.; Gervinus 3, 161 f.; E. Höpfner, Weckherlins Oden S. 5, Anm. 12.

2) Bekannt sind ausser Löwenhalt, so viel ich weiss, nur Joh. Matth. Schneuber, Prof. zu Strassburg, und Rud. Weckherlin. 3) Zesen berichtet in seinem hochd. heliconischen Rosenthal. S. 13 f., die strassburgische Gesellschaft sei aus den fürtrefflichsten Männern seiner Zeit entstanden, aber unter ihnen allein geblieben und nicht weiter fortgesetzt worden. 4) Ueber Zesen und die Stifter der übrigen Orden mehr an andern Stellen. 5) Auf die Rosenzunft folgte zunächst die Lilienzunft, dann die Nägleinzunft, und zuletzt kam die Rautenzunft. Jede zerfiel wieder in Zunftsitze oder Tribus mit einer bestimmten Anzahl von Zunftgenossen. Zesens eigene Schriften über seine Gesellschaft, in welcher er der Fertige hiess, sind: das hochd. heliconische Rosenthal etc. Amsterdam 1669. 8.; des hochd. helicon. Lilienthals — Vorbericht. Amsterd. 1679. 8.; des hochd. helicon. Nägleinthals — Vorbericht. Hamb. 1687. 8. Andere darauf bezügliche Schriften, so wie die vollständigen Titel der angeführten, findet man (mit genauern Angaben als bei O. Schulz) in Eccards Histor. stud. etym. etc. S. 116 ff. und in Reichards Versuch einer Hist. d. d. Sprachkunst S. 155 ff. Am letztern Ort sind auch aus den Quellen geschöpfte Nachweisungen über die Einrichtung, den Hauptzweck und die weite Verzweigung des Ordens.

§ 182 lichen Schreibweise deutscher Wörter erfuhr[6], bestand sie, wo nicht länger, doch mindestens bis zum Jahre 1705. — An sie schloss sich der Zeit ihrer Entstehung nach zunächst die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, auch der gekrönte Blumenorden an der Pegnitz genannt[7], die 1644 zu Nürnberg durch Georg Philipp Harsdörfer und Johann Klaj gestiftet, während des siebzehnten Jahrhunderts nach der fruchtbringenden am meisten in Ansehen stand. Den nächsten Anlass zu ihrer Gründung gab ein Vermählungsfest zweier edlen Brautpaare. Harsdörfer und Klaj waren ersucht worden, „dieselben mit einem und dem andern Lobgedicht zu beehren". Sie liessen sich in einen poetischen Wettkampf ein: der Sieger sollte einen Blumenkranz als Preis davon tragen. Es blieb ungewiss, wer von beiden den Vorzug verdiente: von den Streitenden selbst lehnte jeder bescheiden die Ehre des Sieges ab und sprach sie seinem Gegner zu. Endlich schlug Harsdörfer vor, jeder möge aus dem gelösten Kranze eine einzelne Blume nehmen; der aufs Neue gewundene Kranz solle dann „das Merkmal einer Gesellschaft von Blumenhirten" sein, und mit einer auf ein weisses Seidenband gestickten Blume daraus jeder Hirte bei seinem Eintritt beschenkt werden, wogegen er sich anheischig machen müsse, dass er „fortan unserer Mutterzunge mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen emsig wolle bedienet und bemühet sein in Beförderung ihres Aufnehmens"[8]. Erster Vorsteher

---

6) Nach Palm, Chr. Weise S. 53 f., ist Weise's Lustspiel „Zwiefache Poeten-Zunft" (1680) gegen die unberufenen Sprachneuerer und die behufs Reinerhaltung der Sprache begründeten Sprachgesellschaften, insbesondere gegen Zesens deutschgesinnte Genossenschaft gerichtet. Vgl. § 191, 29. 7) Die Geschichte der Gesellschaft während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens hat sehr ausführlich, aber auch sehr weitschweifig erzählt Joh. Herdegen (Amarantes) in seiner „Historischen Nachricht von des löbl. Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang" etc. Nürnberg 1744. 8. Vgl. dazu Jul. Tittmann, Die Nürnberger Dichterschule. Harsdörfer, Klaj, Birken. Beitrag zur deutschen Litteratur- und Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Göttingen 1847. 8. 8) Der ganze von Herdegen berichtete Vorgang wird von Tittmann S. 12 ff. bezweifelt. Die Erzählung stütze sich auf ein Gedicht, welches den Wettgesang enthalte, und auf einen Bericht Klaj's in der Fortsetzung dieses Gedichtes. Das Allegorische der Einkleidung sei an dem Gedichte überall zu erkennen; alles sei durchaus im Geschmacke der Schäferpoesie und sicher erdichtet. Die Erzählung führe uns aber gleich in die Staatsform der neu gegründeten idealen Colonie ein. Aus der Beschaffenheit der Schale dieser Form lasse sich Gestalt und Gehalt des Kernes erkennen. Die Freunde traten als Schäfer auf; Sidney's Arcadia gab die Namen her. Jene Erfindung mochte zu einem dramatischen Aufzuge bei einer Hochzeitsfeier geführt haben. Ein schattiger Werder an der Pegnitz war die erste Bühne des dramatischen Spiels und bezeichnete die vornehmen Hirten als Pegnitzschäfer. Hier war gleichsam der Markt und die Börse für den Geschäfts-

der Gesellschaft wurde Harsdörfer. Er nannte sich in ihr Strephon, sein Mitstifter mit leichter Namensänderung Clajus: beide Namen entlehnten sie höchst wahrscheinlich aus des Engländers Phil. Sidney Arcadia, von der 1629 eine deutsche Uebersetzung (durch Valent. Theocritus von Hirschberg) erschienen war[9]. Die Gesellschaft hat sich bis auf den heutigen Tag, wiewohl in einer von der ursprünglichen völlig abweichenden Gestalt erhalten. Bis zum Ende dieses Zeitraums jedoch behielt sie ihre erste Einrichtung im Ganzen bei, als Dichterverein, innerhalb dessen die geselligen Zustände und die geistigen Beschäftigungen einer halb erträumten, halb willkürlich geschaffenen Schäferwelt[10] „zu Gottes Ehre, zur Tugendlehre und deutscher Sprache und Dichtkunst Ausübung und Vermehrung“[11] verwirklicht werden sollten. So einerseits bei Ausbildung des schäferlichen Wesens und seiner darauf beruhenden und davon durchdrungenen Dichtungen in das lächerlichste und geschmackloseste Spielen mit gesellschaftlichen und poetischen Formen verfallend, andrerseits die religiöse und moralisierende Richtung der meisterlichen Poesie festhaltend[12], stand dieser Orden, der überdiess seinen Mittelpunkt fortwährend in einem der Hauptsitze des spätern Meistergesanges hatte, auch viel abgeschlossener in sich war[13], als die übrigen grösseren Dichtervereine, in einer Art von verwandtschaftlichem Verhältniss zu den alten Singschulen und bildete eben so an sich selbst das vermittelnde Glied zwischen diesen und den andern deutschen Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts, wie in seinen Bestrebungen zwischen der alten ausgearteten Kunstdichtung der Handwerker und den Anfängen der neuern Gelehrtenpoesie. — Erst um das Jahr 1656 trat, von Johann Rist gegründet, zu Wedel im Holsteinischen der Elbschwanenorden hervor[14]. Nach

§ 182

---

verkehr des utopischen Staates; hier beredeten Strephon und Clajus den Plan zu dem ersten Gedichte, welches von dem Leben des Ordens zeugte und hier blieb noch längere Zeit hindurch der Versammlungsplatz der grösser gewordenen Gesellschaft. Vgl § 214. 9) In einer neuen Auflage von 1643 übersehen durch M. Opitz; s. Ebert. Nr. 21189). Vgl. Herdegen S. 5 ff. 10) Dem Schäferwesen ward der Eingang in die deutsche Literatur schon seit dem Ausgange des 16. Jahrh., besonders durch Romane gebahnt, die von Frankreich, Italien, Spanien und England zu uns herüber kamen und fleissig übersetzt wurden; vgl. Gervinus 3, 294 ff.; 396 ff. und Tittmann S. 58. 11) Omeis, Grundliche Anleitung zur deutschen accuraten Reim- und Dichtkunst, S. 15; 50.
12) Die religiöse Tendenz scheint die Poesie des Ordens besonders erst in der Zeit angenommen zu haben, wo Siegm. v. Birken (Floridan) ihm vorstand (1662 bis 81); dafür spricht namentlich Birkens Redebind- und Dichtkunst; vgl. auch Herdegen S. 18 ff. 13) Vgl. Gervinus 3. 292 ff. 14) Gewöhnlich wird seine Entstehung in oder um das Jahr 1660 gesetzt. Dass aber 1656 dafür stehen muss, hat K. Förster in einer Anmerk. zu S. XVII des 11. Bdes der Biblioth. d.

§ 182 der Absicht des Urhebers sollte er einen „Pflanzgarten“ abgeben, aus dem sich, wie aus dem pegnesischen Blumenorden, die fruchtbringende Gesellschaft ergänzen könnte[15]. Auch hier führten die eben nicht sehr zahlreichen Mitglieder Schäfernamen[16], und noch bestimmter, als es in den übrigen Vereinen geschehen, war es ihnen zur Pflicht gemacht, wechselseitig ihre dichterischen und anderweitigen literarischen Arbeiten zu fördern und in der öffentlichen Meinung zu heben, wie auch jeden Angriff, der von aussen her gegen einen einzelnen Ordensgenossen gerichtet würde, gemeinschaftlich abzuwehren. Die Wirksamkeit der Gesellschaft, die sich in einem weit seichteren und wo möglich auch noch geschmackloseren Treiben als die übrigen gefiel, und namentlich in ihren vermeintlichen Sprachverbesserungen auf ärgere Thorheiten gerieth, als die von ihr bitter angefeindete und verspottete deutschgesinnte Genossenschaft, dauerte nicht lange: schon mit dem 1667 erfolgten Tode Rists gieng sie ein. — Mehrere dieser Orden gestatteten auch Frauen, die jetzt anfiengen einen thätigern Antheil an der vaterländischen Dichtkunst zu nehmen[17], den Eintritt: in dem zesenschen konnten sie selbst Zunftvorsteherinnen werden[18]; in den Blumenorden wurde bereits 1646 eine Hirtin aufgenommen, der späterhin viele andere folgten[19], und beider Gesellschaften Beispiel erwirkte dem weiblichen Geschlecht eine ähnliche Vergünstigung bei dem Palmenorden[20], wogegen es von Rists Verein ausgeschlossen blieb. — Später wurden noch von mehreren Seiten Versuche gemacht, neue Genossenschaften für Sprache und Poesie in der Art jener Orden zu errichten; sie kamen aber nicht mehr zu Stande[21]. Die deutschen Gesellschaften, die gegen das Ende des siebzehnten und im Anfange des folgenden Jahrhunderts ins Leben traten, waren in viel freierer Weise gebildet;

Dichter d. 17. Jahrh. gezeigt. Das Buch, worauf er sich dabei bezieht „Candorins (d. i. Konr. von Hövelen) deutscher Zimber-Swan“ (Lübeck 1666–67) ist die wichtigste Quelle für die Geschichte des Ordens, aber nicht die einzige, wie Gervinus 3. 268 f. meinte, denn Eccard a. a. O. S. 119 führt noch ein anderes dahin einschlagendes Werk desselben Verfassers an. 15) Vgl. Neumark a. a. O. S. 50. Dass wirklich schon Harsdörfer in dem Blumenorden nebenbei eine Pflanzschule für die fruchtbringende Gesellschaft zu gründen beabsichtigt habe, stellt Herdegen S. 4 wenigstens als eine Vermuthung hin. 16) Rist selbst nannte sich Palatin. 17) Ueber deutsche Dichterinnen dieses Zeitraums s. Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie (Ausg. v. 1700) S. 398 ff.; G. Ch. Lehms, Deutschlands galante Poetinnen, mit ihren sinnreichen und netten Proben. Frankfurt a. M. 1715. 8. und Gervinus 3, 289–92. Rachel wollte von dichtenden Frauen nichts wissen und eifert gegen sie, Sat. 8, 157 ff.

18) Reichard a. a. O. S. 157. 19) Vgl. bei Herdegen, der viele Frauen als Ordensglieder aufführt, besonders S. 251 f.; 444 f.; 490. 20) Neumark S. 179 f.; Lehms a. a. O. S. 15 ff. 21) Vgl. Gervinus 3, 498 f.

in ihnen wurde nicht mehr mit Ordensnamen, Sinnbildern, Denksprüchen etc. gespielt, und nur darin trafen sie mit den ältern zusammen, dass sie zu Einigungspunkten für sprachliche und dichterische Zwecke dienten. Ihrem Ursprunge nach lehnten sich die meisten an Universitäten. § 182

§ 183.

Universitäten und gelehrte Schulen hatten vor dem siebzehnten Jahrhundert unmittelbar nur das Gedeihen der lateinischen Poesie begünstigt. Auch während dieses Zeitraums blieben sie nebst den Jesuiter-Collegien deren Hauptsitze; doch wurde es nun schon immer häufiger, dass akademische Lehrer und Schulmänner sich nicht allein selbst in deutschen Gedichten versuchten, sondern sich auch, freilich noch immer weit mehr in Folge persönlicher Neigung, als um damit einer amtlichen Pflicht zu genügen, angelegen sein liessen, durch Lehre und Beispiel in ihren Zuhörern und Schülern Liebe zur vaterländischen Dichtkunst zu erwecken und sie zu Uebungen darin anzuleiten. Angekündigt hatte sich diese Wendung in der gelehrten Bildung bereits zwischen 1570 und 1624 durch die deutschen Gedichte einiger Männer, die zu Heidelberg und zu Strassburg lebten, wie Melissus, Denaisius und Isaac Habrecht[1]; augenfälliger jedoch und von entschiednerem Einfluss auf den Gang der deutschen Literatur zeigte sie sich erst, seitdem Opitz, zum grössten Ansehn als Dichter und Lehrer der Dichtkunst gelangt, an den höhern Bildungsanstalten Vertreter seiner Ansichten und Beförderer seiner Bestrebungen fand, zuerst in seinem Freunde August Buchner[2], nach-

---

§ 183. 1) Alle drei waren Gelehrte von Ruf: die beiden ersten lebten zu Heidelberg, Denaisius wenigstens zuletzt (vgl. § 200), ohne jedoch ein akademisches Lehramt zu bekleiden; ob diess bei Habrecht, der sich als Arzt und Mathematiker in Strassburg aufhielt und daselbst 1633 starb, der Fall gewesen, ist mir nicht bekannt (vgl. über ihn auch Höpfner, Reformbestrebungen S. 12). Moscherosch stellt ihn neben Weckherlin (im Soldatenleben 1, 687) und rühmt beiden nach, sie hätten „lange Zeit vor dem sonst ewig lobwürdigen Herrn Opitzen die deutsche Sprache mit zierlicher eigenfindiger Reimenkunst herrlich geziert". Er gehört zu den Dichtern, von denen Zinkgref einzelne Stücke in den Anhang zur 1. Ausg. von Opitzens Gedichten etc. aufgenommen hat. — Vgl. hierzu auch Gervinus 3, 159 f. 2) Geb. 1591 zu Dresden, kam 1604 nach Porta, studierte seit 1610 in Wittenberg und wurde 1616 Professor daselbst, wo er auch 1661 starb. Bereits 1621 war durch Nüssler ein Verhältniss zwischen Opitz und Buchner eingeleitet worden; 1625 reiste Opitz nach Sachsen und verbrachte mehrere Monate im täglichen Zusammenleben mit Buchner. Vgl. über ihn Hoffmann von Fallersleben im Weim. Jahrb. 2, 1—39 und August Buchner, Prof. der Poesie und Beredsamkeit zu Wittenberg, sein Leben und Wirken. Von Dr. Wilh. Buchner. Hannover 1863. 8. Von seinen eigenen Gedichten hat er zum grössten Bedauern seiner Zeitgenossen nicht mehr als eins herausgegeben, „Weihnachtgedanken und

§ 183 her in ihren beiderseitigen Schülern und Anhängern. Buchner lehrte zu Wittenberg; ausser seinen Vorlesungen über lateinische Poesie und Beredsamkeit und über die alten Classiker hielt er Vorträge über deutsche Dichtkunst[3], womit er praktische Uebungen darin verband: dadurch ward er der Mittelpunkt eines Kreises von jungen Leuten, die sich mit Eifer auf das Abfassen deutscher Verse warfen und den opitzischen Geschmack verbreiten und befestigen halfen. Bereitwillig, aber dem Anschein nach nur privatim beurtheilte Buchner die ihm von seinen Schülern mitgetheilten Gedichte, auch ganz eigentliche deutsche Aufsätze seiner Studenten verbesserte und beurtheilte er, wie sein Briefwechsel zeigt[4]. Das Beispiel, das Buchner gegeben, fand auf andern Universitäten Nachfolge: zunächst in Rostock durch Andreas Tscherning[5], in Königsberg durch Simon Dach, in Tübingen durch Christoph Kaldenbach[6], später in

---

Nachtmahl des Herrn“, Wittenberg 1638 (Augusti Buchneri Nachtmal des Herrn. Nebenst etlichen andern Christlichen Gedichten; vgl. Hoffmann S. 5 ff., wo die Gedichte auch abgedruckt sind); ein anderes kleines und sehr unbedeutendes Stück hat Neumeister in seinem Specimen S. 19 f. mitgetheilt; ein Morgenlied, das er kurz vor seinem Tode abgefasst haben soll (J. C. Wetzels Hymnopoeographia 1, 134 f.), ist in die Gesangbücher aufgenommen (bei Bunsen Nr. 12; vgl. Hoffmann S. 12); ein anderes Gedicht ist im Weim. Jahrb. 3, 173 f. abgedruckt. - Beachtenswerth ist die Ode, die er als Beispiel daktylischer Versart in seiner Anleitung zur deutschen Poeterey (über diese weiter unten) S. 149 f. mittheilt (bei Hoffmann S. 11). Ueber sein Festspiel vgl. § 230; über ihn und seine Schule Gervinus 3, 233 f.; 250 ff. 3) Diese von Gervinus 3, 250 aufgestellte Behauptung bezweifelt W. Buchner S. 75 f. und hält die Sache für unwahrscheinlich: die früheste Andeutung über derartige Vorträge betrifft einen der Amtsnachfolger Buchners, den Prof. J. G. Neumann zu Wittenberg, der 1691 ein Collegium poeticum Germanicum gehalten haben soll. Möglich sei, dass Buchner gelegentlich der Vorträge über latein. Versbau anhangsweise auch der deutschen Poesie gedachte. 4) Dieser lateinische Briefwechsel mit deutschen Dichtern und Sprachforschern ist für die Literaturgeschichte seiner Zeit bedeutend; vgl. W. Buchner S. 16 ff. Die Briefe geben, mit einiger Vorsicht benutzt, ein Bild, wie Buchner nach und nach mit einer Anzahl bedeutender Dichter und Gelehrten bekannt und befreundet ward. Sein Verhältniss zum schlesischen Dichterkreise wie zur fruchtbringenden Gesellschaft, seine Vermittelung zwischen den beiden gesonderten Gruppen, diess ist der Kernpunkt von des Mannes dauernder literarischer Bedeutsamkeit: a. a. O. 20 ff. Seit Opitz' Tode hört der lateinische Briefwechsel auf für die Geschichte unserer Literatur von Werth zu sein; dafür öffnet sich für die Zeit von Buchners Thätigkeit zwischen 1638—42 eine andere Quelle in „der fruchtbring. Gesellschaft ältestem Ertzschrein“. 5) Ueber ihn und die meisten andern in diesem § namhaft gemachten Dichter sind die Lebensnachrichten in den folgenden Abschnitten zu suchen. 6) Geb. zu Schwibus in Schlesien 1613, studierte zuletzt in Königsberg, wo er auch eine Zeit lang ein Schulamt verwaltete und dem Dichterkreise angehörte, dessen Mittelpunkt S. Dach war. 1636 gieng er als Professor der Geschichte, Poesie und Beredsamkeit nach Tübingen, wo er 1698 starb. Er schrieb in lateinischer Sprache

Kiel und Altorf durch Daniel Georg Morhof und Magnus Daniel Omeis[7], Männer, die fast alle in dem Rufe vorzüglicher Dichter bei ihren Zeitgenossen standen. Selbst unter der Schuljugend wurde es bald üblich, neben lateinischen Versen auch deutsche zu machen. Besonders war diess der Fall auf den blühenden Gymnasien Schlesiens und Sachsens, wo es auch nicht an einzelnen Vorstehern und Lehrern fehlte, die, wie Christian Weise zu Zittau und Christian Gryphius zu Breslau, ihren Schülern das Beispiel eines warmen Eifers für die vaterländische Dichtkunst gaben und in ihnen den Sinn dafür durch allerlei theoretische und praktische Mittel zu wecken suchten. — Eine eigentliche poetische Gesellschaft erhielt in der ersten Hälfte dieses Zeitraums von allen Universitätsstädten, in denen sich ein lebhafteres Interesse für deutsche Literatur hervorthat, allein Königsberg: sie bildete sich hier, ohne einen bestimmten Namen anzunehmen und mehr nur durch das innere Band gleichartiger Gesinnung, als durch äussere Satzungen zusammengehalten, um Simon Dach und seine nächsten Freunde, Rob. Roberthin und Heinr. Albert[8]. Ihrer Einrichtung, ihren Zwecken und der bürgerlichen Stellung ihrer Mitglieder nach hielt sie gewissermassen die Mitte zwischen den ältern Sprach- und Dichtorden und den deutschen Gesellschaften, die in der Folge an deren Stelle traten. Von diesen wurde die erste zu Leipzig im Jahre 1697 durch eine Anzahl junger Männer in der Absicht gestiftet, einander in regelmässigen Zusammenkünften ihre dichterischen Versuche mitzutheilen und sich durch wechselseitige Beurtheilung derselben in ihren Bestrebungen zu fördern[9]. Zum Vorsteher wählten sie später ihren gemeinschaftlichen Lehrer, den Professor Johann Burkhard Mencke[10], einen Mann von der ausgebreitet-

---

eine Anweisung zur deutschen Dichtkunst (Poetice Germanica. Nürnberg 1671. 12.) und gab auch eigene „deutsche Lieder und Gedichte“ Tübingen 1683. 8. heraus.

7) Geb. 1646 zu Nürnberg, wurde 1674 Professor in Altorf und starb 1708. Er war gekrönter Dichter, Pfalzgraf und unter dem Namen Damon der Norische seit 1697 Vorsteher des pegnesischen Blumenordens; vgl. Tittmann a. a. O. 247. Ueber seine Gedichte, deren Werth sehr gering ist, vgl. Herdegen S. 179; seine „Gründliche Anleitung zur deutschen accuraten Reim- und Dichtkunst“, zuerst gedr. Altorf 1704. 8. hat er zum grossen Theil aus den ältern Poetiken von S. v. Birken, Morhof und Chr. Weise zusammen geschrieben.

8) Ueber diesen Dichterverein vgl. Gervinus 3, 254 ff.

9) Da sie entweder geborne Görlitzer oder doch Zöglinge des Gymnasiums zu Görlitz waren, hiess ihr Verein anfänglich görlitzische poetische, später, als auch andere Mitglieder aufgenommen wurden, deutschübende poetische, seit 1727 die deutsche Gesellschaft. Näheres über ihre Geschichte in (Gottscheds) Nachricht von der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, bis auf das Jahr 1731 fortgesetzt. Leipz. (1731). 8.; vgl. auch O. Schulz a. a. O. 49 ff.

10) Ein Sohn von Otto Mencke, dem er in der Leitung der

§ 183 sten Gelehrsamkeit, vielseitig thätig, mit der Poesie der Franzosen, Italiener und Engländer wohl bekannt, der sich junger Dichter annahm, auch selbst unter dem Namen Philander von der Linde vier Theile Gedichte, eigene und übersetzte, herausgab[11]. Einen bedeutendern Einfluss auf die deutsche Literatur erlangte die Gesellschaft jedoch erst durch den Zutritt Gottscheds, der 1726 zu ihrem Senior ernannt, bald ihre eigentliche Seele ward, sie neu belebte und den Kreis ihrer Thätigkeit besonders dadurch erweiterte, dass er dieselbe mehr, als zeither geschehen, auf die Sprachverbesserung und Sprachforschung lenkte[12]. Nach dem Beispiel der Leipziger bildeten sich allmählig die deutschen Gesellschaften an andern Universitäten, wie in Jena, Göttingen, Greifswald, Königsberg, Helmstädt, die alle bis zum Jahre 1746 ins Leben getreten waren[13], von denen aber keine für die Geschichte unserer Sprache und Poesie von besonderer Wichtigkeit geworden ist. Gleiches lässt sich von der deutschübenden Gesellschaft sagen, die ebenfalls nach dem Muster des Leipziger Vereins 1715 zu Hamburg von Brockes, Richey und König gegründet ward[14] und später die patriotische hiess. Sie schlang ein lockeres Band um eine grosse Zahl von Dichtern und Dichterinnen, die man unter dem Namen der Niedersachsen zu begreifen pflegt[15]: mit wenigen Ausnahmen sehr mittelmässige und seichte Reimer. Durch die bessern indess, unter denen vornehmlich Brockes hervorragt, erhielt sich Hamburg bis in den folgenden Zeitraum hinein einen nicht geringen Theil des Ruhmes, den es sich seit den Vierzigern des siebzehnten Jahrhunderts erworben hatte, als einer der vornehmsten Sitze deutscher Geistesbildung überhaupt, auch die Pflege der vaterländischen Dichtung, die hier in allen ihren Hauptgattungen nach und nach durch bedeutende Männer vertreten ward, vor allen übrigen Städten begünstigt zu haben[16].

Acta Eruditorum folgte, geb. zu Leipzig 1675, seit 1699 daselbst Professor der Geschichte, gest. 1732. 11) Leipzig 1710—13. 8., vgl. Gervinus 3, 495 f. 12) Schon Mencke hatte es der Gesellschaft „zur besondern Pflicht gemacht, die deutschen Dichter der alten und mittlern Zeiten der grössten Aufmerksamkeit zu unterziehen und wo möglich herauszugeben“ (Fr. Horn, d. Poesie und Beredsamkeit 2, 317); ich wüsste aber nicht, dass sie dieser Vorschrift sonderlich nachgekommen wäre. 13) Vgl. Manso in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen 8, 1, 56, Anmerk. q. 14) Den Zweck der Gesellschaft und die andern Mitglieder, die ihr gleich von Anbeginn zutraten, gibt Richey in seinem Idioticon Hamburgense, 2 Ausg. S. XII f. an. 15) Viele Gedichte, die Gliedern dieses Kreises ihr Dasein verdanken, vereinigt die von Chr. Fr. Weichmann begonnene und von Joh. Pet. Kohl weiter geführte Sammlung „Poesien der Niedersachsen“, Hamburg 1721—38. 6 Bde. 8. 16) Vgl. hierzu Gervinus 3, 278 ff.; 419; 468 ff.; 531 ff.

§ 184.

Fürstenhöfe gaben auch noch anderweitig, als in der unmittelbaren Betheiligung der ersten Vorsteher und einiger fürstlichen Mitglieder des Palmenordens an der sich neu gestaltenden poetischen Literatur[1], Stützpunkte für dieselbe ab. Zuvörderst geschah ausser dem bereits Erwähnten noch Verschiedenes, wodurch sie, wenn auch nicht an innerer Kraft und an Selbständigkeit, doch an äusserm Ansehn gewinnen musste. Die Kaiser verliehen den poetischen Lorbeer, den früher bloss lateinische Dichter hatten erlangen können, nun auch an deutsche[2], begabten auch nicht wenige unter ihnen mit der Pfalzgrafenwürde, wodurch sie ihnen zugleich das Recht gewährten, andere zu gekrönten Poeten zu ernennen[3], und erhoben sogar mehrere der berühmtesten, wie Opitz, Zesen, Birken, in den Adelstand, eine Auszeichnung, die einigen der spätern auch von andern Fürsten zu Theil ward. Mehrere Grosse zogen ferner einzelne Dichter an ihre Höfe, theils um ihnen die Erziehung und Bildung ihrer Söhne oder andere Aemter im Hof- und Staatsdienst anzuvertrauen, theils um sich ihres Beistandes bei Anordnung von Festlichkeiten, Aufzügen, dramatischen Spielen und dergleichen zu bedienen. Hierdurch kamen auch bürgerliche Dichter bisweilen in ein sehr nahes Verhältniss entweder zu den Fürsten selbst, oder doch zu deren vornehmen Umgebungen zu stehen, zuerst besonders an einigen kleinern Höfen, wie an denen zu Köthen, Weimar, Braunschweig, gegen das Ende dieses Zeitraums auch an den grössern zu Berlin, Dresden, Wien, von wo aus, zumal durch die Dichter, die sich in Berlin zusammenfanden, hauptsächlich die Veränderungen eingeleitet wurden, welche unter dem Einfluss der französischen Hofliteratur unter Ludwig XIV in der deutschen Dichtkunst eintraten. Endlich gab es

---

§ 184. 1) Vgl. darüber Neumark a. a. O. 449—451. 2) Häufig geschah dieses seit dem Auftreten Opitzens, doch finden sich schon einige frühere Fälle. So wurde 1608 dem bekannten Liederdichter Johann Heermann auf Befehl Kaiser Rudolfs II der Lorbeerkranz aufgesetzt (Kahlert, Schlesiens Antheil etc. S. 27), und sogar ein Volksdichter, der Barbier Jacob Vogel, der bis in die Zwanziger eines grossen Rufes genoss und selbst an den kursächsischen Hof gezogen wurde, erhielt ihn. Vgl. über ihn Neumeisters Specimen S. 108 und Gervinus 3, 118 f.

3) Dieses Recht wurde freilich von manchen Pfalzgrafen so verschwenderisch geübt, dass der Besitz des Lorbeers (auch Frauen wurden bisweilen damit geschmückt; vgl. Herdegen a. a. O. S. 333; 337; 347; 348) bald aufhörte eine besondere Ehre zu sein. Rachel, Satir. 8, 104 ff., sucht den Grund der Verachtung, zu welcher die Dichter herabgesunken seien, auch in der Leichtfertigkeit, womit der Poetenkranz verliehen wurde; vgl. auch was Chr. Weise in der Vorrede zu „der grünen Jugend nothwend. Gedanken“ von Siber berichtet, und Kahlert a. a. O. S. 42.

§ 184 auch hier und da eigentliche Hofpoeten, die von Amts wegen angewiesen waren, bei gewissen Anlässen Lob-, Freuden- und Trauergedichte zu fertigen und der stets wachsenden Vorliebe der Vornehmen für dramatische und diesen verwandte musikalische Unterhaltungen durch Abfassung von Schauspielen, Opern, Cantaten etc. zu genügen. Sie verdrängten allmählig die alten Pritschmeister[4], die an verschiedenen Höfen noch bis tief ins siebzehnte Jahrhundert herein fortbestanden[5]; ja in Dresden wurden Name und Kleidung erst zu Anfang des achtzehnten aufgegeben, als König mit dem Titel eines königlichen Geheimen Secretärs und Hofpoeten in die Stelle des letztverstorbenen Pritschmeisters[6] einrückte.

§ 185.

Obgleich in Schlesien weder eine poetische Gesellschaft ihren Sitz hatte, noch eine Universität oder glänzende und kunstliebende Fürstenhöfe Pflegestätten deutscher Literatur waren, hat dieses Land doch während des siebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch eine Reihe bedeutender Männer, deren Heimath es war, eine so grosse Wichtigkeit in der Geschichte unsrer neuern Poesie erlangt, dass man nach ihnen diese ganze Periode auch die Zeit der schlesischen Dichtung zu benennen pflegt[1]. Ursprünglich slavisch und erst allmählig germanisiert, hatte Schlesien in den zunächst voraufgehenden Jahrhunderten mit der eigentlich volksthümlichen Bildung der rein deutschen Länder nicht gleich Schritt halten können. So hatte hier auch die Volkspoesie nicht den günstigen Boden wie anderwärts gefunden: ausser Kirchenliedern und andern Sachen religiösen Inhalts wurde wenig Anderes in deutscher Sprache gedichtet, als Schauspiele, die aber auch weltliche Stoffe seltener als geistliche behandelten, und rohe Gelegenheitsstücke in der Art der alten Pritschmeisterpoesien. Dagegen gedieh hier in Folge der Reformation, zu der sich ein grosser Theil des Landes bekannte, mit dessen wachsendem Wohlstande und bei einem lebhaften Verkehr mit dem nahen Sachsen und andern in der Bildung vorgerückten Ländern, deren Universitäten von der schlesischen Jugend fleissig besucht wurden, ganz vorzüglich die auf das classische Alterthum

---

4) S. § 141. 5) Vgl. Gervinus 3. 138 f. 6) Es war der Kammer-Secretär Meder, „der im Uebrigen seinen andern Verrichtungen vorstand und nicht eher als bei Schiessen und andern Lustbarkeiten das Amt eines Poeten verwaltete. Das Pritschmeisterkleid ward für König in die ordentliche Kleidung eines alten römischen Herolds verwandelt.“ Rost in der Vorrede zu des Herrn von Konigs Gedichten.

§ 185. 1) Vgl. Barthold, Geschichte der fruchtbring. Gesellschaft 82 ff.

§ 185 gebaute Schulgelehrsamkeit, seitdem Trotzendorf[2] in Goldberg dazu den Grund gelegt hatte: schon zu Melanchthons Zeit zeichneten sich die Schlesier in aller Art gelehrten Wissens, so wie als lateinische Dichter und Prosaisten aus. Beides, der kümmerliche Zustand der deutschen Volksdichtung und die Blüthe einer lateinischen Schul- und Gelegenheitspoesie, musste durch sein Zusammentreffen hier das Aufkommen einer neuen Gelehrtendichtung in der Muttersprache erleichtern[3], sobald sich nur der rechte Mann fand, der damit einen glücklichen Anfang machte und Ansehn genug besass, seinen Grundsätzen und seiner Verfahrungsweise allgemeine Geltung zu verschaffen. Dieser Mann war Martin Opitz[4]. Geboren 1597

---

2) Valentin Friedland, nach seinem Geburtsorte, einem Dorfe bei Görlitz, von Trotzendorf genannt, war geb. 1490, studierte zu Leipzig und Wittenberg, wo er sich besonders in Melanchthons Schule bildete, erhielt zuerst eine Anstellung als Lehrer zu Görlitz, ward dann 1523 nach Goldberg zur Wiederaufrichtung der dortigen Schule berufen, der er eine lange Reihe von Jahren mit grossem Ruhme vorstand und starb 1556. 3) Vgl. zu dem Vorhergehenden Kahlert, Schlesiens Antheil S. 17—34; 37; 43; Hoffmanns Spenden 2, 195 ff.; H. Wuttke, die Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens etc. Leipzig 1842 f. 1, 221 ff.; 2, 43 ff. und Gervinus 3, 201—208. 4) Vgl. über sein Leben und seinen Charakter ausser den ältern bei Jördens 4, 138 f. mit ihren vollständigen Titeln aufgeführten Schriften von Coler (geb. 1602, gest. 1658; vgl. über ihn Weimar. Jahrb. 4, 150 ff. und W. Buchner a. a. O. 43) und Lindner, das was Jördens selbst 4, 99 ff. zusammengetragen hat; einen Aufsatz von Hegewisch, Leben des Dichters M. Opitz von Boberfeld, nebst Bemerkungen über seinen poetischen Charakter, in Fr. Schlegels deutsch. Mus. 2, 116—157; 285—311; Hoffmanns Spenden 2, 57—72; dessen polit. Gedichte aus der deutsch. Vorzeit 211—242; Gervinus 3, 217—220; Fr. Strehlke, Martin Opitz. Eine Monographie. Leipzig 1856. 8; H. Palm, Martin Opitz von Boberfeld. Zwei Beiträge zur Lebensgeschichte des Dichters. Breslau 1862. 8.; K. Weinhold, Martin Opitz von Boberfeld. Ein Vortrag. Kiel 1862. 8. Ueber Opitz als Dichter s. § 201. Die erste Sammlung opitzischer Gedichte (die „zum Theil von ihm selber, zum Theil in seinem Abwesen von Andern ungeordnet und unübersehen zusammengelesen ist worden", und worin vieles ist, „welches er, da er fast noch ein Knabe gewesen, geschrieben hat") gab Zinkgref mit dem Aristarchus, der Verdeutschung zweier Lobgesange von Heinsius und einem Anhange auserlesener Gedichte von andern deutschen Poeten zu Strassburg heraus, 1624. 4. Die erste Ausgabe, welche Opitz selbst veranstaltete, erschien Breslau 1625. 4.; ihr folgten noch zwei echte bei Lebzeiten des Dichters (Breslau 1629 und 1637. 8.) und eine vierte bald nach seinem Tode (Danzig 1641. 8., wie die beiden vorhergehenden in 2 Theilen), die er noch selbst angeordnet hatte. Unter den spätern, von denen jedoch keine alle von ihm erhaltenen Werke befasst, ist die vollständigste, aber auch zugleich die fehlerhatteste, die Breslauer von 1690, 3 Thle. 8. (mit neuem Titel Frankfurt und Leipzig 1724). Eine kritische Ausgabe, in der jedoch die alte opitzische Orthographie einer neuern hat weichen müssen, wurde von Breitinger und Bodmer begonnen; sie brach aber schon mit dem ersten Theil (Zürich 1745. 8.) ab, weil fast gleichzeitig eine andere von Triller erschien (Frankf. a. M. 1746), die ungeachtet ihrer Werthlosigkeit besser abgieng. Eine gute Auswahl mit trefflicher Einleitung gibt J. Tittmann:

§ 185 zu Bunzlau am Bober, erhielt er auf der Schule seiner Vaterstadt, der damals tüchtige Rectoren vorstanden, den ersten gelehrten Unterricht und gieng von da zunächst auf das Magdalenäum zu Breslau, wo er sich bald vor seinen Mitschülern so auszeichnete, dass ihn ein angesehener Arzt in sein Haus aufnahm und ihm seine Söhne zum Unterricht übergab. Schon zu dieser Zeit wagte er mit lateinischen Gedichten öffentlich aufzutreten (Strenarum libellus, 1616). Auf den Rath seiner Freunde und Gönner beschloss er, sich fortan den sogenannten schönen Wissenschaften und zugleich dem Studium der Rechte zu widmen; zu dem Ende bezog er 1617 das seit Kurzem eröffnete und bereits im besten Rufe stehende akademische Gymnasium zu Beuthen, wo in ihm während eines einjährigen Aufenthalts seine grosse Vorliebe für die classische Literatur noch fester begründet und seine Neigung zur Poesie verstärkt ward. Auch in Beuthen übernahm er eine Hauslehrerstelle bei einem Manne, der wissenschaftliche Kenntnisse zu schätzen verstand und ein Freund der Dichtkunst war. Gewiss hatte Opitz schon zu Breslau neben lateinischen auch deutsche Gedichte verfasst, aber keins veröffentlicht; in Beuthen trat er zuerst nur mit ein Paar Proben seiner deutschen Poesien hervor, die er in seine Abhandlung Aristarchus, sive de contemptu linguae Teutonicae einrückte[5]. Mit dieser Schrift, die ihm seine Liebe zum Vaterlande und zu dessen Sprache eingegeben hatte, und in der er sich sehr entschieden gegen die eingerissene Ausländerei und die Verunstaltung des Deutschen durch allerlei fremde Wörter und Redensarten erklärte, kündigte er sich gewissermassen als den künftigen deutschen Dichter und als den Reformator der vaterländischen Poesie dem Gelehrtenstande an. Im Jahre 1618, wo er auf die Universität zu Frankfurt a. d. O. gieng, verfasste er sein erstes Hochzeitsgedicht in deutscher Sprache, das er für den Druck bestimmte[6]. Schon im nächsten Jahre vertauschte er Frankfurt mit Heidelberg, wo er in einem vornehmen Hause wieder unterrichtete und wohnte und mit mehrern talentvollen Jünglingen, unter denen auch der um einige Jahre ältere Zinkgref war, in freundschaftlichen Umgang trat. Auch suchte er hier sowohl, wie in Strassburg und Tübingen, den berühmten Männern, die an diesen Universitäten lehrten, näher zu kommen, was ihm auch gelang.

Ausgewählte Dichtungen von M. O. (Deutsche Dichter des 17. Jahrh. 1. Bd.) Leipzig 1869. 8., eine Zusammenstellung sämmtlicher Ausgaben und Drucke: M. Opitz von Boberfeld von Hoffmann v. Fallersleben. Leipzig 1858. 8. 5) Nach Hoffmanns Spenden 2, 67, Anmerk. wohl schon 1617, nach der gewöhnlichen Annahme erst 1618 zu Beuthen gedruckt; vgl. Gottscheds N. Büchers. 7, 255.

6) Es erschien mit einem andern von einem Freunde Opitzens zu Görlitz 1618. 4.

Ausser der Alterthumswissenschaft, neben der er wahrscheinlich seine § 185 juristischen Studien nicht ganz vernachlässigte, beschäftigte ihn hauptsächlich die Poesie. Bereits im Aristarch hatte er mit der höchsten Bewunderung von den holländischen Gedichten des auch seiner philologischen Gelehrsamkeit wegen vielgerühmten Daniel Heinsius gesprochen; in Heidelberg nun, wo er dessen grossen Lobgesang auf den Heiland übersetzte, neigte er sich immer entschiedener seiner Dichtungsmanier zu, der er sich ganz ergab, als ihm eine 1620 nach den Niederlanden unternommene Reise die persönliche Bekanntschaft und Freundschaft des Mannes verschafft hatte, dessen Poesie, wie er selbst bekennt, „die Mutter der seinigen war"[7]. Seit dem Frühjahr 1621 lebte und dichtete Opitz zuerst bei einem Freunde in Jütland, dann kurze Zeit am Liegnitzer Hofe, von wo er als Lehrer an die Schule zu Weissenburg in Siebenbürgen berufen ward. Neben einigen grössern Gedichten, die während seines Verweilens in Siebenbürgen entstanden, beschäftigte ihn ein gelehrtes Werk, das er in lateinischer Sprache über die Alterthümer Daciens zu schreiben begann, aber nie vollendete. Die Sehnsucht nach der Heimath verleidete ihm bald ein längeres Verweilen in Weissenburg; er kehrte im Sommer 1623 nach Bunzlau zurück, ward wiederum an den Hof des Herzogs von Liegnitz gezogen, an dem er nun mit längern oder kürzern Unterbrechungen durch Reisen nach Sachsen[8], nach Köthen, Wien etc. bis 1626 lebte, worauf er in die Dienste des Grafen Karl Hannibal von Dohna, Kammerpräsidenten zu Breslau, als Secretär trat. In dieser Stadt hielt er sich nun meistentheils auf. Das Verhältniss, in das er sich als Protestant zum Grafen, einem der verfolgungssüchtigsten und grausamsten Katholiken, stellte, wirft ein noch ungünstigeres Licht auf seinen Charakter und seine Gesinnung, als seine sonstige Liebedienerei und Schmiegsamkeit gegen die Grossen und seine Sucht nach Auszeichnung und vornehmen Bekanntschaften. Zu Anfang des Jahres 1628[9] oder vielleicht schon etwas früher verlieh ihm Ferdinand II, von dem er bereits einige Jahre zuvor den Lorbeerkranz erhalten hatte, den Adel und zu seinem Namen den Beisatz „von Boberfeld". 1630 mit geheimen Aufträgen von Dohna nach Paris gesandt, kam er dort mit den angesehensten Staatsmännern und Gelehrten in nahen Verkehr. Nach seiner Rückkunft wurde er noch vor Dohna's Tode (1633) durch den Gang des Krieges in Schlesien von seinem Patron getrennt. Er suchte sich nun wieder ältern Gönnern anzunähern, deren einem, dem Herzog

7) Vgl. das Gedicht auf D. Heinsii niederländische Poemata, in der Ausgabe von 1690. 2, 44 f. 8) Vgl. § 183, 2. 9) Nach W. Buchner a. a. O. 25 Ende 1627.

§ 185 von Brieg, er 1634 auf der Flucht nach Preussen folgte. Er wählte Danzig zu seinem Wohnort, erwarb sich hier durch ein Lobgedicht auf den König Uladislaus von Polen dessen Gunst, ward von ihm zu seinem Secretär und zum königlich polnischen Historiographen ernannt, starb aber schon wenige Jahre nachher am 20. August 1639 an einer pestartigen Krankheit, die in Danzig wüthete[10]. Mit Opitz hob die Reihe der berühmten schlesischen Dichter dieses Zeitraums an, die sich erst ganz am Ende desselben mit Günther schloss. Der ausserordentliche Einfluss, den Opitz auf den Bildungsgang der deutschen Poesie seit den Zwanzigern des siebzehnten Jahrhunderts ausübte, und der ihn lange überdauerte, beruhte theils auf seinen eigenen Gedichten, die volle hundert Jahre hindurch fast ohne Widerspruch als poetische Musterstücke galten, theils auf einem von ihm abgefassten Lehrbuch „von der deutschen Poeterei", worin er für Deutschland den Grund zu den während dieses Zeitraums herrschenden Ansichten über Ursprung, Wesen und Zweck der Poesie überhaupt legte, ihre für die neuere Zeit passenden Gegenstände, Arten und Formen angab und bestimmte und Vorschriften über die Behandlung der dichterischen Sprache, so wie über deutsche Prosodie und Metrik ertheilte. Weder als Dichter, noch als Theoretiker konnte Opitz auf Originalität und Selbständigkeit Anspruch machen: in der ersten Eigenschaft schmiegte er sich an fremde Vorbilder in dem Sachlichen, in der Form und der Behandlung seiner Gedichte aufs engste an; in der andern hatte er seine Ansichten und Vorschriften zum allergrössten Theil aus Büchern geschöpft, die gleichfalls fremden Ursprungs waren. Seine Poesie ist daher wenig oder gar nicht aus den Tiefen des Gemüths und des Lebens selbst hervorgegangen, noch ist sie das Erzeugniss einer frei wirkenden Phantasie; sie ist so gut wie ganz ein Kind der Theorie und ein Werk des Verstandes und der Reflexion. Diess gilt auch mit einigen Beschränkungen von der ganzen übrigen Dichtung dieses Zeitraums. Deshalb muss man, um sie in ihrer geschichtlichen Entwickelung zu begreifen, auf die Poetiken des siebzehnten Jahrhunderts und auf die Muster zurückgehen, welche die deutschen Dichter nachahmten oder nachzuahmen sich wenigstens einbildeten.

§ 186.

Opitz war nicht der erste deutsche Dichter, der damit in bessere Wege einzulenken und die vaterländische Poesie zu veredeln meinte, dass er nicht mehr bloss Stoffe für sie von aussen her bezog, son-

---

10) Ueber seine allerletzten Tage und seinen Tod ist ein Brief von R. Roberthin abgedruckt im Weimar. Jahrb. 1, 203 ff.

§ 186

dern sie auch in ihrem geistigen Gehalt und in ihren Formen fremden Vorbildern anzunähern suchte. Aber diejenigen, die ihm hierin vorangegangen [1], hatten, freilich ohne sonderlichen Erfolg, eher nach einer Vermittelung zwischen der deutschen Volksdichtung, wie sie sie vorfanden, und den Kunstformen entweder der classischen Poesie selbst, oder der unter ihrem Einfluss entstandenen neuromanischen Literaturen gestrebt, als jene geradehin verdrängen und eine ganz neue an ihre Stelle setzen wollen. Hierauf gieng Opitz aus. Ihn widerte die deutsche Poesie an, wie sie auf der Scheide des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts besonders von Meistersängern und Volksdichtern geübt ward [2]. Er verkannte nicht, dass die Deutschen ehemals schon eine höhere und edlere Dichtung besessen; er bedauerte, dass man auf diesem Wege nicht fortgeschritten, dass die Kunstübung, die er in einzelnen ihm früh bekannt gewordenen mittelhochdeutschen Stücken gewahrte, seit lange her in Vergessenheit gerathen sei [3]; er warf sich kurz vor seinem Tode sogar mit Eifer auf die wissenschaftliche Erforschung unsers poetischen Alterthums, wovon die Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Annoliedes (§ 90, 40) vollgültiges Zeugniss ablegen [4]. Gleichwohl gieng er so wenig in seiner Dichtungslehre, wie in seiner Dichtweise auf dasselbe zurück.

---

§ 186. 1) Vgl. im dritten und vierten Abschnitt §§ 194 und 200. 2) Vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 3 f. 3) Was er von altdeutschen Poesien vor Abfassung seines Buchs von d. d. Poeterei kannte, hatte er in Goldasts Paraenet. veter. (vgl. § 119) ,und in andern (von Lachmann, Walther S. VII angeführten) Büchern dieses ihm später auch persönlich bekannt gewordenen Gelehrten gefunden. Schon im Aristarch 79 f. der Züricher Ausg. bemerkt er bei einer aus dem Marner eingerückten Stelle: Quae certe eius sunt amoenitatis, ut nos poenitere sermonis nostri non debeat. Et dolendum profecto tam felicem poetandi spiritum plane hactenus interceptum fuisse; und in der Poeterei S. 23 f., wo er mehrere mittelhochd. Dichter nennt, meint er, dass sie und andere „manchen stattlichen lateinischen Poeten an Erfindung und Zier der Rede beschämen“; eine Stelle aus Walther v. d. Vogelweide aber könne zeigen, „wie hoch sich selbige vornehme Männer, ungeachtet ihrer adeligen Abkunft und Standes, der Poeterei angemasset“. Hierin also wenigstens urtheilte er ungleich verständiger, als es manche seiner gelehrten Zeitgenossen und Nachfolger in ihrem Poetendunkel thaten, z. B. S. v. Birken, der (in der Vorrede zu seiner d. Redebind- und Dichtkunst § 10) von einer Poesie in Deutschland vor dem Auftreten der Humanisten nichts wissen wollte. 4) In einem Briefe an den Fürsten Ludwig von Anhalt (den Nährenden) vom 6. August 1639, womit er ihm aus Danzig das Annolied übersendet, schreibt Opitz: bei dem Gedicht werde der Nahrende ihm die Auslegung hoffentlich darum gnädiglich gefallen lassen, „dass viel wörter der alten mutersprache auss schriften herfürgesucht worden, so entweder unbekandt, oder auch noch ungedruckt sindt.“ Weimar. Jahrb. 2, 202. Dass er durch Bestrebungen dieser Art die Ehre der vaterländischen Sprache zu fördern überzeugt war, ergibt sich aus den Worten kurz vor dem Schluss seiner Prolegomena zum Annoliede: Scio quid dicturi sint, qui talia non aestimant quia ignorant: nos, qui linguae Germanicae cultum hodiernum cum laude aliqua iuvenes hucusque auximus

§ 186 Ihm, der durch das classische Alterthum gebildet war, dessen poetisches Talent sich frühzeitig in lateinischer Sprache versucht, sich in die Regeln, Formen, Manieren und Gegenstände der neulateinischen Dichter eingewöhnt hatte, standen diese sammt ihren Nachtretern in den neueuropäischen Sprachen ungleich näher, als die mittelhochdeutschen. Dass er sich also an jene und nicht an diese anschloss, sobald er, von der Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der deutschen Dichtung, die er vorfand, überzeugt, selbst diese Umgestaltung unternahm, kann keine Verwunderung erregen. Er erreichte seine Absicht in sofern, dass er eine Gelehrtenpoesie in deutscher Sprache begründete, die nach seiner eigenen und seiner Zeitgenossen Meinung im Wesentlichen die allgemeinen Kunstgesetze der classischen Dichter wieder aufnahm und befolgte, während sie sich in der That nur auf eine Kunstlehre stützte, die sich aus unklaren und verworrenen Begriffen von dem Wesen der altclassischen Poesie, aus missverstandenen und zu verkehrten Folgerungen verwandten Lehrsätzen des Aristoteles, Horaz und anderer Alten und aus seichten und alles geschichtlichen Grundes entbehrenden Vorstellungen der Neuern von dem Entstehen, der Natur und der Bestimmung der Poesie überhaupt, so wie ihrer besondern Gattungen und Arten im Auslande gebildet hatte. In grösster Ausführlichkeit hatte sie Julius Caesar Scaliger[5] in seiner lateinisch geschriebenen Poetik[6] abgehandelt, einem Buche, welches während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts bei den deutschen Dichtern im höchsten Ansehen stand[7]. Nach ihr richteten sich die französischen Dichter seit P. Ronsard[8], die niederländischen seit Daniel Heinsius[9]; aus ihr flossen auch die Poetiken, welche Franzosen und Holländer vor Boileau in ihren Landessprachen schrieben. Heinsius und Ronsard waren dem Dichter Opitz die nächsten und höchsten Muster[10]; als Lehrer der Dichtkunst zog er seine Sätze daher gleich-

---

et protulimus, veniam, ut speramus, merebimur, quod et nunc, post seposita quamquam haec studia, *priscam linguae maternae gloriam* per ἀποσπασμάτιον hoc eius dilatare, ac animadversionibus in illud nobis sub manu natis illustrare conati fuimus. 5) Geb. 1484 in Oberitalien, gest. 1558 zu Agen in Frankreich.
6) Poetices libri septem, erst nach seinem Tode gedruckt, Genf 1561. fol. und dann mehrmals aufgelegt. 7) Noch Barth. Feind hielt Scaliger für den „grössesten und vollkommensten Criticus der griech. und latein Poesie“; s. die Abhandl. von dem Temperament etc. S. 35. 8) Geb. 1524, gest. 1585. Das Manifest der Schule Ronsards hatte Joachim du Bellay (Défense et illustration de la langue française. Paris 1549) erlassen: darin wurde (nach Höpfner, Weckherlins Oden S. 22) der moderne Dichter zum Bruch mit den kunstlosen Volksliedern und zur Aufnahme jener regelrecht gestalteten Gattungen aufgefordert, für welche Griechen, Römer und Italiener Vorbilder gaben. 9) Geb. 1580, gest. 1655.
10) Wie er von Heinsius dachte und als Dichter zu ihm stand, ist vornehmlich aus dem § 185, 7 erwähnten Gedichte und aus der Vorrede zu der Ueber-

§ 186

falls vornehmlich aus Scaliger; auf ihn verweist er öfter in der Poeterei, und Vieles darin ist wörtlich aus Scaligers Buch übersetzt; ausserdem führt er von Neuern noch Vida[11] und bei dem, was er über die Tragödie sagt, auch D. Heinsius[12] an. Dass er auch Ronsards Abrégé de l'art poétique vor sich gehabt, wird man nach der Bemerkung Königs[13] wohl annehmen dürfen[14]. Das Buch „von der deutschen Poeterei", binnen wenigen Tagen von ihm zusammengeschrieben[15], erschien fast gleichzeitig mit der ersten Sammlung seiner Gedichte, noch vor Ablauf des Jahres 1624[16]. Von den beiden Hauptheilen, in welche es zerfällt, enthält der zweite die besondern Vorschriften in Betreff der Sprache und der metrischen Form deutscher Gedichte, worüber die nähern Andeutungen dem folgenden Abschnitt vorbehalten bleiben; der erste das, was er überhaupt über alle Poesie zu erinnern für nöthig erachtet[17]. Diese besteht ihm im „Nachäffen der Natur" und beschreibt die Dinge nicht sowohl, wie sie sind, als wie sie etwa sein könnten oder sollten. Ihrem geistigen Gehalte nach ist sie ursprünglich eine „verborgene Theologie" und befasst alle andern Künste und Wissenschaften in sich: denn ihr Zweck ist nicht bloss in ihr selbst zu suchen, noch in die Ergetzung allein zu setzen; sie soll auch zugleich unterrichten, d. h. nützen. Darum haben diejenigen Unrecht, welche sie schlechthin verachten und verwerfen: entweder zeigen sie damit, dass sie ihren wahren Nutzen nicht kennen, oder sie legen dem Dichter zur Last, was sie Verächtliches an den bloss Silben zählenden Reimern und den elenden Gelegenheitspoeten wahrgenommen haben. Wer nicht zum Dichter geboren ist, kann es durch Unterweisung allein nie werden; die äussere Technik ist das Allerwenigste, was zum

---

setzung von „Dan. Heinsen Lobgesang Jesu Christi" zu ersehen. Ueber sein Verhältniss zu Ronsard, den er in der Poeterei S. 20 „der französischen Poeten Adler" nennt, vgl. Gervinus 3. 177 ff. 11) De arte poetica libr. III. Rom 1527. 4. 12) De tragoediae constitutione liber. 13) Bessers Schriften 2. 899. 14) Nach Strehlke S. 147 ff. hat er Ronsards Abrégé zum Theil wörtlich übersetzt (vgl. W. Buchner a. a. O. 61), ebenso Ronsards Préface sur la Franciade: a. a. O. 88. 15) Er brachte es nach S. 66 in funf Tagen zu Stande. 16) Zu Breslau in 4. und noch bei Opitzens Lebzeiten und späterhin häufig aufgelegt, sowohl einzeln, als in den drei letzten Ausgaben der Gedichte, öfter zugleich mit den 1645 dazu gekommenen Anmerkungen und Erweiterungen (als Anhang) von Enoch Hanmann (geb. 1622 zu Leipzig, Pastor und Superint. zu Rochlitz, gest. 1680). Zwei der wichtigsten Kapitel nach der Originalausgabe bei Wackernagel Leseb. 3. 1. 619 ff. 17) Hier meint er auch S. 22, die alten Germanen, wenn sie von den Thaten Armins zu singen pflegten, hätten es „vielleicht den Franzosen nachgethan", bei denen die Barden Lobgedichte sangen und Poeten waren. Diese Vermuthung, dass selbst die älteste Poesie unsers Volks auf Nachahmung der Fremde beruhe, scheint mir sehr bezeichnend für den deutschen Dichter Opitz.

§ 186 Dichter gehört; vor Allem kommt es auf die innere Begabung an[18], wo die vorhanden, stellt sich das Uebrige leicht ein. Aber Uebung und Fleiss fördern die Entwickelung der angebornen Anlagen und helfen den vollkommenen Dichter machen. Vornehmlich hat man sich an gute Muster zu halten und nach ihnen sich zu bilden. Hier stehen die Alten oben an; sich mit ihnen vertraut zu machen und ihnen „den rechten Griff" abzulernen, ist nebst natürlicher Anlage zur Poesie für jeden unumgänglich nöthig, der insbesondere als deutscher Dichter etwas Rechtes leisten will. Bei wem nicht beides zusammentreffe, dem werden, wie Opitz gleich bevorwortet, auch alle die Lehren nichts nützen, die er in seinem Buche niedergelegt habe[19]. In diesen Lehren aber, so weit sie das Allgemeine der Poesie betreffen, zeigt sich nun recht, wie wenig er selbst die Dichtkunst der Alten begriffen hatte, in welche Aussendinge er ihr Wesen setzte, und wie wenig die deutsche auf dem Wege, den er ihr vorschrieb, zu einer innern Vollendung gelangen konnte, der ähnlich, welche der classischen eigen ist. Ueber die poetische Erfindung der Dinge äussert er sich nur ganz kurz und im Allgemeinsten, alles Besondere sei bei Scaliger zu finden[20]; ihre Anordnung müsse sich nach der Natur der einzelnen Dichtarten richten, die er in sehr willkürlicher Folge aufzählt[21] und ohne alle tiefere Einsicht in ihr Wesen und ihre Unterschiede von einander nur ganz äusserlich charakterisiert. Dann auf die „Zubereitung und Zier der Worte" übergehend, so wie auf die der Verschiedenheit der Dinge, welche dargestellt werden sollen, anzumessende Höhe oder Tiefe der Redeweise, hebt er als ein für die Würde und das Ansehn der deutschen Rede durchaus nothwendiges Erforderniss hervor, dass man über einen Vorrath von malenden und schmückenden Beiwörtern zu verfügen habe[22], an

---

18) S. 11 f. „Die Worte und Syllaben in gewisse Gesetze zu dringen und Verse zu schreiben, ist das Allerwenigste, was in einem Poeten zu suchen ist. Er muss *εὐφαντασίωτος*, von sinnreichen Einfallen und Erfindungen sein, muss ein grosses unverzagtes Gemüthe haben, muss hohe Sachen bei sich erdenken können, soll anders seine Rede eine Art kriegen und von der Erden emporsteigen." 19) Aehnlich äussert er sich in einem bekannten Gedicht an Zinkgref (2, 28): es sei nicht genug, die arme Rede zu zwingen und die Gedanken über Hals und Kopf in Reime zu bringen; „wer nicht den Himmel fühlt, nicht scharf und geistig ist, nicht auf die Alten zielt, nicht ihre Schriften kennt, der Griechen und Lateiner, als seine Finger selbst, und schaut, dass ihm kaum einer von ihnen aussen bleibt, wer die gemeine Bahn nicht zu verlassen weiss, ist zwar ein guter Mann, doch nicht auch ein Poet." 20) In der Idea, dem 3. Buch der Poetik. 21) Nämlich: heroisches Gedicht, Tragödie, Comödie, Satire, Epigramm, Ecloge oder Hirtenlied, Elegie, Echo oder Widerruf (!), Hymnen oder Lobgesänge, Sylven oder Wälder, Lyrica oder Gedichte, die man zur Musik sonderlich gebrauchen kann. 22) Diese Vorschrift kehrt in den folgenden Poetiken dieses Zeitraums als eine von

denen zeither grosser Mangel gewesen, und die man sonderlich von den Griechen und Lateinern absehen und sich zu Nutze machen könne. Zu diesem Ende empfiehlt er denn auch ganz besonders das Uebersetzen griechischer und lateinischer Dichter, wie er denn selbst sowohl aus dem Griechischen und Lateinischen, wie aus den Italienern, Franzosen, Niederländern etc. Vielerlei übersetzt und bearbeitet hat[23]. Dabei deutet er zugleich an, wie es dem neuern Dichter nicht nur erlaubt, sondern sogar anzurathen sei, aus den Alten „ganze Plätze zu entlehnen"[24], wie er selbst wirklich häufig genug gethan hat. Denn wenn man nicht etwa noch die gebildete äussere Form seiner Gedichte hierher rechnen will, so läuft zuletzt alles, was er den Alten abgelernt und entnommen hat, und was er Andern sich aus ihnen anzueignen räth, auf nicht viel mehr hinaus, als auf schmückende Beiwörter, Figuren und Gleichnisse und sodann auf Beschreibungen, Sentenzen, Sittenlehren, auf mythologisches Zierwerk und andere Realien[25]. § 186

---

denen wieder, auf die ein ganz besonderer Nachdruck gelegt wird: sie hilft mit manche Verirrungen der Poesie erklären, zumal wie sie von den Pegnitzschäfern und den Schlesiern nach der Mitte des 17. Jahrh. geübt ward. 23) Sein Anempfehlen von dergleichen Uebungen, das Beispiel, das in seinen eigenen Arbeiten vorlag, und die Anregungen, die in dieser Beziehung von der fruchtbringenden Gesellschaft ausgiengen, verfehlten ihre Wirkung nicht: es wurde von nun an in Deutschland unglaublich viel aus alten und neuen Sprachen übersetzt. Allerdings war diess in der Sache nichts Neues; schon seit vielen Jahrhunderten hatte die deutsche Literatur sich auf dem Wege der Uebertragung fremder Werke in Versen und Prosa zu bereichern gesucht: diess war aber mehr nur ein mit grösserer oder geringerer Freiheit vollzogenes stoffliches Aneignen gewesen. Jetzt dagegen, wo man anfieng wort- und sinngetreuer zu übersetzen, versuchte man auch die fremden Formen so weit wie möglich nachzubilden, zunächst die romanischen und die denselben schon angenäherten niederländischen, später (im 18. Jahrh.), als man die Muster für die deutsche Dichtung mehr bei den Alten selbst suchte als bei ihren vermeintlichen Nachfolgern unter den Neuern, auch die antiken. Zu dieser neuen Uebersetzungsweise, die B. Schupp (im deutschen Lehrmeister S. 896; bei Wackernagel 3, 1, 767 f.) noch entschieden missbilligte und verwarf, legte Opitz den Grund (vgl. Gervinus 3², 147; 187 f.; 224 f.; 392 f.; 398 und einen Aufsatz von Prutz „Zur Geschichte der deutschen Uebersetzungs-Litteratur", Hall. Jahrb. 1840, Nr. 57—63, dem ich jedoch nicht in Allem beipflichten möchte). Sie hat für die neuere Gestaltung unserer Literatur ihr Gutes gehabt, aber auch manchen Nachtheil herbeigeführt, besonders im 17. Jahrh.; vgl. § 181. Vgl. auch Gruppe, deutsche Uebersetzerkunst. Neue Ausg. Hannover 1866. 8. 24) Er weist darauf hin, wie „die Römer mit den Griechen und die neuen Scribenten mit den alten verfahren"; selbst Virgilius habe sich nicht geschämt, ganze Plätze aus Andern zu entlehnen. 25) Welche Frucht Opitzens Lehre und seine Art, die Alten und die Neuern zu benutzen, auf lange Zeit hin trug, kann man u. a. aus einer Aeusserung Königs im Vorbericht zu seiner Ausgabe der Gedichte von Canitz (S. XLVII) ersehen. Nachdem er nämlich von Stellen gesprochen, die dieser Dichter sich aus Andern zu Nutze gemacht hat, fügt er hinzu: den wahren Kennern wachse ein ganz ausserordentliches Vergnügen daraus zu, „wann sie in

§ 187.

Zwar fehlte es nicht an einzelnen gewichtigen Stimmen, besonders im südwestlichen Deutschland, die sich gegen Opitzens Kunstlehre und Dichtweise vernehmen liessen, zumal in sofern dadurch die bisher üblichen äussern Formen der Poesie einer strengern Regel unterworfen werden sollten[1]; jedoch im Ganzen drang er mit beiden bald durch, wozu wesentlich beitrug, dass die fruchtbringende Gesellschaft gleich mit Entschiedenheit darauf eingieng[2], und dass Buchner sich an ihn anschloss und ihm seinen wirksamen Beistand lieh[3]. Was in der Schrift von der deutschen Poeterei nur mehr angedeutet war, suchte dieser in seinen akademischen Vorträgen fester zu begründen und im Besondern auszuführen; auch er verfasste eine „Anleitung zur deutschen Poeterei“[4], deren älteste Ausgabe (1642) aber verloren gegangen zu sein scheint[5], und die erst nach seinem Tode „aus ezzlichen geschriebenen Exemplarien ergänzet“ wieder im Druck erschien[6]. Um diese Zeit waren auch von

---

einem Gedichte die Fussstapfen finden, darinnen der Verf. den alten oder einem andern neuen auswärtigen grossen Dichter nachgegangen.“ Wodurch hätte, so lange dergleichen Ansichten unter den Gebildeten herrschend waren, bei den deutschen Dichtern ein Streben nach wahrer Selbständigkeit des Gehalts ihrer Werke geweckt werden sollen? Sie durften schon des Beifalls und der Bewunderung ihrer Leser vollkommen versichert sein, wenn sie, wie schon Opitz that, in besondern Commentaren oder in Noten unter dem Texte nachwiesen, welche Gelehrsamkeit in ihren Gedichten verarbeitet, wie viel Erborgtes darin anzubringen gelungen sei.

§ 187. 1) Weckherlin erklärte noch in der Ausgabe seiner Gedichte von 1648, ihm sei nicht unbekannt noch unnachthunlich, was in den griechischen, lateinischen und andern Poeten zierlich und gebräuchlich sei; warum aber unsere Sprache den Gesetzen der griechischen, lateinischen und anderer Sprachen unterworfen und von und nach ihnen regiert werden solle, könne er nicht verstehen.

2) 1640 erschien in Köthen, unbekannt von wem, eine „Kurtze Anleitung zur Teutschen Poesie mit verschiedenen Arten und Mustern“ (Schottelius S. 1201; einzelne Proben ohne Angabe des Verf. in Schottels Teutscher Vers- und Reimkunst. Frankfurt 1656, S. 194); vgl. Barthold S. 231 f.; W. Buchner S. 33. 64.

3) Vgl. § 183. 4) Diess scheint der ursprüngliche Titel gewesen zu sein: W. Buchner a. a. O. 66. 5) Im März 1642 erwartete Harsdörfer mit grossem Verlangen, was Buchner von der deutschen Poeterei an den Tag zu geben im Werke sein solle, worauf der Nahrende am 3. Mai erwidert, das Buch sei noch nicht in Druck gekommen. Titz, dessen Poetik 1642 erschien, schreibt von den daktylischen und anapästischen Versen: „Von diesen lat. Versen hat der berühmte Poet und Redner Aug. Buchner unsers Wissens am ersten etwas gemeldet in seinem noch zur Zeit unausgegangenen Buche von der Poeterei im 10. und 12. oder letzten Kapitel“. Zesen im hochdeutschen Helicon erwähnt des Buches bereits 1643. 6) Durch Mag. Georg Göz, „Wegweiser zur deutschen Dichtkunst“. Jena 1663. 12., gegen den Willen von Buchners Erben; dann durch Praetorius, einen Verwandten des verstorbenen A. Buchner, „Anleitung zur deut-

Andern zahlreiche Anweisungen zur Dichtkunst veröffentlicht, die § 187 alle unmittelbar oder mittelbar auf seinen, auf Opitzens und auf Scaligers Lehrsätzen fussten. Zu den merkwürdigern unter den ältern gehören Zesens „Hochdeutscher Helicon"[7], die „Zwei Bücher von der Kunst hochdeutsche Verse und Lieder zu machen"[8], von Johann Peter Titz[9] und J. G. Schottels „Deutsche Verskunst"[10]. Auch Ludwig von Anhalt verfasste in sechszeiligen Alexandrinerstrophen eine Anleitung zur deutschen Reimkunst[11]. Allein wie man in der Sprachregelung mit besonderem Eifer das Aeusserlichste, die Rechtschreibung, betrieb, so giengen die meisten Verfasser dieser und der ihnen folgenden zahlreichen Poetiken[12] vornehmlich auch nur auf das Aeusserlichste der Dichtkunst, auf die Behandlung der metrischen Formen, näher ein[13], die Opitz in der Hauptsache schon festgestellt und erläutert hatte. In der Auffassung des Grundwesens aller Dichtung, der sie bedingenden und erzeugenden Geisteskräfte, ihrer Gegenstände, Mittel und Zwecke, so wie in der Sonderung und Bestimmung der poetischen Gattungen und in der Einsicht in die Natur einer jeden kam man im Allgemeinen

---

schen Poeterei, wie er selbige kurz vor seinem Ende selbsten übersehen" etc. und drei Discurse unter dem Titel „A. Buchners Poet, aus dessen nachgelassener Bibliothek", beides Wittenberg 1665. 8.; vgl. W. Buchner S. 70 ff. und Morhofs Unterricht etc. (Ausg. von 1700) S. 478. 7) Zuerst Wittenb. 1640; vierte und vollständigere Ausg. Jena 1656. 8. 8) Danzig 1642. 8. 9) Titius, geb. 1619 zu Liegnitz, gest. 1689 als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Danzig. 10) Vgl. § 191, 5. 11) Er überschickte sie Buchnern, der sie am 11. Sept. 1639 mit bestem Lobe empfängt. Am 28. Oct. übersendet ihm Ludwig das wunderliche vollständige Werkchen, das Cöthen 1640 im Druck erschien. Buchner sandte es am 16. Nov. mit seinen Verbesserungen zurück und nimmt die von Ludwig verworfenen Daktylen in Schutz; vgl. W. Buchner S. 33 f.
12) Man findet sie am vollständigsten aufgezählt und beschrieben in Reichards Versuch einer Historie d. deutschen Sprachkunst S. 323 ff.; die Titel der meisten sind auch von Hoffmann, die deutsche Philologie etc. S. 207 f. verzeichnet. Unter den jüngern Poetiken standen zu ihrer Zeit in besonderem Ansehn die von J. L. Prasch (geb. 1637 zu Regensburg, wo er als Bürgermeister etc. 1690 starb) und von A. Ch. Roth (geb. 1651 zu Ottenhausen in Thüringen, gest. als Prediger zu Leipzig 1701); jene erschien 1680, diese 8 Jahre später. 13) Beides war gewissermassen schon früher vorbereitet, das Eine durch Niclas von Weyl und die ältesten Grammatiken in deutscher Sprache (§ 171), das Andere durch die Tabulaturen der Meistersänger und einige Anweisungen zur Prosodie und Verskunst, die bereits vor Opitz erschienen waren (vgl. § 137, 5 und den 3. Abschnitt). Es war aber auch ganz natürlich, dass die Reform der Sprache und der Poesie gerade diese Wege zunächst einschlug: die Rohheit und Willkür in der Schreibung der Wörter und die ausgearteten und verwilderten poetischen Formen mussten den an die Correctheit und Kunstregel des Lateinischen gewöhnten Gelehrten gleich in die Augen springen, sobald sie sich zu Verbesserern der deutschen Sprache und Dichtung aufwarfen.

§ 187 nicht viel über Opitz hinaus, wenn einzelne Bücher, wie die von Harsdörfer[14] und Birken[15], sich auch weitläuftiger darüber ausliessen als das seinige. Wenn auch vielleicht[16] Harsdörfer und Birken weit mehr Ahnung von eigentlicher Poesie hatten als Opitz, so hatten sie doch wohl kaum deutlichere und höhere Begriffe von dem, was zur wahren Poesie und zum wahren Dichter gehört. Wenn sie auf Erfindung drangen und sie als die Hauptsache beim Dichten ansahen[17], so hatte diess Opitz auch gethan[18]; er gieng in seinen flüchtig hingeworfenen Sätzen nur nicht näher auf diesen wichtigen Punkt ein, weil er glaubte, dass darüber bei Scaliger schon genug zu finden wäre. Die Nürnberger handelten freilich umständlicher davon, auch zeigen Harsdörfers Citate, dass er Hülfsmittel hatte benutzen können, die für Opitz noch nicht vorhanden waren; in allen Hauptsätzen der Poetik stimmten sie aber mit diesem überein[19], nur dass nach Birkens Theorie[20] der Zweck, wonach ein christlicher Poet zielen soll, nicht bloss „Nutzen und Belusten", sondern auch drittens oder vielmehr erstens „die Ehre Gottes" sein muss. Was sie Eigenes geben oder zu geben scheinen, namentlich auch über die Erfindung, bewährt sicherlich nicht einen feinern und geübtern Kunstverstand, als ihn Opitz besass[21]. Lange giengen diese Theo-

---

14) „Poetischer Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in 6 Stunden einzugiessen etc." Nürnberg 1647. kl. 8.; dazu „Poetischen Trichters zweiter Theil" 1648. (er ist hier für uns der wichtigere; sein Inhalt ist wieder in 6 Stunden vertheilt). Diese Ausgabe, die ich selbst besitze, dürfte die erste sein; über die spätern, die aus drei Theilen bestehen, vgl. Jordens 2, 335 ff. und Hoffmann a. a. O. 15) „Deutsche Redebind- und Dichtkunst, oder kurze Anweisung zur deutschen Poesie, mit geistlichen Exempeln." Nürnberg 1679. 12. Diese Anweisung zielte nach § 25 der Vorrede besonders auf den Zweck, dass die edle Dichtkunst zur Ehre Gottes möchte verwendet werden. Schon 30 Jahre bevor Birken sie herausgab, hatte er „auf Ansinnen eines hohen Cavaliers ein halb hundert Lehrsätze von dieser Wissenschaft" zu Papier gebracht; sie waren ohne sein Wissen „vielfältig abgeschrieben und endlich gar in die Schulen einzuführen ihm abgeheischet worden". — Wie schon Opitz, gaben auch die Verfasser der übrigen Poetiken für die von ihnen vorgetragenen Lehren gemeiniglich Beispiele, die von ihnen selbst herrührten. Diesem Gebrauche folgte auch noch Gottsched in seinem „Versuch einer critischen Dichtkunst". 16) Wie Gervinus 3², 363 meint, der gewiss Recht hat, wenn er Opitzens Anlage zur poetischen Erfindung sehr gering anschlägt, weshalb ihm schon Harsdörfer den Dichternamen verweigert habe. 17) Was Harsdörfer unter „Erfindung" verstand, gibt Tittmann S. 232 f. an. 18) Vgl. § 186, 18.

19) Vgl. besonders bei Harsdörfer 1, S. 15; 2, 7 f.; bei Birken Vorrede § 22 und S. 88; 175; auch hebt Opitz schon in der Zuschrift vor der Judith im J. 1635 die „Schauspiele", worunter er dem ganzen Zusammenhange nach Tragödien meint, über alle andern Arten von „poetischen Sachen oder Gedichten".

20) S. 184. 21) Von dem es bei Gervinus 3², 302 auch nicht heissen sollte, Birken nenne ihn fast nie: er führt ihn in seiner Redebind- und Dichtkunst häufig

retiker bei ihren Auslassungen von der Voraussetzung aus, dass die tiefern Geheimnisse der echten Poesie von ihnen überliefert würden, dass die mit Opitz anhebende Dichtung die wahre wäre, und dass Deutschland schon poetische Meisterwerke besässe, die sich den vortrefflichsten fremden aus dem Alterthum und der neuern Zeit an die Seite setzen liessen. Anders fasste Christian Weise die Sache. Bei aller seiner Verehrung für Opitz und die gefeiertsten unter seinen Nachfolgern bezweifelte er doch, dass sie auf gleicher Höhe mit den grossen Classikern stünden[22], und dass es überhaupt den Neuern möglich wäre, sie zu erreichen, weil die Poesie nicht mehr eigentlicher Beruf des Lebens, vielmehr nur eine dasselbe schmückende und erheiternde Nebenbeschäftigung sein dürfte, die auf die rechte Weise geübt allerdings auch viel zur allgemeinen Geistesbildung und zur Gewandtheit in jeder Art der Rede beitragen könnte[23]. In diesem Sinne schrieb er, zunächst für die Schuljugend, seine Anweisungen zur Abfassung deutscher Gedichte; zuerst in den Anmerkungen zu „der grünen Jugend nothwendigen Gedanken“[24], wonach „sich das ganze poetische Geheimniss in zwei Theile abfassen lässt[25]. Erstlich müsse man sich nach der Grammatik und vors Andere nach der Rhetorik richten. Auch pflege er es sonst also auszusprechen: „Ein Liebhaber der Poesie (ich sage nicht ein Poet) muss sich erstlich auf gute Verse, hernachmals auf geschickte Verse befleissigen.“ Ein guter Vers sei, an welchem der Grammaticus nichts zu tadeln habe, ein geschickter, welcher nichts wider die Rhetorica enthalte; denn ein Vers könne am Klange sehr lieblich sein, der doch im Verstande und in der Ordnung gar elend bestellt wäre. Daher müsse vorerst die Erfindung oder Inventio, darnach die Ordnung oder Dispositio, endlich die Ausrede oder Elocutio in Acht genommen werden. Alles nun, was er über Erfindung, Anordnung und Ausführung sagt, ist unglaublich seicht und prosaisch und ganz nach der Rhetorik eingerichtet, wie er sie in seinem „politischen Redner“[26] abgehandelt hat. Später gab Weise „Curiöse Gedanken von deutschen Versen[27] etc. heraus, die eine weitere Ausführung jener An-

---

und mehrmals mit den ehrendsten Beiwörtern und Zusätzen an (z. B. S. 57; 59; 61; 86; 103; 116; 183; 201; 301) und nennt ihn in der Vorsprache zur Aramena (vgl. § 181, Anm. 16) sogar unsern deutschen Homerus. 22) Schon in der Vorrede zur 1. Ausg. seiner „Ueberflüssigen Gedanken der grünenden Jugend“ bemerkt er: „Die deutschen Virgilii und Horatii sollen entweder noch geboren werden, oder sie verbergen ihre Schriften noch, und der müsste ein blod Gesichte haben, der sich durch die Sterne unserer Zeit wollte verblenden lassen.“

23) Vgl. Palm, Chr. Weise S. 8 f. 24) Leipzig 1675. 8. (wiederholt 1684). 25) S. 306. 26) Leipzig 1677. 8. u. öfter. 27) Leipzig 1691. 8. u. öfter.

§ 187 merkungen sind[28]. So elend aber auch diese Anleitungen zur Schulpoesie sind, so fanden sie doch ungemeinen Beifall und haben in Verbindung mit Weise's übrigen Schriften ihr Gutes gewirkt[29]. Seine Grundsätze und die praktischen Kunstgriffe, die er den Liebhabern der Poesie bei eigenen Versuchen darin anempfahl, giengen in die spätern Poetiken über, die vor dem Auftreten Gottscheds und der Schweizer noch in bedeutender Zahl entstanden, und bildeten deren eigentlichen Kern. Selbst unter den Pegnitzschäfern suchte Omeis die von Harsdörfer und Birken überkommene Theorie mit der weiseschen zu vermitteln[30]. Wenn aber schon dieser Versuch zu einem viel rohern und armseligern Ergebniss führte, als in Weise's eigenen Lehrbüchern vorlag, so glitt die Auffassung und Behandlung der Poetik nach seinen Grundsätzen doch noch zu einer bei weitem tieferen Stufe der Plattheit in einer im niedrigsten und gemeinsten Tone abgefassten Schrift[31] hinab, die von Neumeister entworfen war und von Hunold mit Zusätzen herausgegeben wurde. Das einzige hierher fallende Werk der weiseschen Schule, in welchem sich den frühern Poetiken gegenüber noch eine Art von Fortschritt wahrnehmen lässt, ist Morhofs[32] „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie“[33]. Denn ausserdem, dass es durch die Uebersicht, die es in der ersten Hälfte über die neueuropäischen Literaturen gibt[34], zu der geschichtlichen Betrachtung der Poesie und zu der Beurtheilung der Dichter und ihrer Werke mehr als zeither überführt[35], findet sich darin auch zuerst eine verständigere und naturgemässere Eintheilung der Gedichte nach

---

28) Vergl. Gervinus 3, 487 f. 29) Davon mehr weiter unten. 30) Vergl. § 183, 7. 31) Die allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen etc., ans Licht gestellet von Menantes. Hamburg 1707. 8. (auch wiederholt aufgelegt). Wer diess Buch nicht selbst zur Hand hat und den Geist und Ton, in welchem es geschrieben ist, etwas näher kennen lernen will, lese bei Gervinus 3. 494 (3⁴, 471) die Anmerkung. 32) Daniel Georg Morhof, einer der grössten Vielwisser seiner Zeit, geb. 1639 zu Wismar, studierte zu Rostock, wo er 1660 die Professur der Poesie erhielt; noch vor Antritt seines Amtes machte er Reisen nach Holland und England. 1665 gieng er als Professor nach Kiel, besuchte von da aus nochmals die genannten Länder und starb auf der Rückkehr von einer Badereise zu Lübeck 1691. Seine deutschen Gedichte, die nicht zu den schlechtesten dieses Zeitraums gehören, obgleich sie sich auch in keiner Hinsicht auszeichnen, sind mit dem „Unterricht“ zusammengedruckt. 33) Zuerst gedruckt Kiel 1682. 8., dann (vermehrt und verbessert) Lübeck und Frankfurt 1700 und sonst noch. 34) Er nennt, so viel mir bekannt ist, in Deutschland zuerst Shakspeare's Namen, von dem er aber noch nichts gesehen hat (S. 229). Ob B. Feind, der ungefähr 25 Jahre später von dem „renommierten englischen Tragicus“ spricht, schon selbst etwas von ihm gelesen hatte, ist aus seinen Worten (Gedanken von der Opera S. 109) nicht deutlich; aber schon 1613 hatte Johannes Rhenanus Shakspeare nachgeahmt: vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 39 f. und A. Cohn, Shakespeare in Germany. London 1865. 4. 35) Schon einige Jahre

Hauptgattungen[36]. Wie übrigens auch noch Morhof von der poetischen Erfindung dachte, kann folgende Stelle[37] zeigen: Ehe einer erfinden kann, muss er zuvor gelesen und gesammelt haben, sonsten wird er leeres Stroh dreschen. Er muss nicht allein die vornehmsten deutschen Poeten, sondern auch die lateinischen und griechischen, von welchen doch alles herfliesset, wohl durchkrochen und ihre Künste ihnen abgelernet haben. Will er diesen die Ausländer, als Spanier, Franzosen, Italiener hinzusetzen, wird er seinen Schatz desto grösser machen. Der delectus verborum muss insonderheit allhie wohl in Acht genommen werden; denn wie derselbe origo eloquentiae genannt wird, so ist er im carmine vor allem andern das Vornehmste. Zu solchem Ende kann man in der deutschen Dichterei eben solche Excerpta machen, wie in der lateinischen. Gleichwohl ist Morhof verständig genug zu bekennen, dass sich auch in gemeinen und ungelehrten Leuten ein Dichtergeist regen und etwas Ungemeines bei sich führen könne: diess sei aber mehr dem Triebe der Natur als der Kunst zuzuschreiben[38].

§ 188.

Dass sowohl die neue Gelehrtenpoesie selbst, wie die Anleitungen dazu so geraume Zeit in Verkehrtheit und Irrthum befangen blieben und sich sogar in den Besten nicht von der Mittelmässigkeit und dem Haften an der Schale loszumachen vermochten, hatte seinen Grund nicht allein in der fast völligen Abkehr der weltlichen Dichter von dem Volksthümlichen und in der Gesunkenheit des deutschen Volkslebens überhaupt: es lag auch zum nicht geringen Theil an der Beschaffenheit der fremden Muster, an die man sich beim Dichten

---

früher hatte Hofmannswaldau in der Vorrede zu seinen „deutschen Uebersetzungen und Gedichten“. Breslau 1679, einen kurzen Abriss von der Geschichte der neuern Poesie geliefert. Mit einer Beurtheilung deutscher Dichter seit Opitz trat kurz darauf in dem „unvorgreiflichen Bedenken über die Schriften derer bekanntesten Poeten hochdeutscher Sprache“. Königsberg 1681. 12. ein Schriftsteller hervor, der sich nur mit den Buchstaben M. K. C. P. C. bezeichnet: offenbar Martin Kempe (1637—1683; vgl. über ihn Herdegen S. 288 ff., der ihn aber schon 1682 sterben lässt, und über seine Schrift Eberts Ueberlieferungen 1, 1, 200 ff.). Ausführlicher gieng auf denselben Gegenstand, doch erst mehrere Jahre nach dem ersten Druck von Morhofs Buch, E. Neumeister ein in seinem Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis huius seculi praecipuis. Leipzig 1691. 4. (u. öfter). 36) Es handeln nämlich die letzten Kapitel nach einander: von den Heldengedichten, von den Oden, von den Schauspielen, Hirten- und Strafgedichten und von den Epigrammen. 37) S. 590. 38) S. 397. Daher urtheilt er auch, nach dem Vorgange Hoffmannswaldau's (Vorrede zu seinen d. Uebersetz. u. Ged.), ganz anders über Hans Sachs, als es in dieser Zeit unter den Gelehrten üblich war (S. 341). Auch Chr. Weise spricht, so weit ich seine Sachen kenne, von ihm nie in einem Tone, der Geringschätzung verriethe; vgl. auch Gervinus 3, 191.

§ 188 hielt, und an der dünkelhaften Selbstgenügsamkeit der gelehrten Poeten. Die Franzosen der ronsardschen Schule und ihre niederländischen Nachahmer blieben während der opitzischen Zeit vorzugsweise die Vorbilder für die deutsche Dichtung; daneben machten sich auch schon italienische und spanische Einflüsse geltend, entschiedener jedoch wandte man sich erst nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu den Italienern, nicht sowohl zu den ältern und bessern, als hauptsächlich zu deren ausgearteten Nachfolgern. Den Alten, die immer im Munde geführt, im Allgemeinen aber nur in der von Opitz anempfohlenen Weise benutzt wurden, suchte man, was ihre Kunst selbst betraf, nur etwa im Epigramm, in der Satire und in der Heroide, also in untergeordneten Dichtarten, näher zu kommen. Erst ganz zu Ende des Zeitraums fieng zugleich mit der französischen Hofliteratur des siebzehnten Jahrhunderts und der jüngern englischen auch die römische an, unmittelbarer auf die deutsche einzuwirken; aber es dauerte noch bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein, ehe man bei den grossen Mustern alter und neuer Zeit anlangte, die in voller Selbständigkeit dastehend auf den ewigen Urquell aller wahren und lebensvollen Poesie zurückwiesen. Diesem Ziele, das erst erreicht werden musste, bevor die neudeutsche Dichtung in das Alter der Mündigkeit treten konnte, blieb sie so lange fern, als es bei uns an einer unbefangenen, gründlichen und geistvollen Kunstkritik fehlte. An eine solche war indess gar nicht zu denken, so lange die Dichter in ihrem Verhalten zu einander sich nur in einem unaufhörlichen Bewundern und Loben gefielen[1] und die Theoretiker in diesen Ton mit einstimmten. Es musste erst bei den Einen der Zweifel an der Vortrefflichkeit der Andern, es musste bei einzelnen Männern ein Misstrauen gegen die unbedingte Gültigkeit der fremden Muster und gegen die Unfehlbarkeit der bis dahin allgemein bewunderten Häupter der neuen heimischen Dichtung aufkommen, es war Angriff und Vertheidigung nöthig, dass die Geister aus ihrer schlaffen Sicherheit aufgerüttelt wurden, dass sich ein ästhetisches Urtheil zu bilden anfieng. Es dauerte lange, ehe etwas der Art eintrat, das tiefer in die Literatur eingriff, in ihr eine allgemeinere Bewegung hervorbrachte. Denn auch hier waren es wieder, wie in den Poetiken, nur die augenfälligsten Uebelstände an der Oberfläche des Literaturkörpers, auf die man schon zeitig aufmerksam wurde, die man durch offenen oder versteckten Angriff zu beseitigen trachtete: die elenden Reimereien und die Feilheit der Lohn- und Bettelpoeten, der Unfug, der

§ 188. 1) Als Belege können besonders auch die gereimten Complimentierstücke gelten, die den Gedichtsammlungen aus dieser Zeit vorgedruckt zu sein pflegen.

mit der Gelegenheitspoesie überhaupt getrieben ward, die Misshandlung, welche die Sprache einerseits durch das masslose Einmischen fremder Ausdrücke, andrerseits durch den unbesonnenen Eifer für ihre Reinheit, dann aber auch durch die willkürlichen Neuerungen in der Rechtschreibung erlitt[2]; ferner die unschickliche Anwendung des mythologischen Schmucks, zumal in Gedichten religiösen Inhalts[3], und endlich, wiewohl diess vor dem letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts nur mehr ausnahmsweise und von einzelnen unter den Bessern gerügt wurde, die Uebertreibung und der Schwulst in poetischen Ausdrücken und Figuren, das Gesuchte, Spitzfindige und Hohle in den Gedanken[4] und die Unnatur der Schäferdichtung[5]. Dabei waren diese Angriffe mehr allgemeiner Art, bis auf die gegen Zesen und seine Anhänger[6], und auch zwischen diesen und ihren Gegnern kam es weniger zu einer eigentlichen literarischen Fehde, durch die etwas entschieden wäre, als zu persönlichen Reibungen. Es bedurfte der Anregung von aussen, um eine Reihe von Kämpfen auf dem Felde der Literatur herbeizuführen, welche die alteingewurzelten oder neuaufgeschossenen Irrthümer auf demselben zer-

---

2) Einige Hauptstellen aus Dichtern und Prosaisten, worin gegen diese sprachlichen Unarten geeifert wird, werde ich in den Anmerkungen des folgenden Abschnitts anführen. Wie man sich gegen die feilen Lohnpoeten vernehmen liess, in denen man die alten Pritschmeister ortleben sah, und die „dem redlichen Volk“ der Dichter schadeten, wie gegen die zu aller Zeit dienstfertigen und jede Lumperei bereimenden Gelegenheitssänger, in denen die Strafenden, sofern sie selbst dichteten, gemeiniglich auch sich und ihre ganze vornehme Zunft, freilich ohne es zu wollen, mit lächerlich machten, kann man u. a. ersehen aus Opitz, Poeterei S. 15; Fleming S. 220 f. (der Jenaer Ausg. von 1651; vgl. dazu Zesens heliconische Hechel S. 13 f.); Lauremberg im vierten Scherzgedicht; Rachel, Sat. 8, 112 ff.; B. Schupp. im deutschen Lehrmeister S. 908 ff.; (Wackernagel 3, 1, 782 ff.) und besonders aus Joh. Riemers satirischer Schrift „Reime dich oder ich fresse dich“, von der Gervinus 3, 333 ff. (3[4], 320 ff.) einen Auszug gibt. 3) S. Rist's Vorbericht zu seinem poetischen Schauplatz, Hamburg 1646; Zesens hochdeutschen Helicon 1, 209 f.; Moscherosch, im jüngsten Gericht 1, 290; Birken, Rede-bind- und Dichtkunst, S. 62 ff.; Chr. Weise (der eine Mittelstrasse einzuhalten rieth), in der grünen Jugend nothwend. Gedanken S. 311 f.; vgl. auch Hoffmanns Spenden 2, 86 ff.; Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 46 f. 4) Verspottet wurden diese Fehler schon von R. von Löwenhalt (Vorrede zum ersten Gebüsche seiner Reimgedichte; vgl. Gervinus 3, 161, Anm. 124 [3[4]. 170]); Lauremberg, a. a. O.; Moscherosch (im Weiberlob 2, 794 ff.; in den Höllenkindern 1, 428 ff., wo es u. a. heisst: „Ueber das ist es unmöglich, dass man eines Poeten Heimath, Glauben und Religion recht kann erfahren: sie nennen sich zwar alle Christen heutiges Tags, aber sie haben irrige verketzerte Seelen. Ihre Gedanken sind arabisch und schwärmen in denselben einsamen Wüstinnen herum wie ein Muck in einer Drumel. Ihre Schriften, Wort und Gebete sind ohne Maass und ohne Zahl, denn sie zahlen nicht leichtlich, sind des Borgens besser gewohnt.“)
5) Vgl. Andr. Gryphius im Vorwort zum schwärmenden Schäfer; Morhof a. a. O. 188 f.; 674 ff.; Omeis a. a. O. 221 ff. 6) Vgl. Gervinus 3, 252 ff.

§ 188 störten und für das Aufgehen und Gedeihen einer bessern poetischen Aussaat, als die des siebzehnten Jahrhunderts gewesen war, den Boden auflockerten. Diese Anregung kam erst gegen das Ende des Zeitraums und zunächst von Frankreich her: Boileau's[7] Art poétique untergrub allmählig das Ansehn von Scaligers Poetik und bahnte Horazens unverfälschten Grundsätzen von der Dichtkunst[8] den Eingang; die ungünstigen Urtheile, welche von französischen Kritikern über deutschen Geist, deutschen Geschmack und deutsche Literatur gefällt wurden, trafen die Eitelkeit der Schriftsteller aufs empfindlichste[9]; die literarischen Zeitschriften endlich, zu denen, wie bereits erwähnt wurde[10], der Anstoss gleichfalls von Frankreich ausgieng, brachten besonders seit dem Erscheinen der Monatsgespräche von Thomasius eine ausserordentliche Bewegung und Rührigkeit in das geistige Leben und machten erst die volle Wirksamkeit einer sich bildenden ästhetischen Kritik möglich. Der erste literarische Kampf von einiger Bedeutung wurde von Wernicke begonnen: er war gegen die blinden Verehrer Hofmannswaldau's und Lohensteins gerichtet und fiel gerade in die Zeit, wo die eben berührten Einwirkungen Frankreichs auf Deutschland hier anfiengen, in weitern Kreisen fühlbarer zu werden[11].

Dritter Abschnitt.

Sprache. — Verskunst.

§ 189.

1. Je entschiedener die Literatur dieses Zeitraums sich nach dem Norden und Nordosten Deutschlands zog, und je bedeutender gerade

---

7) Geb. 1636, gest. 1711. Die Art poétique erschien 1674. 8) Nachdem bereits 1639 Andr. Heinr. Buchholz den Brief an die Pisonen verdeutscht hatte, gab J. G. Eccard 1718 eine neue Uebersetzung davon (wiederholt abgedr. in seinen „Poetischen Nebenstunden“) und nicht lange darauf (1730) Gottsched eine dritte in seinem Versuch einer kritischen Dichtkunst etc. Vgl. die Leipziger Beiträge zur krit. Histor. d. deutsch. Sprache etc. St. 1, S. 21 ff. 9) Vor Allem fühlten sich die deutschen Schöngeister durch die von dem Jesuiten Bouhours (1628 bis 1702) in seinen Entretiens d'Ariste et d'Eugène aufgeworfene Frage, ob es auch anderwärts als in Frankreich beaux-esprits geben könne, verletzt, weil er sie namentlich für Deutschland verneinend beantwortet hatte. Es wurde Vielerlei dagegen geschrieben, lateinisch und deutsch (vgl. Jöcher 1, 1291; Thomasius in seinem § 178, 4 angeführten Programm [Kl. deutsche Schriften S. 39 ff.]; Weichmanns Vorrede zu der Poesie der Niedersachsen, Bd. 1, und besonders Wernicke's poetische Versuche in Ueberschriften etc. Ausg. von 1763, S. 139 f.). 10) § 178, 6. 11) Mehr davon im vierten Abschnitte.

die Niedersachsen sich bei ihrer Pflege betheiligten, desto eher hätte man erwarten können, dass der Gebrauch des Niederdeutschen als Schriftsprache wieder allgemeiner geworden wäre. Dem war aber nicht so. Gerade das, was die neue Literatur aus Obersachsen und Schlesien den nördlichen Gegenden zuführte, begünstigte hier auch die bereits in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts weit vorgeschrittene Ausbreitung des Hochdeutschen und verschaffte ihm in allen Arten schriftlicher Darstellung den vollständigsten Sieg über das Niederdeutsche: der Protestantismus und die mit ihm Hand in Hand gehende gelehrte Bildung. Schon vor der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war es in dem protestantischen Norden von Deutschland so gut wie allgemein üblich, sich im Schreiben und in der öffentlichen Rede des Hochdeutschen zu bedienen: die landschaftlichen Mundarten, in ihrer Heimath selbst „unwerth“ geworden, wichen ihm in Kirche und Schule, in den Rechtshöfen und in den Canzleien[1], und es dauerte nicht lange, so gehörte es zum feinern Ton, auch im gesellschaftlichen Verkehr nur „obersächsisch“ zu sprechen[2]. Wenn noch hin und wieder bis in den Anfang des folgenden Jahrhunderts niederdeutsche Mundarten von den gelehrt Gebildeten zu Gedichten gewählt wurden, so geschah es meist nur in drollig-satirischen und scherzhaften Gelegenheitsstücken, die, wie manches der Art, das von den Hamburger Dichtern ausgieng, zunächst bloss für einen engern Kreis von Lesern bestimmt waren[3], mitunter

---

§ 189. 1) Für Hamburg lässt sich als Wendepunkt, wo das Niedersächsische nicht länger Kirchen- und Rechtssprache war, das Jahr 1603 angeben, wo der letzte plattdeutsche Recess zwischen Rath und Bürgern abgeschlossen ward, während das neue Stadtrecht und die Gerichtsordnung hochdeutsch abgefasst wurden: Lappenberg, Laurembergs Scherzgedichte S. 236. 2) Wie Joh. Micraelius (in der Vorrede zum 3. Buch seiner Chronik „das alte Pommerland“, Stettin 1639. 4.) sagt, war das Niederdeutsche zu seiner Zeit im kirchlichen Gebrauch schon so zurückgedrängt, dass die „Kinder nicht ein Vater Unser, wo nicht in hochdeutscher Sprache beteten, und keine pommersche Predigt fast mehr in ganz Pommern gehört werden mochte“ (die Stelle steht auch bei Morhof a. a. O. S. 438). Von der Festsetzung des Hochdeutschen als Kirchen-, Schul-, Geschäfts- und Umgangssprache der höhern Stände in Mecklenburg, Holstein und Hamburg legen Zeugniss ab Lauremberg im 4. Scherzgedicht (Ausg. von 1700, S. 93), Joh. Moller in seiner Isagoge ad histor. Chersonesi Cimbricae, Hamburg 1691, Kap. 3, § 11. (auch bei Eccard, Histor. stud. etymol. etc. S. 101) und Brockes in der „Beurtheilung einiger Reimendungen etc.“ (vor dem ersten Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen) S. 4. 3) Dahin gehören die Stücke von Brockes, Bokemeyer, Grupe u. Weichmann d. J., welche in Weichmanns Sammlung 1, 138 ff.; 149 ff.; 2, 10 ff.; 27 ff.; 51 ff.; 173 ff.; 5, 95 ff. stehen. Weichmann besass auch, wie er in der Vorrede zu Postels Wittekind berichtet, aus dem handschriftl. Nachlass des Dr. Luc. von Bostel (Syndicus und nachher Bürgermeister zu Hamburg, geb. 1619, gest. 1716) verschiedene in plattdeutsche Verse

§ 189 auch wohl in komischen Erzählungen[4], im Lustspiel und in der Oper, besonders für einzelne Scenen oder Gesänge[5]. Auf diesen Bereich beschränkte sich mit seinen niederdeutschen Stücken selbst Johann Lauremberg[6], der einzige namhafte Dichter dieser Zeit, der den Schriftgebrauch der ihm von den Vätern vererbten Mundart aus einer besondern Vorliebe für dieselbe grundsätzlich in Schutz nahm und sie gegen ihre Verächter vertheidigte. Die Lobrede, die er im vierten Scherzgedichte[7] der niedersächsischen Sprache hält, beweist dass sie ihm wirklich lieber als die hochdeutsche war; diese Vorliebe machte ihn aber sogar ungerecht gegen die hochdeutsche[8], in der er ebenfalls, aber mehr aus conventionellen Rück-

---

übersetzte Satiren des Boileau. Eine plattd. Uebersetzung der Eclogen Virgils und einiger Episteln und Satiren des Horatius etc. gedruckt 1729. 32. führt Hoffmann an. deutsche Philologie S. 193. 4) Vgl. Anmerk. 6. 5) Eine Bauernkomödie in plattdeutscher Sprache, die 1644 gedruckt ward, führt Gottsched im nöthigen Vorrath zur Gesch. d. d. dramat. Dichtk. 1, 197 an. In derselben Mundart sprachen die Bauern zuweilen in sonst hochdeutsch geschriebenen Stücken, wie in E. Stapels Irenaromachia (von 1630: vgl. Gottsched a. a. O. 194 f. und Schütze, hamburg. Theatergeschichte 17 ff.) und in zwei Komödien Laurembergs (von 1634; vgl. Freieslebens kl. Nachlese zu Gottscheds nöthigem Vorrath etc. 25 f. und besonders Lappenberg a. a. O. 177 f.). In der Oper wurden zu Hamburg öfter plattdeutsche Arien neben hochdeutschen, italienischen und französischen gesungen; vgl. Schütze a. a. O. 148; 151, und Lessings Collectaneen im Artikel „Hamburg. Oper“ (bei Lachmann 11, 355). Im höfischen Drama dienten, wie Lappenberg a. a. O. S. 172 bemerkt, solche niedrigkomische, selbst unanständige Elemente als Würze. 6) Gewöhnlich Hans Wilmsen (d. h. Wilhelms Sohn) Lauremberg genannt, geb. zu Rostock 1590, zuerst Professor der Mathematik, 1618 der Poesie in seiner Vaterstadt, seit 1623 an der Ritterakademie zu Soroe in Dänemark, wo er 1658 starb. Ueber sein Leben und seine Schriften vgl. besonders Lappenberg a. a. O. 153 ff.; J. Grimm in Pfeiffers Germania 2, 298—306. 445—448. Seine Satiren erschienen unter dem Titel „De veer olde berömede Schertzgedichte: Als erstlick etc. Gedrücket in düssen itzigen Jahr (1652); über die weiteren Ausgaben s. Lappenberg; später öfter mit Rachels Satiren zusammen herausgegeben; besonders noch Cassel 1750. Eine hochdeutsche Uebersetzung der drei ersten Scherzgedichte sammt dem vierten in der ursprünglichen Abfassung wurde auch schon 1654 gedruckt. Ausser diesen vier Gedichten enthalten die niederdeutschen Ausgaben in einem Anhange auch noch verschiedene kleinere Stücke, darunter auch einige komische Erzählungen; sie sind aber, wie Lappenberg nachwies, nicht von Lauremberg. Eine treffliche kritische Ausgabe gab Lappenberg: Scherzgedichte von Johann Lauremberg. Stuttgart 1861. 8. (Bibl. des litt. Vereins), wo S. 77—97 auch seine latein. Gedichte genannt sind. Hier mag auch der auf die Scheide dieses und des folgenden Zeitraums fallende Hennynk de Han erwähnt werden, den Kasp. Fr. Renner (geb. 1692, gest. 1772) unter dem angenommenen Namen Fr. Heinr. Sparre als Fortsetzung des Reineke Vos dichtete und (Bremen) 1732. 4. herausgab (neuer Abdruck, besorgt von N. Meyer, Bremen 1814. 8.; übers. von Rommel, Hannover 1847. 16.); vgl. Jördens 4, 335 ff. 7) V. 547 ff., wo er sich auch über die Vortrefflichkeit des niederd. Reineke Vos auslässt, den ins Hochdeutsche leidlich zu übertragen man sich vergeblich zermartert habe. 8) Lappenberg S. 237.

sichten, und viel Werthloseres dichtete[9]. Sieht man von solchen § 189 vereinzelten Erscheinungen[10] ab, so war Alles was die nördlichen Landschaften zu der Literaturmasse dieses Zeitraums beisteuerten, in hochdeutscher Sprache abgefasst.

§ 190.

Die hochdeutsche Literatursprache, welche das siebzehnte Jahrhundert von der zunächst voraufgegangenen Zeit überkam, litt an zwei Hauptgebrechen, an eigner Rohheit, in die sie ihrem Innern und Aeussern nach allmählig verfallen war, und an einer ihr von auswärts gekommenen Verunstaltung, die ihre Reinheit und Selbständigkeit gefährdete. — Die Prosarede war in den meisten Schriften, die gegen das Ende des vorigen Zeitraums entstanden, schon wieder tief von der Höhe herabgesunken, zu der sie Luther und seine Zeitgenossen erhoben hatten. Die poetische Sprache hatte selbst bei dem Aufschwung der Prosa in keiner Art von Darstellung, wenn man etwa das Kirchenlied ausnimmt, ihre alte Verwilderung mit einigem Erfolge abzustreifen versucht. Diese verrieth sich noch immer, wie hundert Jahre früher, äusserlich in der rohen Behandlung der Wortformen, die man, unempfindlich gegen Härten und ohne Sinn für grammatische Richtigkeit, bald abstumpfte, zusammenzog und verstümmelte, bald ausweitete und mit ungehörigen Anhängseln versah, wie es für Vers und Reim bequem war; innerlich in der Gemeinheit und Plattheit der Ausdrücke und Wendungen, die man ohne Rücksicht auf die verschiedene Natur der einzelnen Dichtarten und auf den besondern Charakter eines Gedichts überall mit einlaufen liess, und in der nur zu häufig mangelnden Sorgfalt und Sicherheit, Gedanken so wie Bilder sprachrichtig und geschickt in Worte zu kleiden und diese in satzmässiger Gliederung zusammenzufügen. Dabei drängten sich noch fortwährend die gemeinen Volksmundarten in der Literatur ungebührlich vor: eine allgemein gültige, ebenmässige Dichtersprache gab es nicht; nur im protestantischen Kirchenliede wurde im Ganzen Luthers Bibelsprache festgehalten. — Das Eindringen fremdartiger Sprachelemente hatte bei uns schon früh mit der Aneignung französischer Bildung und der Herübernahme romanischer Dichtungsstoffe begonnen; später erst, besonders seitdem das Uebersetzen aus den Alten häufiger wurde, fieng man auch an, die deutsche Redeform an fremde Wort- und Satzfügung zu

---

9) Ueber seine deutschen Gedichte, worunter zwei Komödien in vier Aufzügen, vgl. Lappenberg S. 191 ff. 10) Vgl. darüber auch K. Schellers Bücherkunde der sassisch-niederdeutschen Sprache etc. Braunschweig 1826. S. und Hoffmann a. a. O. 191—205.

§ 190 gewöhnen. Unter dieser gedoppelten Einwirkung von aussen hatte sich, als die deutsche Prosa mehr Spielraum in der Literatur, der Gesetzgebung und den Staatsacten gewann, die Sprache der Canzleien und Reichstagsverhandlungen gebildet, auf der schon Luther mit der seinigen fusste[1], und an die sich auch nachher noch lange die gelehrten Schriftsteller vorzugsweise hielten. Sie hatte, zumal seit Karl V, unter dem die Fremden zuerst einen bedeutenden Einfluss auf die Reichsangelegenheiten und öffentlichen Geschäfte erlangten, viele romanische und lateinische Wörter und Redensarten in sich aufgenommen[2]. Die lateinische Schul- und Universitätsgelehrsamkeit, die zahlreichen Uebersetzungen aus dem Französischen und Italienischen und die Nachbildungen welscher Lieder, die dem Volk durch die Musikbücher näher gebracht wurden[3], die vielen Reisen ins Ausland, diess Alles kam hinzu, um den Körper der deutschen Schriftsprache schon vor dem Ausbruch des dreissigjährigen Krieges mit ausserordentlich vielen fremden Bestandtheilen zu versetzen und die ihm natürliche Art sich dem Gedanken zu fügen und anzuschmiegen in mehrfacher Beziehung unvortheilhaft abzuändern[4]. —

---

§ 190. 1) Vgl. § 131, 1. 2) Schon Aegid. Tschudi klagt in seiner Rhaetia (1538) über das übermässige Einmischen lateinischer und welscher Ausdrücke in die deutsche Canzleisprache; vgl. Wackernagel, Leseb. 3, 1, 386. Auch Laurentius Albertus, genannt Ostrofrank, straft in seiner lateinisch geschriebenen deutschen Grammatik (1573) (worin er, wie R. v. Raumer [Der Unterricht im Deutschen], nachgewiesen, einzelne Theile der Oetinger'schen Grammatik abschrieb. wogegen er in der Darstellung der Verskunst durchaus selbständig ist: Höpfner. Reformbestrebungen S. 5, Anm. 2) die unter den Deutschen eingerissene Sprachmengerei; vgl. Reichards Versuch etc. S. 41. Kurz zuvor (1571) hatte Simon Rote einen „Deutschen Dictionarius, d. i. Ausleger schwerer unbekannter deutscher, griech., latein., hebr., welscher, franz., auch anderer Wörter, so nach und nach in deutsche Sprache kommen sind", herausgegeben. 3) Vgl. Hoffmann, die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrh. S. IX f.; 45 f. und Gervinus 3, 271, Note 177, wo einige Beispiele von der Mischsprache in dergleichen Liedern aus der Zeit des Uebergangs der Volksdichtung zur neuen Kunstpoesie zu finden sind, die den bekannten Versen bei Opitz (Poeterei S. 36) und bei Neumark (der neusprossende Palmbaum S. 138 f.), worin das Thörichte und Lächerliche der Schreibart à la mode verspottet wird, an Buntscheckigkeit wenig nachgeben. Vgl. Hoffmann v. Fallersleben, die deutschen Sprachverderber zur Zeit des 30jähr. Krieges, im Weimar. Jahrb. 1, 296—298 (eine deutsche Satire nach einem in Breslau erschienenen Flugblatt o. J.); Nachtrag dazu von L. Erk, 2, 206 ff. Vgl. auch Kellers Simplicissimus 4, 914. Nach Keller, Amadis S. 465, sehen wir in der Sprache des Amadis schon die Vorbereitung der Sprachmengerei und des Schwulstes späterer Zeit, namentlich der Schlesier. 4) Vgl. Leibnitz, Unvorgreifl. Gedanken etc. §§ 9—21; Eccard a. a. O. 112 f.; Gervinus 3, 189 ff. und Barthold a. a. O. 16 ff., wo das Eindringen des Französischen nach der Schlacht bei Mühlberg nachgewiesen ist, so wie in Folge des Einflusses von Calvins Lehre. Wie insbesondere das Französische an den protestant. Höfen vor-

Erwägt man nun noch, dass bei der schon vor Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts weit genug gediehenen Vorliebe der Fürsten und des Adels für französische Literatur und Sprache und bei dem fast ausschliesslichen Gebrauch des Lateinischen in der Gelehrtenpoesie und in der Wissenschaft die Muttersprache von den höhern und gebildetern Ständen missachtet wurde[5], so begreift man, wie viel von vaterländisch gesinnten Männern[6] geschehen musste, wenn durch ihre Bemühungen die Deutschen wieder eine reine und geregelte, wenn sie gar eine fein gebildete und zu allgemeinem Ansehn erhobene Schriftsprache erhalten sollten. Schnelle und glänzende Erfolge hierin wären kaum zu erwarten gewesen, selbst wenn diese Männer nur von Alters her vorhandene Missbräuche und Vorurtheile abzustellen und zu bekämpfen gehabt hätten, in den Verhältnissen ihrer eigenen Zeit aber auf keine besondern und starken Hemmnisse für die Durchsetzung ihrer Absichten gestossen wären. Es ist jedoch schon oben (§ 176) angedeutet worden, wie seit dem dreissigjährigen Kriege[7] das fremdländische Wesen in Deutschland erst rechten Eingang fand und der Sprache, die es mit einer Masse undeutscher Ausdrücke und Redensarten von allen Seiten her überfluthete, indem es sie zugleich aus den höhern Kreisen der Gesellschaft ganz zu verdrängen drohte, bei weitem gefährlicher ward, als je zuvor. Wie weit es bereits zu der Zeit, da Opitz auftrat, damit gekommen war, in die deutsche Rede lateinische, französische, italienische, spanische und selbst griechische Wörter einzumischen und „unsre alte Helden-

---

drang ist bis S. 61 gezeigt: die Einwirkung des Italienischen und Spanischen tritt in der ersten Hälfte des 30jährig. Krieges hervor. 5) Wenn sich gelehrte Männer gegen den Ausgang des 16. Jahrh., wie Fischart, Nath. Chyträus (um 1582; vgl. Eccard a. a. O. S. 106) und Rollenhagen (im Zueignungsgedicht vor dem Froschmäuseler), zu Gunsten der Muttersprache vernehmen liessen und es tadelten, dass die Deutschen über dem Eifer für fremde Sprachen die heimische vernachlässigten und verachteten, so geschah diess im Ganzen doch noch selten.

6) Zu diesen gehört, wenngleich er fast nur lateinisch und französisch schrieb, Leibnitz, der in seiner Ermahnung an die Deutschen 1679 sagt: es sei nicht genug, bloss deutsch zu dichten, und unserer Heldensprache Ehre bei den Fremden zu retten, oder derer unartigen Landeskinder Neid und Leichtsinnigkeit zu überwinden, dieweil diejenigen, so selbst nichts Gutes thun, auch der besten Anschlage so lange spotten, bis sie durch den unwidersprechlichen Ausgang des Nutzens überzeuget; daraus denn folget, dass keine Verbesserung hierin zu hoffen, so lange wir nicht unsere Sprache in den Wissenschaften und Hauptmaterien selbsten üben, welches das einzige Mittel sie bei den Ausländern in Werth zu bringen und die undeutsch gesinnten Deutschen endlich beschämt zu machen" (S. 98 ff.).

7) Als wahre Muster der unausstehlich galanten Poesie schon vor Ausbruch desselben führt Hoffmann (In dulci jubilo. Hannover 1851. 8., S. 14, Anm.) die 18 Lieder an in „Ander Theil Deutscher Lieder mit drey Stimmen. Durch Nic. Zangium. 1611. 4.

§ 190 sprache" (ein Lieblingsausdruck der damaligen Schriftsteller) dadurch zu verunstalten, ergibt sich aus seinen Klagen im Aristarch[8] und in dem Buch von der deutschen Poeterei[9]. Seine Hoffnung, es möchte die Sprache, „sonderlich durch Vermittelung poetischer Schriften, des eingemengten Wesens der Ausländer ehest befreiet und in ihre alte Zier und Reinigkeit wiederum eingesetzet werden", wurde, wie er zu Eingang der Zuschrift an H. U. von Schafgotsch (1629) vor der Hercynie sagt, durch die Ungunst der Zeitumstände vereitelt. Moscherosch, der den Grund des Uebels besonders in dem Sprachgebrauch der fürstlichen Canzleien sucht, wo die Schreiber Gefahr liefen, „für unverständige Esel gescholten oder wohl gar abgeschafft und an ihrem Glücke gekürzt zu werden, wofern sie nicht der thörichten Liebhaberei ihrer Herrschaften für das Wortgemenge nachkämen[10], dabei aber nicht verkennt, dass auch durch die „Griechisch- und Lateinfresser" viele fremde Wörter bei uns eingedrängt worden seien[11], meint[12], wenn man eines neusüchtigen Deutschlings Herz öffnen und sehen sollte, man augenscheinlich befinden würde, dass fünf Achtel desselben französisch, ein Achtel spanisch, eins italienisch und kaum eins deutsch daran sollte gefunden werden. Er fügte darum auch absichtlich in die sieben ersten seiner Gesichte so viel Griechisches, Lateinisches und Welsches ein, einzelne Worte sowohl wie ganze poetische und prosaische Stellen, um ihnen die Farbe der Zeit zu geben: denn unsere à la mode Tugenden hätten auch müssen mit à la mode Farben entworfen oder angestrichen werden[13]. So machten sich Spott, Klage und Entrüstung über die hässliche Sprachmengerei, die selbst auf die Kanzel den Weg fand und bis zum Ende des Zeitraums fortdauerte, noch in den verschiedensten Weisen bei den Schriftstellern von besserer Gesinnung Luft[14]. Um so höher

---

8) S. 75 f. 9) S. 36. 10) à la mode Kehraus 2, 743 ff.; vgl. auch 1, 63 f. 11) 2, 753 f.; vgl. 2, 821. 12) In der deutschen Zugabe zum 1. Theil 622 f. 13) 1, 622; vgl. auch noch 2, 750 f. 14) Vgl. ausser dem, worauf schon im Allgemeinen oder Besondern § 176, 9 verwiesen ist, auch Harsdörfer im Specimen philol. German. (1646), S. 226 ff.; Logau, Sinngedichte 1. Tausend 3. Hundert Nr. 57; die Scenen des Scherzspieles Horribilicribrifax von Andr. Gryphius, worin die beiden prahlerischen Hauptleute und der pedantische Schulmeister auftreten; Schottels ausführl. Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 137, 6; 167; Rachels Sat. 8, 265 ff.; Chr. Gryphius' poet. Wälder S. 714; Leibnitz in seiner „Ermahnung" etc. S. 101 f.; Wernicke's poet. Versuche etc. (Ausg. von 1763) S. 63 f. (wo er sich sehr derb über die in Deutschland aufgekommene „babylonische Thurmsprache" auslässt) und S. 141; Bessers Schriften 1, 116, Andrer nicht zu gedenken. Eine satirische Flugschrift vom J. 1648, „Neu ausgeputzte Sprachposaune an die unartigen deutschen Sprachverderber", die über die Sprachmengerei ziemlich vollständige Auskunft geben soll, kenne ich nur aus Wachlers Anführung (2, 71).

ist anzuschlagen, was schon im Laufe dieses Zeitraums für die Schriftsprache Gutes erreicht wurde, sei es mehr mittelbar auf dem Wege der Sprachwissenschaft und durch die Polemik gegen den Sprachunfug, sei es unmittelbar durch die Handhabung der Sprache selbst in den bessern Werken deutscher Poesie und deutscher Prosa; ja es ist das in dieser letztern Beziehung Geleistete vielleicht das reinste und schönste Verdienst, das sich die Männer, denen es in dieser Zeit Ernst mit der Hebung der vaterländischen Literatur war[15], um dieselbe in ihrem Wetteifer mit dem gebildeten Auslande erworben haben. § 190

§ 191.

In der Sprachwissenschaft[1] wurden zwei Hauptwege verfolgt, die bereits im sechzehnten Jahrhundert angebahnt waren, und die sich jetzt mehrfach kreuzten und in einander liefen: auf dem einen suchte man zu einer fest geregelten Grammatik des Hochdeutschen, wie es in diesem Zeitraum geschrieben und gesprochen ward, zu gelangen; der andere war der vaterländischen Vorzeit zugewandt und sein Ziel die Erforschung ihrer Sprachzustände, wie sie vornehmlich in Denkmälern der alt- und mittelhochdeutschen Poesie und Prosa vorlagen. Die wissenschaftliche Bildung überhaupt war zwar noch nicht weit genug vorgeschritten und der Sinn für sprachgeschichtliche Untersuchungen insbesondere noch nicht hinlänglich geübt und geschärft, dass die Beschäftigung mit dem deutschen Sprachalterthum im Allgemeinen schon zu vielen bedeutenden und in ihrer Gültigkeit gesicherten Ergebnissen geführt, die Grammatik des Neuhochdeutschen daraus eine feste Grundlage gewonnen hätte; auch versäumten es gerade diejenigen, die sich mit Aufstellung eines Lehrgebäudes der neuern Sprache abgaben, zum Nachtheil für die Sache meistens zu sehr, sich gründliche und umfassende Kenntnisse von der ältern zu verschaffen. Gleichwohl dürfen die Erfolge hier nicht für so gering gehalten werden, dass die eigentlich grammatischen Bestrebungen, die dem nächsten Bedürfniss abhelfen sollten, nicht der Literatur dieses, die der Erhaltung und Erforschung der ältern Sprachdenkmäler gewidmete Sorgfalt nicht der Literatur des

---

15) Ueber Weckherlins Verdienste in dieser Beziehung vgl. E. Höpfner, Weckherlins Oden und Gesänge S. 13.

§ 191. 1) Vgl. zu diesem § überhaupt Eccards historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi. Hannover 1711. 8.; E. C. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg 1717. 8.; Grimms Grammatik 1[1], S. LXXII ff.; Hoffmann, die deutsche Philologie im Grundriss S. 125 ff.; R. v. Raumer, der Unterricht im Deutschen. 3. Aufl. Stuttgart 1857. 8., und desselben Geschichte der germanischen Philologie. München 1870. 8. S. 61 ff.

§ 191 folgenden Zeitraums vielfachen Nutzen gebracht hätten. An die deutsch oder lateinisch geschriebenen Sprachlehren[2] aus dem sechzehnten und dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, unter denen die von Johann Clajus[3] den meisten Beifall und die grösste Verbreitung gefunden hatte, schlossen sich zunächst die grammatischen Werke von Christian Gueinz[4] und Justus Georg Schottel[5] an, wozu die Anregung mittelbar oder unmittelbar von der fruchtbringenden Gesellschaft ausgegangen war[6]. Schottel erlangte auch unter allen Grammatikern dieses Zeitraums den grössten Ruf und das meiste Ansehn, vornehmlich in Folge seiner „Ausführlichen Arbeit von der deutschen Hauptsprache“[7]. Von den übrigen syste-

---

2) Ueber die Grammatiken vor Gottsched vgl. G. Th. Dittmar, Zur Einleitung in die Geschichte der hochd. Grammatik, Marburger Gymnas. Progr. 1861. S. 37 ff. 3) S. § 137, 9. Er war 1530 zu Herzberg in Sachsen geboren, verwaltete mehrere Schulämter, unter andern auch zu Goldberg in Schlesien (bald nach Trotzendorfs Tode) und starb 1592 als Prediger zu Bendeleben in Thüringen. Er schloss sich an die Schriften Luthers an; mit seiner Grammatik wird die Grundlage der nhd. Schriftsprache erst klarer und sicherer; vgl. Raumer in Pfeiffers Germania 1, 162 f. 4) Geb. 1592 zu Kokau in der Niederlausitz, seit 1627 Rector am Gymnasium zu Halle, wo er 1650 starb. Unter dem Namen des Ordnenden war er seit 1641 Mitglied des Palmenordens. Von ihm „Deutscher Sprachlehre Entwurf“. Köthen 1641. 8. und „Deutsche Rechtschreibung“ (von den ältesten und vornehmsten Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft durchgesehen und gut geheissen). Halle 1645 (auch 1666). 8.; vgl. Barthold a. a. O. S. 235. 5) Geb. 1612 zu Eimbeck im Hannöverschen, besuchte mehrere in- und ausländische Universitäten, ward 1638 von Herzog August von Braunschweig zum Erzieher seines Sohnes Anton Ulrich berufen, unterrichtete später auch dessen Schwestern und jüngern Bruder und starb 1676 zu Wolfenbüttel als Hof-, Consistorial- und Kammerrath. Seine Gedichte sind unbedeutend; am bekanntesten ist „der nunmehr hinsterbenden Nymphe Germaniae elendeste Todesklage“, Braunschweig 1640. 4. Vgl. Hallersleben, Geschichte des patriot. Liedes. II. Arnstädter Gymnas. Progr. 1862. S. 23 f. 6) Eine deutsche Sprachlehre entwarf, um ein unabweichliches Gesetz zunächst für die Gesellschafter herzustellen, Fürst Ludwig von Anhalt und legte den Entwurf A. Buchner vor (im Winter 1639—40), der ihn mit seinem Collegen Jac. Martini genau erwog. Diese Sprachlehre wurde, wir wissen nicht wo, gedruckt und schon 1641 neuen Mitgliedern zugeschickt; sie ist noch nicht aufgefunden: vgl. Barthold S. 231. Buchner wurde in Fragen deutscher Rechtschreibung und Formenlehre als Autorität betrachtet: vgl. W. Buchner a. a. O. S. 37. 7) Diess sehr umfangreiche Werk erschien zu Braunschweig 1663. 4. (mit verändertem Titel Hildesheim 1737. 4.) und umfasste in einer neuen, zum grossen Theil erweiternden Bearbeitung Schottels schon früher herausgegebene grammatische und metrische Schriften: „Deutsche Sprachkunst (1641 u. 1651. 8.); „Der deutschen Spr. Einleitung“ (1643. 8.); „Deutsche Verskunst“ (1645 u. 1656. 8.); vgl. Barthold S. 243 ff. Ohne sich als Verf. zu nennen, gab er nachher noch heraus „Horrendum bellum grammaticale Teutonum antiquissimorum“ (wovon man den weitläuftigen deutschen Titel nebst der Inhaltsangabe u. a. bei Reichard a. a. O. 118 ff. und bei Jördens 4, 622 f. finden kann), Braunschweig 1673. 4.

matischen Sprachlehren, die nach diesem Buche erschienen, empfahlen sich besonders durch ihre für jene Zeit anerkennenswerthe Gründlichkeit und Zweckmässigkeit die „Grundsätze der deutschen Sprache im Reden und Schreiben" von Joh. Boediker[8], die sich (später von dem gelehrten Joh. Leonhard Frisch[9] verbessert und vermehrt) lange in Gebrauch erhielten. Die unscheinbaren Anfänge der sprachgeschichtlichen Forschung sind in derselben Zeit zu suchen, wo die sogenannten humanistischen Studien sich in Deutschland zu heben begannen. Im Allgemeinen gieng man darauf aus, das Deutsche mit andern Sprachen, alten und neuen, zu vergleichen und die Verwandtschaftsverhältnisse unter ihnen zu ermitteln[10]; im Besondern zunächst die Abstammung und Bedeutung von solchen deutschen Wörtern zu bestimmen, die darüber nicht selbst durch Form und Gebrauch Auskunft gaben, vorzüglich von Eigennamen[11] und von den merkwürdigern, zum Theil schon lange verschollenen Ausdrücken in übrigens lateinisch abgefassten Gesetzen, Capitularien und Geschichtswerken des Mittelalters, die man zu sammeln und herauszugeben anfieng. Diess und das Bedürfniss, die alten deutsch geschriebenen Rechtsbücher, die für manche Verhältnisse in den Gerichten noch immer nicht ausser Gebrauch gekommen waren, gründlich zu verstehen und zu erklären, führte einzelne Forscher bald dahin, sich nach reichlicher fliessenden Sprachquellen der Vorzeit umzusehen: mehrere der wichtigsten Denkmäler alt- und mittelhochdeutscher Poesie und Prosa wurden sammt bedeutenden Ueberresten der gothischen Bibelübersetzung allmählig von deutschen und niederländischen Gelehrten ans Licht gezogen und mit Erläuterungen über Wortbe-

8) Geb. 1641, zuerst Prediger in der Mark, seit 1675 Rector des cölnischen Gymnasiums zu Berlin, starb 1695. Seine Grammatik erschien in Coln a. d. Spree 1690. 8. und bis 1709 in zwei Auflagen; dann Berlin 1723 u. 1729. 8. mit den Verbesserungen von Frisch. Späterhin (1746) wurde von J. J. Wippel eine Ausg. besorgt, in welcher Boedikers ursprüngliche Arbeit wieder erschien, ausserdem aber auch was Frisch daran gethan hatte, nebst neuen Anmerkungen.

9) Geb. 1666 zu Sulzbach, seit 1706 Lehrer am grauen Kloster zu Berlin und von 1727 an dessen Rector, gest. 1743; sein „Deutsch-lateinisches Wörterbuch", Berlin 1741. 4., worin das Deutsche Haupt- und das Lateinische Nebensache ist, darf noch immer für eins der gründlichsten und werthvollsten Werke seiner Art gelten.

10) Wie wenig aber dabei herauskommen konnte, ergibt sich schon daraus, dass man im 16. und 17. Jahrh. immer mehr oder minder bestimmt von der Voraussetzung ausgieng, das Deutsche müsse sich auf eine der alten Sprachen (die hebräische mit eingerechnet) zurückführen lassen, oder umgekehrt, die deutsche sei die Mutter von jenen (die letztere Meinung herrschte besonders im 17. Jahrh. vor). Dabei hatte sich allmählig eine wunderliche Vorstellung von einer celtischen Sprache, als der Urmutter sammtlicher germanischen, ja europäischen Idiome gebildet.

11) Auch Luther schrieb in latein. Sprache ein Buch darüber; vgl. Reichard S. 17 ff. und Jördens 6, 712 f.

§ 191 deutung, Sprachgebrauch und Sachen dem Druck übergeben. Vorzüglich verdient machten sich in dieser Beziehung unter den ältern Melchior Goldast[12] und Franz Junius[13], unter den jüngern Joh. Schilter[14], Joh. Georg Scherz[15] und Joh. Georg Eccard[16]. Von den deutschen Dichtern und Prosaisten des siebzehnten Jahrhunderts zeigten nach Opitz noch mehrere, und eben nicht die schlechtesten, entweder dadurch, dass sie in ihren Schriften Stellen aus Gedichten der alten und der mittlern Zeit anführten, oder durch Klagen über die Gleichgültigkeit der allermeisten Gelehrten gegen unser sprachliches und poetisches Alterthum und durch dringendes Anempfehlen seiner Wiederbelebung, dass sie sich für dasselbe und die darauf gerichteten Bestrebungen interessierten. Als solche sind zu nennen Harsdörfer, Moscherosch, Lauremberg, Neumark, Hofmannswaldau, Morhof[17]. Auch Leibnitz nahm an diesen Dingen ein sehr lebhaftes Interesse und bethätigte es durch beachtenswerthe Vorschläge, die darauf abzielten, die deutsche Sprachwissenschaft tiefer zu begründen, ihr Gebiet zu erweitern und ihr mehr Wirksamkeit auf die Gestaltung der lebendigen Literatursprache zu verschaffen. Er hielt es[18] nicht für ausreichend, dass Einzelne sich darum bemühten, die deutsche Sprache zu reinigen und zu heben. Indem er vor Augen hatte, was in Frankreich von der Akademie und was von einzelnen Gelehrten geschehen, meinte er, es bedürfte diese „Sache von einem grossen Begriff einer gewissen Versammlung oder Vereinigung, aus Anregung eines hocherleuchteten vornehmen Hauptes". Ein solcher Verein von gelehrten Männern müsste die Sprache in ihrem ganzen Umfange mit Berücksichtigung ihrer örtlichen und zeitlichen Unterschiede gründlich durchforschen,

---

12) Geb. 1576 zu Espen bei Bischofszell in der Schweiz, lebte meist zu Frankfurt a. M. und starb 1635 zu Giessen. 13) Mit seinem französischen Familiennamen hiess er Du Jon, geb. zu Heidelberg 1589, hielt sich die meiste Zeit in Holland und England auf und starb 1677 zu Windsor (vgl. J. Grimm, Hymnor. vet. ecclesiae xxvi interpretatio theot. S. 1 ff.). 14) Geb. 1632 zu Pegau in Sachsen, seit 1686 Professor an der Universität zu Strassburg, wo er 1705 starb. Ueber ihn und seinen Thesaurus so wie über Scherz s. Hoffmann im Weimar. Jahrb. 1, 59. 15) Geb. 1678 zu Strassburg, wo er auch von 1702 an als Professor lehrte und 1754 starb. 16) Eckhardt, wie er sich deutsch schrieb, geb. zu Duingen im Kalenbergischen 1674, folgte Leibnitzen, zu dem er in nahem Verhältnisse gestanden hatte, als Historiograph etc. zu Hannover, gab seine Stelle aber 1723 auf, wurde katholisch und lebte dann zu Würzburg in Diensten des Bischofs; vom Kaiser geadelt, starb er 1730. 17) Vgl. besonders im „Unterricht von der deutschen Sprache" etc. S. 246 f.; 254 ff.; 277 f.; 297 f.; 302 ff.; 333. Dass sich Rob. Roberthin mit Otfried beschäftigte, ersehe ich aus Opitzens Anmerkungen zum Annoliede, S. 298. 18) In seinen „Unvorgreifl. Gedanken etc." § 30 ff.

also auch alle Volksmundarten und vornehmlich die ältern und ältesten Schriftwerke des ganzen germanischen Stammes, „daran der treffliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden“. Dann müsste der gesammelte Stoff gesondert und verarbeitet werden in verschiedenen Wörterbüchern, einem für die allgemein gangbare Sprache, einem andern für die „Kunstworte“ und einem dritten für „alte und Landworte und solche Dinge, die zur Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen“, das heisst in einem „Sprachbrauch“ (Lexicon), einem Sprachschatz (Cornu copiae) und einem Sprachquell (Glossarium). Wie hierbei zu verfahren sei, führt er weitläuftig aus und kommt zuletzt darauf zu reden, wie auch nach und nach die deutsche Grammatik könnte verbessert und der Sprache Glanz und Zierde verliehen werden. Das erstere thue um so mehr Noth, als bei uns kein einziger Hof und keine Hauptstadt sei, wie in Frankreich, wonach sich alles beim Sprechen und Schreiben richten könne[19]. Aehnliche Vorschläge übersandte einige Jahre nach der Abfassung von Leibnitzens Schrift, aber noch vor deren erstem Abdruck, dem Blumenorden an der Pegnitz eins seiner auswärtigen Mitglieder, Erhard Reusch (genannt Ergasto), in der Absicht, der Orden möchte darauf eingehen und sie ausführen helfen[20]. Seine Theilnahme an der Sprachwissenschaft bethätigte Leibnitz aber ausserdem auch durch eigene etymologische Forschungen. Die Herkunft und Stammverwandtschaft deutscher Wörter zu untersuchen, liessen sich überhaupt auch noch während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts, so wie zu Anfange des achtzehnten die Sprachgelehrten besonders angelegen sein[21], öfter schon in Folge ihres Eifers, feste Gesetze für die Wortschreibung aufzufinden. Diess gilt namentlich auch von Phil. von

---

19) Hier berührt er einen Mangel, den um diese Zeit auch andere Männer, denen es um das Aufkommen einer gesunden Kritik und eines gebildeten Geschmacks in der Poesie zu thun war, deutlicher zu fühlen anfiengen, z. B. Neukirch in der Vorrede zu Hofmannswaldau's und Anderer deutschen Gedichten und Wernicke im Vorwort zu seinem Hans Sachs, poet. Versuche etc. S. 292 f.

20) Vgl. über ihn und seine Vorschläge Herdegen a. a. O. S. 608 ff.; 887 ff.

21) Unter ihnen verfehlte Joh. Clauberg (geb. 1622 zu Solingen, gest. als Professor zu Duisburg 1665), den Leibnitz a. a. O. § 50 den „tiefsinnigen Claubergius“ nennt, vielleicht noch am wenigsten den Weg, der zu einer gründlichen Wortforschung führen konnte. Diess dürfte schon seine kleine Schrift beweisen, Ars etymologica Teutonum e philosophiae fontibus derivata. Duisburg 1663. 8. (wiederholt in Leibnitii Collect. etymolog. 1, 187 ff.; vgl. Morhof a. a. O. 418 ff.; Eccard a. a. O. 225 ff.; Richey vor dem 3. Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen, 2 ff). Ein grösseres, völlig ausgearbeitetes Werk, de causis linguae germanicae blieb zum grossen Bedauern späterer Sprachgelehrten ungedruckt.

§ 191 Zesen[22], von dessen zahlreichen Schriften[23] für die Sprachwissenschaft die merkwürdigsten sind: „Hochdeutsche Sprachübung, oder unvorgreifliches Bedenken über die hochdeutsche Hauptsprache und derselben Schreibrichtigkeit“[24]; und „Rosenmând, d. i. in 31 Gesprächen eröffnete Wunderschacht zum unerschätzlichen Steine der Weisen, darinnen unter andern gewiesen wird, wie das lautere Gold und der unaussprechliche Schatz der hochdeutschen Sprache unsichtbarlich durch den Trieb der Natur von der Zunge, sichtbarlich durch den Trieb der Kunst aus der Feder und beiderseits, jenes den Ohren, dieses den Augen vernehmlich, so wunderbarer Weise und so reichlich entspriesset“[25]. Seine Arbeiten über deutsche Sprache sind für uns besonders dadurch beachtenswerth, dass sie vor allen andern auf Reinhaltung der deutschen Rede dringen, und dass darin Versuche gemacht werden, viele aus fremden Sprachen eingeschlichene und aufgenommene Wörter durch Ausdrücke zu ersetzen, die Zesen von wirklichen oder eingebildeten heimischen Stämmen abgeleitet hat. Dass er bei dem Ansehn, in welchem er als Sprachforscher stand[26], und bei dem Einfluss, den er besonders mit seiner deutsch-

22) Er schrieb seinen Namen verschieden (Zese, Zesen, Caesius etc.); nach Eccard a. a. O. 233 soll sein eigentlicher Familienname Blau gewesen sein. Geb. 1619 zu Prirau oder Priorau in der Nähe von Bitterfeld, besuchte er das von Gueinz geleitete Gymnasium zu Halle und im J. 1639 die Universität Wittenberg, wo er sich an Buchner anschloss, bei dem er auch 1648 mehrere Wochen zubrachte (W. Buchner a. a. O. S. 38). Schon damals hatte er einige Gedichte herausgegeben, denen er 1640 die erste Bearbeitung seines hochdeutschen Helicons folgen liess. Von Wittenberg gieng er nach Leipzig, wo er fortfuhr, sich vornehmlich mit deutscher Sprache und Poesie zu beschäftigen; dann wandte er sich nach Hamburg, stiftete daselbst (1643) die deutschgesinnte Genossenschaft, begab sich aber nicht lange darauf nach Amsterdam und führte von nun an bis wenige Jahre vor seinem Tode ein unstätes Wanderleben in Holland, Frankreich und dem nördlichen Deutschland. Ohne andere Mittel, lebte er meistens von seinen literarischen Arbeiten und von der Mildthätigkeit seiner Freunde und Gönner, ward dabei Pfalzgraf und gekrönter Dichter, von mehreren sächsischen Fürsten mit dem Rathstitel beschenkt, von dem Kaiser geadelt. Scheelsucht und Neid suchten seinen schriftstellerischen Ruhm mehrfach zu verkleinern und seinen Charakter herabzusetzen. (Wie hämisch äussert sich noch nach seinem Tode über ihn Neumeister im Specimen, S. 113 ff.!) Im J. 1683 liess er sich endlich in Hamburg nieder, wo er auch 1689 starb. 23) Vgl. Jördens 5, 610 ff. 24) Hamburg 1643. 8. und Danzig 1645. 12. 25) Hamburg 1651. 12.; es sind von den 31 Gesprächen aber nur 7 hier wirklich mitgetheilt; eine Fortsetzung, die gleichfalls 7 Gespräche enthält, ist die „Hochdeutsche heliconische Hechel, oder des Rosenmânds zweite Woche“. Hamburg 1668. 8.; jedoch schon 18 Jahre früher abgefasst. — Ueber Zesen als Sprachforscher und Sprachbildner vgl. besonders Eccard a. a. O. 233 ff. und Reichard a. a. O. 152 ff. 26) Was insbesondere seine eigentlichen Anhänger von ihm hielten, ergibt sich z. B. aus der Zueignungsschrift Heinr. Gablers (des Stützenden) zu dem im Jahre 1687 neu aufgelegten und vermehrten Verzeichnisse der zesenschen Schriften von

gesinnten Genossenschaft auf die Literatur ausübte, durch seine § 191 Thätigkeit, zumal wo sie abwehrender Art war[27], vielfach genützt und wesentlich dazu beigetragen hat, dass die Sprachmengerei bei uns nicht noch mehr Raum gewann und nachhaltiger schadete, ist unläugbar; dass er und seine Anhänger freilich in ihrem puristischen Eifer und nicht minder in ihren Grillen über deutsche Rechtschreibung viel zu weit giengen[28] und dadurch Tadel, Spott und Hohn auf sich luden[29], ist schon erwähnt worden. — Von ausserordentlicher Wichtigkeit für eine bessere und edlere Gestaltung der hochdeutschen Schriftsprache war es endlich, dass die angesehenern unter den gelehrten Dichtern dieses Zeitraums so viel Sorgfalt auf alles verwandten, was die Form der Darstellung in ihren Werken betraf, und dass dazu die meisten und darunter längere Zeit auch die einflussreichsten geradezu verbunden waren, wofern sie als Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft oder der übrigen ihr nachgebildeten Genossenschaften im Sinn dieser Vereine wirken wollten. Opitz gieng auch hierin mit seiner Lehre[30] und seinem Beispiel voran. Indem er der Sprache, in welcher er dichtete, Ansehn bei den Vornehmen und Gelehrten zu verschaffen suchte, stellte er gleich an sich selbst die Forderung, der er nach Kräften nachkam, und auf

---

Phil. von Bährenstät (dem Dringenden, 1672): hier wird er „ein unvergleichlicher wunderthätiger Retter, Beschirmer und Heiland unserer theuern hochd. Heldensprache“ genannt. Vgl. auch Gervinus 3, 282 f. (3⁴, 274 f.) 27) Unter denen, welche des „sinnreichen Mannes“ Verdienst um die Bereicherung der Muttersprache durch Uebersetzungen zu würdigen verstanden, ohne zu verkennen, dass er „etwas zu weit gegangen“, war Leibnitz einer der ersten; vgl. a. a. O. § 65. 28) Von diesen „widerspenstigen und wunderseltsamen Orthographisten“, welche Schottel und Birken „phantastische Pickelheringe“ nannten (Neumark a. a. O. 87 ff.), war Joh. Bellin (geb. 1618 zu Gr. Schönfeld, einem pommerschen Dorfe, zuletzt Rector in Wismar, wo er 1660 starb) wegen seiner „hochdeutschen Rechtschreibung“ (Lübeck 1657. 12.) mit am verrufensten. Vgl. über ihn Reichard 196 ff.; daselbst ist S. 210 ff. auch ausführlich von den wunderlichen Veränderungen die Rede, welche einer der besten Prosaisten dieser Zeit, Sam. Butschky, von dem ich noch werde weiter unten zu sprechen haben, in der deutschen Rechtschreibung bewerkstelligen wollte. Gegen die Neuerer in der Rechtschreibung ist im Simplicissimus (ed. Keller) B. 8, Kap. 4 (dies Buch ist eine eigene Schrift Grimmelshausens, der deutsche Michel) gerichtet; ebenso gegen die Juristen und Sprachmenger die folgenden Kapp. 29) Mehrere von denen, die sich gegen Zesens Neuerungen und Sprachsäuberungseifer in Tadel oder Spott besonders vernehmen liessen, führt Eccard S. 118 und 233 f. mit Namen auf. Unter den Dichtern vgl. u. a. Logau, Sinnged. 2. Tausend 8. Hundert Nr. 47; Rachel, Sat. 8, 251 ff.; Chr. Weise in den überflüssigen Gedanken der grünen Jugend (Ausg. von 1701) 194 f., in seinem Lustpiel von einer zweifachen Poetenzunft, Leipzig 1680 und in den drei ärgsten Erznarren (Ausg. von 1688) 117 ff. und Wernicke a. a. O. 236 ff. 30) S. die drei letzten Kapitel in dem Buch von der deutschen Poeterei.

§ 191 die auch seine Schule eingieng, dass die poetische Rede grammatisch richtig, frei von ausländischen Wörtern und groben Provinzialismen, bestimmt, deutlich und nachdrücklich, gefüge, wohllautend und zierlich sein müsse. Als nächstes Vorbild diente ihm die Sprache der niederländischen Dichter: er glaubte sich ihnen, die ihm schon erreicht zu haben schienen, wonach er erst hinstrebte, wie im Uebrigen, so vornehmlich in diesem Stücke und in der Verskunst um so eher anschliessen zu können, als er in seinem Hochdeutsch und in dem Niederländischen nur zwei Hauptmundarten einer Sprache erkannte. Die spätern Dichter suchten ihre Muster zwar mehr bei den Italienern und Franzosen, in der Behandlung des Sprachkörpers jedoch verfuhren auch sie im Allgemeinen nach den Grundsätzen, welche Opitz dafür aufgestellt und empfohlen hatte.

§ 192.

Indessen nur in der Poesie wurde schon jetzt eine im Ganzen reine, geregelte und gebildete Sprache durchgesetzt; verhältnissmässig viel weniger geschah für die Prosarede, zumal in Betreff ihrer Reinhaltung, ja diese wurde sogar von Männern, die sie in Gedichten mit Nachdruck verlangten, theils für minder nothwendig, theils für unmöglich gehalten. So sagt Morhof[1]: „Lateinische und französische Wörter haben in einem ernsthaften Carmine und einer abgemessenen Rede keinen Platz. In Discoursen (welches Wort auch durch kein deutsches recht ausgedrückt werden kann), in Briefen, in politischen Schriften wird man gezwungen, dieselben zu gebrauchen; denn es kann bisweilen viel nachdenklicher dadurch gegeben werden“[2]. Am wenigsten litten unter dieser Nachlässigkeit und Verzagtheit noch die durch Stoff und Behandlung der Poesie zunächst stehenden Prosagattungen, wiewohl sich auch darin einzelne Schriftsteller, und unter ihnen so einflussreiche wie Chr. Weise, der selbst lehrte, man dürfe in dem Gebrauche fremder Wörter nicht zu ekel sein[3], mehr als billig gehen liessen[4]; am übelsten aber stand es mit der Sprache, deren man sich in wissenschaftlichen Werken bediente, in der man Staatsschriften und andere öffentliche Actenstücke abfasste, und worin man Briefe schrieb: sie

---

§ 192. 1) Unterricht etc. S. 598. 2) Vgl. auch Gervinus 3, 192 (3⁴, 194). 3) Vgl. der grünen Jugend nothwendige Gedanken 307 ff.; das bedauert schon Eccard a. a. O. 121; vgl. Palm, Chr. Weise S. 10 f. 4) Vgl. Leibnitzens Rüge, Unvorgreifl. Gedanken § 94 f. In dieser Rücksicht stand namentlich die Prosa in Romanen und andern für die Unterhaltung berechneten Schriften auf der Grenze des 17. und 18. Jahrh. im Ganzen tiefer, als in den voraufgehenden Jahrzehnten. Man braucht, um sich davon zu überzeugen, nur die Romane Hunolds und seines Gleichen mit den ältern zusammenzuhalten.

enthielt des Fremden in Ausdrücken, Wortfügungen und Satzverknüpfungen oft fast eben so viel, als des wirklich Deutschen. Es lag auch in der Natur der Sache, dass gerade auf diese Arten der Prosa die lange Herrschaft des lateinischen in den Wissenschaften, die Handhabung des Rechts nach römischen Gesetzen und das Uebergewicht, welches das Französische als Sprache der Diplomatie und der Höfe in allen politischen Verhältnissen und im mündlichen und schriftlichen Verkehr der höhern Stände erlangt hatte, ihren schädlichen Einfluss am stärksten und nachhaltigsten ausübten. Leibnitz[5] verhehlt nicht, indem er den Wortreichthum des Deutschen anerkennt, sofern es auf die Bezeichnung sinnlicher Gegenstände, auf „Kunst- und Handwerkssachen" ankomme, dass wir, um das Unsinnliche in Worte zu fassen, „als bei Ausdrückung der Gemüthsbewegungen, auch der Tugenden und Laster und vieler Beschaffenheiten, so zur Sittenlehre und Regierungskunst gehören, dann ferner bei den noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkenntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denkkunst und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Namen der Logik und Metaphysik auf die Bahn bringen", oft zu dem Wortvorrath fremder Sprachen unsere Zuflucht nehmen müssten; er setzt aber ganz treffend hinzu, der Grund davon liege nicht in dem Unvermögen der Deutschen, in ihrer eignen Sprache die Ausdrucksmittel für jeden Begriff zu finden; es habe unter den Gelehrten und Hofleuten, die hier zunächst hätten eingreifen müssen, nur an gutem Willen dazu gefehlt, und darum sei die Sprache der Deutschen nicht „durchgehends erhoben" worden. Dem Einfluss des Fremden konnte oder mochte sich selbst Thomasius in seinen deutschen Schriften noch nicht entziehen. Als er jedoch im Verein mit den Pietisten der Muttersprache erweiterte Rechte in dem Gebiet der Wissenschaft und Gelehrsamkeit errungen hatte, zeigten sich davon bald die glücklichsten Folgen, wie in andern Gattungen ungebundener Rede, so auch insbesondere in strengwissenschaftlichen Darstellungen.

§ 193.

Was nun das Allgemeinste der Gestalt selbst betrifft, welche das Hochdeutsche unter den Händen der Dichter und bessern Prosaisten erhielt, so ist zuvörderst zu bemerken, dass mundartliche Eigenthümlichkeiten gröberer Art, welche in den meisten Schriften von Opitzens unmittelbaren Vorgängern noch so zahlreich gefunden werden, allerdings auch in seinen und seiner Zeitgenossen und Nachfolger Werken nicht ganz fehlen; es gibt selbst einige Schrift-

5) A. a. O. § 9 f.

§ 193 steller, die ihnen so wenig aus dem Wege gegangen sind, dass es nicht schwer fällt, aus den Besonderheiten ihres Sprachgebrauchs sogleich ihre Heimath zu errathen. So z. B. Logau[1], der sich selbst in der Vorrede zu den Sinngedichten dahin äussert, dass er in den Reimbindungen sich nur nach der schlesischen Aussprache der Vocale gerichtet habe. Im Ganzen aber dringt von der Zeit an, wo die Wirksamkeit des Palmenordens beginnt und Opitzens Einfluss anhebt, das meissnisch-obersächsische Hochdeutsch, d. h. die Mundart, welche von den Gebildeten ausser im Meissnischen selbst, im sächsischen Kurkreise, in den anhältischen und magdeburgischen Ländern, im Mansfeldischen, in Thüringen, dem Voigtlande und der Lausitz bis nach Niederschlesien hinein gesprochen ward, und welche zunächst auf der doppelten Unterlage der lutherschen Bibelsprache und der Sprache der Reichsabschiede und fürstlichen Canzleien ruht, in der Literatur entschieden durch. Ihr gemäss richtete auch Gueinz seine Anweisung zur deutschen Rechtschreibung ein[2]. Zesen fand es selbst räthlich, dass man im Reimen sich so lange nur an die Meissner Aussprache hielte, bis die rechte nach der Abstammung der Wörter festgestellt wäre; denn wenn seine Landsleute auch nicht fehlerlos, zumal die Vocale ausspräehen, wäre die meissnische Mundart doch die reinste und vorzüglichste von allen, als „die im Mitteltüpfel des ganzen Hochdeutschlandes übliche und durch den grossen Luther und andere erleuchtete Männer am besten ausgearbeitete Sprache“[3]. Nur im Besondern, in einzelnen Ausdrücken, Wortfügungen, Wendungen und Reimeigenheiten, zeigt die Schriftsprache von da an bei Schlesiern, Franken, Rheinländern, Niedersachsen etc. stärkere oder schwächere landschaftliche Färbung[4]. Zu der Rohheit gemeiner Provinzialdialekte sinkt sie bloss in der gereimten und prosaischen Rede einiger namhaften Katholiken des

§ 193. 1) Seine Sprache verdient überhaupt nicht, wie von Hoffmann, polit. Gedichte etc. S. 264, mit Recht bemerkt ist, das grosse Lob, welches ihr Lessing ertheilt hat. 2) Vgl. Reichard a. a. O. 95 f. 3) Hochd. Helicon, Ausg. von 1656. 1, 97 f.; vgl. 197; so weit freilich mochte man anderwärts doch nicht gehen. Vgl. auch Casp. Scioppii (geb. 1576 zu Neumark in der Pfalz, gest. 1649 zu Padua, s. Jöcher 4, 421 ff.) Consultatio de prudentiae et eloquentiae parandae modis in adolescentis cujusdam Germani usum v. J. 1626 (abgedr. in H. Grotii et aliorum dissertt. de studiis instituendis. Amsterod. 1645), worin S. 442 ff. von den deutschen Dialekten gehandelt ist; vgl. Pfeiffer in seiner German. 11, 320 bis 323, wo die betreffenden Stellen abgedruckt sind. 4) Darauf ist auch grossentheils zu beschränken, was Harsdörfer im poet. Trichter 2, 10 sagt: „Ein jeder schreibt nach seiner Mundart, wie auch der Gekrönte (Opitz) gethan und deswegen von dem Genossenen (Buchner) vertheidigt wird“; vgl. auch daselbst 1, 34—39; 116; Schottel, deutsche Verskunst 107 ff. (in dem Hauptwerke 861 ff.); Morhof a. a. O. 435 f.; 439 und Wernicke 93 f.

Südens, so wie in Dichtungen und Prosabüchern herab, die aus dem eigentlichen Volke noch während des siebzehnten Jahrhunderts hervorgehen[5]. Das auffallendste Beispiel unter den katholischen Schriftstellern bietet Jacob Balde[6] in seinen deutsch geschriebenen Sachen. Sie bestehen aus Reimstrophen, welche den Inhalt der lateinischen an der Spitze der einzelnen Abschnitte in seinem Poema de vanitate mundi wiedergeben sollen, einem Gespräch in Prosa, das als Vorrede zu seinem sogenannten deutschen Agathyrsus dient, aus der in verschiedenen Reimarten abgefassten vierfachen Umschreibung aller Strophen seines lateinischen Agathyrsus und aus einem von ihm gleich deutsch gedichteten Lobgesange auf die Jungfrau Maria, „Ehrenpreis" genannt, der schon 1638 zu München ohne des Verfassers Namen erschien. In allen diesen Stücken[7] ist die Sprache eben so roh und ungeschlacht wie der Versbau, auch im Uebrigen die Behandlung der Gedanken und Bilder so geschmacklos[8], dass man darin den Dichter gar nicht wieder erkennt, der sich mit so viel Würde, Anmuth und Zierlichkeit in seinen lateinischen Sachen zu bewegen weiss[9]. Ein ungleich reineres und edleres Deutsch als Balde schrieb schon sein älterer Ordensgenosse Friedrich von Spee, der mit Bewusstsein seine rheinische Mundart mit der gebildeten Schriftsprache seiner Zeit auszugleichen gesucht hat[10]. Allmählig jedoch schwinden mit manchen veraltenden Wörtern und Formen auch jene feinern mundartlichen Unterschiede immer mehr aus ihr, und sie gewinnt an Uebereinstimmung und Ebenmässigkeit, ohne auf das Recht zu verzichten, gute, zu allgemeinerm Gebrauch sich empfehlende Ausdrücke und Redensarten aus dem Wortschatz

§ 193

---

5) Absichtlich haben einige Dichter, die sonst das allgemein gangbare Hochdeutsch schrieben, hin und wieder Provinzialdialekte gebraucht, besonders im Drama in der schon früher üblichen Weise (vgl. § 162, letzte Anm.). Einige nähere Andeutungen darüber werde ich im fünften Abschnitt geben. 6) Geb. 1603 oder 1609 zu Ensisheim im Elsass, trat in den Jesuitenorden und lebte nun in Baiern, wo er zu Ingolstadt und München als Lehrer der Rhetorik und als Hofprediger ungemeinen Beifall fand; er starb 1668 zu Neuburg in der Oberpfalz; vgl. Eitner, Jac. Balde's Leben und Character. Breslau 1863. S. Osterprogr. der Realschule z. heil. Geist. 7) Sie sind in der Cölner Ausg. von 1660. 12. zu finden. 8) Man vgl. nur die Stellen, die E. Neumeister in seinem Specimen S. 10 f. aushebt. 9) Durch diese ist er auch allein von Bedeutung für unsere Poesie geworden: ihre Einflüsse auf den Geist mehrerer Dichter, wie Andr. Gryphius, Birken und andere Nürnberger, die sie zum Theil verdeutschten, so wie auf die geistliche Lyrik dieser Zeit überhaupt, sind unverkennbar. Vgl. Herder, der bekanntlich sehr viele Gedichte von Balde übersetzt hat, in der Terpsichore (Sämmtl. Werke zur schönen Litt. u. Kunst, Ausg. von 1827 ff. Th. 12; A. W. Schlegel in d. krit. Schriften 1, 325 ff. und Gervinus 3, 341 f. (3[4], 329 f.) 10) Vgl. die Vorrede zur Trutz-Nachtigall.

§ 193 der Mundarten in sich aufzunehmen und ihrem Körper zu assimilieren. — Dieser zeigt nun in den Stammsilben der Wörter viel Abweichendes von dem Mittelhochdeutschen, weniger jedoch in den consonantischen Verhältnissen als in den vocalischen. Denn abgesehen von den Aenderungen welche hierin schon längst, theils in Folge des fast gänzlich aufgehobenen Unterschiedes zwischen kurzen und langen Wortstämmen[11], theils durch Zusammenziehung von Diphthongen oder umgekehrt durch das Auflösen einfacher Längen in Doppellaute vorgegangen waren, hat sich jetzt auch mit der stets wachsenden Macht des Umlauts und der Brechung die Zahl der reinen Vocale bedeutend vermindert. Die Endungen dagegen, die während der zunächst voraufgehenden Jahrhunderte noch mehr als die Stämme unter der eingerissenen Sprachverwilderung gelitten hatten, sind seit Weckherlin[12] und Opitz[13], mit gewissen, zum Theil durch die geänderten Quantitätsverhältnisse der Wurzelsilben bedingten Einschränkungen, so weit ungefähr wieder hergestellt, wie sie sich das Mittelhochdeutsche noch bewahrt hatte, und wenn sie auch fernerhin noch abgeworfen und zusammengezogen werden, so geschieht es, zumal in Gedichten, der Regel nach nur da, wo keine hart und übel klingenden Formen daraus entstehen, oder wo der Zusammenstoss von Vocalen im Ausgang und Anlaut zweier Wörter vermieden werden soll[14]. Was in dem von der Vorzeit überlieferten Vorrath noch lebendiger Wörter aus der reinen Schriftsprache als

11) S. § 133. 12) Weckherlin hat, wie Höpfner S. 10 ff. dargethan hat, schon vor Opitz von den hergebrachten Wortkürzungen sich frei gemacht: doch bestand seine Reform nicht wie die von Opitz oder E. Schwabe in einer aufbauenden Thätigkeit, sondern er setzte an Stelle der namentlich durch willkürliche Zusammenziehungen ihm verstümmelt erscheinenden Dichtersprache das Deutsch der Vornehmen, wie er es fertig vorfand, mit peinlicher Bewahrung derselben vor ähnlichen Verstümmelungen. 13) Opitz stellte im Aristarch. S. 84 eine Regel über das auslautende e im Verse auf, die noch früher, wie er anerkannte, Ernst Schwabe von der Heide angegeben und beobachtet hatte, und die er dann im B. v. d. d. Poeterei, Kap. 7 noch näher bestimmte und auch auf den Inlaut der tonlosen Endungen ausdehnte. 14) Der Regel nach, sage ich; denn so wie das e, wo es ungehöriges, der Grammatik widerstrebendes Anhängsel ist, trotz dem Verbot Opitzens (a. a. O.) noch oft genug den Vers und den Reim füllen helfen muss, bisweilen sogar bei Dichtern wie Fleming und Brockes, ja bei Opitz selbst, und auch in der Prosa den Wörtern vielfach nachschleppt, besonders eigentlich consonantisch auslautenden Verbalformen; oder von Einzelnen Endungen ausgeweitet werden, die, wenn sie auch nicht geradezu ungrammatisch sind, doch eine erzwungene Betonung haben: so gestatten sich auch dieselben Dichter oder andere noch Kürzungen und Zusammenziehungen, die mitunter, z. B. bei Freinsheim, Lohenstein (über Eigenheiten in L's Sprache vgl. W. Passow im Programm des Meininger Gymnas. 1852. 4. S. 18 ff.) und Postel (im Wittekind), äusserst gewaltsam und hart sind.

veraltet, unedel oder roh mundartlich ausgeschieden ist, ersetzt sich § 193 für ihre Bedürfnisse reichlich theils aus den Dialekten auf die schon angegebene Weise, theils dadurch, dass verschollene Ausdrücke wieder hervorgesucht werden[15], theils, und zwar hauptsächlich, durch neue Wortbildungen. Wenn diese nicht Naturlaute nachahmen sollen, worauf es besonders die Nürnberger mit ihren freilich meist höchst geschmacklosen und läppischen Wortmalereien abgesehen haben[16], kommen sie vornehmlich auf dem Wege der Zusammensetzung zu Stande, und dadurch zumeist werden die Mittel herbeigeschafft, die nach der Kunstlehre dieser Zeit vor allen andern geeignet sind, der poetischen Rede Nachdruck, Bildlichkeit, Glanz, Fülle und Schwung zu verleihen[17], wie sie aber oft, vorzüglich von den Dichtern der sogenannten zweiten schlesischen Schule und von den Pegnitzern angewandt sind, dieselbe überladen, prunkend und schwülstig machen helfen. Im Geist der weiseschen Schule warnt daher Morhof[18] vor dem Gebrauch „der vielen gemachten dithyrambischen Composita, welche einige sehr häufen und in ihnen eine sonderliche Zierlichkeit suchen“[19]. Die Wort- und Satzfügung hält sich im Ganzen an feste Regeln; ihre Beobachtung wird jedoch, nachdem manche alten, der Natur unserer Sprache keineswegs widersprechenden Freiheiten aufgegeben sind, für den poetischen und den prosaischen Stil zu gleichmässig gefordert. Dass sich jener von

---

15) Eine bemerkenswerthe Aeusserung darüber kann man in Harsdörfers grossem Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten (Ausgabe von 1653) 1. 96 lesen. 16) Harsdörfer setzte eine Haupttugend unserer Sprache in ihr Vermögen, Naturlaute nachzuahmen und durch viele ihr eigene Wörter das Wesen der Dinge, von denen sie gebraucht und auf die sie angewendet würden, zu bezeichnen: er hat diess auch in einem Gedicht seines Specimen philol. germanic. die deutsche Sprache selbst ausdrücken lassen; vgl. dazu den poet. Trichter 1, 97 f. Eins der lächerlichsten Beispiele dieser Wortmalerei hat W. Wackernagel in sein Leseb. 2. 416 ff. aus der Fortsetzung der Pegnitzschäferei von Birken und Klaj aufgenommen, dem ein anderes in Joh. Helwigs (Montano's) Nymphe Noris S. 21 f. um nichts nachsteht. 17) „Neue Wörter, welches gemeiniglich Epitheta und von andern Wörtern zusammengesetzt sind, zu erdenken, ist Poeten nicht allein erlaubt, sondern macht auch den Gedichten, wenn es mässig geschiehet, eine sonderliche Anmuthigkeit.“ Opitz, v. d. d. Poeterei, Kap. 6. Nach Birkens Redebind- und Dichtk. S. 75 klingen die Epitheta oder „Beisatzwörter“ (die, wie Harsdörfer im poet. Trichter 1, 93 sich ausdrückt, die Rede zieren, wie das Edelgesteine einen Ring) in Versen „zweimal schön, wenn sie Composita sind“.
18) A. a. O. 594 ff., wo er auch das Nachahmen von Naturlauten in jeder beliebigen Art von Gedichten entschieden missbilligt und mit Buchner nur bisweilen in der Komödie und im Scherzgedicht zulassen will. 19) Vgl. auch was Gottsched, Sprachk. 5. Ausg. S. 428 über Canitz bemerkt. — Einige andere Eigenheiten in dem dichterischen Wortgebrauch dieses Zeitraums, die frühzeitig anheben und oft sehr missfällig hervortreten, berührt Hoffmann in seinen Spenden 2, 86 ff.; 146.

§ 193 diesem in der Stellung und Verbindung der Satztheile so wenig wie möglich entferne, will schon Opitz[20]; mit noch grösserm Eifer verficht unter seinen Nachfolgern Chr. Weise den Grundsatz, dass der Dichter im Syntaktischen nicht freier verfahren dürfe als der Prosaist[21]. Daher ist die dichterische Rede im Allgemeinen nicht mannigfaltig, gedrungen und belebt genug, in ihrer Bewegung zu verzagt, zu steif und schwunglos, in der Prosa aber erhalten die Perioden durch gehäuftes Verschlingen und Einschachteln der Sätze oft etwas Undeutsches, und der ganze Stil verfällt zu leicht in eine canzleimässige Breite, wird weitschweifig und schleppend. Indessen lässt auch die syntaktische Behandlung der Sprache einen allmähligen Fortschritt zum Bessern gewahren; nur darf man diesen nicht sowohl an der grossen Mehrzahl der Schriftsteller, als vielmehr an den einzelnen Hauptvertretern der Literatur von Opitz, Fleming, Harsdörfer, Dach und Zesen bis zu P. Gerhard, A. Gryphius, Birken, Hofmannswaldau, Lohenstein und Weise, und von diesen wieder bis zu Wernicke, Neukirch, Canitz, Brockes und Günther, und auch hier an den Einzelnen öfter nur in einer ganz besondern Beziehung nachweisen wollen. Und wollte man endlich die fortschreitende Entwickelung und Vervollkommnung der Sprache überhaupt nach den guten Eigenschaften andeutend charakterisieren, welche in ihr nach und nach deutlicher zum Vorschein kommen, und dabei vorzugsweise die Werke der eben genannten Männer im Auge behalten, so könnte man etwa sagen, dass, nachdem sie in der ersten Zeit wieder zu reinern und vollständigern Formen, zu grammatischer Regelung und Bestimmtheit, zu Ebenmass, zu Würde und zu einem im Allgemeinen noch mehr den Gesetzen des Verstandes, als den Eingebungen der Phantasie folgenden Gebrauche der in ihr ruhenden Mittel gelangt ist, sie in der mittlern Zeit einerseits sich Wucht, Pracht und Glanz anzueignen trachtet, andrerseits lieblicher und geschmeidiger, oder inniger und natürlicher wird, in der letzten aber dort zu dem Körnigen und Gedrungenen übergeleitet, hier an grössere

---

20) Von d. d. Poeterei, Kap. 6; er findet insbesondere, dass bei uns „die Epitheta ein gar übel Aussehen haben, wenn sie hinter ihr Substantivum gesetzt werden“, und „die *ἀναστροφή* oder Verkehrung der Worte“ unserer Sprache „sehr garstig stehe“. 21) Vgl. der grünen Jugend nothw. Gedanken S. 316 ff. Der verständige Morhof, der sonst so viel auf Weisen hält, mag ihm hierin doch nicht schlechthin beistimmen, wiewohl er zugibt, dass einige Dichter in ihren Wortversetzungen wie in andern Dingen zu weit gegangen sind (er meint wieder, wie mit seinem Anm. 18 berührten Tadel, vornehmlich die Nürnberger), a. a. O. 464 ff. Dagegen halte man, was Neumeister a. a. O. S. 110 und mit ihm Hunold, die allerneuste Art etc. S. 45 über Weise's Vorschrift („diese unvergleichliche Regel“) sagen. Auch die spätern Pegnitzschäfer giengen darauf ein; vgl. Omeis gründl. Anleitung 52 ff.

Eleganz und Glätte, an feinere Zier, so wie in der Wortmalerei an durchsichtigere und sanfter abgestufte Farbentöne gewöhnt wird, oder auch schon sinnlicher Belebtheit und Frische und einem wärmern und lebhaftern Ausdruck der Empfindung zustrebt. § 193

§ 194.

2. Den metrischen Formen dieses Zeitraums im Allgemeinen sind von da an, wo sie zur Festigung gelangen und wieder wirklicher Kunstregel folgen, zwei eng verbundene Hauptmerkmale eigen: sie sind der Fremde nachgebildet und doch zugleich volksthümlich. Beide Merkmale finden sich zwar schon in den Formen der mittelhochdeutschen Kunstdichtung beisammen, haben nun aber ihr gegenseitiges Verhältniss in sofern bedeutend geändert, als das, welches damals noch mehr hinter dem andern versteckt war[1], sich seit Opitz in der augenfälligsten Stärke vorgedrängt hat. Was den neuen Kunstformen noch von Volksthümlichkeit übrig geblieben ist, beruht vornehmlich in ihren mehr innerlichen Verhältnissen, in dem eigentlichen Versbau, in sofern sich dieser nun wieder nach dem Gesetz der deutschen Silbenbetonung richtet, und in den von der Vorzeit vererbten, im Wesentlichen unverändert beibehaltenen Reimarten. Das Fremdländische an ihnen zeigt sich in den mehr äusserlichen Dingen, in der Begrenzung der Silbenzahl für die verschiedenen Versarten, in den regelmässig beobachteten Einschnitten der Zeilen von längerm Masse und am unverkennbarsten in der Art, wie Verse und Reime zu Reihen, Strophen und andern Systemen verbunden und verschlungen werden: denn in allen diesen Stücken ist die neue Kunst, wenn auch nicht durchweg, so doch mit der entschiedensten Vorliebe, zumal wo sie weltliche Gegenstände behandelt hat, auf die mittelbare oder unmittelbare Nachahmung romanischer Formen ausgegangen. Einzelne Versuche, die deutsche Metrik durch eine derartige Umgestaltung von innen und aussen ihrer Rohheit zu entheben, waren bereits im sechzehnten Jahrhundert gemacht worden. Wo es in mehr oder minder bewusster Absicht geschah, strebte man diesem Ziele auf zwei Wegen zu, die verschiedene Ausgangspunkte hatten, sich zwar häufig berührten, jedoch auch hier und da wieder trennten. Den einen verfolgten jene Männer, welche die jambischen und trochäischen Versmasse der antiken Poesie bei uns einbürgern wollten und sich dabei von der Ueberzeugung leiten liessen, dass diess nur dann gelingen könnte, wenn bei dem Bau des deutschen Verses nicht sowohl die Quantität der Silben, als deren Tonwerth

§ 194. 1) Vgl. § 73, 3; §§ 76; 107 und ganz besonders W. Wackernagel, Altfranzös. Lieder und Leiche S. 193 ff.

§ 194 berücksichtigt würde. Unter ihnen haben, wie schon oben[2] bemerkt ist, den meisten Anspruch auf besondere Hervorhebung Paul Rebhun[3] und Johann Clajus[4]: in der Vorrede zur „Klag des armen Mannes"[5] bemerkt jener ausdrücklich, „dass er nach der Lateiner Art mancherlei Vers in metris trochaicis und iambicis, denen die deutschen Reim etzlicher mass gemäss sind, gemacht", und Clajus, wo er in seiner Grammatik von deutscher Nachbildung jambischer und trochäischer Verse handelt, spricht sich entschieden für die Herrschaft des Accentes aus[6]. Den andern Weg schlugen, soviel bekannt ist, zuerst Ambrosius Lobwasser[7] und Paul Schede, oder wie er sich selbst nannte, P. Melissus ein[8],

2) § 137, 6—11. 3) Vgl. § 162. 4) Vgl. § 191. 3. 5) Leipziger Beiträge zur krit. Histor. der deutschen Sprache etc. St. 4, S. 623. 6) Versus non quantitate, sed numero syllabarum mensurantur: sic tamen, ut ἄρσις et θέσις observetur, *iuxta quam pedes censentur* aut iambi aut trochaei, et carmen fit vel iambicum vel trochaicum. Syllabae enim, quae communi pronunciatione non elevantur, sed raptim, tanquam schwa apud Ebraeos pronunciantur, in compositione versus nequaquam elevandae sunt; et contra syllabae *accentum sustinentes* nequaquam deprimendae, sed elevandae sunt. Vgl. Gottscheds deutsche Sprachk. S. 575 u. S. 608, Anm. i, und Höpfner, Reformbestrebungen S. 17. — Dass übrigens auch ohne deutliches Bewusstsein von ihrem Verfahren und hauptsächlich wohl nur von einem richtigen Gefühl, so wie von der in der Volkspoesie nie ganz geschwundenen Erinnerung an das alte Grundgesetz der deutschen Verskunst geleitet, einzelne Dichter des 16. Jahrh. ziemlich regelrechte jambische und trochäische Verse, besonders im Kirchenliede zu Stande brachten (z. B. Joachim Sartorius, vgl. Hoffmanns Spenden 2, 219 ff. und Höpfner a. a. O. S. 19, wonach Sartorius in seinem Psalter [1591] an rhythmischem Gefühl allen seinen Vorgängern überlegen war), würde ich hier gar nicht erwähnen, wenn nicht schon in den Poetiken des 17. Jahrh. bisweilen darauf aufmerksam gemacht würde (z. B. in Zesens hochd. Helicon 1, 161 ff. und in Schottels d. Versk. S. 68 ff.), dass der deutsche Kirchengesang lange vor Opitz „steigende und fallende" Verse öfter unterschieden habe. 7) Vgl. § 159. 46. Seine Bearbeitung der Psalmen erschien zwar erst 1573, war aber schon lange zuvor von ihm begonnen und vollendet worden. Ueber seine Verdienste um die deutsche Verskunst vgl. Höpfner a. a. O. S. 24 ff. 8) Geb. 1539 zu Melrichstadt in Franken, studierte auf mehrern Universitäten, ward 1561 zu Wien, wo er späterhin auch eine Zeit lang ein Amt bekleidete, als lateinischer Dichter gekrönt und geadelt. Mit dem kaiserlichen Heere zog er nach Ungarn, machte dann Reisen nach Frankreich, Italien und England und wurde zuletzt Bibliothekar zu Heidelberg, wo er 1602 starb. Den Namen Melissus hatte er von seiner Mutter Ottilia Melissa angenommen. Vgl. über ihn Gutenäcker, Vita Pauli Melissi Schedii, Würzburger Progamm von 1834, und besonders O. Taubert, Paul Schede (Melissus). Leben und Schriften. Torgau 1864. 4., und dazu E. Höpfners Beurtheilung in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1865, S. 337—352. Von seiner Bearbeitung des Psalters, die er im Auftrage des Kurfürsten Friedrichs III von der Pfalz begann und die auf der Marot-Beza'schen beruht (Taubert S. 9) erschienen nur die 50 ersten Psalmen (darunter der 37. in sogenannten gemeinen Versen [vers communs], die nach Art der Terzinen gereimt sind) mit einigen andern gereimten Stücken aus der Bibel: „Di Psalmen Davids In Teutische gesangreymen, nach Französischer melodeien ůnt sylben art, mit

indem sie die Masse des Alexandriners[9] und anderer französischen Versarten, der zweite auch so künstliche Formen, wie das Sonett[10] und die Terzinen, in deutschen Reimzeilen nachbildeten, dabei aber noch oft die Silben nach der Weise der Franzosen mehr abzählten, als nach der Stärke oder Schwäche ihres Tons abwogen. Von einem blossen Zählen der Silben kann bei den Versarten, die Lobwasser und Melissus den Franzosen nachgeahmt haben, nicht die Rede sein. Bei diesem fällt überall ein jambischer Rhythmus deutlich ins Ohr; bei jenem lässt sich aus den Strophen jedes Psalms leicht heraushören, ob die Verse darin entweder für bloss jambische oder bloss trochäische gelten sollen, wenn er auch mehr vom Instinkt als von einer Theorie geleitet war[11]. Aber freilich, häufig genug verstossen beide Dichter noch gröblich gegen das rhythmische Gesetz, indem sie tonlose oder doch schwachtonige Silben in die Hebung bringen und stark betonte unmittelbar davor und dahinter senken[12]. Es ist dasselbe Verfahren, welches im Ganzen auch von Joh. Fischart[13] in seinen Sonetten[14] und Rundreimen[15], so wie

§ 194

---

sönderlichem fleise gebracht von Melisso.“ Heidelberg 1572. 8. Dieses Buch ist sehr selten geworden. Von seinen weltlichen Gedichten sind nur die wenigen bekannt, welche von Zinkgref in den Anhang zur ersten Ausg. der opitzischen (vgl. § 185, 4) aufgenommen wurden; vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 28. Zwei davon sind nachher öfter gedruckt, alle stehen sie im ersten Bande von Gebauers deutschem Dichtersaal (neue Ausg. Leipzig 1834. 4 Bde.). In Wackernagels Leseb. 2, 121 ff. findet man ausser dem 37. Psalm zwei weltliche Lieder und ein Sonett, dieses in Alexandrinerversen. 9) Die ersten Alexandriner baute, nicht ganz unbewusst, Martin Myllius 1517; vgl. Taubert a. a. O. S. 6, aber auch Höpfner, Reformbestrebungen S. 6 ff. 10) In einem Hochzeitsgedicht 1571; vgl. Taubert S. 6. Ueber die ältesten Sonette in zehnsilbigen Versen vgl. Höpfner a. a. O. S. 32; das älteste deutsche Sonett überhaupt, von Christoph Wirsung (geb. zu Augsburg 1500, gest. zu Heidelberg 1571; vgl. Jöcher 4, 2020) 1559 verfasst, ist in achtsilbigen Versen; vgl. Höpfner a. a. O. S. 28, Anm. 11; Wackernagel, Johann Fischart S. 124 f. 11) Vgl. Höpfner, Weckherlins Oden S. 14 f.

12) Melissus hat sich in dieser Beziehung nicht mehr Zwang angethan, als Lobwasser (wenn anders der Text seiner Psalmenbearbeitung in der Herborner Ausg. von 1666 ganz zuverlässig ist): des letztern Alexandriner (Psalm 89) und gemeine Verse (z. B. im 37. Psalm und sonst noch häufig) sind, abgesehen von der in diesen, nicht aber in jenen, öfter noch fehlenden vorschriftsmässigen Cäsur, gewiss nicht schlechter gebaut, als die von Melissus. Opitz hatte ganz Recht, in der Vorrede zu seinen verdeutschten Psalmen (Breslau. Ausg. von 1690, S. 9 f.) das wegwerfende Urtheil des Melissus über Lobwassers Arbeit überhaupt und deren metrischen Theil insbesondere zu rügen. 13) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 122 ff. 14) Seine sieben gegen Katharina von Medici gerichteten Sonette, in achtsilbigen Versen verfasst, sind herausgegeben von O. Schade im Weimar. Jahrb. 2, 60—65; vgl. schon Meusebach in der Hall. Litt. Zeitg. 1829, Nr. 56, Sp. 445 und Hoffmann, Spenden 2, 222. Nach Vilmar in Ersch und Grubers Encycl. I, 51, 176 ist Fischart der zweitälteste deutsche Sonettendichter. 15) Von den ihrem Inhalt nach sehr unschönen Rundreimen (Rondeau) im 16. Kap.

§ 194 von den Dichtern beobachtet wurde, die andere, zum Theil in den deutschen Volksgesang übergehende Formen der romanischen Poesie nachahmten[16]. Selbst Georg Rudolf Weckherlin[17], der in dem

---

der Geschichtklitterung habe ich nur einen Abdruck, der fehlerhaft scheint, vor mir; indess so viel ist auch daraus zu ersehen, dass die Silben in den Versen nicht bloss gezählt sind, sondern dass sie fast durchgehends aus jambischen Füssen in der Art der rebhunschen bestehen. 16) Vgl. § 140, 15 und Gervinus 3, 40. 17) Geb. zu Stuttgart 1584, studierte seit 1601 zu Tübingen die Rechte, kam daselbst in Verbindung mit mehreren deutschen Prinzen, was auf seine spätere Entwickelung bestimmend gewesen zu sein scheint. Nachdem er sich in Deutschland umgesehen, machte er Reisen nach Frankreich, wohin er 1604 als Secretär eines grossen Herrn gieng, wo er einflussreiche Bekanntschaften machte und bis 1606 oder 1607 blieb, und nach England, wo er drei Jahre verweilte. In seinem 29. Jahre, 1613, kehrte er von England nach Deutschland zurück. Er wurde Secretär des Herzogs von Würtemberg, dem er auch als Hofpoet diente. Als Dichter versuchte er sich schon früh, wie er selbst sagt, in Buhlerliedchen, in der Bearbeitung ovidischer Fabeln und in Liebessonetten. Nach dem Ausbruch des 30jährigen Krieges scheint auch für ihn ein sehr unruhvolles Leben begonnen zu haben. Er verliess Deutschland, vielleicht im Gefolge seines Gönners, des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz, und ward nach 1620 in London bei der im Laufe des Krieges errichteten deutschen Canzlei als Secretär angestellt. Sein neues Amt scheint ihm Ansehn und Ehre gebracht, aber auch mancherlei Lasten aufgelegt zu haben. Er starb 1653. Vgl. die „Nachrichten von dem Leben und den Schriften R. Weckherlins" etc. von Conz. Ludwigsburg 1803. 8. und besonders E. Höpfner, G. R. Weckherlins Oden und Gesänge. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung. Berlin 1865. 8. Einen Brief von W. theilt Höpfner mit in Zachers und seiner Zeitschrift 1, 350 ff., wo auch des Dichters Todesjahr (nach Rye) festgestellt ist. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien zu Stuttgart 1618. 19: Zwei Büchlein Oden und Gesänge. (Von dem unter dem Titel „G. R. Weckherlins Oden und Gesänge" einzeln ausgegebenen ersten Buch scheint das einzige bekannte Exemplar in Meusebachs Bibliothek zu sein; vgl. Zur Recension der deutschen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von J. Grimm. Cassel 1826. S. 8.) Eine Anzahl Gedichte nahm Zinkgref in den erwähnten Anhang auf. Später liess Weckherlin Ausgaben seiner „Geistlichen und weltlichen Gedichte" (um viele war er schon vor 1639 gekommen) zu Amsterdam (1641. 12.) drucken, die vollständigste 1648. 12. Eine Auswahl daraus enthält das 4. Bändchen der „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh." Leipzig 1822—38. (Auf diese aus 14 Octav-Bändchen bestehende, von W. Müller begonnene und vom 11. Bändchen von K. Förster fortgesetzte Sammlung, welche fast nur lyrische und didaktische Stücke aus den Werken vieler der bedeutendern Dichter dieses Zeitraums nebst ihren Lebensläufen und den Schilderungen ihres schriftstellerischen Charakters enthält, will ich hier, um sie nicht zu oft anzuführen, diejenigen Leser gleich im Allgemeinen verwiesen haben, denen es an Gelegenheit fehlt, von der poetischen Literatur des 17. Jahrh. mehr kennen zu lernen, als in den Handbüchern von Wackernagel, Pischon, den beiden Scholl etc. steht. Schade nur, dass die Herausgeber an den Texten der ausgewählten Stücke durch Auslassungen zu grosse Willkür geübt und überhaupt mehr das ausgehoben haben, was etwa auch jetzt ansprechen möchte, als das, was dem Leser den besondern Charakter jedes Dichters hätte vergegenwärtigen können. Eine philologisch treuere haben

Eifer, die, deutsche Dichtkunst an die Formen des Auslandes zu § 194
gewöhnen weiter gieng, als irgend einer vor ihm[18], kannte bei seinem Auftreten noch kein höheres Gesetz für den deutschen Versbau, als das der Silbenzählung, und konnte sich auch späterhin nicht entschliessen, die dafür wieder aufgefundene Grundregel förmlich anzuerkennen[19], wenn er auch beim Dichten selbst ihr mit der Zeit mehr nachkam[20]. Der erste Dichter, von dem es ziemlich feststeht, dass er bei der Nachbildung einiger französischen Hauptmasse das deutsche Betonungsgesetz mit deutlicherem Bewusstsein als seine Vorgänger anwandte, und in dessen uns überlieferten Versen davon nur noch selten in eigentlich unerlaubter Weise abgewichen ist, war Ernst Schwabe von der Heide[21]. Er gab 1616 zu Frankfurt a. d. O. ein Büchlein in den Druck,[22] das bald so selten wurde, dass schon 1624 Zinkgref sich vergeblich darnach umgethan hatte[23]: erhalten sind daraus nur, in Opitzens Aristarchus, ein Sonett in

---

K. Gödeke und J. Tittmann begonnen: Deutsche Dichter des 17. Jahrh. 1—4. Band. Leipzig 1869—70. S.) Ueber die von Weckherlin seit 1616 herausgegebenen Beschreibungen von Hoffesten, worin auch die von ihm bei solchen Anlässen abgefassten Gedichte für Aufzüge, Ballete und Maskeraden stehen, die er später den Ausgaben seiner Poesien einverleibte, vgl. Conz oder Jördens (5, 202 f.) und Höpfner S. 1. 18) Welche Formen er aber wirklich eingeführt, welche dann erst gebraucht hat, als Opitz ihnen bereits Eingang verschafft hatte, kann ich bei dem Mangel der zur Entscheidung dieser Frage erforderlichen Hülfsmittel mit Bestimmtheit nicht angeben. Was ich darüber gelesen, genügt mir nicht, weil es scheint, als habe bisher noch niemand genau untersucht, welche Neuerungen in den poetischen Formen sich schon in den Festbeschreibungen, in der Ausgabe von 1618 und in Zinkgrefs Anhang, und welche erst in den spätern Drucken von W's Gedichten, also lange nach dem Erscheinen von Opitzens B. v. d. d. Poeterei (vgl. übrigens Hoffmann, polit. Gedichte etc. S. 252 und jetzt namentlich Höpfner S. 7 ff. 10 ff. 19 ff.). 19) Er sah darin nämlich weiter nichts, als ein Einzwängen der deutschen Sprache in die metrischen Gesetze der griechischen und lateinischen (vgl. § 187, Anm. 1), wogegen sich schon Fischart, aber in anderer Beziehung und da mit besserem Rechte aufgelehnt hatte (Geschichtklitterung Kap. 2 gegen das Ende, auch bei Wackernagel, Leseb. 2, 135).
20) Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Stücke, welche die beiden Scholl, deutsche Litteraturgesch. 2, 155 ff. dem Druck von 1618 und Pischon, Denkm. 3, 22 ff. dem Anhange Zinkgrefs entnommen haben, an die in denselben Büchern und in Wackernagels Leseb. 2, 259 ff. aus der Ausg. von 1648 abgedruckten zu halten und dabei wiederum die metrische Behandlung derjenigen Gedichte besonders ins Auge zu fassen, von denen an dem einen Ort einer der ältern Texte, an einem andern der jüngere geliefert ist. 21) Von seinen Lebensverhältnissen wissen wir weiter nichts, als dass er zufolge einer Andeutung Römplers v. Löwenhalt (vgl. Gervinus 3², 162; 3⁴, 169) sich in Danzig aufhielt. 22) Es erhellt diess aus der Ausgabe von Opitzens Aristarchus und den Anführungen Anderer.
23) Vgl. Hoffmanns Spenden 2, 66 f., Neumeister S. 75, W. Wackernagel, Joh. Fischart S. 122). Daher konnte R. v. Löwenhalt, wenn er damit nicht auf eine grössere Arbeit Schwabe's zielte, sagen, „das sinnreiche Werk sei leider durch Unglück ersitzen geblieben und nicht in Druck gegeben worden".

§ 194 Alexandrinern und fünf kleinere Stücke, zwei in gemeinen Versen, die drei übrigen auch in Alexandrinern[24], aber alle im Vergleiche mit den älteren Versuchen in denselben Massen vortrefflich zu nennen. Daneben scheint sein Büchlein auch theoretische Vorschriften über Metrik enthalten zu haben[25]. Wenn Tobias Hübner[26] in einem Briefe an Buchner[27] vom J. 1625 sich rühmt, er sei, lange bevor Opitz ihm nur dem Namen nach bekannt geworden, von selbst darauf gekommen, sich in Versen von denselben Massen zu üben, als deren Erfinder sich dieser zu betrachten scheine, und könne diess mit Gedichten belegen, die er bereits um 1613 herausgegeben: so ist diess keineswegs so zu verstehen, als sei Hübner damals schon im Metrischen dem Betonungsgesetz so weit nachgekommen, wie zwei bis drei Jahre später Schwabe[28]; vielmehr folgt er in seinen dichterischen Versuchen dem Princip der Silbenzählung. Durchgesetzt ward die neue kunstmässige auf dem Betonunsgesetz beruhende Metrik in der Gelehrtenpoesie nicht eher, als bis Opitz, der sich als Dichter und Theoretiker für sie entschied, zu Ansehen gelangte. Er hatte schon vor 1624 nach dem später in seiner Poeterei aufgestellten metrischen Systeme gedichtet und auch die ihm nahe stehenden Freunde waren damit vertraut gemacht worden. Bereits 1622, während Andere noch nichts davon ahnten, dichtete Bernhard Wilhelm Nüssler[29] nach

---

24) Die 3 ersten abgedruckt in Wackernagels Leseb. 2, 235 f. 25) Denn Opitz, wo er im Aristarchus und in dem B. v. d. d. Poeterei (Kap. 7) über die Anwendung des Apostrophs spricht, beruft sich auf Schwabe mit den Worten: „Quod et Schwabius docet et observat" und „wie auch E. Schwabe in seinem Büchlein erinnert". 26) Der erste Bürgerliche in der fruchtbring. Gesellschaft, geb. 1578, besuchte das Gymnasium zu Frankfurt, studierte dort und in Heidelberg, durchreiste Frankreich, war seit 1619 unter dem Namen „der Nutzbare" Mitglied des Palmenordens, lebte als fürstl. anhält. Rath zu Dessau und starb 1636 im 58. Jahre; vgl. Barthold S. 70 f. 27) Vgl. die Anmerk. b zum Aristarch in der Züricher Ausg. S. 80. 28) Das ergibt sich schon aus dem, was über seine Verse nicht bloss Morhof, Unterricht etc. S. 385 und Neumeister, Specim. S. 57 bemerken, sondern auch aus einem etwas ältern Briefe Hübners selbst; vgl. in der Zür. Ausg. Opitzens B. v. d. d. Poeterei S. 58, Anm. 2. Ueber Hübners Poesie und überhaupt über ihn vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 43 ff.; Barthold 121 ff. 156 ff. — Ob Wackernagel einen besondern Grund gehabt hat, Fr. v. Spee, dem Dichter, im Lesebuch seine Stelle zwischen Weckherlin und Zinkgref anzuweisen, ist mir unbekannt; als Verskünstler und Prosodiker darf er sicherlich nicht den Männern beigezählt werden, von denen Opitz schon 1624 etwas gelernt haben konnte, da Gedichte von Spee, so viel ich weiss, erst neunzehn Jahre nachher, wo nicht gar noch später gedruckt sind, die Vorrede zur Trutz-Nachtigall aber, worin er sich über die im Bau seiner Verse befolgten Grundsätze ausspricht, wohl kaum eher geschrieben sein wird, als nach Vollendung des Buchs, d. h. im J. 1634. 29) Geb. 1598 zu Friedland, studierte mit Opitz zugleich in Frankfurt a. d. O. die Rechte, trat in herzogl. liegnitzische Dienste, wurde Rath und starb 1643 zu Breslau. Seine Gedichte (Gelegenheitsgedichte) sind nie gesammelt. Vgl. Weimar. Jahrb. 4, 14 ff.

opitzischen Grundsätzen; und Opitz selbst gibt im Aristarch an, dass § 194 er noch nichts von E. Schwabe gehört als er sich zuerst in Alexandrinern versuchte[30]. Die Nothwendigkeit, den deutschen Vers dem Gesetz der Silbenbetonung zu unterwerfen, scheint ihm zur klaren Ueberzeugung geworden zu sein durch seinen Aufenthalt in den Niederlanden, wo sie längst in der Poesie anerkannt, auch von Abraham van der Myle schon 1612 mit klaren Worten ausgesprochen war[31], und wo die Regel ihm leicht von Dan. Heinsius überliefert werden konnte. Merkwürdig bliebe es freilich immer, wenn er nicht die viel gelesene Grammatik von J. Clajus schon früher gekannt hätte, wo die Regel ja auch schon zu finden war. In jedem Fall wird er die Fertigkeit, die er in der deutsch-romanischen Metrik schon vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit Heinsius besass, hauptsächlich den Niederländern abgelernt haben, mit denen er sich früh genug beschäftigte[32]. Aber selbst nach Opitz wurde längere Zeit hindurch gegen die bindende Kraft der von ihm aufgestellten Grundsätze von einzelnen gelehrten Dichtern, die auf die althergebrachte freiere Behandlungsart des deutschen Verses nicht schlechthin Verzicht leisten wollten, Einspruch erhoben. Logau erkennt zwar[33] an, dass der „Beilaut (Accent) die beste Richtschnur im Reimschreiben“ sei, gleichwohl gesteht er[34], er habe sich nicht ganz in die Schranken geschlossen, die der Haufe der Reimkünstler baue: wann nur der Sinn recht fällt, wo nur die Meinung recht, so sei der Sinn der Herr, so sei der Reim (d. i. der Vers) der

30) Leicht möglich, da diejenigen, die er dem Aristarch einverleibt hat, und die in dem ersten von ihm verfassten Hochzeitsgedichte (vgl. Hoffmanns Spenden 2, 69 f.) im Ganzen offenbar schlechter sind, als die von Schwabe. Ich vermuthe auch, dass die metrischen Vorschriften in des letztern Büchlein noch nichts über die im Verse zu beobachtende Silbenbetonung enthielten, weil Opitz wohl sonst schon im Aristarch etwas der Art hätte in die Regeln über die Alexandriner und die gemeinen Verse einfliessen lassen: denn er spricht so, als komme es bei deren Bau nur auf die Silbenzählung, die Unterscheidung männlicher und weiblicher Reime, das Innehalten der Cäsuren und das Vermeiden der Hiate an. Auch sagt er im 7. Kap. von d. d. Poeterei, wo er von den jambischen und trochäischen Massen handelt und bemerkt, „wir könnten nicht nach Art der Griechen und Lateiner eine gewisse Grösse der Silben in Acht nehmen“, sondern wir müssten „aus den Accenten und dem Tone erkennen, welche Silbe hoch und welche niedrig gesetzt werden soll“, dass „diess seines Wissens noch niemand, er auch vor der Zeit selber nicht genau in Acht genommen“; und darum fand er an seinen ältern Gedichten, welche in Zinkgrefs Ausgabe gedruckt waren, nachher noch so manches Metrische zu bessern (vgl. die Varianten unter dem Text einzelner Stücke bei Wackernagel. Leseb. 2, 312 ff.). 31) In seinem Buche de lingua Belgica etc. (der vollständige Titel bei Eccard. a. a. O. S. 110); vgl. En. Hamann zu Opitzens B. v. d. d. Poeterei, Ausg. von 1658. S. 111 f. oder Gottscheds d. Sprachk. S. 663, Note c. 32) Vgl. auch Morhof a, a. O. S. 385 f. und Omeis gründliche Anleitung S. 39 f. 33) In der Vorrede zu seinen Sinngedichten, so wie in Nr. 526. 34) In Nr. 770.

§ 194 Knecht". Lauremberg will von der neuen Verskunst gar nichts wissen[35]. Von seinen Scherzgedichten sind auch nur das erste und der Beschluss ganz in Alexandrinern abgefasst, obgleich er auch da die Verse oft sehr frei gebaut hat, die übrigen aber in kurzen Reimpaaren oder Knittelversen und Alexandrinern, die unter einander gemischt sind, so dass bald die einen, bald die andern vorwalten. Auch B. Schupp lässt sich nach seiner derb humoristischen Art[36] so aus, dass man sieht, ihm gefalle die alte Weise der Versbehandlung, zumal im geistlichen Liede, besser als die neue, und wenn er auch anderwärts[37] Opitzen den Virgilius der Deutschen nennt, sieht er hier doch keinen Grund, ihm „zu Gefallen einen guten Gedanken, einen guten Einfall fahren zu lassen"[38]. Moscherosch hält sich wenigstens nicht streng an Opitzens Vorschriften und steht in seinen Versen Weckherlinen noch näher als jenem[39], wenn er auch nicht, so viel ich mich erinnern kann, gegen die Alleingültigkeit der neuen Metrik geradezu Einspruch thut. — Bald nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts fanden jedoch Opitzens Grundsätze allgemeine Anerkennung und von da an suchten[40] sogar die Meistersänger sich darnach zu richten.

§ 195.

a) Versmessung. — Die neue metrische Kunst Opitzens unterschied sich, was den innern Bau der Verse betrifft, von der geregelten ältern und namentlich der mittelhochdeutschen im Allgemeinen hauptsächlich nur dadurch, dass 1) jetzt, nach dem Verschwinden der kurzen Stämme in mehrsilbigen Wörtern, die Hebung nur immer eine Silbe befassen, nie auf zwei verschleifte fallen konnte, und dass 2) mit Ausnahme der letzten, jede Hebung im nicht zusammengesetzten Verse[1] eine, auch immer nur streng einsilbige Senkung hinter sich haben musste. Von dem Vorhandensein oder dem Fehlen der gesenkten nach der letzten gehobenen Silbe hieng die Reimart, von der der ersten Hebung vorgesetzten

---

35) Vgl. das vierte Scherzgedicht, Ausg. von 1700, S. 89 ff. 36) In der Zuschrift an den Leser vor seinen Morgen- und Abendliedern, S. 750 ff. 37) S. 597. 38) Vgl. hierzu Gervinus 3^2, 232 f.; 328 (3^4, 228 f.). 39) Vgl. z. B. die Alexandriner in dem Pflaster wider das Podagra, Ausg. von 1645. 4. S. 511. 40) Vgl. was § 143, 9 über die „Kurze Entwerfung des deutschen Meistergesangs" von den Memmingern bemerkt ist. — Selbst das historische Volkslied fügt sich seit dem Ende der Dreissiger schon bisweilen einem strengern Silbenmass; vgl. z. B. bei Soltau die Stücke 81; 83; 84. und bei Ph. M. Körner Nr. 40 (wo aber die drei letzten Strophen manche Veränderung von der ursprünglichen Abfassung erlitten zu haben scheinen).

§ 195. 1) Vgl. Anmerk. 30.

oder ihr vorenthaltenen Auftactsilbe die Versart ab, die man im ersten Falle die jambische oder steigende, im andern die trochäische oder fallende nannte. Man gab beiden Massen im siebzehnten Jahrhundert auch noch andere, aber schwerfälligere deutsche Namen, wie kurzlange und langkurze Verse, oder Nachtritt- und Vortrittzeilen, von denen die beiden ersten überdiess ihren Ursprung der Verwechselung des Silbentons mit der Silbenquantität verdankten. Opitz hielt sich von diesem schädlichen Irrthum noch frei: denn wenn er auch die jambischen und trochäischen Verse der Alten nachbilden wollte, also auch hierin fremder Kunstform huldigte und wohl nicht daran dachte, dass er damit nur die alte deutsche Versregel in ihren wesentlichsten Stücken wieder herstellte, so unterschied er doch scharf und mit klaren Worten von dem Quantitätsprincip des antiken Versbaues das Betonungsgesetz des deutschen[2]. Seine Nachfolger jedoch, die darauf ausgiengen, für den metrischen Gebrauch den Werth der deutschen Stamm-, Ableitungs- und Biegungssilben zu ermitteln und die „regulae catholicae" dafür gefunden zu haben meinten[3], verloren diesen wesentlichen Unterschied aus den Augen und sprachen nun von langen, kurzen und mittleren Silben, wo nur von hochtonigen, tonlosen und tiefbetonten die Rede sein konnte. Diese Selbsttäuschung trübte ihren Blick bei der Beurtheilung aller metrischen Verhältnisse, verführte sie zu den seltsamsten Aussprüchen[4], verhinderte sie, die feinern Abstufungen der deutschen Silbenbetonung und die wahrhaften Quantitätsunterschiede in den Wortgliedern sich deutlich zum Bewusstsein zu bringen, und leitete die ganze Theorie und Praxis ein, welche im achtzehnten Jahrhundert unsere Sprache mit aller Gewalt in eine ihrer Natur widerstreitende Prosodie hineinzwingen wollte und uns jene erkünstelten Versarten aufdrang, die man in eigener Befangenheit lange für die einer gebildeten deutschen Poesie allein würdigen hielt, indem man meinte[5], dass die antike Metrik damit bei uns eingebürgert wäre, und dass die Deutschen in diesen Künsteleien wirkliche Nachbildungen griechischer und römischer Silbenmasse zu Stande gebracht hätten. — Mit der Feststellung der Vers- und Reimart also und der Zahl der Hebungen einer Zeile war jetzt auch die Zahl aller Silben in ihr schlechthin bestimmt. Dieser von Opitz geforderte und in der deutschen Poesie durchgesetzte regelmässige Wechsel

§ 195

---

2) Vgl. § 194. 30. 3) Inventum hoc centum boum mactatione dignum celebrabit posteritas, sagt Harsdörfer im Specim. phil. germ. S. 147. 4) Vgl. z. B. was in Zesens hochd. Helicon 1, 11 ff. als unnatürlich in der lateinischen Verskunst angesehen wird. 5) Ja auch jetzt kann man noch nicht davon abkommen diess zu glauben.

§ 195 gehobener und gesenkter Silben in den beiden Versarten, in denen allein er alle seine Sachen gedichtet hat[6], und die von nun an immer wenigstens die bei weitem vorherrschenden blieben, brachte manche Unbequemlichkeiten mit sich, welchen die ältern Dichter in ihrem Versbau leichter ausweichen konnten. Opitz selbst fühlte diess und warnte daher vor dem unvorsichtigen Gebrauch solcher Wortbildungen im Verse, deren natürliche Betonung den eingeführten Massen eigentlich widerstrebte[7]. Allein da man beim Dichten weder auf alle mehrsilbigen Wörter dieser Art, noch auf die grosse Zahl der übrigen, in deren Betonung sich ähnliche oder andere Schwierigkeiten für den Versbau darboten, verzichten wollte oder konnte, musste sich die der Sprache gemässe Abstufung der Silbentöne in ihnen dem vom Metrum vorgeschriebenen Heben und Senken der Stimme fügen, so gut es gehen wollte. Dadurch wurden allmälig ganze Klassen dieser Wörter in den beiden Hauptversarten an eine Betonungsweise gewöhnt, die der ältern und zugleich natürlichern geradezu entgegengesetzt war. Vorbereitet war sie in der Geschichte der deutschen Verskunst freilich schon durch die Freiheiten, welche sich die alt- und mittelhochdeutschen Dichter bei der Vertheilung der Haupt- und Nebenaccente der Wörter unter Hebungen und Senkungen nahmen[8]. Von jetzt aber drang manches durch, das in der guten ältern Zeit entweder gar nicht oder nur ausnahmsweise vorkam, so namentlich das Hervorheben der dritten tonlosen Silbe vor der zweiten entweder ebenfalls tonlosen oder tieftonigen in Formen, die man trotzdem, dass in den Poetiken

---

6) Auch spricht er ausser von ihnen in dem B. v. d. d. Poeterei nur noch von sogenannten sapphischen Versen (in sapphischen Strophen hatte man sich schon im 16. Jahrhundert versucht; vgl. Ph. Wackernagel, d. d. Kirchenl. Nr. 168 und S. 870a; 874; W. Wackernagel, Leseb. 2, 25 ff.), ist „aber des Ronsards Meinung, dass sie, in unsern Sprachen sonderlich, nimmermehr können angenehm sein, wenn sie nicht mit lebendigen Stimmen und in musikalische Instrumente eingesungen werden, welche das Leben und die Seele der Poeterei sind“. Er selbst habe nie dergleichen gemacht. 7) Als Beispiel braucht er das Wort *obsiegen*: hier sei die erste Silbe hoch, die beiden andern niedrig, darum habe es eben den Ton, wie bei den Lateinern der Dactylus, „der sich zuweilen (denn er gleichwohl auch kann geduldet werden, wenn er mit Unterscheide gesetzt wird) in unsere Sprache, wenn man dem Gesetze der Reimen (Verse) keine Gewalt thun will, so wenig zwingen lässt, als castitas, pulchritudo etc. in die lateinischen Hexametros und Pentametros zu bringen sind“. In einem Briefe an Fürst Ludwig von Anhalt schreibt Opitz im J. 1638 (Weim. Jahrb. 2, 199), dass die Dactyli „bissweilen wol standt haben“ können. 8) Vgl. Lachmann, über althochd. Betonung S. 2 f.; die § 68, 12 angezogenen Stellen; Iwein S. 279, 1391; S. 307, 3870; S. 523, 6360; Haupts Zeitschr. 1, 200 f. (Bemerk. zum gut. Gerh. 2421. 2447. 5282. 5293) und Engelh. S. 259, 2647; für die spätere Zeit auch meinen Aufsatz: Ueber die Betonung mehrsilbiger Wörter in Suchenwirts Versen.

wiederholt vor ihrer Anwendung in jambischen und trochäischen Versen gewarnt wurde[9], oft genug brauchte, wie *éitelèr*, *ríchtetè*, *wáchendèr; wítzigèr*, *góttinnèn*, *régungèn*, *hímmlischès*, *säuglingèn; séhnlichès*, *fréundlichès etc.*, deren letzte Silbe häufig selbst die Cäsur des Alexandriners bilden musste[10]. Ueber die rhythmische Behandlung gewisser anderer Wortformen, vornehmlich solcher drei oder mehrsilbiger Zusammensetzungen, in denen zwei Stämme, von denen der zweite noch nicht den Schein einer Ableitung angenommen, unmittelbar an einander rührten[11], konnte man sich jedoch nie, weder beim Dichten selbst, noch in den Poetiken weiter einigen, als dass es am besten wäre, sie wo möglich ganz zu meiden[12]. Denn wer ein feineres Sprachgefühl und ein Ohr besass, das die Verschiedenheit der Haupt- und Nebenaccente in den Wörtern herauszuhören vermochte, musste auch bald darauf geführt werden, dass manche Silbenverbindungen sich kaum leichter, als den jambischen und trochäischen Massen, den übrigen Versarten anbequemen liessen, die Opitzens Nachfolger aufbrachten. Sie wurden dadurch möglich, dass man nicht mehr bloss eine, sondern zwei Silben nach einer stark betonten Hebung senkte. Daraus entstanden zunächst zwei Masse, die man das rein daktylische[13] und das anapästische

---

9) Vgl. Schottel, Verskunst S. 23 f.; Birken. Redebind- und Dichtkunst S. 11.

10) Man hat hier indess rücksichtlich der freien Betonung, welche die Dichter dieses Zeitraums sich gestatteten, Unterschiede unter ihnen zu machen: auf Rohheiten, wie bei Lohenstein, der z. B. *vérursáchet*, *véranlásset* Epich. 4. 256; 331, *béwillkómmnen* Agripp. 1. 133 betont und in demselben Verse unmittelbar neben einander *sclárinnén fürstínnen* Ibrah. Sult. 2, 630 setzt, wird man bei andern unter den berühmteren so leicht nicht stossen.

11) Z. B. *obsiegen* (vgl. Anmerk. 7), *anrichten*, *miethause*, *grabschriften*, *wahrsager*, *sanftmüthiges*, *holdseligste*, hier schwankte man, ob man die erste oder die zweite Silbe im Verse zu bevorzugen habe, vgl. z. B. Zesen a. a. O. 1, 29 ff.; Schottel, Verskunst S. 18 ff.; Omeis a. a. O. S. 64 f. Besonders auch um solcher Wörter willen, in deren Gebrauch er nicht beschränkt sein wollte, hielt es Weckherlin (Vorr. zur Ausg. von 1618) für unräthlich, im Deutschen streng jambisches und trochäisches Mass zu beobachten.

12) Vgl. Chr. Weise, der grünen Jugend nothwendige Gedanken S. 321; Morhof, Unterricht S. 492 f.; Wernicke, poet. Versuche etc. S. 215, Anm.

13) Unsere jetzigen Metriker werden freilich lächeln, wenn der ältere Gryphius ihnen zumuthet, sie sollen in dem Vers seines Freudenspiels Majuma (S. 617) *und sand, dampf, staub, rauch und kalk mit getümmel* die 6 ersten Silben für zwei Daktylen gelten lassen; gleichwohl ergeben sich daraus, wenn man die Sache nur unbefangen ansieht, nicht viel schlechtere, als aus den Silben, die in sehr vielen neudeutschen Hexametern, z. B. in dem von Voss: *rosse gehobenes hufs, und gebildete waffen gereihet* (Il. 3, 327) diesen Versfuss bilden müssen, nur dass dort jeder von beiden Daktylen ungefähr um eben so viel das Gewicht eines griechischen oder lateinischen übersteigt, als hier fast alle darunter bleiben. Vgl Wackernagel. Leseb. 2, S. XVI, Anm. 2.

§ 195 nannte, beide wiederum nur durch den dort fehlenden, hier angebrachten einsilbigen[14] Auftact unterschieden und bald mit gemeinsamen Namen, z. B. rollende Verse, Sprungzeilen, Dattel- oder Palmenart bezeichnet, bald als langgekürzte und gekürztlange gesondert: als ihr Erfinder galt A. Buchner, der jedoch selbst den Ruhm der Erfindung von sich ablehnte und sich nur das Verdienst vorbehielt, diese Versart zu seiner Zeit zuerst wieder „hervorgesucht und auf die Bahn gebracht zu haben“[15]. Ueber die Zulassung der von ihm wiedererneuten Daktylen waren die Mitglieder des Palmenordens lange nicht einig, wie der Briefwechsel des Fürsten Ludwig von Anhalt mit Buchner und Opitz beweist, und Buchner fand sich veranlasst, seine Ansicht in einem bei den Abhaltern des Ordens herumgehenden Werkchen näher zu begründen[16]. Zu den Daktylen und Anapästen kamen dann noch zwei Nebenarten, worin jambische mit anapästischen, oder trochäische mit daktylischen Füssen gemischt waren[17]. — Die Zahl der Hebungen (oder Füsse) im Verse überhaupt konnte von einer bis zu acht gehen[18]; Schottel führt zwar noch trochäische Verse von neun Hebungen mit auf, bezweifelt aber ihre Brauchbarkeit; auch scheint in diesem Mass nie etwas gedichtet zu sein. Unterscheidet man die Zeilen in einfache und zusammengesetzte, je nachdem für sie keine Cäsur vorgeschrieben war, oder eine solche an bestimmter Stelle eintreten musste, so überschritten die einfachen selten und nur mehr ausnahmsweise das Mass von vier Hebungen, während die andern mindestens deren fünf hatten. Jene Unterscheidung

---

14) Deshalb nannte man sie auch amphibrachysche oder unreine anapästische Verse und setzte ihnen die reinen, mit doppelsilbigem Auftact entgegen. Weil sich aber, wie schon Chr. Weise a. a. O. S. 322 sagt (vgl. auch Palm S. 11), in der ganzen deutschen Sprache kein Wort auf einen Anapäst anfängt, und man sich im Auftact mit Silben behelfen musste, die eben so gut oder besser jambisch gemessen werden konnten, wurden sie nur höchst selten versucht. Einige Beispiele von dem bekannten Liederdichter Mart. Rinckart, der auch einen „Discurs und Durchgang von deutschen Versen“, Leipzig 1645. 8. herausgab, theilt Zesen a. a. O. 3, 7 ff. mit; vgl. auch Schottel, Verskunst S. 63 f.; En. Hanmann S. 259 ff. und Omeis S. 77. 15) Er hatte aus Goldasts Paraenetica gelernt, dass schon Ulrich von Liechtenstein im daktylischen Masse gedichtet hatte: vgl. § 68, 21 und Buchners Anleitung zur deutschen Poeterei, Ausgabe von 1665, S. 151.
16) Vgl. den von Krause herausgegeb. Erzschrein S. 136. 159; W. Buchner a. a. O. S. 32 f.; Hoffmann im Weimar. Jahrb. 2, 10, Anm. 13, und oben Anm. 7.
17) Unter diese beiden Arten sind auch alle Versmasse zu stellen, die Schottel S. 202 ff. als „ganz neue, in deutscher Sprache aufgebrachte und noch aufzubringende“, zum Theil mit antiken Namen aufführt (also auch Hexameter und Pentameter), das letzte ausgenommen, in dem sogar Versfüsse von 4 Silben versucht sind. 18) Deutsche Verskunst S. 150 f.

pflegte jedoch nur für die jambischen und trochäischen Verse zu gelten, § 195 weil in den daktylischen, anapästischen und gemischten Versen nicht leicht über vier Hebungen hinausgegangen ward[19]; indessen hat schon Andreas Gryphius, nicht bloss in Monologen und andern Stellen seiner Trauerspiele, wo er verschiedene Versarten unter einander mischt, sondern auch in Sonetten daktylische Zeilen von acht Hebungen gebraucht[20], in deren Mitte ein trochäischer Fuss den Abschnitt bildet.[21] Von den einfachen, die man besonders in lyrischen Strophen und im Recitativ anwandte, waren die üblichsten die drei- bis viermal gehobenen Zeilen von jambischem oder trochäischem Rhythmus. Von den zusammengesetzten der ersten Hauptart wurden die fünffüssigen (gemeinen) Verse und die sechsfüssigen[22] (Alexandriner) am häufigsten gebraucht, jene mit dem Einschnitt gewöhnlich nach der vierten, diese immer nach der sechsten Silbe. Doch erlaubte man sich auch, die erste Hälfte der fünffüssigen mit der sechsten Silbe abzuschliessen[23], ja bisweilen wurde schon ganz nach Art unsers jetzigen Hauptverses im Drama die Zeile ohne feststehende Cäsur gebaut[24], bevor noch der erste bekannte Versuch gemacht war reimlose englische Verse dieses Masses bei uns nachzubilden[25]. Auch im Alexandriner war es ebenso statthaft, die Cäsur zwischen „die natürlichen Bestandtheile" eines zusammengesetzten Worts zu legen, zumal wenn dadurch eine besondere Absicht erreicht werden sollte, die, wo sie deutlich hervortrat, selbst noch grössere Freiheit entschuldigte[26]. Man findet aber auch bisweilen Alexandriner, in denen der Einschnitt fehlt, ohne dass sich davon ein anderer Grund als die Nachlässigkeit des Dichters angeben lässt[27]. Anders verhält es sich mit sechsmal gehobenen jambischen Zeilen, die an gewissen Stellen des Trauerspiels und im Recitativ zwischen Verse von andern Massen ge-

---

19) Vgl. Schottel S. 200. 20) Vgl. der Sonette 1. Buch Nr. 4 und 48; das erste auch bei Wackernagel, Leseb. 2, 395 f. 21) Beispiele anderer daktylischer und anapästischer Masse mit hochbetonter Cäsursilbe gibt Harsdörfer im poet. Tricht. 1. 70. 22) Die vers communs und die Alexandriner waren bekanntlich schon in der altfranz. Poesie sehr übliche Masse (vgl. § 76), damals jedoch noch nicht, wie in der neuern Zeit, an die sogenannte männliche Cäsur allein gebunden; auch die weibliche war erlaubt. Der Name „Alexandriner" schreibt sich von dem Gebrauch dieses Verses in Gedichten aus dem Sagenkreise von Alexander d. Gr. her; vgl. hierüber Michelants Ausgabe des Roman d'Alexandre S. VIII, und über die Geschichte beider Versarten in der romanischen Poesie Fr. Diez, Altromanische Sprachdenkmale etc. Bonn 1846. S. S. 75 ff. 23) Vgl. Zesens hochdeutschen Helicon 1, 152 f. 24) Vgl. Birkens Redebind- und Dichtkunst S. 34. 25) Vgl. § 196, 6. 26) Vgl. Zesen S. 63 f.; Schottel S. 87 ff. 27) Vgl. z. B. das mit G. v. A. unterzeichnete Sonett, das Herzog Anton Ulrichs römischen Octavia vorgesetzt ist.

§ 195 schoben sind: hier scheinen es die Dichter oft eben so wenig auf eigentliche Alexandriner abgesehen zu haben, als in jambischen Zeilen von fünf Füssen, die in ähnlicher Verbindung stehen, auf gemeine Verse. Von den zusammengesetzten trochäischen waren die mit acht Hebungen und einer in die Mitte gelegten Cäsur die beliebtesten. In den fünf- und sechsfüssigen jambischen Versen wurde also in beiden Fällen immer nach einem vollen Versfusse oder nach einer betonten Silbe eingeschnitten[28]; in den achtmalgehobenen trochäischen, wie in andern trochäischen Zeilen von kürzerm Masse konnte es sowohl nach einer gehobenen, wie nach einer gesenkten Silbe geschehen[29], im erstern Fall mit Ausfall der Senkung nach der Cäsursilbe, an die sich dann gleich die nächste Hebung der zweiten Vershälfte anschloss[30].

§ 196.

b) Der Reim behauptete auch noch während dieses ganzen Zeitraums sein althergebrachtes Recht fast ohne alle Schmälerung: ungebundene Verse wurden nur nach Art der schon früher üblichen Waisen verwendet[1]: man erlaubte sie sich besonders da, wo man auch Verse von verschiedener Länge oder sogar von verschiedenem Rhythmus ohne regelmässige strophische Gliederung unter einander mischte, wie im Madrigal[2], im Recitativ und in den diesem ähnlich behandelten Stellen des Trauerspiels[3]. In fortlaufender, von ge-

28) Dass auch jambische Zeilen von 6 Hebungen und mit reimloser weiblicher Cäsur, also ganz so gebaut, wie unsere neuern jambischen Nachbildungen des Nibelungenverses, den gelehrten Dichtern nicht unbekannt waren, ergibt sich aus Harsdörfer poet. Tricht. 1, 70 und aus zahlreichen Beispielen bei Logau (vgl. Wackernagel, Leseb. 2, 382, 34; 386, 25): sonst aber, denke ich, werden sie wohl nicht viel in Gebrauch gewesen sein; im 18. Jahrh. erschienen sie in grösserer Zahl, so viel ich weiss, zuerst bei Dusch, indem dieser den Versuch machte, den Alexandrinern dadurch Abwechslung zu geben, dass er in ihnen, besonders bei männlicher Reimung, weiblichen Einschnitt anbrachte. 29) In den Versen von 8 Hebungen liebte man es dann, bei männlicher Cäsur weiblich, bei weiblicher männlich zu reimen. Ueber andere zusammengesetzte trochäische Zeilen vergl. die Poetiken und Anweisungen zur Verskunst. 30) Hier würden also zwei gehobene Silben mitten in der Langzeile unmittelbar an einander stossen, wenn man diese nicht als aus zwei Versen zusammengesetzt betrachtete. Dass dieses bereits im 17. Jahrh. geschah, erhellt aus Harsdörfers poet. Trichter 1, 70.

§ 196. 1) Vgl. §§ 72 und 138. 2) Ueber das Madrigal gab Kasp. Ziegler (geb. 1621 zu Leipzig, gest. als Prof. der Rechte u. kurfürstl. Rath zu Wittenberg 1690) ein eignes Buch, Leipzig 1653. 8. heraus (nebst eignen Stücken dieser Gattung), nachdem die Form schon lange in Deutschland eingeführt war (vgl. § 140, 15). Auch Andre, wie Zesen (Anmerkk. zur Assenat), Hunold, Omeis etc. zeigen durch die Art, mit der sie von dem Madrigal handeln, welche Wichtigkeit man auf die richtige Behandlung seiner Form legte. 3) Chr. Weise liess

reimten Zeilen nicht unterbrochener Reihe finden sie sich nur höchst § 196 selten[4]. Von selbst erklären sie sich in den Nachbildungen der romanischen Sestinenform, welche Opitz in einem seiner Hercynia einverleibten Gedichte, das er Sechstine nennt, in Deutschland zuerst[5] einführte. Ausserdem begegnen sie in Nachahmungen des englischen blank verse, wie sie zuerst 1615 der Leibmedicus und Chemiker des Landgrafen Moritz, Johannes Rhenanus im Drama versuchte[6], und wie sie in deutschen Uebersetzungen von Miltons verlorenem Paradiese begegnen, welches zuerst Theodor Haake[7] und dann Ernst Gottl. von Berge[8] verdeutschte. Ebenso erscheinen sie in Uebersetzungen aus dem Lateinischen, wie der von Lucans Pharsalia, die V. Ludwig von Seckendorf[9] in reimlosen Alexandrinern verfasste, und hier und da in einzelnen antiken Versmassen nachgekünstelten Versuchen[10], indem man sich auch darin nicht vom

---

ungereimte Zeilen höchstens in der Oper oder dem Madrigal zu; Palm S. 11.

4) Ein Sonett in reimlosen Alexandrinern steht bei Chr. Gryphius, poetische Wälder (Ausg. von 1707) S. 826. 5) Denn Weckherlins Sestine, in der Ausgabe von 1648, S. 641—646, ist, wie der Inhalt (Myrta's Tod) ergibt, erst nach 1639 entstanden; vgl. Höpfner a. a. O. S. 25, Anm. 59. Ueber ähnliche metrische Spiele vgl. Harsdörfers poet. Tricht. 1, 40 ff. 6) Höpfner, Weckherlins Oden S. 46, Anm. 102; dazu vgl. Cohn, Shakespeare in Germany S. CVII; Barthold a. a. O. S. 48 und besonders Höpfner, Reformbestrebungen S. 39 ff. 7) Geb. 1605 in der Nähe von Worms, hielt sich zu wiederholten Malen in England auf, wo er Milton persönlich nahe kam, auch mit Weckherlin in freundschaftlichem Vernehmen stand, und starb 1690. 8) Geb. 1649, machte eine grosse Reise nach Russland, der Tartarei etc., gieng 1678 nach England und 1680 nach Berlin, wo er zuerst kurfürstl. Dolmetscher, dann Rathskämmerer wurde, starb nach 1710; nach einer Anmerkung Königs zu Bessers Schriften 2, 891 hat er noch viele andere englische Bücher übersetzt. Ob v. B's Uebertragung, welche in den reimlosen fünffüssigen Versen des Originals abgefasst ist und unter dem Titel „Das verlustige Paradies, aus J. Miltons — unvergleichlichem Gedicht in unser gemein Teutsch übergetragen etc.“ zu Zerbst 1682. 8. erschien, nur als eine Fortsetzung der von Haake angefangenen Arbeit (die für sich nie gedruckt zu sein scheint) anzusehen ist, oder von ihm allein herrührt, ist unsicher; wahrscheinlicher jedoch ist das letztere. Gekannt hat aber v. Berge seines Vorgängers Uebertragung; auch sagt er, sie sei „auf gleichmässige Art“ wie die seinige gemacht gewesen, also auch wohl in der Versart des Originals. Vgl. Eschenburg im D. Museum, 1784. 2, 512 ff., wo auch Stellen aus dem selten gewordenen Buche stehen; die ersten 123 Verse kann man in Canzlers und Meissners Quartalschr. 2. Jahrg. 3. Quart. 1, 76 ff. lesen. 9) Geb. 1626 im Bambergischen, verwaltete mehrere ansehnliche Aemter in dem Dienste verschiedener Fürsten und starb als kurbrandenburg. Geheimrath und Canzler der Universität Halle 1692. Seine Arbeit erschien aber erst nach seinem Tode: „H. V. L. v. Seckendorf polit. u. moral. Discurse über M. A. Lucani dreihundert auserlesene lehrreiche Sprüche, und dessen heroisches Gedicht, genannt Pharsalia etc.“ Leipzig 1695. 8. 10) Vgl. Wackernagel, Gesch. d. d. Hexameters etc. S. 37; 48; 60; Gervinus 3[2], 48, Anm. 59. In Wackernagels Schrift findet man auch die im 17. Jahrh. herrschende Ansicht von der Unstatt-

§ 196 Reime loszusagen pflegte. Eben so gab es noch wie früher drei Arten Reime, von denen fortwährend die einsilbigen oder stumpfen und die zweisilbigen oder klingenden die gebräuchlichsten blieben. Man unterschied sie jetzt aber entweder durch neu erfundene Namen oder nach der Weise der Franzosen als männliche und weibliche[11]. Der weibliche Reim sollte eigentlich immer auf eine tonlose Silbe ausgehen, doch erlaubte man sich, wie auch schon in der mittelhochdeutschen Poesie, oft genug Bindungen wie *trugheit: klugheit; betrüglich: klüglich*[12]. Dreisilbiger oder daktylischer bediente man sich, besonders in der Nürnberger Dichterschule, zwar wieder häufiger; im Ganzen aber wurden sie viel mehr gemieden als gesucht[13]. Sogenannte reiche Reime waren eigentlich verboten, hierin stellten also die deutschen Dichter strengere Forderungen an sich, als die romanischen; sie wussten es aber auch und thaten sich was darauf zu Gute, gleichwohl schlichen sie sich öfter ein. Vollkommener Gleichklang der gebundenen Silben wurde erstrebt, doch niemals durchgesetzt: die mundartlichen Unterschiede der Aussprache[14] und die Noth oder Unmöglichkeit genau sich entsprechende Reimwörter zu finden, zumal wo ihrer mehr als zwei mit einander gebunden werden mussten, rückten allmählig die Grenzen der Reimfreiheit ziemlich weit hinaus[15]. Zu so roher Willkür wie im sechzehnten Jahrhundert liess man sich freilich nicht leicht mehr durch das augenblickliche Bedürfniss hinreissen, seitdem Opitz in seiner Poetik dem kunstmässigen Dichter auch die Sorgfalt im Reimen zur Pflicht gemacht hatte[16]; allein Wortkürzungen, die zu wahren Sprachhärten wurden, erlaubte man sich der Bindung zu Gefallen hier und da

---

haftigkeit reimloser und antiken Massen nachgeahmter Verse durch die Urtheile mehrerer Männer von Ansehn belegt. Von reimlosen Versen überhaupt meinte Morhof (Unterr. S. 516), dass wer sie höher als die andern halten wollte, ihm nicht anders vorkäme, als einer der einer Strohfiedel vor einer wohlgestimmten Geige den Vorzug gäbe. 11) Von „klingenden und stumpfen Syllaben“ spricht Opitz noch in der Vorrede zu den Psalmen, S. 12. sonst, wenn ich mich recht erinnere, nur von männlichen und weiblichen Reimen. Andere Namen, wie steigende, fallende etc. brachten seine Nachfolger auf. 12) Zesen billigt sie nicht, aber noch weniger „Bastardreime“ wie *reich ist: gleich ist*: Hochd. Helic. 1, 111 ff. 13) Zesen, der mit der Zeit immer grösseres Gefallen an ihnen gefunden zu haben scheint, gab als Anhang zum 3. Theil seines hochd. Helicons in den spätern Ausgaben ein langes Verzeichniss solcher „rollenden Reimwörter“.

14) Vgl. § 193, 3. 4. 15) Wie weit z. B. Paul Fleming darin gieng, ist aus Lappenbergs Ausgabe 2, 897 f. zu ersehen. 16) Dagegen hatte noch kurz zuvor Andreä seine Reime mehr als frei behandelt: wie er im Versbau und in der Wahl der Versart sich noch ganz auf dem Standpunkte der Dichter des 16. Jahrh. halt, so begnügt er sich auch bei dem Binden der Zeilen häufig mit blosser consonantischer oder vocalischer Assonanz. Vgl. z. B. seine Christenburg.

fortwährend[17], und wenn man auch beim Unterscheiden wirklicher Gleichheit und blosser Aehnlichkeit im Klange der Gebände auf die erstere ziemlich genau in den Consonanten hielt, besonders in weiblichen Reimen[18], so begnügte man sich doch mit der andern zu leicht in den vocalischen Theilen der Bindung, so dass selbst die in der Formbehandlung ihrer Werke sorgfältigsten und gewandtesten Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, auch was die Kunst des Reimens betrifft, noch sehr weit hinter ihren Vorgängern in der guten Zeit der mittelhochdeutschen Poesie zurückblieben. Angebracht wurden die Gebände zwar immer vorzugsweise in den Versschlüssen, doch waren Mittelreime, die entweder in einer und derselben Zeile, oder erst in der nächstfolgenden ihr Band fanden, keineswegs unbekannt. Vorzüglich beliebt waren die der ersten Art in daktylischen und anapästischen Versmassen; sie galten da als eine besondere Zier namentlich bei den Dichtern der zesenschen Schule[19] und bei den Pegnitzschäfern[20]. Die letztern reihten bisweilen so viel Reimwörter und Anklänge aller Art in ihren Versen an einander, dass sie damit, wie mit so manchen andern Spielereien, geradezu ins Läppische verfielen[21]. End- und Mittelreime durften in der Regel nicht willkürlich die Art oder die Stelle in ihrer Aufeinanderfolge wechseln, noch war es bei jenen verstattet, zwei durch die dazwischen geschobenen Zeilen zu weit zu trennen[22]. Gewisse Versmasse endlich duldeten Bindung der Cäsursilbe weder mit dem Schluss derselben, noch mit dem der vorhergehenden oder der nachfolgenden Zeile[23]: wo sich etwas der Art eingeschlichen hatte, galt es für einen gröberen Fehler.

---

17) Selbst Opitz reimt noch einmal (2, 170) *wagn : tragn*; bei Freinshein und Postel findet man *geschützs : witz*; *kleidte : weidte*; *entladten : badten* etc. Auch band man bisweilen, wiewohl selten, tonlose Silben solcher Wörter, die in der Cäsur zu gebrauchen ganz gewöhnlich war, wie männliche Reime, z. B. *sée : schmeichelté : schnarcheté* (Postel); *prediger : hérr* (Günther). 18) Vgl. Zesen 1, 105 ff.; Schottel 110 ff.; 140 ff.; Harsdörfer 1, 34 ff. 19) Zesen selbst nennt sie (1, 141 f.) Verzuckerungen, weil sie eine verzuckerte Lieblichkeit und Süssigkeit haben. 20) Vgl. Harsdörfer 1, 61 ff.; 2, 12 f.; Birken a. a. O. S. 25. 21) Zu Hauptbelegen können die § 193, 16 angezogenen Gedichte von Birken und Helwig dienen. Morhof, Unterr. S. 550 f., sah schon in dem Häufen der Mittelreime etwas „Kindisches“: es sei dieses einem unangenehmen Klapperwerke ähnlicher, als einer harmonischen Lieblichkeit; zu geschweigen, dass das daktylische genus an sich etwas Gemeines und Liederliches mit sich führe. 22) Auch von dieser Regel bildeten die Anm. 1—3 angegebenen Fälle die Hauptausnahmen.

23) Mit besonderer Strenge hielt man auf die Beobachtung der darauf abzweckenden Vorschrift (schon Opitz hatte sie hervorgehoben) in Alexandrinern; vgl. Schottel S. 90 f.

§ 197.

c) Versreihen; Strophen; Recitative etc. — Da die neue Kunst gleich von Anfang an zu der volksmässigen Dichtung, die sie vorfand, in den entschiedensten Gegensatz trat, verwarf sie auch deren Hauptform für unstrophische Werke, die kurzen Reimpaare von jambischem Rhythmus. Man nannte dieselben Knittelverse, auch Knittelreime, oder Pritschreime. Dieser Name ist höchst wahrscheinlich dem lateinisch-griechischen Ausdruck *versus rhopalici* nachgebildet. Den Uebergang seines ursprünglichen Sinnes in die Bedeutung des deutschen Wortes werden wohl hauptsächlich die lateinischen Verse vermittelt haben, worin eine oder mehrere Silben aus der Mitte sich mit dem Ende reimten, zumal wenn sie, wie die sogenannten leoninischen gar häufig, spruchartig vorkamen. Denn ich vermuthe, dass vornehmlich auf sie als eine Form, die roh und barbarisch schien, jener alte Ausdruck von den lateinischen Dichtern übertragen ward, die nach der Wiederbelebung der classischen Literatur nur von reimlosen lateinischen Versen etwas wissen wollten. So erklärt sich wenigstens am leichtesten der Gebrauch, der im sechzehnten Jahrhundert ziemlich verbreitet gewesen sein muss, nach leoninischer Art gereimte lateinische Hexameter (und Pentameter) bald Knittel- oder Knüttelverse, bald Klippel- oder Klüppelverse, gewöhnlich mit angehängter Verkleinerungssilbe, zu benennen[1]. Noch Schottel bemerkt[2], Verse in denen der Abschnitt mit dem Ende nicht reimen darf, werden, wo es dennoch geschehen ist, bei den Lateinern Knittelverse genannt[3], und Wernicke, der gleichfalls von lateinischen Knittelversen in dem angegebenen Sinne spricht[4], hat bei seinen deutschen Reimen, denen er diesen Namen gab, an nichts anders als an den Knittel oder Knüttel gedacht, nach dem man in gewissen Fällen greifen müsse[5]. Man überliess

---

§ 197. 1) Vgl. Luthers Tischreden, Ausg. von 1723, S. 221b; Fischarts Bienenkorb, Ausg. von 1582, S. 131b; 135b; 189b; 253b; 254a; und zugleich wird es deutlich, warum Fischart in der Geschichtklitter. Kap. 24, indem er unter andern deutschen und macaronischen Versen auch Hexameter aufführt, in denen Mitte und Ende durch den Reim gebunden sind, ausrufen kann: „Hey. wie sauber Klüppel Verss für die Jugend!“ (vgl. Joh. Eiselein zu seiner Uebers. des Hudibras, Freiburg 1845, dessen hierauf bezügliche Worte auch in dem Litteraturbl. zum Morgenbl. 1846, Nr. 10 stehn). 2) Verskunst S. 90. 3) Vergl. auch Tentzels monatl. Unterred. von 1691, S. 20 ff. 4) S. 137; 164. 5) S. 170 f. Nach v. d. Hagen, Gesammtabenteuer 1, S. XIX soll der Vers „nicht etwa nach dem Knittel eines wandernden Rhapsoden oder Stabträgers“, sondern nach einem Schulrector Knittel benannt sein, „der ihn neben dem klassischen Schulscepter volksmässig handhabte“ Noch weiter auf die Geschichte des Worts einzugehen und insbesondere auch die Ausdrücke Knittelhard (bei Canitz und

die alten Reimpaare den sogenannten Reimschmieden, den Pritschmeistern, Spruchsprechern, Zeitungssängern etc.[6], und der Fälle, dass sich ihrer auch noch hin und wieder Dichter von gelehrter Bildung, nicht zu Strophen und andern, freiern Systemen, wofür regelrechte jambische Zeilen von vier Hebungen immer üblich geblieben[7], noch zu Sprüchen und Sinngedichten, die darin wenigstens öfter abgefasst wurden[8], sondern zu wirklichen längern Versreihen bedienten, wurden um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts immer weniger[9]. Sehr selten dürften aber wohl überhaupt in dem ganzen Zeitraum Gedichte dieser Form sein, die einen ähnlichen Inhalt, Ton und Umfang haben, wie eins von Abschatz, das er „Thüringer Wald" überschrieben hat[10]. Gegen das Ende dieses Zeitraums jedoch fiengen schon wieder eigentlich kunstmässige Dichter an, vom Knittelverse absichtlich Gebrauch zu machen, als von einer Form, die sich zur Nachbildung der burlesken Verse der Franzosen[11] für Stücke von drolligem, scherzhaftem Inhalt und Ton und für die Parodie wie von selbst darbot[12]. Man baute sie indess weder so

---

Hunold), Knüppelhardus (bei Schupp) und Knüttelhardisch (bei Schottel) zu erklären, ist hier nicht der Ort. 6) Schottel a. a. O. S. 165; Harsdörfer, poet. Tricht. 1, 30; 43. Andr. Gryphius verspottet die Pritschmeisterreime in seinem Peter Squenz; vgl. S. 732 f. Doch gab es schon früh einzelne Pritschmeister, die sich in den metrischen Formen der neuen Kunstpoesie versuchten; s. E. Neumeister, Specim. S. 31; Gervinus 3², 138 f. (3⁴, 145 f.) 7) Bei Opitz z. B. findet man selbst gewöhnliche Reimpaare zu vierzeiligen Strophen verbunden: vgl. das Lied „Auf Leid kommt Freud" (bei Wackernagel, Leseb. 2, 311 f.), die „aus eines Andern Erfindung" bearbeitete Nachtklage (mit jenen harten Reimen *wagn : tragn*) 2, 168 ff. u. Ps. 100 (alle drei mit lauter männlichen Reimem), so wie Thranen der Ewigkeit 3, 182 u. Ps. 9 (männliche und weibliche Paare). Indess ist dabei nicht ausser Acht zu lassen, dass er die Psalmen und die Thränen der Ewigkeit im Versmass französischen Melodien angepasst hat, und wahrscheinlich wurde er auch durch das Original der Nachtklage auf die Wahl der Versart geführt. — Auch Sonette wurden bisweilen aus lauter Versen von vier jamb. Füssen gebildet: vgl. Zesen, hochd. Helic. 2. 41 und Andr. Gryphius, Sonette B. 4. Nr. 49. In andern Systemen, wie Recitativen, Madrigalen etc. wurden sie nie allein gebraucht, sondern unter andere Versarten gemischt. 8) Von Logau, Abschatz, Wernicke. 9) Als ein auch wegen der dazu gemachten Anmerkung beachtenswerthes Beispiel führe ich die längere Stelle aus Klaj's Herodes d. Kindermörder an, die J. E. Schlegel, Werke 3, 18 ff. mittheilt. 10) Verm. Gedichte S. 86 f.

11) Vgl. Flögel, Gesch. des Burlesken S. 33 f. 12) Wernicke galt Bodmern als der erste deutsche Dichter, „der den Charakter des Burlesque, welche Art Gedichte er Knittelverse hiess, sowohl in den Reimen, als in den Gedanken genau bestimmte": Vorbericht zu der neuen Aufl. von W's poet. Versuchen etc. S. 11. Dass er in einem „Knittelgedichte" etwas dem französischen poëme burlesque Entsprechendes geben wollte, ist gewiss, und dass er meinte, mit Stücken der Art unter den kunstgelehrten Dichtern zuerst öffentlich aufzutreten, nach seiner Anmerkung zu „des Schäfers Paris Urtheil" (S. 61; vgl. auch S. 118 f.) wahrscheinlich. Allein bereits 1677, also 20 Jahre vor dem Erscheinen der ersten

§ 197 regellos, wie die alten Reimpaare zur Zeit des Verfalls der altdeutschen Metrik, noch beobachtete man so strenge das Betonungs- und Wohllautsgesetz, wie in den strophischen Versen dieses Masses; was in Sprach- und Reimformen[13], geschah hier auch in der Messung der Zeilen[14]: man hielt in dem absichtlichen Streben nach einem einförmig klappernden Silbenfall eine Art Mitte zwischen der Rohheit der Pritschmeisterpoesie und der feinern Kunst der Gelehrtendichtung; und da man sich auch nicht bloss auf die einfache Paarung der gleichgereimten Zeilen beschränkte, sondern bald regelmässig getrennte, bald ungetrennte und getrennte in willkürlicher Folge brauchte, gab man auch, wenn sie Strophen bildeten, wie in den beiden jüngern Scherzschreiben von Canitz und öfter bei Wernicke, solchen Versen in launigen und burlesken Gedichten den Namen Knittelreime. — Die beliebteste Form für unstrophische Gedichte wurden seit Opitz die ungetrennt oder getrennt gepaarten Alexandriner: ihnen mussten die kurzen Reimpaare so zu sagen alle ihre bisher inne gehabten Rechte in der erzählenden, dramatischen und didaktischen Poesie abtreten; und ausserdem wurden sie noch in einigen viel geübten Mittel- und Mischgattungen, wie in dem Lob- und Gelegenheitsgedicht, in der Idylle, Elegie, Heroide, dem poetischen Sendschreiben etc., für welche die unstrophische Form entweder fast allein in Gebrauch kam oder neben der strophischen wenigstens unbedingt erlaubt war, von allen in reihenartiger Verknüpfung vorkommenden Versarten am meisten angewandt. Wo die Reime ungetrennt blieben, nannte man die Alexandriner heroische, wo sie sich kreuzten, elegische Verse: in jenen nämlich glaubte man das Mass zu haben, welches in epischen Dichtungen am besten den antiken Hexameter vertrat[15], diese verglich man mit den aus

---

Ausgabe von W's Ueberschriften etc., hatte Canitz sein Schreiben Knittelhards an Hrn. Licent. Lobesan gedichtet, und vom J. 1688 sind zwei neue Scherzschreiben desselben Verfassers, gleichfalls in Knittelversen, die er aber in anderer Art als jene band (d. Frh. v. Canitz Ged. Ausg. von 1734. S. 361 ff.; vgl. auch Königs Anmerk. 1 zu S. 362 u. S. XLIX f. des neuen Vorberichts). Gleichwohl braucht Bodmers Aussage nicht schlechthin verworfen zu werden: Canitzens Gedichte wurden ja erst nach seinem Tode (er starb 1699) der Oeffentlichkeit übergeben, und überdiess giengen seine Knittelverse nicht direkt, wie Wernicke's, auf die Verspottung bestimmter Personen oder auf die Parodierung von Gegenständen und Formen der alten und neuen Poesie aus. 13) Vgl. Wernicke, S. 237, Anm. 2.

14) Vgl. Hunold, die allerneueste Art etc. S. 509 f. 15) Morhof, der von dem Zweifel wusste, den man auch schon in Frankreich gegen die Alexandriner, als die für das Heldengedicht bequemste Versart erhoben hatte, und meinte, dass sich in deutscher Sprache „die Heldenart fast besser in eilfsilbigen Versen", wie sie bei den Italienern gebräuchlich, würde ausdrücken lassen, erklärte dennoch, man müsse hier „dem gemeinen Triebe folgen" (Unterr. S. 571; 632). Opitzens

Hexametern und Pentametern gebildeten Distichen und brauchte sie § 197 vornehmlich zu Elegien und Heroiden. Gewöhnlich pflegte man mit den Reimarten ein ganzes Gedicht hindurch regelmässig abzuwechseln, selten die männliche allein, nicht leicht nur die weibliche zu gebrauchen, und fast nie wurde die eine mit der andern willkürlich gemischt[16]. In den heroischen Versen oder der Heldenart war es herkömmlich, den Wechsel zwischen den Reimpaaren eintreten zu lassen; in dem elegischen Masse lösten sich männlich und weiblich gereimte Zeilen unter einander ab. Abschluss des Sinnes mit je vier Versen war bei ungetrennter Bindung nicht vorgeschrieben. Am wenigsten in dem sogenannten Heldengedicht, im Drama und in der Satire, selbst in Freinsheims Gesang von dem Stamm und den Thaten des neuen Herkules ist er keineswegs überall anzutreffen, obgleich dieses Gedicht durch die Anordnung der Alexandriner in Quatrains oder Vierverse, wie sie Opitz nennt (abba), viel eher den eigentlich strophischen, als den in reihenartigen Versen abgefassten Werken beigezählt werden kann[17]. Man verstattete sich dieses Hinüberführen des Sinns aus einem Quatrain in das andere sogar in Gedichten, die nicht einmal zur erzählenden Gattung gehörten[18]; doch wurde von einzelnen formgewandten Dichtern, besonders der spätern Zeit, in Werken geringern Umfangs der Sinnabschluss sichtlich erstrebt und bisweilen durch ein ganzes Stück durchgeführt[19]. In der elegischen Versart dagegen galt er als Regel[20], von der verhältnissmässig nur selten stark abgewichen ward. Daher stehen Gedichte von diesem metrischen Bau den eigentlich strophischen viel näher, als die in heroischen Versen abgefassten, bei denen die Prosodien auch schon von dem Zusammenfassen je zweier Paare zu einer Strophe oder einem „Reimschluss“ reden[21]. Und allerdings wird, wo regelmässiger Wechsel der Reimarten nach Paaren in einem Gedichte beobachtet ist, immer ein gewisser strophenartiger Charakter seiner Form zuzugeben sein. — Neben den Alexandrinern bediente man sich zu regelmässigen Reihen noch am meisten der gemeinen Verse und der trochäischen Zeilen von acht Füssen, bald

---

Ansehn überwog auch hier jedes Bedenken: er war im 7. Kap. seiner Poetik auf Ronsards Meinung in Betreff des Vorzuges, den als heroisches Mass der gemeine Vers vor dem Alexandriner verdiene, nicht eingegangen, sondern hatte sich unumwunden zu Gunsten des letztern ausgesprochen. 16) Vgl. § 198, 30.
17) Vgl. Schottel a. a. O. S. 232. 18) Vgl. z. B. Andr. Gryphius' Kirchhofsgedanken S. 29 ff. 19) Zahlreiche Beispiele von Besser, Neukirch etc. findet man u. a. in der bekannten Sammlung: Hrn. v. Hofmannswaldau und anderer Deutschen — Gedichte. 20) Vgl. Chr. Weise a. a. O. S. 330.
21) Zesen unterscheidet im Helicon 1, 223 solche uneigentlichen Strophen durch die Bezeichnung Satz von den eigentlichen, die er Gesätze nennt.

§ 197 mit ungetrennter, bald mit getrennter Reimung; die trochäischen sind gemeiniglich ungetrennt gebunden, dabei aber fast durchgehends mit einem Sinnabschluss nach je vier Zeilen, was auch von den meisten gemeinen Versen gilt, die in elegischer Art gereimt sind. Andere Masse, wie achtmal gehobene jambische Verse, oder daktylische und anapästische von vier Füssen werden nur mehr ausnahmsweise dazu angewandt[22].

§ 198.

Strophenarten[1] gab es in diesem Zeitraum unzählige: die Anweisungen zur Metrik liessen den Dichtern in dem Gebrauch der verschiedenen Silbenmasse, in der Begrenzung der zu strophischen Gebänden passenden Verslänge, in der Reimschränkung und in der Zeilenzahl den weitesten Spielraum. Manche waren noch von deutscher Erfindung, sei es, dass man sie schon in dem ältern weltlichen Volksgesang oder im Kirchenliede vorgebildet fand und nur der neuen Kunst anbequemte[2], sei es, dass sie erst durch die gelehrten Dichter aufgebracht wurden; sehr viele Arten aber, die zum Theil mit die beliebtesten wurden[3], entstanden aus unmittelbarer Nachahmung bestimmter niederländischer, französischer, italienischer und spanischer Formen, und fast noch grösser dürfte die Anzahl derjenigen sein, bei deren Bau man wenigstens romanische Vorbilder im Auge hatte[4], wenn diese auch nicht mit allen Besonderheiten wiedergegeben wurden. Des alten Gesetzes der Dreitheiligkeit gedenkt zwar keine Poetik, gleichwohl war es, wie sich theils aus dem Ein- und Ausrücken der Zeilen in Drucken des siebzehnten Jahrhunderts, theils aus dem Bau der Strophen selbst, oder aus

---

22) Ein Beispiel der ersten Art ist Günthers 15. Satire im ersten Buch; in vierfüssigen Anapästen ist desselben Dichters (mehr als freier) Hochzeitsscherz nach Johannes Secundus, S. 925 ff., und daktylisch ein Gedicht an Rübezahl von C. H. (?) in der Anmerk. 19 angeführten Samml. 6, 306 ff.

§ 198. 1) Für das Wort Strophe brauchte man auch jetzt noch häufig den alten Ausdruck Gesätz (oder Gesetz); vgl. § 197, 21. 2) Z. B. die in Liedern des 17. Jahrh., besonders geistlichen, so oft wiederkehrende achtzeilige, die aus der alten Heldenstrophe durch eingelegte Mittelreime entstanden war; vgl. § 72.

3) Wie die vierzehnzeilige der Sonette, deren bisweilen auch mehrere zu einem grössern Gedicht verbunden wurden, so entweder, dass jedes von dem andern gesondert blieb, oder dass alle auch äuserlich sich zu einem Ganzen zusammenschlossen. Beispiele der ersten Art sind nicht gar selten (vgl. Hrn. v. Hofmannswaldau u. and. Deutschen Gedichte 1, 231 ff. und Mühlpforths Leichengedichte S. 97 ff.), von der andern kann ich nur eins bei Abschatz nachweisen, Vermischte Gedichte S. 126 f. 4) „Das Latein kann uns in den Reimgebänden wenig Nachrichtung geben, sondern wir müssen solche von den Niederländern, Franzosen, Spaniern und Italienern absehen, als welcher Poeterei auch in Reimen bestehet.“ Harsdörfer, poet. Trichter 2, 111 ff.; vgl. auch 1, 78 ff.

ihren Melodien ergibt, in der Praxis noch nicht völlig in Vergessenheit gerathen, am wenigsten in der geistlichen Lyrik[5]; nur richtete sich darnach die neue Kunstpoesie im Allgemeinen viel weniger als die ältere, oder gar als der spätere Meistergesang. Denn bei weitem häufiger lassen sich jetzt die Gesätze in zwei, als in drei Glieder zerlegen, wenn die Zeilen überhaupt noch so nach Mass und Reimen geordnet sind, dass eine natürliche und symmetrische Theilung statthaft ist. Deutscher Ursprung einer Strophenart wird dadurch, dass sie drei deutlich ins Auge fallende Glieder befasst, noch nicht schlechthin erwiesen; eben so wenig zeugt die Zweitheiligkeit unbedingt für entlehnte Form[6]. Im Ganzen genommen erhielt sich das Volksthümliche noch am meisten in dem Strophenbau solcher lyrischen Stücke, zumal der geistlichen Gattung, die entweder wirklich gesungen, oder doch auf eine musikalischer Behandlung angemessene Art abgefasst wurden[7], wiewohl auch hierin des Romanischen genug eindrang, vorzüglich in die sogenannten Arien; der

---

5) Indessen nicht überall darf aus einer dreitheiligen Melodie auf ein ursprünglich dreitheiliges Gesätz geschlossen werden: M. Rinckarts Lied „Nu danket alle Gott etc.“ z. B. könnte jeden, der es bloss singen hörte und etwas von dem altdeutschen Strophenbau wüsste, zu dem Glauben verleiten, es bestehe aus dreigliedrigen Gesätzen; gleichwohl ist es in einer reinen Alexandrinerstrophe von vier paarweise und ungetrennt gereimten Zeilen gedichtet. 6) Dass auch in der mittelhochd. Kunstpoesie mit der dreigliedrigen Form einer Strophe noch keineswegs ihr rein deutscher Ursprung dargethan ist, wird jetzt jeder zugeben müssen, der in Wackernagels Buch, Altfranz. Lieder und Leiche, S. 174 u. 220 bis 225 lesen will. Wer es aber ganz durchliest, wird wohl die Ueberzeugung gewinnen, dass es überhaupt immer misslicher wird, ohne die allersorgfältigste und bis in die kleinsten Besonderheiten eindringenden Untersuchungen bestimmen zu wollen, welche unter den neuern poetischen Formen jede einzelne der romanischen Literaturen, welche die deutsche, welche endlich die lateinische des Mittelalters als ihr volles Eigenthum beanspruchen darf, und dass die Italiener viel von dem Ruhm werden abgeben müssen, das Meiste bei der Erfindung des neuen Formenwerks gethan zu haben. 7) Ohne Zweifel sind viele Gedichte von lyrischer Form, die diesem Zeitraum angehören, nicht nur nicht componiert, sondern auch gar nicht in der Absicht, gesungen zu werden, abgefasst worden (vgl. Morhofs Unterr. Kap. 15. und besonders S. 612 f.); daraus folgt aber noch nicht, dass sich die Dichter jemals die eigentliche Lyrik, d. h. die Lieder- und Odenpoesie anders als im nächsten Bezuge zur Musik gedacht haben. Was Gervinus 3[2], 227 f. (3[4], 224 f.) Opitzen nachsagt, er habe für sich den frühern Verband zwischen der Poesie und der Musik so gut wie gelöst, ja mit dieser offenbar gebrochen, darf nicht im allgemeinen, sondern nur in dem besondern Sinne verstanden werden, der sich aus dem Zusammenhange der ganzen Erörterung ergibt, worin diese Behauptung vorkommt, denn sonst würde sie sich nicht einmal mit den Stellen in Opitzens Poetik vertragen, wo er den Gesang mit Instrumentalbegleitung das Leben und die Seele der Poeterei nennt, und wo er von der durch die Musik bedingten Gleichheit des Strophenbaues in lyrischen Gedichten redet, zu welchen sie sich am besten schicke etc.; vgl. die Züricher Ausg. S. 63 f.; 34.

§ 198 Einfluss der Fremde dagegen waltete am unverkennbarsten und unbeschränktesten vor bei der Wahl und Bildung der Gesätze, in denen man Sachen dichtete, die vorzugsweise oder ausschliesslich bestimmt waren gelesen, und nicht gesungen zu werden, wie erzählende und didaktische Werke, lyrische Sprüche, Elegien, Lob- und Ehrengedichte aller Art etc., also mit Ausnahme der lyrischen Sprüche (Sonette) lauter Dichtarten, für welche die Form der Versreihen nicht allein gebraucht werden konnte, sondern im Ganzen auch immer die üblichere blieb, obgleich die strophische Abfassung dahin fallender Stücke keineswegs selten vorkam, zumal seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts: denn erst die neuern Schlesier scheinen sie recht in Aufnahme gebracht zu haben. In allen den genannten Gattungen waren die Alexandriner wieder die bei weitem beliebteste Versart: sie wurden, gewöhnlich ohne mit Zeilen von anderm Masse gemischt zu werden, zu Strophen von vier bis zu sechs, acht und zehn, auch wohl bis zu zwölf, vierzehn und sechzehn[8] Versen verbunden, bald mit ungetrennten, bald mit verschränkten Reimen. Unter den achtzeiligen hervorzuheben ist die in den letzten fünfzig Jahren so sehr in Gunst gekommene italienische Octave oder achtzeilige Stanze, nur dass sie jetzt noch selten aus fünffüssigen jambischen Versen[9], vielmehr in der Regel aus Alexandrinern zusammengesetzt ward. So findet sie sich auch in der neuen Bearbeitung durchgeführt, welche Dietrich v. d. Werder mit seiner Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem vornahm[10] und die er „wegen der dreifachen unterschiedenen und durch und durch gleich geschränkten Endungen“ in den Strophen zu den „schwersten unter allen denen grossen Werken, so bisher ans Licht kommen“ rechnete[11]. — In ähnlicher Weise verfuhr man auch mit

8) Von vierzehnzeiligen Alexandrinerstrophen, die ausser in Sonetten, so viel ich habe beobachten können, schon zu den Seltenheiten gehören, finden sich Beispiele in einem Gedichte vom Jahre 1702 in des Herrn v. Hofmannswaldau etc. Gedichten 3, 291 f.; bei Günther S. 538 ff.; König S. 114 ff.; Weichmann, Poesie der Niedersachsen 1, 72 ff.; und wie diese alle vier erst aus sehr später Zeit herrühren, so ist auch das einzige Gedicht in Strophen von 16 Alexandrinern, das ich kenne (bei Weichmann a. a. O. 2, 91 ff.), nicht von höherm Alter. Ob man jemals mehr Verse von diesem Masse strophisch verknüpft hat, weiss ich nicht; ich denke aber, man wird die Zahl der Zeilen, welche für das Sonett vorgeschrieben war, auch hier als eine Grenze anerkannt haben, die nicht so leicht überschritten wurde. 9) Wie der „Achtling“ bei Zesen, hochd. Helicon 2, 40.
10) Aus der Probe in Gottscheds neuem Büchersaal 1, 110 zu schliessen, selbst schon in der ersten Ausgabe von 1626. 11) In der Widmung an Kaiser Ferdinand III. — Beiläufig bemerke ich, dass eine andere metrische Hauptform der Italiener, die Terzinen, an die sich schon Melissus wagte (vgl. § 194), während dieses Zeitraums nur wenig Eingang bei uns gefunden zu haben scheint: ich

gemeinen Versen, die ausser den Alexandrinern in strophischen Gedichten von anderer als liederartiger Form, also auch in Sonetten und Sestinen, noch am meisten zur Anwendung kamen[12]. Anders verhielt es sich mit den Gesätzen in Liedern, Oden und Arien. Bloss aus Alexandrinern gebildete waren nur selten und befassten dann gemeiniglich nicht mehr als vier Zeilen. Opitz hat nur einmal im Psalter[13] eine sechszeilige Alexandrinerstrophe gebraucht (der französischen Melodie wegen) und nicht gar oft vierzeilige; bei Fleming ist kein einziges geistliches oder weltliches Lied bloss in Alexandrinern gedichtet; Andr. Gryphius hat unter seinen geistlichen Oden und Liedern nur einige in Alexandrinerstrophen von vier Zeilen und ähnlich steht es auch um die lyrischen Formen bei andern Dichtern[14]. Häufiger schon baute man sie aus lauter gemeinen Versen; am gangbarsten aber waren dafür die kürzern Masse, vornehmlich die von drei und vier jambischen oder trochäischen Füssen, die auch in den Poetiken als die für Oden und Lieder geeignetsten Masse bezeichnet werden[15], bald eins für sich allein oder zwei zugleich gebraucht, bald mit noch kürzern oder auch längern untermischt, oder beim Vorwalten der letztern, besonders der alexandrinischen, zu einzelnen oder gepaarten Versen diesen ein- und angefügt. Auch verstiegen sich hier die Strophen, ausser in sogenannten pindarischen Oden, nicht leicht zu der hohen Zeilenzahl, die man nicht lyrischen sehr oft gab, oder (wie in Sonetten) zu geben gezwungen war, und wo es dennoch geschah, blieb wegen der Verschiedenheit der Verslängen wenigstens immer ein mehr oder minder bedeutender Abstand zwischen dem W o r t umfange eines lyrischen Gesätzes von mehr als vier Zeilen und dem eines rein alexandrinischen[16]. Endlich war es in sangbaren Stücken gar nichts

§ 198

---

kenne ausser den sechszeiligen Strophen in gemeinen Versen, welche Opitz im 37. Psalm (wie Melissus) und in dem 119. nach Art der Terzinen unter einander gebunden hat, nur noch die alexandrinischen „Dritt-Reime“ bei Abschatz hinter seiner Uebersetzung des treuen Schäfers, S. 183 ff. 12) Vgl. Opitz, B. v. d. d. Poeterei Kap. 7, S. 61. Seine Sonette sind meist in Alexandrinern, einige aber auch schon in gemeinen Versen abgefasst; die jüngern Dichter wählten zu den ihren auch noch andere Masse und Rhythmen, ordneten auch die Reime in allen Hauptgliedern auf verschiedene Art, brachten mitunter noch mehr gleiche Reime an und mischten endlich, was besonders Andr. Gryphius zu thun liebte, in einem und demselben Sonett Zeilen, die bald in der Zahl der Füsse, bald im Rhythmus, bald in beiden zugleich von einander abwichen. Vgl. auch Schottel, d. Verskunst S. 229 ff. 13) Psalm 89. 14) Doch will ich nicht verschweigen, dass in Zesens hochd. Helicon 2, 32 f. ein „Lied“ steht, dessen achtzeilige Gesätze aus „Heldenreimen“ gebildet sind. 15) Schon von Opitz, Kap. 7, S. 63.
16) Schottel a. a. O. S. 313 setzt zwar der Zahl der Zeilen, aus denen die Reimschlüsse (Strophen) in Oden und Liedern bestehen können, keine bestimmte Grenze nach oben, doch scheint es, als halte er es schon für nicht gewöhnlich,

§ 198 Ungewöhnliches, Verse von ganz verschiedenem Rhythmus strophisch zu verknüpfen, was in Gedichten, bei denen es nicht auf musikalischen Vortrag abgesehen war, entweder nie, oder verhältnissmässig nur selten geschah, z. B. in Sonetten[17]. — In allen nur strophisch abgefassten Gedichten, die aus mehr als einem Gesätz bestanden, mussten dem ersten alle folgenden in der Zahl der Verse, so wie in dem Rhythmus, dem Mass, der Reimart und der Reimbindung der sich entsprechenden Glieder vollkommen gleich sein[18]; an eine mehrstrophige Arie in der dramatischen Lyrik und im lyrischen Drama wurde sogar die Forderung gestellt, dass „die Worte von einerlei Mensur und, wo möglich, von einerlei Vocalen“ in allen Strophen wären, damit der musikalische Vortrag, wenn die Noten der ersten Strophe für die folgende beibehalten würden, nicht unter dem verschiedenen Klang der Wortfüsse litte[19]. Ausnahmen hiervon machten die pindarischen Oden, in welchen man nur den Satz und Gegensatz gleich, den Abgesang[20] von jenen abweichend baute, wenn aber die Ode über diese drei Theile hinaus gehen sollte, deren Bau in dem Folgenden ein- oder mehrmal genau wiederholte[21]; dann auch diejenigen unter den sogenannten musikalischen Andachten, die zwar durchweg regelmässige Strophen, aber verschiedenartige enthielten[22]. Sie standen ihrer metrischen Form nach gewissermassen in der Mitte zwischen den alten Sequenzen und Leichen[23] und den von Italien herübergenommenen Cantaten, Oratorien, Serenaten etc., in denen, wie in den Opern, die strophischen Arien, Chöre etc. durch freier gebaute Systeme, vornehmlich Recitative, verbunden wurden[24]. Wie sich in diesen weder die Länge

---

mehr als zehn Verse zu verbinden. In pindarischen Oden aber findet man freilich Strophen von mehr als 20 Zeilen, ja Lohenstein hat sich in der, die seine Cleopatra schliesst, bis zu 30 und Günther in einer (S. 228 f.) gar bis zu 32, zum Theil sehr langen Versen verstiegen. 17) Vgl. Anm. 12. 18) Vgl. aber Anm. 28 ff. 19) Vgl. Hunold, die allerneueste Art etc. S. 216 ff. 20) Statt dieser von den Meistersängern vererbten Bezeichnung brauchten die Dichter für das dritte Hauptglied auch die Ausdrücke Zusatz, Nachsatz, Nachklang, Nachlied. Noch andere Unterscheidungen der drei Glieder finden sich bei Harsdörfer, poet. Tricht. 2, 74 und in den Trauerspielen von Andr. Gryphius. 21) Diese Vorschriften enthält schon Opitzens Buch v. d. d. Poeterei, Kap. 7, S. 64 f. Eine besonders künstliche pindar. Ode ist in Helwigs Nymphe Noris S. 55 f. aufgenommen. 22) Beispiele dieser Art stehen bei Chr. Gryphius, Poet. Wälder S. 234 ff. Eine dieser Andachten jedoch (S. 241 ff.), über der sich die Bemerkung findet: „auf welsche Art in ungebundenen Versen“, wird wohl schon als eine Verbindung von Recitativen und Strophen anzusehen sein. 23) Vgl. Simrocks Walther 1, 174. 24) Ueber die metrische Behandlung der Recitative, Arien, Ariosen, Cavaten etc. vgl. besonders Hunold, die allerneueste Art etc. S. 72 ff.; 275; Theatralische etc. Gedichte S. 21 ff. und B. Feind, d. Gedichte S. 95 ff.

der Zeilen, noch die Folge und Art ihrer Reime an die strengern § 198 Regeln band, die bei Bildung der Versreihen und beim Strophenbau beobachtet werden mussten, so war es auch in den nicht lyrischen Stellen des kunstmässigen Dramas, welche die gepaarten Alexandriner einleiteten oder unterbrachen, nur dass hier ein noch grösserer Wechsel in Rhythmen und Massen üblich war, weil die Dichter solche Aenderungen des Silbenmasses nur dann pflegten eintreten zu lassen, wenn die Rede ganz vorzüglich belebt und bewegt sein sollte. In seinen Trauerspielen verlässt A. Gryphius, dem hierin Lohenstein folgt, die reinen Alexandrinerpaare besonders in Prologen und Monologen, in Gebeten, Anrufungen, Beschwörungen, in Reden der Geister und in ganz leidenschaftlichen Scenen. Schon Opitz hatte diess in seinen Uebersetzungen der Trojanerinnen und der Antigone eingeleitet[25]. — Ausserdem erlaubte man sich auch noch in andern Fällen, die Verse freier als in regelmässigen Reihen und Gesätzen zu messen und zu verbinden. Herkömmlich war es im Madrigal[26], als eine Neuerung aber galt es, auch Lob- und Gelegenheitsgedichte so abzufassen, dass zwischen Alexandriner und gemeine Verse jambische Zeilen von weniger Füssen eingeschoben und die Reime auf verschiedene Weise geordnet wurden. Am meisten überliess sich dieser Neigung Brockes, von dem Weichmann[27] behauptet, er habe zuerst ganze Stücke, ja gar „Heldengedichte“

25) Unmittelbarer als das Beispiel der Alten führten auf diesen Wechsel der Versarten wohl die Stücke der neuern Lateiner und der Ausländer, zumal der Italiener (vgl. Harsdörfer a. a. O. 2, 13; 78 f.; 85), denen man indess noch nicht so weit nachgehen mochte, dass man ihre versi sciolti für das Drama, auch nur in Uebersetzungen, angenommen hätte. So wurde z. B. Guarini's Pastor fido, von dem bereits 1619 durch Eilger Mannlich eine gereimte deutsche Bearbeitung herausgegeben war, später entweder in Prosa (bis auf die Chöre), oder, wie es durch Hofmannswaldau und Abschatz geschah, in freiern, nach Art der Recitative etc. behandelten Reimversen übertragen. Vgl. Gottscheds nöthigen Vorrath etc. 1, 179; 193; 216; 239; 267 f. — Von einem ganz eigenthümlichen metrischen Bau waren die geistlichen Stücke Joh. Klaj's: eine Vereinigung epischer, lyrischer und dramatischer Bestandtheile, bildeten sie in ihrer Form eine Mittelart zwischen Oratorium und Schauspiel; zwischen Versreihen von verschiedenem Masse und Rhythmus wurden strophische Stellen eingefügt und selbst die Prosarede nicht ganz ausgeschlossen, die ja auch in die Oratorien in sofern Eingang fand, dass Arien, Chöre und Recitative durch Bibelsprüche in unverändertem Texte unterbrochen zu werden pflegten. Mehr darüber im fünften Abschnitt beim Drama. 26) Vgl. § 196, 2. Ueber die sogenannten Dithyramben oder „Irrgebände“, die man auch den Italienern nachmachte (Fernow's italien. Sprachl. S. 817 f.), s. En. Hanmann S. 283 f. und Omeis S. 118 f. Freiere Systeme, nach Art der Recitative, bilden auch die meisten Stücke Lohensteins, die er unter der Ueberschrift „Geistliche Gedanken über das 53. Kap. des Proph. Esaias“ zusammengefasst hat. 27) Gegen Ende seiner Vorrede zum 2. Theile der Poesie der Niedersachsen.

§ 198 (d. h. Gedichte zum Preise fürstlicher und andrer hoher Personen) in dieser freiern Weise abgefasst, „ohne an eine gewisse Ordnung, Länge oder Kürze der Verse sich zu binden, nämlich eben so, wie die Madrigale, oder in musikalischen Stücken die Recitative gesetzt zu werden pflegen"; er irrt aber darin, wie man sich leicht aus Canitzens Gedichten überzeugen kann[28], jener geistlichen Stücke Lohensteins[29] gar nicht einmal zu gedenken. Das wird man aber allerdings zugeben dürfen, dass Brockes mehr als irgend einer seiner Vorgänger sich diese freiere Versform zu Nutzen gemacht hat. Auch habe ich wahrgenommen, dass er sich in ausgedehnterem Masse und viel öfter als ältere Dichter andere Abweichungen von der strengern Regel erlaubt, z. B. in Reihen oder Strophen, die bloss aus Alexandrinern bestehen, nicht durchgehends dieselbe Reimfolge beizubehalten[30]; in andern Gedichten, die in lauter jambischen oder trochäischen Zeilen von acht Füssen abgefasst sind[31], die Reime auch bald ungetrennt, bald verschränkt zu setzen und dabei mit den männlichen und weiblichen Cäsuren willkürlich zu wechseln etc. So leitet er, wie in vielen andern Stücken, auch in dem formalen Theile seiner Dichtungen von der ältern steifen Weise zu der freiern und belebtern Kunst der Männer des achtzehnten Jahrhunderts über[32]. Ihm folgten andere Dichter des Hamburger Vereins darin, und je mehr gerade in diesem Kreise jene Mittelgattungen zwischen Lyrik und Drama Pflege fanden, desto näher lag es, die freiern Verssysteme mit der Form der Cantate auch in die didaktische Lyrik einzuführen, was Brockes auch wirklich im ausgedehntesten Masse that: das „Irdische Vergnügen in Gott" gibt dazu reichliche Belege, auch noch ausser den Stücken, die „Sing-Gedichte" oder „Cantaten" überschrieben sind. — Zuletzt muss hier noch einer Art von Verssystemen, der sogenannten Bilderreime gedacht werden: sie sollten in Figuren, die aus der Zusammenstellung von Zeilen verschiedener Länge und Richtung entstanden, Bilder sichtbarer Gegenstände, von Bechern, Eiern, Herzen, Kreuzen, Orgeln, Springbrunnen, dem Parnassus etc., abgeben und gehörten zu den albernsten Spielereien, zu denen sich die Geschmacklosigkeit dieser Zeiten verirrte. Wie so viele andere lächerliche Reimkünsteleien[33] von der Fremde ange-

---

28) Vgl. S. 254 ff.; 302 ff und Königs Anmerk. dazu. 29) Anmerk. 26.
30) Vgl. Weichmanns Samml. 1, 188 ff.; 199 f. und die Strophen im bethlehemitischen Kindermord. 31) Weichmann 4, 9 ff.; 421. 32) Dass übrigens die Pflege der dramatischen Lyrik in Hamburg vorzüglich durch die Oper, welche dort gegen Ende des 17. Jahrh. blühte, begünstigt wurde, und dass diese auch auf die Behandlung der metrischen Formen überhaupt, wie wir sie bei den spätern Hamburgern finden, bedeutend einwirkte, unterliegt wohl keinem Zweifel. 33) Wer sich weiter darüber unterrichten will, lese bei Schottel,

regt, die dazu alte und neue Muster geliefert hatte[34], fanden sie besondere Gunst in der Nürnberger Dichterschule[35], verloren sich aber nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts immer mehr: gegen das Ende des Zeitraums wollte man nichts mehr von ihnen wissen; selbst die Nürnberger wandten ihnen den Rücken[36].

Vierter Abschnitt.

Uebersicht über den Entwickelungsgang der poetischen Literatur überhaupt.

§. 199.

Das allmählige Uebergehen der volksmässigen Dichtung innerhalb des Gelehrtenstandes in eine neue, zunächst der Fremde nachgeahmte kunstmässige lässt sich nicht allein an den schon im sechzehnten und in den beiden ersten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts gemachten Versuchen zu einer Umgestaltung der metrischen Formen nachweisen; es zeigt sich auch in den Aenderungen, die sich zu derselben Zeit theils in dem Verfahren der Dichter bei der mehr innerlichen Behandlung ihrer Stoffe, theils in ihrem Verhalten zu den einzelnen poetischen Gattungen zutrugen. Denn was das Erste betrifft, so liessen von den deutsch dichtenden Gelehrten selbst diejenigen, die ganz volksmässige Gegenstände wählten und sich auch bei deren äusserer Einkleidung nur an die Formen der Volkspoesie hielten, schon öfter in ihre Werke so viel von philologischer Gelehrsamkeit und von anderweitigen Kenntnissen in Sachen, Sentenzen, Anspielungen, Bildern, mythologischem Schmuck etc. einfliessen, dass sie damit hinter den lateinischen Poeten dieser Zeiten kaum weiter zurückblieben als Opitz und seine Nachfolger. Unter den Gattungen aber, welche sie von den Volksdichtern überkommen hatten, vernachlässigten sie die von objectiverm Character, die vor-

---

d. Verskunst S. 236 ff. und Birken, d. Redebind- u. Dichtkunst S. 136 ff. nach.
34) Vgl. Scaliger, Poetic. lib. 2, cap. 25; Morhof (der diese Kindereien eben so sehr verachtete, wie die Poetiken, worin nach der lullianischen Kunst Anweisung ertheilt wurde, „wie ein jedweder ohne Mühe alsobald etliche tausend Verse machen und zu Papier bringen könne“) S. 581 f.; 488 f. Auch der „Wechselsatz“ von Quirinus Kuhlmann, dessen Gervinus 3^2, 354 (3^4, 342) gedenkt, ist nicht von seiner, sondern eines neulatein. Dichters Erfindung; vgl. Harsdörfer a. a. O. 1, 49 f. und König im 2. Th. von Bessers Schriften S. 840 f. 35) Man durchblättere nur, wenn man Bilderreime aller Art haben will, Helwigs Nymphe Noris.
36) Vgl. Omeis. S. 128.

§ 199 zugsweise in Sage und Geschichte und in den Verhältnissen des öffentlichen Lebens wurzelten, immer sichtlicher, wogegen die von mehr subjectiver Natur, worin für den Ausdruck individueller Empfindung, für lehrhafte, betrachtende und beschreibende Darstellungen der weiteste Spielraum war, und die an persönliche Verhältnisse und Beziehungen gelehnte Gelegenheitsdichterei den ihr günstigsten Boden fand, um so entschiedener von ihnen bevorzugt wurden, je mehr sich auch schon die lateinische Poesie gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts in diese Richtungen geworfen hatte. Die altdeutsche Poesie war in ihrer Entwickelung bis ins dreizehnte Jahrhundert von volksthümlicher Allgemeinheit zu standesmässiger und individueller Besonderheit, von der objectiven Darstellungsform zu den subjectiven, vom Volksepos zu der erzählenden, lyrischen und didaktischen Kunstdichtung des Hofes vorgeschritten. Die neudeutsche schlug gerade den entgegengesetzten Weg ein: Alles hob hier zuerst durch und für einzelne Stände, innerhalb besonderer Lebenskreise und Verhältnisse, abgetrennt von dem allgemeinen Volksleben an, und ein einziger Mann war dabei lange Zeit Gesetzgeber und Vorbild. So trat die Persönlichkeit der Dichter, die im Volksepos eine bescheidene Zurückgezogenheit beobachtet hatte, mit allen ihren subjectiven Ansichten, besondern Neigungen und Bedürfnissen und der ganzen Engherzigkeit ihrer Bestrebungen gleich von vorn herein breit in den Vordergrund der neuern Literatur, und das Gelegenheitsgedicht in seinen verschiedenen Arten und Formen, schon lange vorbereitet, theils in der deutschen Poesie der Höfe und des Volks, theils in der lateinischen des Gelehrtenstandes, überflügelte nun alle andern Gattungen der Poesie[1]. Diess dauerte so lange, bis die Dichter anfiengen ein Verlangen darnach zu empfinden, nicht mehr bloss von den Vornehmen und den Gelehrten, sondern von der Nation gelesen, verstanden und bewundert zu werden, als sie sich nach Stoffen umsahen, für welche sie ein allgemeineres Interesse bei ihr voraussetzen zu dürfen meinten, und nach Ruhm in den grossen Gattungen der Poesie, im Epos, im Drama und im Roman rangen, was alles zusammen erst im achtzehnten Jahrhundert geschah. Von da an nahm die poetische Literatur auch mehr

---

§ 199. 1) Selbst die besten Talente der damaligen Zeit, A. Tscherning, Zesen, selbst P. Fleming vermochten der Sitte sich nicht zu entziehen. Der Unfug wurde so gross, dass in Hamburg die Obrigkeit sich veranlasst sah, in einem Mandate vom 30. März 1658 dagegen einzuschreiten; es wirkte aber nur sehr kurze Zeit. Vgl. Lappenberg, Lauremberg S. 234 ff., wo S. 236 f. das betreffende Mandat mitgetheilt ist. Gegen die bezahlten Gelegenheitsgedichte ist Laurembergs 4. Scherzgedicht gerichtet.

§ 199

und mehr die Wendung zum Volksthümlichen in den Formen, wie in den Gegenständen, das dann in kunstmässiger Darstellung ganz rein und unverfälscht zu geben seit dem Anfang der siebziger Jahre zuerst wieder der weltlichen Lyrik gelang. — Wegen dieses zunehmenden subjectiven Zuges leiten geschichtlich von der Poesie des sechzehnten zu der des siebzehnten Jahrhunderts die Lyrik und die ihr zunächst verwandten Mittelgattungen am unmittelbarsten und natürlichsten über. Wir sahen schon, dass im vorigen Zeitraum vor allen übrigen Zweigen der volksmässigen Dichtung die Lyrik zu frischer und kräftiger Blüthe gelangte, die weltliche im Volksliede, die geistliche im Kirchengesange; sie fand auch in dieser Periode der neuen Kunstpoesie unter allen Hauptgattungen die meiste Pflege und behauptete dabei noch am ersten, besonders in dem durch die Reformation neu beseelten und gefestigten geistlichen Liede, einen gewissen selbständigen und volksthümlichen Charakter. Um so weniger kann es befremden, dass sich vorzugsweise in ihr gerade die gelehrten Dichter versuchten, die wegen der äussern und innern Beschaffenheit ihrer Werke den nächsten Anspruch darauf haben, für Vorbereiter der opitzischen Zeit zu gelten. Sie waren fast alle am Mittel- und Oberrhein und in Schwaben heimisch. Auch diess erklärt sich aus mehrern zusammentreffenden Umständen. In diesen Gegenden hatte sich schon im Mittelalter das lyrische Volks- und Kunstlied zuerst aufgethan und nachher mehr als anderswo geblüht; hier hatte auch noch gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts die weltliche Volksliteratur im Vergleich zu andern Theilen Deutschlands mit die reichste und gesundeste Frucht getragen, gewiss zum nicht geringen Theil in Folge der Pflege, die ihr eben hier einzelne Männer aus dem Gelehrtenstande widmeten, wie namentlich Fischart. Die Nähe der Niederlande, Frankreichs und Italiens vermittelte in jenen Landstrichen immer am leichtesten die Einflüsse romanischer Kunst auf die deutsche; hier waren endlich auch, was besonders in Anschlag zu bringen ist, einzelne Städte, wie Heidelberg und Strassburg, wo Opitzens meiste Vorgänger entweder ihren dauernden Wohnsitz hatten, oder doch eine Zeit lang verweilten, und wo er selbst mit einigen der jüngsten in ein nahes Verhältniss trat, von der Reformationszeit her Hauptstätten der lateinischen Gelehrtenpoesie geblieben.

§ 200.

Die merkwürdigern unter den Dichtern, deren Werke durch ihren Inhalt, ihren äussern Zuschnitt und ihre mehr allgemeine oder ganz bessondere Tendenz bald in schwächern, bald in stärkern Zügen den Eintritt der neuen Kunstpoesie ankündigen, haben bis

§ 200 auf einen schon oben an verschiedenen Orten erwähnt werden müssen. Als der älteste, dessen Lebenszeit noch ganz ins sechzehnte Jahrhundert fällt, muss Johann Fischart gelten, den man als „den entschiedenen Wendepunkt von der alten Volkskunst zu der neuen gelehrten und gebildeten“[1] bezeichnen kann, sofern er nicht bloss seiner Gesinnung und seines ganzen schriftstellerischen Strebens wegen, sondern auch den Gattungen und der innern und äussern Darstellungsform seiner Werke nach, selbst wenn er nach fremden Stoffen gegriffen hat, noch Volksmann im vollsten und besten Sinne ist, nach dem Umfang der gelehrten Kenntnisse aller Art aber, die er in seinen Gedichten, wie in seinen Prosaschriften überall durchblicken lässt und häufig breit auslegt, schon ganz ein Schriftsteller der neuern Zeit zu sein scheint[2]. Auch Paul Melissus und Peter Denaisius greifen fast ganz noch in das vorige Jahrhundert hinüber: den einen kennen wir als deutschen Dichter aus seinen Psalmen, einigen weltlichen Liedern und einem Glückwünschungssonett[3], den andern[4] nur aus einem Hochzeitsliede[5] und einem polemischen Gedichte ‚Jesuiterlatein'[6]. Ihnen schliessen sich zu nächst an Theobald Höck und J. Valentin Andreä. Höck[7]

---

§ 200. 1) Gervinus 3^2, 121 (3^4, 125). 2) Vgl. auch Höpfner, Reformbestrebungen S. 20 f., und Wackernagel, Johann Fischart S. 54. 113. 122 ff. 3) Vgl. § 194, 7 ff. 4) Denaisius, geb. zu Strassburg 1561, Doctor der Rechte und pfälzischer Rath, reiste mit Aufträgen seines Fürsten nach Polen und England, ward dann (1590) Assessor beim Kammergericht zu Speier und starb 1610 zu Heidelberg. Morhof, der selbst von seinen Gedichten keins gelesen hatte, theilt S. 385 ein Zeugniss vom Jahre 1620 mit, das für dieselben sehr günstig lautet. Vgl. über ihn Zacher, die deutschen Sprichwörtersammlungen S. 45 und besonders Höpfner, Reformbestrebungen S. 42. 5) Gedruckt in Zinkgrefs Anhang zu Opitzens Gedichten und daraus in die Züricher Streitschr. 3, St. 9, S. 7 ff. aufgenommen; auch bei Gödeke, Eilf Bücher d. Dichtung 1, 229, aber mit Weglassung der letzten Strophe, wie Taubert (P. Melissus S. 6) bemerkt.

6) Wenigstens bleibt ihm die Autorschaft desselben so lang gesichert, bis auf bibliographischem Wege oder durch ausdrückliches altes Zeugniss das Gegentheil bewiesen wird: Zacher a. a. O. S. 49 ff. 7) Oder wie er durch Buchstabenversetzung seines Namens vor seinen Gedichten heisst, Otheblad Oeckh, war ein Pfälzer und 1573 geboren. Im Jahre 1601 lebte er als Secretär eines vornehmen Herrn zu Wittingau in Böhmen; das Jahr darauf ward er vom Kaiser geadelt und starb 1618. Sein 1601 in 4. gedrucktes „Schönes Blumenfeld, auf jetzigen allgemeinen ganz betrübten Stand, fürnehmlich aber den Hof-Practicanten und sonsten männiglichen in seinem Beruf und Wesen zu Gutem und Besten gestellet“ enthält 80 (nach Höpfner, Reformbestrebungen S. 33 sind es 90) Gedichte. Hoffmann hat zuerst wieder auf ihn aufmerksam gemacht im litterarisch-histor. Taschenbuch von Prutz, 1845, 401 ff., wo auch Proben von Höcks Poesien mitgetheilt sind. Zwei Lieder stehen in Docens Miscell. 1, 282 f., das erste davon (mit Auslassung einer Strophe) auch bei den beiden Scholl 2, 136.

ist Verfasser einer ziemlich bedeutenden Zahl von Liebesliedern und von Gelegenheitsstücken aus dem Kreise des Hof- und Staatslebens; Andreä[8], von dem wir ausser religiösen und moralischen Liedern auch verschiedene didaktische Gedichte von spruchartigem, erbaulich-betrachtendem und allegorisch-erzählendem Charakter in kurzen Reimpaaren besitzen[9], war mit der französischen, italienischen und spanischen Literatur wohl bekannt, von deren Einwirkung auf ihn auch in dem Inhalt, der Einkleidung und selbst hier und da in der metrischen Form seiner Gedichte mancherlei Spuren wahrnehmbar sind[10]. Beide Dichter zeigen sich frisch, warm und wahr im Ausdruck der Empfindung und besonders der zweite auch von eben so gesunder, wie kräftiger und herzlicher Gesinnung; in der Behandlung der Sprache und der metrischen Form sind sie aber noch nicht über die Regellosigkeit der gleichzeitigen Volkspoeten hinaus[11]. Der grosse Fortschritt, der gerade in dieser Beziehung an den Ueberbleibseln von E. Schwabe's von der Heide Poesien wahrgenommen werden kann, würde ihm demnach schon allein einen Platz unter den Dichtern sichern, die am unmittelbarsten Opitzens Reformen vorbereiteten, wenn auch das besondere Verhältniss, in welchem dieser zu ihm stand, nicht bekannt wäre, und wenn nicht noch überdiess selbst aus den wenigen Versen, die uns von Schwabe erhalten sind[12], die nahe Verwandtschaft seiner poetischen Richtung überhaupt mit der opitzischen so deutlich ins Auge spränge. Anders verhält es sich mit G. R. Weckherlin. Er, den man gewöhnlich als Opitzens nächsten Vorgänger ansieht, war nach den Andeutungen im dritten Abschnitt[13] bis zum J. 1618 in der Handhabung der Sprache und besonders im Bau der Verse noch lange nicht so weit

---

8) Vgl. § 178, 8. 9) Die meisten seiner Gedichte sind zwischen 1614 und 1620 entstanden und erschienen, so namentlich die „Christlichen Gemäl“, Tübing. 1612. 4. (neue Ausg. 1614) und die „Geistliche Kurzweil“, Strassb. 1619. 8.: vgl. Höpfner a. a. O. S. 30 (mehrere Stücke daraus findet man bei Herder a. a. O. S. 219 ff.; zur Relig. u. Theolog. 14, 273 ff. und in den Handbüchern von Gebauer, Wackernagel, Pischon und den beiden Scholl); auch die (schon früher gedichtete) „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz“, 1616, und die ihrem Inhalt nach sich zunächst auf die innern Zustände der lutherischen Kirche seiner Zeit beziehende allegorisch-epische Dichtung „die Christenburg“, welche erst 1836 von C. Grüneisen (nach einer gleichzeitigen Handschr.) herausgegeben ist, Leipzig. 8.

10) Auch hat er Verschiedenes aus dem Französischen und Italienischen übersetzt; vgl. Omeis S. 43; Herder, zur schön. Litt. u. Kunst 20, 228. 11) Wie leicht es namentlich Andreä mit dem Dichten nahm, und wie wenig er sich darum auch aufgelegt fühlen mochte, eine besondere Sorgfalt auf die äussere Form der Darstellung zu verwenden, erhellt schon aus seinem oft gedruckten Spruch „an die Grübler“; vgl. auch Grüneisen a. a. O. S. 13 f. 12) S. § 194, 20 ff. 13) Vgl. § 187, 1 und § 194, 16—19.

§ 200 gekommen als Schwabe, ja selbst viel später, noch 1647, bestritt er die Richtigkeit der opitzischen Lehren[14]. Diess Zurückbleiben in dem Formellen der Poesie, so wie die eigensinnige Neigung, darin auch späterhin, seiner Hochachtung für Opitz[15] unbeschadet, noch immer eine gewisse Mitte zwischen dem Althergebrachten und den Regeln der neuen Kunst zu halten, macht seine Stellung in der Geschichte unserer Dichtung zu einer ganz eigenthümlichen. Denn durch alles Uebrige, was ihn, ausser dem noch mehr volksmässigen Ton seiner einfachern lyrischen Gedichte, weiter charakterisiert, die Gattungen, worin er gedichtet, die Gegenstände, die er gewählt hat, die Arten der poetischen Einkleidung, die Nachahmung fremder, vorzüglich romanischer Muster[16] in Form und Ausdrucksweise, das Benutzen der Alten in Gedanken und Bildern, das Streben nach dem Beifall des Auslandes und die Anbequemung an dessen Urtheil[17], gehört er schon völlig zu den gelehrten Kunstdichtern des siebzehnten Jahrhunderts, so dass er kaum mit schlechterm Grunde für einen Nachfolger, als für einen Vorläufer Opitzens gelten kann, nach dessen Tode er ja auch erst die vollständigern Sammlungen seiner poetischen Werke herausgab. Unter diesen besteht die Mehrzahl aus lyrischen Stücken, die geistlichen grösstentheils aus Bearbeitungen von Psalmen, die weltlichen aus Oden, Gesängen und Sonetten, worunter sich die Liebes- und Trinklieder und eine Aufmunterung an die deutschen Krieger am vortheilhaftesten auszeichnen. Viele Oden, besonders pindarische[18], sind an vornehme Gönner und an Freunde gerichtete Gelegenheitspoesien. Mit ihnen zunächst berühren sich durch innerliche Verwandtschaft die in Alexandrinerversen verfassten episch-lyrischen Preisgedichte, worin

---

14) In der Vorrede zu der Ausgabe seiner Gedichte; vgl. Höpfner, Weckherlins Oden und Gesänge S. 14 ff. 26 ff. 15) Vgl. das Sonett „An H. Martin Opitzen etc." bei W. Wackernagel 2, 273 f.; in Müllers Biblioth. 4, 167 f.
16) Von einem Franzosen wurde er auch, wie er selbst in einer schon 1610 gedichteten Ode sagt, angeregt, „den Erst mit ungezwungnem Klang die Götter auf der Griechen Saiten deutsch lieblich spielend auszubreiten"; vgl. Gervinus 3², 164 f. (3⁴, 171). Ausser den Alten, den Franzosen und Italienern haben unter den Neuern vorzüglich die Engländer auf seine dichterische Bildung, und auf seine Sprache wohl zumeist eingewirkt; vgl. Höpfner a. a. O. S. 26. Eine nicht geringe Zahl seiner Sachen besteht aus Uebersetzungen oder Nachbildungen griechischer, lateinischer, französischer, italienischer und englischer Stücke. Vgl. Herder im D. Mus. 1779. 2, 299 ff. (zur schönen Litt. u. Kunst 20, 231 ff.). 17) Einen merkwürdigen Beleg dazu liefert die Note bei Gervinus 3², 161 (3⁴, 170). 18) Eine, die 1614 abgefasst ist und bei Wackernagel 2, 259 ff. steht, beweist, dass er diese Form früher als Opitz, also unter den deutschen Dichtern wohl zuerst gebraucht hat. Drei aus den Jahren 1610, 1613 und 1614 führt Höpfner a. a. O. S. 18, Anm. 41 an; vgl. S. 22.

Weckherlin geschichtliche Personen, vornehmlich Helden seiner Zeit § 200 und seines Glaubens gefeiert hat, mitunter nicht ohne höhern Schwung und wahrhaft poetisches Feuer, wie namentlich in „des grossen Gustav Adolfen — Ebenbild", in Alexandrinern, die zu sechszeiligen Strophen verbunden sind. Von bei weitem geringerer Bedeutung sind die meisten seiner übrigen Sachen: eine weitläuftige Erzählung in Alexandrinern vom Urtheil des Paris, die einzige etwa 1616 fallende Probe epischer Dichtung, die wir von Weckherlin besitzen und deren Behandlung einen Rückschluss machen lässt auf die verlornen Ovidischen Fabeln[19]; ferner Hirtengedichte oder Eklogen, bis auf die eingelegten lyrischen Stellen in derselben Versart, Epigramme und höfische Festpoesien aus seiner Jugendzeit[20]. Bei aller ihm eigenen Lebendigkeit und Wärme des Gefühls und bei einer unverkennbaren Anlage, seinen Darstellungen Körper und Anschaulichkeit zu verleihen, hat er doch auch schon das Wesen der Poesie mehr in geistreichen Gedanken und Wendungen und in überraschenden Zusammenstellungen von Ausdrücken und Bildern gesucht, als in dem schöpferischen Walten der Phantasie und in der Tiefe und Fülle der Empfindung. Gleichwohl ist beides bei ihm noch lange nicht so weit vor der Herrschaft des nüchternen Verstandes zurückgetreten, wie bei Opitz, den er auch an Gedrungenheit, Kraft und Männlichkeit der Sprache übertrifft, wogegen er ihm an Bildung des Geschmacks nicht gleichkommt und in der Reinheit und Eleganz des Ausdrucks sehr beträchtlich nachsteht[21]. Näher als Weckherlins ist Julius Wilhelm Zinkgrefs[22] Verhältniss zu Opitz, schon wegen der persönlichen Freundschaft, die seit dem Jahre 1619 beide mit einander verband. Zinkgrefs Ruhm beruht

---

19) Vgl. Höpfner a. a. O. S. 20 f. 20) S. den Schluss der Anm. 17 zu § 194. 21) Vgl. über seinen dichterischen Charakter besonders Bouterwek 10, 53 ff., Gervinus 3[4], 169 ff. und Hoffmann, polit. Gedichte S. 251 ff. 22) Geb. 1591 zu Heidelberg, wo er auch studierte. 1611 begab er sich fünf Jahre auf Reisen nach der Schweiz, Frankreich, England und den Niederlanden, worauf er in seiner Vaterstadt Doctor der Rechte ward und daselbst, eine durch die Kriegsunruhen herbeigeführte Abwesenheit von nicht gar langer Dauer abgerechnet, bis ins Jahr 1623 verweilte, zuletzt als Generalauditeur. Hier hatte sich auch während Opitzens Aufenthalt auf der Universität die freundschaftliche Verbindung mit diesem angeknüpft. Nach Eroberung der Stadt durch die Baiern wanderte er aus und büsste dabei fast alle seine Habe ein. Von Strassburg aus machte er als Dolmetsch eines französischen Gesandten mit diesem verschiedene Reisen an deutsche Höfe; eine Krankheit, die ihn in Stuttgart überfiel, löste diess Verhältniss wieder. Er hielt sich nun bis 1626 zuerst in Strassburg, dann in Worms auf, verwaltete an diesem Orte und später in Alzei juristische Aemter, wurde aber von hier durch die Folgen der Schlacht von Nördlingen vertrieben und begab sich mit Lebensgefahr nach St. Goar, wo er an einer pestartigen Krankheit

§ 200 hauptsächlich auf einem Prosawerke, das erst 1626 erschien[23]; seine uns überlieferten Gedichte, die er bereits einige Jahre früher herausgegeben hatte[24], beschränken sich ausser einer Anzahl Epigramme und andrer kleiner Sprüche nur auf wenige Lieder und Sonette und eine in gepaarten Alexandrinern abgefasste „Vermahnung zur Tapferkeit"[25], worin er mit vielem Glück des Tyrtäus Kriegsgesänge nachgeahmt hat. Im Versbau verräth er noch öfter Unsicherheit bei der Anwendung der Accentregel, verletzt sie jedoch kaum mehr so stark als Opitz in seinen ältesten Versen, und viel weniger als Weckherlin, mit dessen Dichtweise die seine sonst zumeist übereinstimmt.

§ 201.

Eine so hervorragende Stellung Opitz auch in der Geschichte der deutschen Poesie einnimmt, so wenig war er doch selbst eigentlicher Dichter, und so weit blieb er davon entfernt, ein wahrhaft deutscher Dichter zu sein. Zu dem Einen fehlten ihm zu sehr die ersten und wesentlichsten Erfordernisse, Phantasie und Erfindungskraft[1]; um das Andere zu werden, hätte er seiner Poesie einen volksthümlichern Gehalt geben und die Formen, worin er sie kleidete, sich nicht sowohl durch das Nachbilden fremder, als durch eine selbständige Veredelung der ihm überlieferten heimischen schaffen müssen. Er ist daher für uns ungleich wichtiger dadurch geworden, dass er die poetische Literatur in ihrem Entwickelungsgange zuerst mit fester Hand in Wege einlenkte, denen sie bis dahin nur mehr zugestrebt hatte, die sie aber von der Zeit an, ohne bedeutend abzuweichen, lange verfolgte und auch jetzt noch nicht alle aufgegeben hat, als durch den dichterischen Werth seiner eigenen Werke. Als den eigentlichen Begründer der neuen Kunst fühlte er sich selbst und sprach es aus, dass er „dem Deutschen die erste Bahn zur

---

1635 starb. Vgl. Weidner in dem Zinkgrefs Apophthegmen angehängten 3. Thl. (Ausg. von 1683) S. 100 ff., wo auch Zinkgrefs Schriften vollständig aufgezählt sind. 23) Vgl. den sechsten Abschnitt 24) Zuerst die seiner Emblematum ethico-politicorum centuria beigefügten spruchartigen Verse. Frankfurt 1623. 4. (auch Heidelberg 1666 und 1681. 4.); sodann die übrigen im Anhange der von ihm besorgten ersten Ausg. von Opitzens Gedichten (1624). 25) Vgl. Müllers Bibliothek Th. 7; die „Vermahnung zur Tapferkeit, oder wie sie auch angeführt wird, das „Soldatenlob", von Zinkgref im Jahre 1622 während der Belagerung Heidelbergs gedichtet und späterhin noch besonders gedruckt (Frankfurt 1632. 4.), ist aus dem Anhange zu Opitz auch in Wackernagels Leseb. 2, 301 ff. aufgenommen; vgl. über sie Hallersleben, Zur Geschichte des patriotischen Liedes II. Programm des Arnstädter Gymnas. 1862. S. 20 ff.

§ 201. 1) Vgl. §§ 185 und 187, 17 ff.

Poesie, so nicht bald eingehen werde, gezeigt" habe[2]. Dass er aber § 201 dabei auch immer Bescheidenheit und Selbsterkenntniss genug besessen, hierauf sein wirkliches Verdienst zu beschränken und nicht mit seinen Verehrern und Bewunderern zu glauben, in seinen Dichtungen sei schon gleich das Höchste der Kunst erreicht worden, ist weniger sicher. Stellen, wie die im ersten Buch der Trostgedichte[3] etc. und in einem Liede an Nüssler[4], legen dafür noch kein vollgültiges Zeugniss ab: die eine ist aus einem Werk seiner frühern Zeit, wo der Weihrauch der Vergötterung seinen Sinn noch nicht umnebelt hatte, und in der andern tritt der Dichter, bescheiden und selbstgefällig zugleich, vor dem glückwünschenden Freunde zurück. Bemerkenswerth scheint es mir, dass unter den Männern des siebzehnten Jahrhunderts, die über ihn ein Urtheil ausgesprochen haben, Hofmannswaldau, der ja auch zuerst entschiedener von der opitzischen zu einer andern Dichtungsmanier übergieng, früher, so viel ich weiss, als irgend einer, an ihm nur eben die Eigenschaften und Verdienste besonders und namentlich hervorhebt, die seinen literarischen Charakter vorzugsweise bestimmen, nachdem er unmittelbar davor sich sehr günstig über Hans Sachs ausgelassen[5]. — Was Opitzens Werke im Allgemeinen neben äusserer Regelmässigkeit und Glätte vor den zunächst voraufgegangenen und den meisten gleichzeitigen Gedichten auszeichnete und sie in der Meinung der Zeit, wo sie erschienen, so ausserordentlich hob[6], war die immer verständige Anordnung des Stofflichen, die gelehrte und dabei doch fassliche und klare Darstellungsart und die überall von dem Dichter beobachtete Grundregel seiner Poetik, durch reichlich eingewebte Betrachtungen, Lehren, Sprüche und Beschreibungen eben so zu nützen, wie durch Witzrede, Antithesen, Bilderschmuck und Schönrednerei zu ergetzen. Wo er mehr als blosser Uebersetzer oder Bearbeiter gewesen ist, zeigen schon die Gegenstände, die er behandelt hat, wie wenig sich sein Talent an etwas Grosses wagte, und wie oft er selbst noch, ungeachtet seines frühern Eiferns dagegen[7], zu jener Gelegenheitsdichterei hinabstieg, die sich um die kleinlichsten Interessen drehte und grösstentheils in Beglückwünschungen und Beileidsbezeigungen bei den täglich vorfallenden und sich in der Hauptsache immer gleichbleibenden Ereignissen des Familienlebens aufgieng[8]. Da ihm nur Gedanken, Lehren, Weisheit, Gelehrsamkeit, Scharfsinn, höchstens Empfindung zu Gebote standen, warf er sich

---

2) 2, 19; vgl. 2, 13. 3) 3, 264. 4) 2, 33. 5) Vgl. die Vorrede zu seinen D. Uebersetzungen und Gedichten (b), 4 vw. 6) Vgl. Gervinus 3[4], 218. 7) S. § 188, 2. 8) Vgl. Hoffmann von Fallersleben, M. Opitz als Hochzeits- und Leichendichter, im Weimar. Jahrb. 3, 133 ff.

§ 201 auch nur auf die Didaktik und Lyrik, und selbst als lyrischer Dichter war er mehr verständig und lehrhaft, als gemüthlich und empfindungsvoll. Die epische Gattung liess er ganz bei Seite liegen und bezweifelte, dass sich so bald ein deutscher Dichter „eines vollkommenen heroischen Werks unterstehen werde“[9]; in seiner Jugend jedoch scheint er noch die Absicht gehabt zu haben, dereinst „durch Kunst der Poesie den Lauf der grossen (vaterländischen) Helden zu vermelden, die sich vor dieser Zeit den Römern widersetzt etc.“[10] An das Drama, worin ihm die lateinischen Dichter seiner Zeit nur wenig, die deutschen durchaus gar nichts Tüchtiges geleistet zu haben schienen[11], wagte er sich nicht anders[12], als dass er nach italienischen Stücken zwei Singspiele, ein mythologisch-schäferliches, Daphne, und ein geistliches, Judith, bearbeitete und die Trojanerinnen des Seneca[13], so wie die Antigone des Sophokles[14] übersetzte. Von der Daphne sagt Opitz in dem Vorwort, er habe „dieses Drama aus dem Italienischen[15] mehrentheils genommen“ und „von der Hand weg geschrieben“. Von H. Schütz in Musik gesetzt, wurde es 1627 zu Torgau bei Gelegenheit der Vermählung einer sächsischen Prinzessin „auf den Schauplatz gebracht“, aller Wahrscheinlichkeit nach nur als sogenanntes Entremet, d. h. als eine bei der Tafel zwischen schnell aufgestellten Coulissenwänden erfolgte dramatisch-musikalische Leistung[16] und in demselben Jahre gedruckt[17]. Die Judith ist ebenfalls „an Erfindung und Worten grossentheils aus dem Italienischen entlehnet“[18]. Auch seine zahlreichen, nicht in dramatischer Form abgefassten geistlichen Gedichte[19] sind, einen grossen Lobgesang über den freudenreichen Geburtstag unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi[20] in Alexandrinern, der einem ähnlichen Werke von D. Heinsius, dem „Lobgesang Jesu

---

9) Vgl. B. v. d. d. Poeterei S. 29. 10) Vgl. das Gedicht „An die deutsche Nation“ 2, 143. 11) Zuschrift vor der Judith vom J. 1635. 12) Der Schluss des B. v. d. d Poeterei möchte seinem ganzen Tone nach die Annahme noch nicht unbedingt rechtfertigen, dass er im Jahre 1624 wirklich daran gedacht habe, künftig mit eigenen Tragödien aufzutreten. 13) Gedruckt 1625. 14) Gedruckt 1636. — Ueber Opitz als Uebersetzer vgl. was § 186. 23 bemerkt und angeführt ist. 15) Gewiss der gleichnamigen Oper des O. Rinuccini. 16) Vgl. Gesch. d. Hof- u. Privat-Theater in Dresden, von H–g. Dresden 1836. S. 17) Man findet sie auch in Tiecks deutschem Theater 2. 18) Schon „etzliche Jahre“ vor dem ersten Druck von 1635.

19) Sie füllen mit der Judith und den Trostgedichten etc., die Opitz schon selbst seinen geistlichen Sachen zugesellte, den dritten Theil der Breslauer Ausg. von 1690 und ausserdem noch mehr als die Hälfte des Anhanges dazu. 20) Nebst andern geistlichen Gedichten (worunter Opitzen noch zwei eigen angehören: Auf den Anfang des Jahres 1621 und Klage beim Kreuz unsers Erlösers, beide gleichfalls in Alexandrinern) gedruckt 1624.

Christi"[21], nachgeahmt ist, und einige kleinere Sachen abgerechnet, durchgehends Bearbeitungen und Umschreibungen von biblischen und neulateinischen Stücken, meist in lyrischen Versarten, zum Theil aber auch in Alexandrinerreihen. In lyrischen Formen verfasst sind die Episteln der Sonn- und Festtage „auf die gemeinen (französischen) Weisen der Psalmen gefasset" (1624); das Hohelied in sechs Gesängen oder Liedern (1627); geistliche Oden und Gesänge[22] und der ganze Psalter (1637)[23]; in Alexandrinerreihen dagegen die Klagelieder des Jeremias (1626) und Jonas (1628), bei dessen Bearbeitung er „den Fussstapfen des Hugo Grotius nachgieng", der denselben Gegenstand in lateinische Verse gebracht hatte. Zu den gelungensten unter seinen geistlichen Sachen gehören die Umdichtungen des Hohenliedes und verschiedener Psalmen. Etwas mehr Selbständigkeit der Erfindung zeigt Opitz in seinen weltlichen Liedern und Sonetten, so wie in den grössern und kleinern Lobgedichten, Trost- und Glückwunschschreiben oder andern Gelegenheitspoesien von unstrophischer Form[24], wiewohl auch davon Vieles nur griechischen, lateinischen, französischen, holländischen, italienischen und spanischen Sachen nachgebildet, oder daraus geradehin übersetzt ist[25]. Unter den Lob- und Ehrengedichten wurde am meisten bewundert das „An die Königl. Majestät zu Polen und Schweden" (Uladislaus IV), das 1636 erschien; noch Neukirch, der doch schon Opitzens Unübertrefflichkeit zu bezweifeln anfieng, meinte[26], dieses Werk sei unverbesserlich und begreife nebst den nachdrücklichen Beiwörtern, heroischen Gleichnissen und kurzgesetzten Redensarten viele schöne Gedanken. Der Umfang von Opitzens lyrischem Talent und die Richtung, die er ihm gab, lassen sich am besten erkennen theils aus einigen strophischen Gelegenheitsstücken, die zerstreut in den poetischen Wäldern[27] stehen, theils und vorzüglich aus den Gedichten

§ 201

---

21) Opitz übersetzte ihn schon 1619, gab ihn aber wahrscheinlich erst 1621 in Druck. Die Erläuterungen dazu schrieb er viel später. 22) 12 Psalmen, die er nach und nach bekannt machte und mit den wenigen übrigen Stücken 1634 zusammen herausgab. 23) Die schon früher bearbeiteten Psalmen sind darin nicht unverändert aufgenommen, sondern in ganz neuer Umdichtung: denn die Versart jedes Psalms richtet sich hier, wie bei Lobwasser, nach der ihm im Französischen zukommenden Melodie, während jene 12 ältern Umschreibungen andern Weisen untergelegt sind, z. B. die des 6. Psalms der des 77. Nach der Vorrede zum Psalter, S. 10, wollte er mit dieser Arbeit die „vorigen, mehrentheils weltlichen poetischen Schriften seiner Jugend beschliessen". 24) Allermeist in Alexandrinern, äusserst selten in gemeinen Versen. 25) So das bekannte „Ich empfinde fast ein Grauen" (Ode 4, 18) und das 4. Sonet; vgl. Lappenberg, deutsche Gedichte P. Flemings 2, 899, und die dort angeführten Citate aus Strehlke und Weinhold. 26) Vorrede zu Herrn v. Hoffmannswaldau etc. Gedichten. 27) Unter diesem Titel sammelte Opitz im Jahre 1637 einen grossen

§ 201 in Liederform, die er darin unter der Ueberschrift „Oden oder Gesänge“ zusammengestellt hat[28]. Hier finden sich ausser einem bekannten Trinkliede, einem Aufruf an die Deutschen zur Wiedererringung ihrer Freiheit, einigen an Freunde gerichteten Liedern betrachtender Art etc. auch seine schon ganz in den Ton der Schäferpoesie eingehenden Liebesgedichte, die für uns noch ganz besonders dadurch merkwürdig sind, dass sie eine kunstmässige Liebespoesie in die Literatur einführen, die nach des Dichters eigener Versicherung ihren Ursprung nicht wirklicher Leidenschaft, sondern einem blossen Spiel des Verstandes verdankt[29]. — Am meisten zeigen ihn in seiner ganzen Eigenthümlichkeit die eigentlich didaktischen und beschreibenden Werke: Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges, das beste von allen, das er schon

---

Theil seiner Gedichte. Was darunter zu verstehen sei, deutete er (nach Scaliger, Poet. 3, Kap. 99 ff.) schon im 5. Kap. des B. v. d. d. Poeterei an: „Sylven oder Wälder sind nicht allein nur solche carmina, die aus geschwinder Anregung und Hitze ohne Arbeit von der Hand weg gemacht werden, — sondern — sie begreifen auch allerlei geistliche und weltliche Gedichte, als da sind Hochzeits- und Geburtslieder, Glückwünschungen nach ausgestandener Krankheit, item auf Reisen oder auf die Zurückkunft von denselben, u. dergl. 28) So zweigt er auch in dem B. v. d. d. Poeterei „die Lyrica oder Gedichte, die man zur Musik sonderlich gebrauchen kann“, von den liederartigen Stücken ab, die mit andern untermischt die Wälder bilden, und bei denen es wohl weniger auf einen musikalischen Vortrag abgesehen war. Die Lyrica nun „erfordern zuvörderst ein freies, lustiges Gemüthe und wollen mit schönen Sprüchen und Lehren häufig geziert sein, wider der andern carminum Gebrauch, da man sonderliche Masse wegen der Sentenzen halten muss“ —; und sich auf eine Stelle aus Horaz beziehend, setzt er hinzu, „dass sie alles, was in ein kurz Gedichte kann gebracht werden, beschreiben können, Buhlerei, Tänze, Bankete, schöne Menschen, Gärten, Weinberge, Lob der Mässigkeit, Nichtigkeit des Todes etc., sonderlich aber Vermahnung zu der Fröhlichkeit“. 29) In der Zuschrift an Ludwig von Anhalt aus dem Jahre 1625, also aus des Dichters Jugendzeit, sagt er (Zürich. Ausg. Bd 6, v. w.): „Sie (die Verunglimpfer) wissen nicht und wollen nicht wissen, dass in solchen Gedichten oft eines geredet und ein anderes verstanden wird, ja dass ihm ein Poet, die Sprache und sich zu üben, wohl etwas vornimmt, welches er in seinem Gemüthe wohl niemals meinet; wie denn Asterie, Flavia, Vandala und dergleichen Namen in diesen meinen Büchern (fast) nichts als Namen sind und so wenig für wahr sollen aufgenommen werden, so wenig als glaublich ist, dass der göttliche Jul. Scaliger so viel Lesbien, Crispillen, Adamantien, Telesillen, Pasicompsen, und wie sie alle heissen, geliebet als gepriesen habe“ (vgl. auch die Zuschrift vor der Hercynia, Zür. Ausg. S. 531). Wenn Opitz hier auch vielleicht anfänglich mehr gesagt hat, als er verantworten konnte (s. Hoffmanns Spenden 2, 72) und deshalb später das von mir eingeklammerte fast einschob, so müssen doch die jüngern Dichter seiner Versicherung Glauben geschenkt haben (vgl. Ch. Weise's Vorrede zum ersten Theil der Ueberflüssigen Gedanken etc.): die Liebeslieder des 17. Jahrh. bezeugen es überdiess hinlänglich, dass die darin geschilderte Leidenschaft nur selten eine wahre gewesen sein kann.

1621 während seines Aufenthalts in Jütland verfasste, aber erst viel später (1633) herausgab[30], Lob des Feldlebens, eine Jugendarbeit, die er schon vor 1620, besonders nach Horazens Beatus ille etc., verfasste[31], Zlatna (so nannte er das Gedicht nach einem anmuthigen Orte in Siebenbürgen) oder von Ruhe des Gemüths[32], Vielgut (benannt nach einem Lustschlosse des Herzogs von Münsterberg, dem das Gedicht gewidmet ist), worin gezeigt werden soll, dass das wahre Glück nicht in äussern Gütern, sondern allein in einem tugendhaften Charakter zu suchen sei[33], Lob des Kriegsgottes, in scherzhaft-satyrischem Tone, wahrscheinlich zunächst angeregt durch den Lobgesang auf Bachus von Daniel Heinsius[34], und Vesuvius[35], alle in Alexandrinern, wie auch mehrere poetische Sendschreiben an Freunde und Gönner. Seine Epigramme und Spruchverse sind der grossen Mehrzahl nach wieder Uebersetzungen und Nachbildungen von Stücken älterer und neuerer Dichter[36]; was ihm eigen angehört, ist ohne sonderlichen Werth. Von Prosaschriften, die er nicht, wie die Argenis[37], aus andern Sprachen übertragen hat, ist neben seiner Poetik die bekannteste die Schäferei von der Nymphe Hercynia[38], worin Opitz selbst und mehrere seiner Freunde als Schäfer auftreten. Sie hat die Verherrlichung des schlesischen Hauses der Schafgotsch zum Zweck, hebt mit Erzählung an, geht dann bald in Gespräch und Schilderung über, wozwischen poetische Stellen, Lieder, Sonette, eine Sestine, Alexandrinerreihen etc. eingefügt sind, und schliesst mit verschiedenen Ehrengedichten. Die Erfindung des Ganzen ist schwach, die Ausführung der einzelnen Theile ärmlich; gleichwohl hat dieses Werk für die Geschichte der Literatur dadurch Wichtigkeit erlangt, dass es die Reihe derartiger gemischter Darstellungen, auf die nachher die Nürnberger mit so entschiedener Vorliebe eingiengen, bei uns eröffnete.

---

30) Vgl. Hoffmann, polit. Gedichte S. 216 f.; 234. 31) Sie kann aber nicht vor 1623 gedruckt sein. 32) Zuerst gedruckt 1623. 33) Erster Druck von 1629. 34) Diesen hatte er 1621 übersetzt. Das Lob des Kriegsgottes erschien 1628. 35) Erste Ausgabe 1633. 36) Darunter „Dionys. Catonis Disticha“ (1629) und „des Herrn von Pibrac Tetrasticha oder Vierverse“ (1634). 37) Joh. Barclay's (aus Aberdeen) Argenis, ein in lateinischer Sprache geschriebener politisch-satirischer Roman, erschien zu Paris 1621, ein Jahr nach des Verfassers Tode; Opitzens Uebersetzung. Breslau 1626. 8. Vgl. Flögel, Gesch. d. kom. Litt. 2, 543 f. Er schildert die politische Geschichte Frankreichs unter Heinrich III und unter fingierten Namen die berühmtesten Männer der Zeit; den Schlüssel zu den oft schwer verständlichen Anspielungen gibt die Ausg. der Argenis von Th. Bugnotius. Leyden 1664. 2 voll.; vgl. Schack, Gesch. d. dramat Litt. in Spanien 3, 204. 38) Die erste Ausgabe ist vom Jahre 1630. Ueber die Vorbilder der deutschen Schäfereien wird das Nöthigste weiter unten vorkommen.

§ 202.

Im Ganzen folgten seit dem Jahre 1624 bis um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts fast alle Dichter von gelehrter Bildung, sobald sie in dem Formellen auf Opitzens Theorie und Praxis eingiengen, seinem Beispiel nicht nur in der allgemeinen Richtung ihrer Poesien, sondern auch in der Wahl der Gegenstände, der Gattungen und der ausländischen Muster[1]. Lehre, Erbauung und Sittenbesserung blieben Hauptzwecke der Dichtkunst; vor allem Beschreiben, Schildern und Ausmalen, den vielen Betrachtungen, sinnreichen Einfällen, Allegorien und Emblemen, dem Anbringen fremder Gedanken, Redensarten und Bilder und der Unnatur des Schäferwesens, das die Poesie immer mehr von allen Seiten umrankte, kam es zu anschaulicher Darstellung von Begebenheiten, Handlungen und Charakteren fast nie, zum natürlichen und unvermischten Ausdruck von Empfindungen nur selten. Die Zeit selbst war zu arm an grossen Ereignissen, die das Gemüth hätten erheben, den Bildungstrieb wecken, die Phantasie beflügeln können: es fehlte an allgemeinen begeisternden Interessen, und der politische Sinn im Volke starb immer sichtlicher ab, zumal seitdem der Krieg für Deutschland eine so unglückliche Wendung genommen hatte. Man gewöhnte sich nach und nach daran, seine Theilnahme von den Angelegenheiten des Vaterlandes und der Nation abzulenken und sie nur den Angelegenheiten einzelner Höfe, Gemeinden, Körperschaften, Familien und Personen zuzuwenden. So mussten Begebnisse in befreundeten Häusern, wie Geburtstage, Kindtaufen, Hochzeiten und Sterbefälle, Erhebung zu bürgerlichen Aemtern und akademischen Würden etc. schon von Wichtigkeit sein, noch mehr das Thun der Grossen, wo es nur im Geringsten aus dem Gleise der alltäglichen Lebensgewohnheiten ausbog, vornehmlich aber Feste an Höfen und in grössern Städten. Und daran, so wie an die Oberfläche der allgemeinen Sittenzustände der Zeit hielten sich die Dichter denn auch vorzugsweise, wenn sie ihre Gegenstände aus dem wirklichen Leben

---

§ 202. 1) Man pflegt Opitz und seine Anhänger und Nachfolger aus diesem Zeitabschnitte wohl die Dichter der ersten schlesischen Schule zu benennen. Diese Bezeichnung kann nur gelten, sobald sie nicht mehr sagen will, als dass derjenige, der den Charakter der neuern Kunst zuerst festigte, und dessen Manier während der nächsten drei Jahrzehnte nach seinem Auftreten in ihr der vorherrschende blieb, aus Schlesien stammte und auch mehrentheils dort lebte; keineswegs aber darf sie so verstanden werden, als seien ausser Opitz auch von den übrigen ihm näher oder ferner stehenden Vertretern der kunstmässigen Dichtung dieser Zeit, wo nicht die meisten, so doch viele durch Geburt oder Wohnsitz Schlesier gewesen.

nahmen, und solche elende Stoffe vertraten ihnen nebst ihrer geistlichen und weltlichen Buchgelehrsamkeit die wahren und echten Vorwürfe der Poesie, wofern sie nicht etwa unter ganz besondern Umständen daheim oder auswärts in bedeutendern Lebenserfahrungen und Anschauungen bessere gewonnen hatten, oder aus einem reichen, von der Religion durchwärmten Gemüthsleben schöpften. Unter den verschiedenen Gattungen konnten daher die epische und die dramatische am allerwenigsten gedeihen. Versuche in erzählenden Gedichten gehörten zu den Seltenheiten, mit neuen Romanen versorgte man die Lesewelt noch grossentheils durch blosses Uebersetzen aus fremden Sprachen; der Trieb zu epischer Darstellung war überhaupt so wenig rege, dass ungeachtet der allgemeinen Hinneigung der Dichter zum Lehrhaften und Moralischen die eigentliche Fabel so gut wie bei Seite geschoben und nicht eher als zu Ende dieses Zeitraums wieder hervorgesucht wurde. Das Drama aber, wo es nicht noch die Form und den Inhalt des alten geistlichen und weltlichen Volksschauspiels in allen wesentlichen Zügen beibehielt, bestand vornehmlich in allegorischen Feststücken und in oratorienartigen Dichtungen, kam also nicht weit über eine Mischform hinaus, in der es sich durch die Gegenstände mit der Gelegenheitsdichterei, durch die theilweise oder durchgängig für den musikalischen Vortrag berechnete Anlage und Ausführung mit der weltlichen und geistlichen Lyrik berührte. Die eigentliche Masse der poetischen Literatur bildeten ausser unzähligen in Alexandrinerversen abgefassten geistlichen Hymnen und Ehren- und Gelegenheitsgedichten aller Art weltliche und geistliche Lieder und Oden, Sonette, Madrigale, Elegien, Episteln, Satiren, Epigramme und grössere und kleinere Schäferdichtungen von verschiedener Form. Unter den auswärtigen Vorbildern blieben, wie schon oben bemerkt wurde, die Franzosen der ronsardschen Schule und die Niederländer im Allgemeinen die beliebtesten, für die Schäferpoesie waren es besonders die neuern Italiener und Spanier; doch gieng man auch schon in andern Dichtarten, vorzüglich in einzelnen Zweigen der Lyrik, auf die spitzfindige und witzelnde Manier, die diesen südländischen Dichtern überhaupt eigen war, vielfach ein, erwehrte sich auch hier und da nicht mehr der Ueppigkeit und des Schwulstes, worin sich mehrere von ihnen besonders gefielen. — Das besondere Verhältniss der bedeutendern und merkwürdigern Dichter zu Opitz wurde, abgesehen von persönlichen Beziehungen einzelner zu ihm, hauptsächlich bedingt theils durch den Grad der innern Begabung eines jeden, theils durch die Natur der Gattungen, worin sie sich allein oder vorzugsweise versuchten, und durch die Beschaffenheit der Einkleidungsformen, denen sie sich besonders zuneigten,

§ 202 theils durch die Vorbilder, die sie zunächst vor Augen hatten. Am begabtesten zeigten sich unter den lyrischen Dichtern Paul Fleming und Paul Gerhardt, unter den Didaktikern der Freiherr Friedrich von Logau. Fleming, 1609 zu Hartenstein, einem gräflich schönburgischen Städtchen im Voigtlande, geboren, studierte, auf der Thomasschule zu Leipzig gründlich vorbereitet, in Leipzig die Arzneiwissenschaft und gab schon hier Gedichte in lateinischer und deutscher Sprache heraus (1630—31). Durch die Kriegsunruhen im Jahre 1633 aus Sachsen vertrieben, wandte er sich nach Holstein, wo er eine Anstellung bei der Gesandtschaft erhielt, die Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein 1633 an das Hoflager zu Moskau schickte. Von dort zurückkehrend, um sich neue Instructionen zu holen, liessen die Gesandten den grössten Theil des Gefolges, darunter auch Fleming, in Reval zurück; im März 1636 kam die Gesandtschaft auf neue nach Moskau. Mit einer zweiten Gesandtschaft desselben Fürsten reiste Fleming nach Persien, langte im Sommer 1637 zu Ispahan an und traf zwei Jahre später wieder in Holstein ein, nachdem er sich auf dem Rückwege drei Monate in Reval aufgehalten und hier verlobt hatte. Auf der Hin- und Herreise hat er viele und grosse Gefahren zu überstehen gehabt; seine Gesundheit war untergraben, und bereits 1640, da er sich eben als Arzt in Hamburg niederlassen wollte, unterlag er daselbst einer Krankheit[2]. Von seinen Gedichten sind viele verloren gegangen, da erst nach seinem Tode eine Sammlung davon durch den Vater seiner Braut, den Kaufmann Niehusen zu Reval, veranstaltet, aber nicht herausgegeben wurde[3]. Unter den uns erhaltenen[4] sind viele aus wirklichen innern und äussern Erlebnissen und Anschauungen hervorgegangen und zum nicht geringen Theil während seiner Reisen abgefasst worden. Die schönsten Stücke finden sich vornehmlich unter

---

2) Vgl. über sein Leben und seine Werke besonders die vorzüglichen Arbeiten von Lappenberg: Paul Flemings lateinische Gedichte. Stuttgart 1863. 8. und P. Flemings deutsche Gedichte. 2 Bde. Stuttgart 1865. 8. (beide Werke in der Bibliothek des litter. Vereins, als 73. und 82. 83. Publicat.). Dadurch sind die ältern Arbeiten und Drucke (G. Schwab, P. Flemmings auserlesene Gedichte. Stuttgart u. Tübingen 1820. 8.; W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. Bd. 3; Varnhagen v. Ense, biograph. Denkmale, 4. Bd. Berlin 1826. 8.; K. W. Schmitt, P. Fleming. Marburg 1851) entbehrlich gemacht; doch verdient die Auswahl von J. Tittmann in den deutsch. Dichtern des 17. Jahrh. Bd. 2 (Leipzig 1870) hervorgehoben zu werden. 3) Es erschien nur als Vorläufer einer Ausgabe der Prodromus. Hamburg 1641. kl. 8., der 56 Gedichte enthält.

4) Poetische Wälder, zumeist bestehend aus geistlichen Sachen, Gelegenheitsgedichten in grosser Zahl und Uebersetzungen, Ueberschriften oder Epigramme, Oden und Sonette. Die erste Ausgabe von Flemings Gedichten erschien Lübeck o. J. (1642). 8.; über die Ausgaben vgl. Lappenberg a. a. O. 2. 845 ff.

den Oden oder Liedern und in den Sonetten; allein auch unter seinen nicht lyrischen Gelegenheitsgedichten ist manches Werthvolle, da er sich besser als fast alle übrigen Dichter dieses Zeitraums darauf verstand, derartige Poesien durch seine Behandlung flacher Allgemeinheit zu entheben. Von seinen jüngern, ihn überlebenden Zeitgenossen scheint seine dichterische Ueberlegenheit über Opitz zuerst Ph. v. Zesen anerkannt zu haben, der Opitzen zwar „etwas flüssiger und fertiger", nämlich in Rücksicht des Versbaues, als Fleming, allein „dieses Geist durchdringender und dichterischer, ja gleichsam himmelsflammender" nennt[5] und letzteren für den „allerfürtrefflichsten Dichtmeister erklärt, der nicht seines Gleichen haben würde, wenn er den Schmuck seiner Gedichte nicht öfter aus der heidnischen Mythologie geholt hätte[6]. Von den spätern Beurtheilern stellte ihn besonders Morhof sehr hoch und über Opitz; er hielt auch dafür[7], dass wenn irgend ein deutscher Dichter ein poema epicum hätte ausführen können, es Fleming am ersten gewesen wäre[8]. Paul Gerhardt war 1606 zu Gräfenhainichen in Sachsen geboren und von 1651—1657 Probst zu Mittenwalde in der Mark, von wo er als Diaconus an die Nicolaikirche in Berlin versetzt ward. In Folge der Edicte, die der grosse Kurfürst zum Schutz der Reformierten gegen die Angriffe der Lutherischen erlassen hatte, entsagte er, um sein Gewissen zu wahren, 1667 lieber seiner Stelle, als dass er ihnen nachzukommen sich auf irgend eine Art hätte anheischig machen wollen. Im nächsten Jahre zum Archidiaconat in Lübben berufen, trat er dieses Amt im Frühling des Jahres 1669 an und verwaltete es bis zu seinem 1676 erfolgten Tode. Schon zu der Zeit, da er in Berlin lebte, hatte er sich durch seine geistlichen Lieder, die seit dem Jahre 1649 zerstreut in verschiedenen Gesangbüchern gedruckt waren, weit und breit bekannt gemacht[9]. Logau[10] gab sich schon in

---

5) Helicon. Hechel S. 66. 6) a. a. O. S. 120. 7) Unterricht S. 388 f.; 632 f. 8) Vgl. auch S. 505; 574 und Neumeister S. 33 f. Lappenberg 2, 635 theilt ein deutsches Gedicht von Leibnitz aus dem Jahre 1667 mit, worin, wie L. meint, Fleming über Opitz gestellt wird; vgl. 2, 833. Ueber seinen poetischen Charakter und seine Stellung unter den Dichtern dieses Zeitraums hat Gervinus 3[4], 232 ff. vortrefflich gesprochen. 9) Die erste Sammlung derselben (an der Zahl 120) besorgte sein Freund J. G. Ebeling: P. Gerhardi geistliche Andachten etc. Berlin 1667. fol. (wiederholt Stettin 1669. 8. u. öfter). Unter den spätern Ausgaben ist zunächst die von J. H. Feustking: Geistreiche Haus- und Kirchenlieder. Nach des sel. Autoris eigenhändigem revidierten Exemplar etc. Zerbst 1707. 12. (zweimal aufgelegt, zuletzt Wittenberg 1723) die beachtenswertheste. der in neuerer Zeit erst wieder seit 1816 verschiedene Auswahlen gerhardtischer Lieder und ziemlich wortgetreue Abdrücke des Wittenberger Textes von 1723, dann die trefflichen Ausgaben von E. C. G. Langbecker (Leben und Lieder von P. Gerhardt etc. Berlin 1841. 8.), O. Schulz (P. G's Geistliche An-

§ 202 seiner frühen Jugend, als er noch Edelknabe am Hofe der Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg war, mit dem Dichten ab. Die Liebespoesien, die er „in seiner Jugend Maien auf Papier gezeichnet“ entführte ihm der Krieg [11] und so besitzen wir von ihm mit Ausnahme eines geistlichen Liedes [12] nur seine Sinngedichte [13], die seinen Namen unsterblich gemacht haben; vor den Drucken derselben nennt er sich Salomon von Golau. — Diese drei Dichter entfernten sich, die beiden ersten durch die Fülle von Gemüth und die tiefe und herzliche Empfindung, die sie in ihre Werke zu legen wussten, der dritte durch die Gediegenheit seiner Gesinnung und den Reichthum an eignen Gedanken, alle drei durch den volksmässigen Ton, der sich aus Gerhardts Liedern immer rein und voll vernehmen lässt, in Logau's Sinngedichten nicht leicht vermisst wird und bei Fleming wenigstens häufig anklingt, innerlich am weitesten von Opitz. Mehr bloss äusserlich thaten dieses durch die beinahe durchgehends schäferliche, allegorische und sinnbildliche Einkleidungsform ihrer lyrischen,

---

dachten. Mit Anmerkungen, einer geschichtl. Einleitung etc. Berlin 1842. 8.), K. E. P. Wackernagel (P. G's geistliche Lieder. Stuttgart 1843. 8., 2. Aufl. 1853. 8.) und J. F. Bachmann (P. G's geistliche Lieder. Histor. kritische Ausgabe. Berlin 1866. 8.) folgten. In den beiden ersten dieser neuen Ausgaben, bei Pischon (der aus ihnen geschöpft hat), Denkm. 3, 232 ff. und in J. F. Bachmanns Biographie des Dichters (Berlin 1863) sind auch die zuverlässigsten Nachrichten über Gerhardts Lebensverhältnisse zu finden. 10) Geb. 1604 zu Nassebrockgut bei Nimptsch, stammte aus einer alten schlesischen Familie, lebte als Canzleirath bei einem Herzoge von Brieg und Liegnitz und starb 1655 zu Liegnitz. 11) Sinnged. Nr. 1150. 12) Es steht bei Hoffmann, polit. Gedichte S. 280 ff. und bei Wuttke, die Entwickel. d. öffentl. Verhältn. Schlesiens 2, 59 f. Letzterer gibt auch S. 58 die Schriften an, worin er einiges Nähere über die früher wenig bekannten Lebensumstände des Dichters mitgetheilt hat. 13) Die erste Sammlung derselben erschien zu Breslau 1638. 12.: Erstes (und anderes) Hundert deutscher Reimensprüche; dann: S. v. G. deutscher Sinngedichte drei Tausend (mit den Zugaben aber im Ganzen 3553). Breslau o. J. (1654) 8. Dass Logau, wie seit Lessing behauptet worden, früh in Vergessenheit gerathen sei, stimmt nicht ganz mit den Urtheilen über ihn bei Morhof S. 691 und Neumeister S. 40 (vgl. auch Mühlpforths Leichengedichte, S. 175). Im Jahre 1702 erschien von einer unbekannten und sehr ungeschickten Hand eine bedeutende Zahl logauischer Sinngedichte unter dem Titel: S. v. G. auferweckte Gedichte. Frankfurt und Leipzig. 8. (der Herausgeber hat sich willkürliche und hässliche Aenderungen erlaubt, auch Stücke von andern Dichtern eingerückt; vgl. Königs Ausg. von Canitzens Gedichten, S. LI und 267; Jördens 3, 434 f.). Später machte zuerst wieder Lessing (Litterat. Briefe 36 und 43; bei Lachmann im 6. Bde.) auf Logau aufmerksam und gab in Verbindung mit Ramler eine Auswahl seiner Sinngedichte, aber in sehr verändertem Texte heraus. Leipzig 1759. 8. (wiederholt in Lachmanns Ausg. von Lessings Schriften 5); eine neue Ueberarbeitung liess Ramler Leipzig 1791 drucken. Eine gute Auswahl in kritischen Texten gibt G. Eitner, Sinngedichte von Fr. v. L. (3. Bd. der Deutschen Dichter des 17. Jahrh. Leipzig 1870. 8.) Vgl. noch Fr. v. Logau und sein Zeitalter. Frankfurt 1849.

episch-didaktischen und dramatischen Dichtungen und durch ihr § 202 Spielen mit der Sprache und den metrischen Formen [14] die Häupter des Blumenordens, Georg Philipp Harsdörfer, Johann Klaj und Siegmund von Birken; denn ihrer innern Natur nach berührte sich die Poesie der Nürnberger nahe genug mit der von Opitz: wenn sie auch, besonders der erste und dritte, sinn- und erfindungsreicher waren, so blieb doch auch bei ihnen vorzüglich der Verstand die dichtende Kraft, Beschreibung, Schilderei und erbauliche Lehre die vorwaltende Richtung und aus Büchern Erlerntes ein wesentlicher Bestandtheil des poetischen Stoffes. Harsdörfer [15] war einer der federfertigsten und fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit, von mannigfaltigen Kenntnissen, einer ausserordentlichen Belesenheit und nicht gemeinen Anlagen, besonders zur Prosa, die er oft mit Leichtigkeit und Geschick zu handhaben verstanden hat. Zuerst trat er 1634, ohne sich jedoch zu nennen, mit einer Uebertragung der Dianea, eines italienischen Romans von Loredano, auf. Diesem Werk folgten bald andere, in Prosa und in Versen, theils eigene deutsch und lateinisch geschriebene, theils nach fremden bearbeitete oder daraus übersetzte. In der langen Reihe derselben [16] gehören die zu ihrer Zeit viel gelesenen Gesprächspiele oder Frauenzimmer-Gesprächspiele zu den merkwürdigsten und bekanntesten: eine Art Encyclopädie aller möglichen nach Harsdörfers Meinung wissenswürdigen Dinge in Gesprächsform, wozu der Stoff grösstentheils aus Büchern des Auslandes zusammengelesen ist, und worin Harsdörfer viele seiner Lieder und andern Gedichte eingeschaltet hat [17]. Klaj [18]

---

14) Vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 210 ff. 15) Aus einem altpatricischen Geschlechte der Stadt Nürnberg, geb. daselbst 1607. Er studierte seit 1623 in Altorf und Strassburg und brachte dann fünf Jahre auf Reisen durch Frankreich, England, Holland und Italien zu. Nachdem er von 1637 an in seiner Vaterstadt richterliche Aemter verwaltet hatte, wurde er 1655 in den Rath aufgenommen und starb 1658. Die Schriften, die über sein Leben handeln, führt Tittmann S. 7, Anm. an; vgl. Herdegen S. 63 ff. und Canzlers und Meissners Quartalschrift 1, 2, 17 ff., wo auch Proben aus H's Liedern und (sogenannten) Fabeln stehen. 16) Herdegen, S. 73 ff. 17) Sie erschienen zu Nürnberg von 1641—1649. 8 Bde. in länglichtem Duodez (Proben bei Pischon. Denkm. 3, 533 ff.). Erst mit diesem Werke gewann H. nach Tittmann S. 8 (vgl. besonders S. 17 ff.) die Richtung, welche für sein ganzes Leben von nun an bezeichnend blieb. Von einigen andern Büchern, die er entweder allein geschrieben oder an deren Abfassung er Antheil genommen hat, weiter unten. Ein bemerkenswerthes Urtheil über H's Einwirkung auf die Bildung seiner Zeit spricht B. Schupp in seinem „Freund in der Noth", S. 294 aus. 18) Geb. 1616 zu Meissen, studierte unter Buchners Leitung in Wittenberg, begab sich 1644, da er bereits gekrönter Dichter war, nach Nürnberg, wo er anfänglich Privatunterricht ertheilte, dann an einer öffentlichen Schule angestellt ward, bis er 1650 das Pastorat zu Kitzingen erhielt. Hier starb er 1656. Seine Schriften

§ 202 war von den drei genannten Nürnberger Dichtern der am wenigsten bedeutende und sicherlich der gemackloseste. Durch ihn wurde wohl hauptsächlich der häufigere Gebrauch daktylischer und anapästischer Verse, die er, so wie Zesen, in Buchners Schule machen gelernt hatte, bei den Pegnitzern aufgebracht. Siegmund von Birken, 1626 zu Wildenstein bei Eger geboren, von wo seine Eltern, um Verfolgungen wegen ihrer Religion zu entgehen, 1629 nach Nürnberg flüchteten, gieng in seinem siebzehnten Jahre nach Jena und studierte dort anfänglich die Rechte, nachher Theologie[19]. Aus Mangel an zureichenden Mitteln kehrte er aber schon 1645 nach Nürnberg zurück und ward hier, weil seine Anlage und Neigung zur Dichtkunst Harsdörfern bekannt geworden, als neunzehnjähriger Jüngling[20] in den Blumenorden aufgenommen. Noch in demselben Jahre, in welchem er auch sein erstes grösseres Werk schrieb[21], ernannte ihn Herzog August von Braunschweig neben Schottel[22] zum Lehrer und Erzieher seiner beiden jüngsten Söhne. Allein schon vor Ablauf eines Jahres gab er diese Stelle wieder auf; er führte nun im nördlichen Deutschland eine Art von Wanderleben bis 1648, wo er wieder in Nürnberg eintraf, sich mit dem Unterricht junger Edelleute abgab, 1650 zu dem grossen Friedens- und Freudenmahl mit der Anordnung und Leitung eines Schauspiels beauftragt ward und sich auch anderweitig bei den damals angestellten Festlichkeiten mit Reden und Schriften betheiligte. Von einem vornehmen Gönner dem Wiener Hofe empfohlen, wurde er 1654 geadelt. So lange hatte er sich, wie sein Vater, Betulius genannt; jetzt verdeutschte er diesen Namen in von Birken. Dem Adelsbriefe folgten später noch andere kaiserliche Gnadenbezeigungen; auch sein ehemaliger Zögling, Anton Ulrich von Braunschweig, bethätigte ihm durch wiederholte Geldgeschenke (durch „guldenen Regen“) seine Dankbarkeit und Huld. Von 1657—1660 lebte er in Baireuth, wo er sich verheirathet hatte, kehrte aber nach Nürnberg zurück, als er im Auftrage Kaiser Leopolds an die Bearbeitung eines grossen historischen Werkes, des österreichischen Ehrenspiegels[23] gieng, das ihn sieben Jahre hindurch

---

führt Herdegen S. 237 f. auf, wozu man vgl. Jördens 1, 307 und Müllers Bibliothek 9, S. XXVIII f. Von einigen der merkwürdigsten und namentlich von seinen in dramatischer Form abgefassten Sachen wird an andern Stellen noch besonders die Rede sein; über sein „Schwedisches Fried- und Freudenmahl“ (Nürberg 1649) und seine „Irene“ vgl. Tittmann S. 84 ff. 19) Nach Tittmann S. 15 wandte er sich in Jena vorzüglich humanistischen Studien zu; derselbe lässt ihn auch im 16. Jahre nach Jena gehen. 20) Wahrscheinlich schon Ende 1644; vgl. Hoffmann im Weimar. Jahrb. 4, 154. 21) Die Fortsetzung der Pegnitzschäferei etc., wovon mehr im fünften Abschnitt. 22) Vgl. § 191, 5. 23) S. im sechsten Abschnitt.

beschäftigte. 1662 war er zum Vorsteher des Blumenordens erwählt § 202 worden, der schon in Gefahr gewesen war ganz einzugehen, durch ihn aber neu belebt ward. Von dem In- und Auslande geehrt, starb er zu Nürnberg 1681[24]. — Ganz ausserhalb der opitzischen Schule standen von den namhaften Dichtern dieser Zeit noch der geistliche Lyriker Friedrich von Spee und der Satiriker Johann Lauremberg. Spee, 1591[25] zu Kaiserswerth bei Düsseldorf geboren, trat 1610 in den Jesuitenorden und wirkte in der ersten Hälfte der Zwanziger als Lehrer, Prediger und Beichtiger zu Cöln und Paderborn, dann in Würzburg und Bamberg, wo er als wahrhaft christlicher Menschenfreund sich durch die vielen gerade damals anhängig gemachten Hexenprocesse gedrungen fühlte, gegen diese gräuelhaften Verirrungen der geistlichen Rechtspflege eine Schrift[26] abzufassen. Zur Zeit ihres Erscheinens befand er sich schon wieder in oder bei Paderborn; wahrscheinlich erlitt er damals auch während einer Sendung ins Hildesheimische einen meuchlerischen Ueberfall von seinen Gegnern, der ihm ein fortdauerndes Siechthum zuzog. Als er später in Trier nach der Eroberung dieser Stadt durch die Kaiserlichen noch einmal Gelegenheit fand, viele Unglückliche aus Gefahren zu retten und ihnen leibliche und geistliche Hülfe zu bringen, holte er sich in den Spitälern ein hitziges Fieber, an dem er 1635 starb. Er war einer der phantasiereichsten Dichter des siebzehnten Jahrhunderts und leistete in seinen geistlichen Liedern und geistlichen Hirtengedichten (meist in der Form von Wechselgesängen) Alles, was man von seiner Zeit in Rücksicht auf Innigkeit des Gefühls, auf Reinheit, Belebtheit und warmen Farbenton der Sprache und auf rhythmischen Wohllaut erwarten konnte[27]. Im siebzehnten Jahrhundert scheinen seine Poesien den protestantischen Gelehrten so gut wie fremd geblieben zu sein; weder Morhof gedenkt ihrer mit einem Wort, noch Neumeister. Erst Leibnitz spricht davon; so weit er sie aber kannte, gefielen sie ihm nicht, wogegen er Spee's Erbauungsschriften sehr

---

24) Ein Verzeichniss seiner bis zum J. 1679 erschienenen Schriften (Schäferdichtungen, dramatische Sachen, Geschichtswerke, geistliche Lieder etc.), worin die schäferliche Tendenz der Nürnberger den Gipfel erreichte, von denen die meisten und bedeutendsten aber erst nach 1650 entstanden sind, hat er selbst vor seiner Redebind- und Dichtkunst gegeben; dazu vgl. Müller a. a. O. S. XXII f.; XXXI f. Ueber sein Leben s. Herdegen S. 79 ff. und überhaupt über ihn Tittmann S. 15 ff.; 70 ff. 25) Nach Gödeke, Grundriss S. 474, im Jahre 1592.

26) Cautio criminalis. Rinteln 1631. 27) Auf die Anwendung des Betonungsgesetzes beim Bau seiner Verse scheint er unabhängig von Opitz und unbekannt mit dessen Prosodie gekommen zu sein. Dass er sich desselben beim Dichten vollständig bewusst war und darnach verfuhr, unterliegt keinem Zweifel; vgl. § 193, 10 und § 194, 20.

§ 202 hoch hielt[28]. Seine vorzüglichsten Sachen enthalten die unter dem Titel „Trutz-Nachtigall" zusammengestellten Gedichte, an die er 1634 die letzte Hand gelegt hatte; andere Lieder und Reime stehen in seinem „Güldenen Tugend-Buch", einem grösstentheils in Prosa abgefassten Werke erbaulichen Inhalts[29]. Ueber Lauremberg und seine eigentliche Stellung in der Literatur ist bereits oben[30] gehandelt worden. Auch Joh. Mich. Moscherosch zeigt sich in seinen satirischen Gesichten, wenn es anders erlaubt ist, ihnen der fast durchgängig prosaischen Form wegen noch eine Stelle in der poetischen Literatur einzuräumen, viel eher als einen Mann der fischartschen Zeit, denn als einen Jünger Opitzens. Moscherosch[31] wurde 1601 zu Wilstädt in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, unweit Strassburg geboren. In der evangelischen Religion erzogen, studierte er seit 1620 die Rechte zu Strassburg, wo er vorher schon die lateinische Schule besucht hatte. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich, wohin er sich 1624 auf einige Zeit begeben, übernahm er zunächst die Hofmeisterstelle bei den Söhnen des Grafen von Dachsburg, worauf er seit 1630 an verschiedenen Orten Amtmann war. Seine Lage wurde aber durch die Kriegsdrangsale und durch heimliche Verfolgungen so gefahrvoll und drückend, dass er sich endlich mit den Seinigen nach Strassburg flüchten musste, von wo er nach einer kleinen elsässischen Festung als schwedischer Kriegsrath berufen ward. Als ihm einige Zeit nachher mehrere Stellen zugleich angetragen wurden, entschied er sich für die eines Secretärs und Fiscals der Stadt Strassburg, der er lange rühmlichst vorstand. 1656 gieng er als Geh. Rath nach Hanau und rückte daselbst bis zum Präsidenten der Canzlei und Kammer etc. hinauf. Weil ihm aber auch hier der Hass und der Neid ränkevoller Menschen keine Ruhe liessen, legte er seine Aemter nieder, trat indess bald darauf als „ein Rath

---

28) Vgl. Förster in Müllers Bibliothek 12. S. XXI ff., wo auch die Männer genannt sind, welche diesen Dichter seit 1802 erst eigentlich bei dem deutschen Publikum eingeführt haben. 29) Diess wurde wahrscheinlich schon 1643, gewiss aber 1649 zu Cöln in 8. gedruckt und dann oft aufgelegt; zuletzt ist eine überarbeitete Ausgabe in 2 Theilen zu Coblenz 1829. 8. erschienen. Der älteste Druck der Trutz-Nachtigall kam zu Cöln 1649. 12. heraus und wurde auch mehrmals wiederholt. Neuere Ausgaben (mit veränderter Rechtschreibung) haben Clem. Brentano, Berlin 1817. 12. (mit der Lebensbeschreibung des Dichters und den Liedern und Reimen aus dem G. Tugendbuch) und nach dem ersten Drucke B. Hüppe und W. Junkmann, Cösfeld u. Münster 1841. 12. (mit einer Einleitung über Spee's Leben, einem Auszuge aus der cautio criminalis und Erklärungen) besorgt; Ausg. von Smets. Bonn 1849. 30) § 189, 6—8. 31) Seine Familie stammte aus Aragonien, wo sie den Namen de Musenrosh führte; bereits unter Karl V war einer seiner Vorfahren nach Deutschland gekommen und hatte sich hier häuslich niedergelassen. Moscherosch nannte sich erst sein Grossvater.

von Haus“ in die Dienste des Kurfürsten von Mainz, dann auch in die der Landgräfin von Hessen, die ihn 1664 nach Cassel berufen hatte. Diese Aemter behielt er bis an sein Ende, diente jedoch zu gleicher Zeit noch zweien andern Herren als Rath und Oberamtmann. Von den Beschwerden des Alters gedrückt, war er 1669 eben im Begriff, sich von allen Geschäften zurückzuziehen, als er auf einer Reise zu Worms erkrankte und starb. Moscherosch war ein fleissiger Schriftsteller; unter seinen in verschiedenen Sprachen abgefassten Werken sind die „Wunderlichen und wahrhaftigen Gesichte, d. i. Strafschriften“, die er unter dem angenommenen Namen Philander von Sittewald herausgab, das berühmteste und unstreitig eins der allerbesten deutschen Bücher des ganzen siebzehnten Jahrhunderts. Der Gesichte sind vierzehn; die sieben ersten schrieb er 1639 und 1640 „nach ungefährlicher Anleitung“ der Visionen des spanischen Ritters Don Francisco de Quevedo Villegas[32]; „jedoch weil die in welschen Landen gewöhnlichen Sitten und Händel eben mit unserm Deutschland nicht solche durchgehende Gleichheiten haben mögen noch sollen“[33], nahm er von dem Spanier wenig mehr als die allgemeine Anlage, und das Besondere zum grössten Theil aus den vaterländischen Verhältnissen und aus eigener Belesenheit und Erfindung. Ganz sein eigen sind die sieben letzten Gesichte, die er in den Jahren 1641—1643 (oder 44?) abfasste. Zu den durch Inhalt und durch Darstellung anziehendsten gehören unter jenen die „Höllenkinder“, unter diesen „à la mode Kehraus“ und das „Soldatenleben“[34]. § 202

---

32) Sueños y Discursos etc. 1628. 33) à la mode Kehraus, S. 750.

34) Zuerst wurden die Gesichte einzeln von ihm herausgegeben, dann mit seiner Genehmigung zusammen gedruckt, Strassburg 1645 (wiederholt 1648). Allein schon 1644 waren elf Gesichte in einem Nachdruck zu Frankfurt a. M. erschienen; andere unrechtmässige Ausgaben, die mannigfach abgeändert und mit neuen, nicht von Moscherosch herrührenden Stücken versehen waren, folgten in den nächsten Jahren, so zu Frankfurt a. M. 1645 und zu Leiden 1646—48. 12. (diese Leidner Ausgabe besteht aus sieben Theilen und einem achten als Anhang; nur die beiden ersten und der vierte enthalten die echten Stücke, mit Ausnahme des vierzehnten, die übrigen sind mit Sachen von fremder Hand oder fremden Händen, die man nicht kennt, angefüllt). Endlich veranstaltete Moscherosch selbst eine erneuerte und verbesserte Ausgabe seiner Strafschriften, Strassburg 1650. 2 Thle. 8. (1666. 67 wieder aufgelegt). Die neueste von H. Dittmar (der aber den Text des Originaldruckes von 1650 in Sprachformen, Wortfolge etc. nicht vollkommen treu wieder gegeben, auch Einzelnes ausgelassen hat) ist nicht über des ersten Theiles ersten Band, Berlin 1830. 8., der vier Gesichte befasst, hinausgekommen. Die Einleitung handelt am ausführlichsten und besten von M's Leben und Schriften, so wie von dem gegenseitigen Verhältniss der ältern Drucke. Die echten und auch die untergeschobenen Gesichte charakterisiert Gervinus 3[4], 360 ff.

§ 203.

Es fehlte viel daran, dass der Geist, der mit Opitz und seinen unmittelbaren Nachfolgern in die poetische Literatur eingekehrt war, so bald aus ihr wich; nicht allein viele Erscheinungen an ihrer Oberfläche, sondern auch die Beschaffenheit ihres innersten Lebenskerns bezeugten es, dass er seine Herrschaft über sie in allen wesentlichen Stücken bis ans Ende des Zeitraums behauptete. Zwar trugen sich gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und während der zunächst folgenden Jahrzehnte sowohl in ihrem allgemeinen Charakter, wie in einigen besondern Zügen desselben verschiedene Veränderungen zu, die bedeutend genug waren, dass man sich hat veranlasst finden können, in diese Zeit das Aufkommen einer neuen poetischen Schule und den Eintritt einer von der opitzischen stark abweichenden Dichtungsmanier zu setzen. Die deutsche Gelehrtenpoesie machte nämlich damals ihre ersten mehr ins Grosse gehenden Versuche, sich einen höhern und reichern Gehalt anzueignen, ein farbigeres und glänzenderes Gewand anzulegen und den Kreis ihrer Gegenstände und Gattungen zu erweitern. Die Ton angebenden Dichter, die anfiengen etwas deutlicher zu fühlen, dass die wahren geistigen Mittel zur Ausübung ihrer Kunst nicht sowohl in dem Verstande, als vielmehr in der Phantasie lägen, wollten dieser wieder mehr zu ihren Rechten beim Erfinden und Ausführen poetischer Werke verhelfen. Sie strebten nach grösserer Selbständigkeit, und wenn sie auch noch immer nach ausländischen Mustern, die aber nun schon, ausser bei Niederländern, Franzosen und Italienern, mitunter bei den Römern, obwohl mehr noch unter den Schriftstellern des silbernen, als des goldenen Zeitalters gesucht wurden, sich bildeten und diese nachahmten, wollten sie doch mehr, als blosse Uebersetzer und Bearbeiter fremder Sachen vorstellen und es als ein höheres Verdienst angesehen wissen, Gedanken und Bilder für ein Gedicht selbst zu erfinden, als sie anderswoher zusammenzulesen. Sie giengen darauf aus, dem Drama eine regelmässigere und edlere Form zu geben und eigene kunstmässige Romane zu ersinnen, so dass beide Gattungen von nun an in der neuern Poesie von viel grösserer Bedeutung wurden, als sie es in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gewesen waren. Gleichwohl besserte sich der allgemeine Zustand der poetischen Literatur, sofern man auf den volksthümlichen Gehalt und den rein künstlerischen Werth ihrer Erzeugnisse sieht, nur wenig, ja in mancher Hinsicht verschlechterte er sich ganz auffallend. Wenn auch Einzelnes hin und wieder gelang, das Meiste, was diese Zeit hervorbrachte, litt noch immer viel zu sehr entweder an den alten Mängeln und Schäden, oder unter dem verderblichen Einfluss neuer

Verirrungen des Geschmacks und des Urtheils, worin die Dichter theils bei der Auffassung des Grundwesens und der Bestimmung der Poesie, theils bei der Wahl der Gegenstände, die sie bearbeiteten, und der Muster, denen sie folgten, gerathen waren. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur einerseits die Werke des ältern Gryphius, andrerseits die von Hofmannswaldau und von Lohenstein näher ins Auge zu fassen, da diese drei Schlesier als die Hauptvertreter der deutschen Gelehrtendichtung aus den Jahren 1645 bis 1680 gelten können.

§. 204.

Andreas Gryphius[1], von allen Dichtern seines Jahrhunderts wohl der begabteste, bezeichnet in mehrfacher Beziehung einen Wendepunkt in der Geschichte unserer neuern Poesie. 1616 zu Gross-Glogau geboren, früh verwaist und von vielen andern schweren Prüfungen unmittelbar oder mittelbar betroffen, die ihn auch nöthigten, öfter mit der Schule zu wechseln, verlebte er eine sehr traurige Jugend[2]. Diese herben Erfahrungen stimmten sein von Natur ernstes Gemüth gewiss noch mehr zum Tiefsinn und zum Grübeln über die Geheimnisse des Seelenlebens und legten in ihm den Grund zu der düstern Schwermuth, die sich in vielen seiner Dichtungen ausspricht. Bereits auf der Schule lernte er ausser den classischen Sprachen mehrere morgenländische und neueuropäische; mit andern machte er sich späterhin, besonders auf seinen Reisen vertraut. Der Drang zum Dichten war schon in dem Knaben so mächtig, dass er schon 1631 sein erstes Trauerspiel, den Kindesmörder Herodes, beendigte, der 1634 gedruckt ward, aber verloren gegangen ist. In demselben Jahre gieng er von der Schule zu Fraustadt auf das Gymnasium in Danzig, fieng auch bereits selbst an zu unterrichten und gab seinen „erneuten Parnass“ heraus, wahrscheinlich eine Sammlung vermischter Gedichte. 1636 von seinem Stiefvater nach Fraustadt zurückgerufen, wurde er noch in demselben Jahre von einem schlesischen Edlen, G. von Schönborn, der kaiserlicher Pfalzgraf war, zum Erzieher seiner Kinder ernannt und 1637 als Dichter gekrönt, auch mit dem Adel beschenkt, den er aber nie geltend gemacht hat. Unterdess scheint er viel von Anfeindungen und Verfolgungen gelitten zu haben, deren Grund wohl Religionshass war. Um den ihm drohenden Gefahren auszuweichen,

---

§ 204. 1) Der alte Name seiner Familie war Greif; er hat sich aber immer, wie schon sein Vater gethan, Gryphius genannt. 2) Vgl. Begräbnissgedichte S. 45 ff. nach der Ausgabe von 1698 und Sonette B. 5, Nr. 36.

§ 204 verliess er nach Schönborns Tode gegen den Sommer des Jahres 1638 sein Vaterland und wandte sich über Danzig nach Holland, wo er sich zu Leiden immatriculieren liess, zuerst Vorlesungen hörte, bald aber selbst als Lehrer auftrat: er hielt von 1639—1644 Vorträge über die verschiedensten Wissenschaften, ohne jedoch das Dichten aufzugeben. Das Missgeschick verfolgte ihn auch hier: er verlor kurz hinter einander zwei seiner Geschwister und verfiel selbst in eine schwere Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Nach seiner Wiederherstellung begann endlich für ihn eine bessere Zeit. 1644 bot sich ihm eine günstige Gelegenheit dar, die Welt auf einer weitern Reise kennen zu lernen. Diese führte ihn durch die Niederlande nach Frankreich und Italien und 1646 nach Strassburg, wo er sich ein Jahr aufhielt. Hier vollendete er von seinen uns erhaltenen Trauerspielen das erste, den Leo Armenius, nachdem er in Holland schon 1639 die erste Sammlung seiner Epigramme und Sonette und 1646 zu Florenz ein lateinisches Epos, Olivetum[3], hatte drucken lassen. Von Strassburg gieng er über Amsterdam nach Stettin, wo er den Sommer des Jahres 1647 verlebte und ein Paar andere Tragödien zu Ende brachte. Im Spätherbst kam er nach Schlesien zurück. Die Anträge von Professuren an den Universitäten zu Frankfurt und zu Upsala lehnte er ab; als ihn aber die Stände des Fürstenthums Glogau zum Syndicus erwählten, nahm er diese Stelle an und verwaltete sie von 1650 bis an seinen Tod, der ihn 1664 zu Glogau inmitten seiner Amtsverrichtungen überraschte[4]. Die Zeit, in welcher er dichtete, die Gattungen, welche er übte, seine

---

3) Olivetum oder der Oelberg. Uebersetzt und erläutert von Fr. Strehlke. Weimar 1862. 8. 4) Ausser in den schon angeführten Ausgaben verschiedener Abtheilungen der von ihm verfassten Gedichte und in den besondern, theils verschwundenen, theils noch vorhandenen Drucken einzelner seiner Sachen, erschienen ältere Werke von ihm in einer Ausgabe Frankfurt a. M. 1650, die Gryphius aber für eine verfälschte erklärte. Zwei andere Sammlungen, die mehr umfassten, besorgte er dann selbst, Breslau 1657 und 1663 (diese zweite, mit dem Titel „Freuden- und Trauerspiele, auch Oden und Sonette“, ist die beste, enthält aber nicht Alles, was er gedichtet). Eine letzte Ausgabe (die indess auch nicht vollständig und dabei noch durch viele Druckfehler entstellt ist) gieng aus der Hand seines Sohnes Christian hervor: „A. Gryphii um ein merkliches vermehrte Teutsche Gedichte“ und „A. G. Poetischer Wälder anderer Band“. Breslau und Leipzig 1698. 8. Sein Leben ist am besten dargestellt in Bredows Schriften. Ein Nachlass. Herausgegeben von Kunisch. Breslau 1816 (auch 1823). 8. Eine Auswahl seiner dramatischen Dichtungen gab J. Tittmann (Deutsche Dichter des 17. Jahrh. 4. Band) Leipzig 1870. 8. mit einer Einleitung über dieselben und des Dichters Leben heraus. Vgl. über ihn noch J. Herrmann, Ueber A. Gryphius. Leipzig 1851; O. Klopp, A. Gryphius als Dramatiker. Hannover 1852. 4.; W. A. Passow, in den Bl. f. literar. Unterhaltung 1852, Nr. 42.

Vorbilder, der Inhalt, die Form, der Grundton und die allgemeine § 204 Richtung seiner Poesien stellen ihn gewissermassen in die Mitte zwischen die Männer der sogenannten ersten schlesischen Schule und die der zweiten, deren Stifter und Häupter Hofmannswaldau und Lohenstein wurden. Er ist daher auch bald zu den Dichtern der ältern Schule gerechnet, bald mit Hofmannswaldau und Lohenstein in eine Reihe gestellt worden[5]. Seine Jugendversuche reichen in die opitzische Zeit hinauf; seine Hauptwerke fallen erst nach dem Jahre 1645. Er begann seine dichterische Laufbahn als Lyriker, schrieb dann Epigramme und Satiren, gieng damit um, ein grosses erzählendes Werk abzufassen[6], und schloss mit dramatischen Arbeiten, durch die er der Vater des kunstmässigen recitierenden Schauspiels in Deutschland ward. Er übte sich zunächst an Holländern, neuern Lateinern und Italienern[7] und entnahm insbesondere den Holländern die Form für seine Trauerspiele; dann aber bildete er seine Sprache und seinen Stil auch schon viel unmittelbarer und doch zugleich viel selbständiger als seine Vorgänger an einzelnen römischen Dichtern und Prosaisten, namentlich an Seneca und Tacitus. Was er noch in seiner Jugend öfter gethan, nach Opitzens Weise fremde Sachen zu übersetzen oder zu bearbeiten, that er in spätern Jahren nur, wenn er es nicht vermeiden konnte: lieber mochte er „etwas aus eigener Erfindung aufsetzen", weil es ihm nicht mehr Zeit hin-

---

5) Letzteres ist bereits von Morhof, Unterricht S. 391 f., und von Neukirch. in der öfter angezogenen Vorrede b, 2, rw., in neuesten Zeit aber erst wieder von Gervinus (3[4], 350; vgl. 224; 248; 420 ff.) geschehen, nachdem andere Literarhistoriker, wie Bouterwek und Wachler, ihm seine Stelle unter den nähern Anhängern Opitzens angewiesen hatten. 6) Wahrscheinlich wollte er dieser beabsichtigten Eusebie, die „seiner Zeiten Weh und unerhörte Noth und umgekehrte Kirch' und Untreu wider Gott und Zanksucht herber Jahr und lastervoll Gewissen, das solches Frommsein schminkt etc., klar entwerfen sollte", die Form des Romans geben; vgl. ein im J. 1644 zu Leiden verfasstes Gedicht vor der von G. A. R. (wahrscheinlich Richter) übersetzten Ariana des Desmarets (auch in der von Chr. Gryphius besorgten Ausgabe der poet. Werke seines Vaters, 2, 90 f.) und Gervinus 3[4], 386. 7) Sollte nicht auch schon Dante einigen Einfluss auf seine Poesie ausgeübt haben? Dass er ihn gelesen hatte, erhellt aus den Anmerkungen zum Papinianus, S. 466 f. Die hier aus dem 12. Gesange der Hölle („nur überhin") übersetzten Terzinen (46—48; 100—102) aus der göttlichen Komödie sind, so viel bekannt, nach Chr. Brehme, der in seinen Gedichten (C. Brehmens allerhandt Lustige Trawrige etc. Gedichte. Leipzig 1637. 4.) eine Stelle aus dem Fegefeuer, aber nicht in Terzinen, 1637 übersetzte (R. Köhler, Dante's göttliche Komödie und ihre deutschen Uebersetzungen. Der 5. Gesang der Hölle in 22 Uebersetzungen seit 1763—1865. Weimar 1865. S. S. 157 f., wo auch über Brehme's Leben Nachricht gegeben ist) die ersten selbstgewählten in Reimversen übersetzten Stellen Dantes; nicht selbstgewählte, sondern aus Citaten in italienischen Werken entnommene weist Köhler S. 158 schon 1615 und 1619 nach.

§ 204 wegnahm und weniger Mühe brachte[8]. So häufig er noch in seinen dramatischen Gedichten blosse Begriffe als persönliche Wesen allegorisch einführte, so brauchte er sie doch nur mehr als Beiwerk und nahm für den Hauptbestandtheil seiner Darstellungen Personen, Begebenheiten und Sitten unmittelbar aus der Geschichte, oder erfand dafür Charaktere und Verhältnisse, die der Wirklichkeit entsprachen. Von den Uebertreibungen des Schäferwesens wollte er nichts mehr wissen, und er verwarf die Schäfereien eben so unbedingt, wie die erdichteten Erzählungen von irrenden Rittern[9]. Wenn er auch, wo es ihm die Natur der Gegenstände zu erfordern schien, nach Mannigfaltigkeit, Abwechselung und Künstlichkeit im Metrischen strebte und die poetische Rede nicht bloss durch Fülle und Pracht des Ausdrucks, sondern auch durch Worte zu heben suchte[10], so verschmähte er doch all die thörichten und geschmacklosen Spielereien mit Versen, Reimen und Wortlauten, auf welche die Nürnberger und Andere ein so grosses Gewicht legten. Dass er überhaupt mit seinen Erfindungen noch mehr bezweckte, als ein blosses Spiel der Phantasie oder des Verstandes, ergibt sich zur Genüge aus Allem, was er geschrieben hat: ihm war es noch mit seiner Poesie ein hoher und edler Ernst. In seinen Oden, Liedern und Sonetten, von denen viele auf wahren innern und äussern Erlebnissen und Erfahrungen beruhen, hat er uns seine eigenste religiöse und sittliche Natur erschlossen: sie sind aus den Tiefen der Seele hervorgegangen und reden von den Leiden und Freuden seines Lebens, von seinem Gram und von dem Trost, der ihm darüber weggeholfen. Durch seine Trauerspiele wollte er seiner Zeit die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der menschlichen Dinge anschaulich machen[11], seine Lustspiele und seine didaktischen Stücke sollten ihr im Spiegel

---

8) Vgl. die Vorrede zum schwärmenden Schäfer (vom J. 1663), den er nur auf Befehl einer durchlauchtigsten Person aus dem Französischen übersetzte, und den Schluss des Vorworts vor dem Leo Armenius, „welcher, da er nicht von dem Sophocle oder dem Seneca aufgesetzet, doch sein war". Ein Andrer, fährt er fort, möge von der Ausländer Erfindungen den Namen wegreissen und den seinen davor setzen; er wolle es mit jenem welschen Poeten halten, der über seinen Vordergiebel geschrieben: das Haus ist zwar nicht gross, doch kennt es mich allein; es kostet Fremde nichts, es ist nur rein und mein. 9) Vgl. die Vorrede zum schwärmenden Schäfer. 10) Von der Donnerrede seiner tragischen Personen spricht er selbst: Sonette, B. 5, Nr. 36. Diesen Ausdruck nahmen seine Bewunderer auf und erweiterten ihn; vgl. Lohensteins Hyacinthen S. 27, wo ihm Centnerworte beigelegt werden, und Neukirch a. a. O. 11) „Indem unser ganzes Vaterland sich nunmehr in seine eigene Aschen verscharret und in einen Schauplatz der Eitelkeit verwandelt, bin ich geflissen, dir die Vergänglichkeit menschlicher Sachen in gegenwärtigen und etlich folgenden Trauerspielen vorzustellen." Vorwort zum Leo Armenius.

einzelne ihrer Thorheiten und Gebrechen vorhalten[12]. Ueberall ist § 204 er rein, edel, sittlich gehalten, glaubensvoll, vaterlandsliebend und bleibt in sofern dem Geist und der Richtung der Bessern aus der ältern Schule treu. Andrerseits kündigt er wieder eine neue Zeit an durch die kühne Art, mit der er die Sprache behandelt, durch die Fülle von Bildern und Gleichnissen, den reichern Gedankengehalt und ganz besonders durch sein Losringen von der ängstlich lehrhaften Tendenz Opitzens zu einem freiern Fluge der Phantasie. Indessen auch Gryphius war ein Kind seiner Zeit: mit seinen Vorgängern und Nachfolgern verglichen, muss er gross erscheinen; für sich betrachtet, zeigen seine Werke, vornehmlich die dramatischen, durch die zumeist er bei der Mit- und Nachwelt seinen Ruhm begründet hat, viel grössere Fehler als Vollkommenheiten, viel mehr einem gebildeten Geschmack widerstrebende als zusagende Eigenschaften. Im Ganzen sind auch sie viel zu sehr mit Schönrednerei und Declamation angefüllt; die Reflexion und der Missbrauch mit Sentenzen und Antithesen thun dem natürlichen und unmittelbaren Ausdruck der Empfindung und der Leidenschaft, das Häufen von Beiwörtern, Metaphern und Bildern in der poetischen Rede der innern Belebung und Beweglichkeit der Darstellung Eintrag; wo man Handlungen erwartet, findet man zu oft blosse Erzählung, Schilderung und Betrachtung; das Erhabene und Würdevolle hat er zu ausschliesslich in dem Düstern, Grausigen und Entsetzlichen gesucht und ist dadurch häufig bis zu den unnatürlichsten und widerwärtigsten Uebertreibungen verleitet worden: denn ihm fehlte das künstlerische Mass und das feinere Gefühl für das Schickliche und wahrhaft Schöne, und das sind vielleicht die Mängel, die sich am allermeisten in seinen Dichtungen, den komischen sowohl, wie den ernsten, fühlbar machen, und die ihn in das nächste Verhältniss zu den neuern Schlesiern, namentlich zu Lohenstein bringen[13].

§ 205.

Auch Christian Hofmann von Hofmannswaldau[1] hatte

---

12) Dass er im Horribilicribrifax die prahlerischen Zungenhelden und die pedantischen Schulfüchse seiner Zeit mit ihrer abscheulichen Sprachmengerei und im Peter Squenz die pritschmeisterlichen Bettelpoeten und Meistersänger lächerlich machen wollte, liegt auf der Hand, wenn er es auch nicht ausdrücklich erklärt hat. Dagegen sagt er selbst, dass er die Säugamme, die er in frühern Jahren aus dem Italienischen übersetzt hatte, nur darum herausgegeben habe (1662), um dadurch Familienväter zu veranlassen, auf Zügelung und Besserung des zu jener Zeit sehr entarteten Hausgesindes Bedacht zu nehmen. Vgl. die lateinisch geschriebene Widmung vor diesem Lustspiel. 13) Vgl. Gervinus 3⁴, 349 ff.; 417 ff., der sehr schön über die Tugenden, wie über die Fehler von Gryphius spricht.

§ 205. 1) Geb. 1618 zu Breslau. Er besuchte zuerst die Schulen seiner

§ 205 frühzeitig einen lebhaften Trieb zum Dichten in sich gespürt. Nur wenige Jahre später als Gryphius geboren, hatte er in seiner Jugend nicht bloss einen mittelbaren, sondern selbst den persönlichen Einfluss Opitzens auf die Ausbildung seines Talents erfahren, als dieser auf der Höhe seines Ruhmes stand. Anfänglich war er beim Dichten sein eigener Lehrmeister gewesen: an dem Theuerdank, der ihn sehr belustigte, lernte er schon in seinem neunten Jahre die Silben zählen und nachher ohne alle gedruckte Anweisung „und allein durch fleissige Ueberlesung der reinen deutschen Reime“ Verse machen, „bis dass er bei anwachsenden Jahren vermittelst fleissiger Durchlesung gelehrter Schriften auch endlich dichten und erfinden konnte.“ Seine Muster dabei waren zuerst Opitz, dessen reine Schreibart seiner Natur so wohl gefiel, dass er sich aus seinen Exempeln Regeln machte (also noch wohl bevor er ihm persönlich nahe kam), dann die lateinischen, welschen, französischen, niederländischen und englischen Poeten, „daraus er die sinnreichen Erfindungen, durchdringende Beiwörter, artige Beschreibung, anmuthige Verknüpfungen und was diesem anhängig sich je mehr und mehr bekannt machte, um nicht, was sie geschrieben, nachzuschreiben, sondern nur deren Art und Eigenschaft zu beobachten und solches in seiner Muttersprache anzuwenden“[2]. Seine nächsten und liebsten Vorbilder fand er unter den neuern Italienern; wie Gryphius gieng er aber zugleich schon etwas mehr auf die Alten zurück, unter denen er sich vorzüglich den Ovid zur Nachahmung auslas, als er die Heroide oder den Heldenbrief in die deutsche Literatur einführen wollte. Denn auch bei der Wahl der Gattungen, in denen er dichtete, mochte er sich nicht auf einen so engen Kreis wie die meisten seiner Vorgänger beschränken: er wagte sich selbst an ein grosses erzählendes Gedicht, dessen Gegenstand der deutsche Krieg war, das er aber nie bekannt gemacht hat, sondern, weil ihm die Aufmunterung von

---

Vaterstadt, später das Gymnasium in Danzig, wo er bei Opitz „täglich aus- und eingieng“ und studierte dann zu Leiden. Nach abgelaufenen Universitätsjahren durchreiste er im Geleit des Fürsten von Fremonville die Niederlande, England, Frankreich und Italien und hätte, als er über Wien in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, auch noch gern die ihm sich darbietende Gelegenheit zu einer Reise nach Konstantinopel benutzt, wenn sein Vater ihn nicht daran verhindert hätte, welcher ihn an seine Heimath zu fesseln wünschte. Bald darauf wurde er auch in den Breslauer Senat aufgenommen. Sein leutseliges Wesen, die strenge Rechtlichkeit seines Charakters und die Treue, mit der er seine Amtspflichten erfüllte, erwarben ihm die hohe Achtung seiner Mitbürger und das Vertrauen des Wiener Hofes, der ihn zuerst zum kaiserlichen Rath, dann zum Vorsitzer des Rathscollegiums zu Breslau ernannte. Er starb daselbst 1679. 2) Vgl. die ersten Seiten der Vorrede zu seinen deutschen Uebersetzungen und Gedichten und b, 3, rw. nach der Ausg. von 1710.

Freunden gebrach, lieber vernichtete[3]. Andere Punkte, in denen er § 205 sich mit Gryphius berührte, waren die Abkehr von der schäferlichen Einkleidung eigener Erfindungen und von fast allen metrischen Tändeleien, sein Streben nach Selbständigkeit im Erfinden und die damit zusammenhängende Abneigung gegen das Uebersetzen, womit er sich nur mehr in jüngeren Jahren abgegeben hatte[4], so wie gegen das Ausplündern der Alten in Sachen, Gedanken und Zierwerk[5], endlich die Lossagung von der beschränkt moralischen und lehrhaften Richtung der Poesie und sein Hinarbeiten auf eine freiere und phantasievollere Dichtweise. Allein gerade in diesen letzten und wichtigsten Punkten entfernte er sich auch wieder am weitesten von jenem Dichter und verlockte damit die deutsche Gelehrtenpoesie auf neue und viel gefährlichere Abwege, als in welche sie Opitz eingewiesen hatte. Hofmannswaldau war der erste unter unsern neuern Dichtern, der es geradezu aussprach, dass er bei der Uebung der Poesie keinen höhern Zweck im Auge gehabt habe, als den seiner „eigenen Belustigung". Diess sagt er gleich zu Anfang der mehrerwähnten Vorrede, wenigstens in Bezug auf die von ihm selbst herausgegebenen Sachen. Eben darum, fügt er hinzu, habe er niemals die Meinung gehabt, der Welt mit seiner Feder beschwerlich zu fallen, und er könne höchlich betheuern, dass er schwerlich eine Silbe von sich würde veröffentlicht haben, wenn ihn nicht zur Herausgabe eines und des andern seiner Stücke der Missbrauch genöthigt hätte, der mit seinen Uebersetzungen und eigenen Erfindungen von Andern getrieben worden sei[6]. Ein tieferer Gehalt, ein sitt-

---

3) S. a. a. O. b, 8. rw. Er spricht hier freilich nur von dem „Vornehmsten, was er sich vor etlichen Jahren vorgenommen, zu Vergnügung seiner Landsleute an das Licht zu bringen"; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass er damit das Epos de bello Germanico gemeint hat, dessen E. Neumeister, Specimen S. 56 gedenkt. 4) Aus dem Französischen übertrug er den sterbenden Socrates von Theophile (nach dem platonischen Phaedon) in Prosa mit untermischten Versen, und er wunderte sich im Alter selbst darüber, wie er in seiner Jugend ein so trauriges und unlustiges Werk habe zu Ende bringen können; aus dem Italienischen Guarini's getreuen Schäfer. In dem Vorwort zu den Heldenbriefen erklärt er aber, dass er „aus erheblichen Ursachen nichts ferner zu verdeutschen sich entschlossen, indem diese dienstbare Arbeit mehr Mühe als Ruhm mit sich bringe", und im Grunde „nichts als eine Abschrift aus einer fremden Sprache in die Muttersprache zu nennen sei." 5) Wie er in der Vorrede zu den deutschen Uebersetzungen a, 5, vw. es an Ronsard tadelt, dass er „den griechischen und lateinischen Poeten fast gar zu knechtisch angehangen und in vielen Fällen dem natürlichen Verstand und der Sprache zu viel gethan", so kündigt er S. b, 7, rw. auch an, dass man in seinen Heldenbriefen „von heidnischen Göttern und übersteigenden gezwungenen Redensarten, wie auch von andern Schulpossen" wenig finden werde. Vgl. auch das Vorwort zu den Heldenbriefen und Anmerkung 2. 6) Diese von ihm selbst kurz vor seinem Tode der Oeffentlich-

205 licher und gemüthlicher Kern hätte seinen Gedichten darum freilich noch immer nicht schlechthin abzugehen brauchen. Ob und in wiefern sein grosses episches Werk etwas davon besass, können wir nicht wissen; seine uns erhaltenen Sachen, die nicht geistlichen Inhalts sind, und durch die er vorzugsweise oder allein nicht nur berühmt geworden ist, sondern auch den bedeutendsten Einfluss auf die ganze poetische Richtung seiner und der ihm nächstfolgenden Zeit ausgeübt hat, haben weder den einen, noch den andern. Sie sind, wenn man von einigen Liedern absieht, in denen noch wenigstens der Schein gerettet ist, dass sie aus wirklicher innerer Erregung und Empfindung hervorgegangen sein können, nichts anders als leere Spiele der Phantasie und des Verstandes. Diess gilt insbesondere von seinen erotischen Gedichten, den eigentlich lyrischen sowohl, wie den beschreibenden und schildernden, den Heroiden und den übrigen Liebesbriefen. Diese Gattungen bevorzugte er nämlich vor allen andern, weil es ihm schien, „dass die Poesie überall Fremdling und in dem Lande der Poesie allein zu Hause wäre“[7]. Aber im Grunde ist die Liebe, die er meint und darstellt, noch dieselbe, die wir in Opitzens Liedern fanden: sie ist eine fingierte, ein blosses Spielen mit Vorstellungen, Bildern und Einfällen,

---

keit übergebenen Stücke, die unter dem Ttitel: C. H. v. H. Deutsche Uebersetzungen und Gedichte zu Breslau 1679. 8. erschienen und nachher oft, auch mit verändertem Titel, wieder aufgelegt wurden, bestehen ausser den in Anmerk. 4 näher bezeichneten beiden Uebersetzungen (der Prolog zum Pastor fido ist von Lohenstein verdeutscht) und den mit prosaischen Einleitungen versehenen 28 Heldenbriefen, die 14 Liebespaare (zum Theil unter erdichteten, von Neumeister S. 53 und Jördens 2, 451 f. erklärten Namen) unter einander wechseln, noch aus geistlichen Oden, vermischten Gedichten, poetischen Grabschriften, poetischen Geschichtreden, Hochzeits- und Begräbnissgedichten. Seine meisten erotischen Stücke oder „Lustgedichte“, wie er sie nennt, Lieder, Sonette, Briefe, Beschreibungen etc. hielt er „mit Fleiss zurück, um nicht mit diesen poetischen Kleinigkeiten zu ungleichem Urtheil Anlass zu geben“. Viele findet man in: Herrn v. Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesenen und bisher ungedruckten Gedichten, Leipzig 1695—1727. 7 Thle. 8. (neu aufgelegt Frankfurt und Leipzig 1734), einer Blumenlese, von der die ersten Theile von B. Neukirch, die folgenden von anderer Hand besorgt worden sind. Was darin Hofmannswaldau zugeschrieben ist, trägt die Ueberschrift C. H. v. H. Doch darf man sich auf diese Bezeichnung nicht überall verlassen: verschiedene Gedichte, die damit versehen sind, gehören ihm gar nicht zu und sind ihm absichtlich untergeschoben, besonders in den vier letzten Theilen; von andern wusste schon Neukirch selbst nicht recht, ob sie echt wären, und sogar in denjenigen, deren Echtheit im Ganzen nicht bezweifelt werden kann, ist wenigstens manches Einzelne von Neukirch abgeändert worden. Vgl. den Schluss seiner Vorrede zum ersten Theil und Hunolds Vorreden zu seinen theatralischen Gedichten 6, rw. und zu der allerneuesten Art etc. b, 1, rw. 7) Vgl. das Vorwort zu den Heldenbriefen.

sofern er aus sich selbst spricht, und sie entbehrt aller Wahrheit § 205
und Natur, wenn er sie in dem wechselseitigen Verhalten geschichtlicher Personen schildert. Der Unterschied zwischen ihm und Opitz besteht hier hauptsächlich nur darin, dass wo dieser trocken, aber rein und unschuldig ist, er in einer viel geschmeidigern und blühendern Sprache, unter fortwährendem Haschen nach seltsamen Vergleichungen, figürlichen Ausdrücken, schmückenden Beiwörtern, Antithesen, Sentenzen und gezwungenen Scherz- und Witzreden, gemeiniglich leichtfertig und schlüpfrig ist und oft bis zur Frechheit schamlos wird[8]. Zu sinnlicher Belebung und Individualisierung des Dargestellten kommt es dabei nicht; seine Phantasie, so leicht es ihr wird, die Gegenstände äusserlich mit schimmernden Farben zu überziehen, ist doch auch noch wenig oder gar nicht im Stande, sie von innen heraus zu gestalten, mit Seele zu erfüllen und in Bewegung zu setzen. Das Beste an diesen Gedichten bleibt daher ihre äussere Form. Hofmannswaldau hat sich eher als irgend einer seiner Zeitgenossen die Kunst, in leichtem Fluss der Sprache und „mehr lieblich als prächtig“ zu schreiben, anzueignen verstanden[9]: sie zeigt sich nicht bloss in den Heldenbriefen, für welche zunächst er sie dem Ovid abzulernen suchte[10], sondern eben so gut und zum Theil noch besser in den übrigen weltlichen Sachen, namentlich in seinen, auch in ihrem metrischen Bau oft recht zierlichen und gefälligen Liedern[11], weil er sich da weniger als anderwärts von seinen ita-

---

8) Mehr noch als in den Heldenbriefen. wenn man die beiden letzten ausnimmt, die überaus anstössig sind, ist diess der Fall in vielen Stücken, die erst durch Neukirch allgemein bekannt wurden. Darum hielt er sich auch selbst zurück, während er in Betreff seiner Heroiden meinte, dass wer sein Gemüth kenne oder kennen wolle. nichts Ungleiches daraus werde schliessen wollen. 9) Diess wurde bereits im 17. Jahrhundert als ein Hauptverdienst Hofmannswaldaus hervorgehoben. Morhof, Unterricht S. 392, rühmt ihm zwar noch bloss nach, dass er eine sinn- und spruchreiche Schreibart nach Art der italienischen im Deutschen geführt und seine sehr zierlichen Heldenbriefe, nach Art des Ovidii geschrieben, mit metaphorischen Redensarten nach der italienischen Weise durch und durch gewürzet habe; Neukirch dagegen spricht sich a. a. O. b, 3, rw.. dahin aus, dass H.. obgleich Opitzens Schüler, sich doch einen ganz andern Weg als dieser und Gryphius erwählet, indem er sich an die Italiener gehalten und die liebliche Schreibart am ersten eingeführt habe. Zwar müsse er gestehen, dass sein Stil zu Tragödien oder heroischen Gedichten sich nicht wohl schicken würde; allein er habe sich auch an dergleichen Dinge niemals gemacht (Neukirch wusste also nichts von jenem epischen Werke H's), sondern seine meiste Kunst in galanten und verliebten Materien angewandt, worinnen er sich auch so sinnreich erwiesen, dass man ihn billig für den deutschen Ovidius preisen möge. 10) Vgl. die Vorrede zu H's d. Uebers. u. Ged. b, 7, vw. f. 11) Schon Neukirch stellte (a. a. O.) die Liebeslieder unter allen Poesien H's am höchsten: sie hätten ihm nicht allein über alle deutschen. sondern auch über die meisten ausländischen Poeten den Sitz erworben.

§ 205 lienischen Mustern hat irre leiten lassen. — Zwar auch nicht ohne ein bedeutendes poetisches Talent, aber bei weitem unselbständiger als die beiden andern war von diesen schlesischen Dichtern der dritte und jüngste, Daniel Caspar von Lohenstein. 1635 zu Nimptsch geboren, besuchte er von seinem siebenten Jahre an das Magdalenäum zu Breslau und vom sechzehnten die Universitäten Leipzig und Tübingen, reiste dann durch Deutschland, die Schweiz und die Niederlande, von wo er über Hamburg nach Breslau zurückkehrte. Die Absicht auch noch Italien und Frankreich zu besuchen, musste er, als er nach dem ersten Lande schon unterwegs war, aufgeben. Durch seine Verheirathung mit einer reichen Erbin kam er in den Besitz mehrerer Güter. 1666 wurde er Regierungsrath in einem schlesischen Fürstenthum, später Mitglied des Breslauer Senats und zuletzt dessen erster Syndicus mit dem Titel eines kaiserlichen Raths. Auch er führte, wie Hofmannswaldau, ein durchaus unbescholtenes Leben und stand in hoher Achtung bei allen, die ihn kannten. Seine amtlichen Geschäfte, die ihn vielfach in Anspruch nahmen, hinderten ihn doch nicht, sich fortwährend wissenschaftlich zu beschäftigen und sich einen ganz erstaunlichen Reichthum von Kenntnissen, besonders in geschichtlichen Dingen zu erwerben. Dabei fand er auch noch immer Zeit zum Dichten. Als er schon an sein „Gicht- und Geduldbette“ gefesselt war, schrieb er noch „zum Zeitvertreib und zur Gemüthsberuhigung“ an seinem Arminius, ja er arbeitete erst damals den grössern Theil dieses Werks von ungeheurem Umfange aus, starb aber vor dessen Vollendung im Jahre 1683[12]. In seinen Trauerspielen, deren erstes, Ibrahim Bassa, er schon in seinem fünfzehnten Jahre zu Stande brachte, ahmte er zunächst Gryphius nach[13], in seinen lyrischen und schildernden

---

12) Nachdem er verschiedene seiner Dichtungen, besonders Trauerspiele, erst einzeln hatte drucken lassen (vgl. unten beim Drama), veranstaltete er eine Sammlung derselben, so weit er sie der Aufbewahrung für würdig hielt, unter dem Titel: Trauer- und Lustgedichte. Breslau 1680. 8. (öfter wiederholt, auch als: D. C. v. L's sämmtliche geist- und weltliche Gedichte. Leipzig 1733. 8.) Sie enthält die Trauerspiele (bis auf den Ibrahim Bassa), verschiedene geistliche und weltliche Gedichte von lyrischem, beschreibendem und didaktischem Charakter (zum Theil Gelegenheitsstücke) und Heroiden. Viele lyrische, beschreibende und didaktische Sachen, darunter auch die in der Form der opitzischen Hymnen, aber in dem Stil des Marino gedichtete „Venus“ hat Neukirch in seine Blumenlese, jedoch auch nicht ohne Abänderungen im Einzelnen, aufgenommen. Er gab auch den Arminius heraus, Leipzig 1689. 90. 2 Bde. 4., der von einer andern Hand zu Ende geführt war; vgl. weiter unten beim Roman. Ueber Lohenstein vgl. noch A. Passow, D. C. von Lohenstein. Programm des Meininger Gymnas. 1852. 4. 13) „Was in deutscher Sprache diese Art zu schreiben belanget, wird der Leser leicht abnehmen, dass ich mir in einem und dem andern einen fürtrefflichen Landsmann

Dichtungen und in der Heroide Hofmannswaldau, dessen unbedingter Bewunderer er war, dem nach seiner Meinung die deutsche Sprache es zu danken habe, „dass ihr Spanien mit seiner nachdenklichen, Welschland mit seiner scharfsinnigen, Frankreich mit seiner lieblichen Feder nicht mehr überlegen ist. Denn Opitz that es den Alten und Ausländern nach, unser Hr. v. H. aber zuvor“[14]. Von Natur ernster als dieser, und darin Gryphius verwandter, dass er in seinen Werken viel mehr das Erhabene und Erschütternde, als das Gefällige und Anmuthige zu erreichen suchte, stand er wiederum Hofmannswaldau in sofern näher, dass er beim Dichten nicht einem gemüthlichen und sittlichen Drange folgte, sondern es nur als eine anständige Nebenbeschäftigung betrieb, bei der es vornehmlich darauf abgesehen war, eine weitschichtige Gelehrsamkeit unter Formen, wie sie die Zeit ansprachen, an den Mann zu bringen und vielleicht Andern damit zu nützen. Von den lyrischen Gedichten, die er unter der Ueberschrift „Blumen“ in die Sammlung seiner Werke aufnahm, sagt er selbst in der Vorrede (vom Jahre 1860), seine wichtigen Geschäfte hätten ihn dergleichen Poesien nur immer als blosse Nebendinge, als einen erleichternden Zeitvertreib, nicht aber als eine beschwerliche Bemühung betrachten und behandeln lassen. Niemals habe er „von der Dichterkunst ein Handwerk gemacht, noch weniger davon Aufenthalt oder Gewinn zu suchen von Nöthen gehabt“. Und Neukirch versichert in dem Vorbericht zum ersten Theil des Arminius, Lohenstein sei niemals bei seinen Lebzeiten gesonnen gewesen, diese Geschichte durch den Druck ans Tageslicht zu stellen, weil er sie, wie alle seine Sachen, nie für etwas geachtet, was der Welt mitzutheilen würdig wäre. Am stärksten und augenscheinlichsten tritt das Bestreben, „die Weisheit und ernste Wissenschaften“ zum Kern der Dichtung zu machen[15], in seinem grossen Heldenroman Arminius hervor[16]. Auf diese Gattung, worin er auch schon mehrere berühmt gewordene Vorgänger in Deutsch-

---

zu einem Wegweiser zu haben mich nicht geschämet, der hierinnen die Bahn gebrochen etc.“ Vorrede zum Ibrahim Bassa. 14) Lobrede auf H. in den spätern Ausgaben von H's d. Uebers. u. Gedichten (Ausg. von 1710, B. 2); vgl. auch in den Hyacinthen die letzten Seiten des Gedichts an B. F. v. Logau.

15) „Nichts anders als dichten können, ist eben so viel als ein Kleid allein von Spitzen tragen. Die Weisheit und ernste Wissenschaften müssen der Grund, jenes der Ausputz sein, wenn ein gelehrter Mann einer korinthischen Säule gleichen soll.“ Lobrede auf Hofmannswaldau B, 3 vw. 16) Vgl. Neukirch a. a. O. und Assmanns v. Abschatz Ehrengedicht vor dem ersten Theil des Arminius, wo diesem Roman nachgesagt wird, dass was sonst Müh und Fleiss aus hundert Büchern suche, hier als ein Begriff mit Lust und Nutz gefunden werde. Wie sehr er auch anderwärts darauf ausgegangen ist, sich die Früchte seiner Belesenheit und seines Sammelfleisses zu Nutze zu machen, ergeben die Anmer-

§ 205 land gehabt hatte, die er aber durch den Reichthum der mit geschichtlichem Gehalt angefüllten Erfindungen zu übertreffen suchte und in der Kunst der Darstellung wirklich übertraf, warf er sich erst in seinen letzten Lebensjahren. Als Tragiker theilte er nicht allein alle Fehler und Verirrungen mit Gryphius; er hat ihn darin noch bei weitem überboten, ohne ihm in seinen Tugenden auch nur nahe gekommen zu sein. Als lyrischer und schildernder Dichter hielt er sich zwar freier als Hofmannswaldau von dem Leichtfertigen, Lüsternen und Ueppigen, aber dafür sank er hier sowohl, wie in seinen Trauerspielen desto häufiger zum Rohen und Hässlichen herab und gefiel sich in der Vorführung und Ausmalung des Schmutzigen, Ekelhaften und geradezu Abscheulichen[17]. Er war auch derjenige, der dem falschen Wortprunk und dem Schwulst der neuern Italiener aus der Schule des Marino[18], denen bereits einige ältere Dichter, unter ihnen Weckherlin[19], sich sehr bemerklich zugeneigt hatten, vollen Eingang in die deutsche Gelehrtenpoesie verschaffte und damit deren Unnatur auf die äusserste Spitze trieb, daher seit der Zeit, wo man anfieng die Verirrungen der neuern Schlesier einzusehen, der Ausdruck „lohensteinischer Schwulst" sprichwörtlich wurde. In der Behandlung der poetischen Sprache und der metrischen Form blieb er hinter Gryphius und Hofmannswaldau weit zurück[20]; viel besser gelang ihm, wo er nicht seiner Neigung zum Schwulst zu sehr nachgab, die deutsche Prosa: sein Arminius, der unter allen seinen Werken auch die meiste und die unbeschränkteste Bewunderung erregt hat, ist stellenweise vortrefflich geschrieben und zeigt, dass Lohenstein eine noch viel entschiednere Anlage zum Geschichtschreiber als zum Dichter besass[21].

---

kungen zu den Trauerspielen und die Citate unter dem Text seiner „Geistlichen Gedanken über das 53. Kapitel des Propheten Esaias". 17) Hauptbelege dazu sind in dem Ibrahim Sultan, der Epicharis, der Agrippina und der Rede der Maria Coronelia zu finden. 18) Geb. 1569 zu Neapel, gest. daselbst 1625; vgl. über ihn Bouterwek 2, 386 ff. 19) Vgl. Höpfner, Weckherlins Oden S. 26. 20) Sprach- und Vershärten in Lohensteins Gedichten, dabei Dunkelheit der Schreibart und zu viel Einmischung von Gelehrsamkeit mochten schon seine Bewunderer nicht abläugnen; sie entschuldigten diese Mängel aber meist damit, dass es ihm an Zeit gefehlt, seine Sachen „auszuputzen". Vgl. Neukirchs Vorrede zu H. v. Hofmannswaldau etc. b, 6, vw., B. Feind, von dem Temperament etc. 58 f. und den Vorredner zu Morhofs Unterricht (Ausg. von 1700) Bl. 7. Hunold meinte (Vorrede zur Allerneuesten Art etc. Bl. 6, vw.), Lohensteins castalischer Brunnen würde besser und ungehinderter fliessen, wenn er nicht zwischen so vielen Perlen und Corallenstauden durchrieseln müsste.
21) Vgl. das Urtheil Moses Mendelssohns in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Br. 313 (auch bei Jördens 3, 451 ff.).

§ 206.

Wie gut Hofmannswaldau und Lohenstein den Ton trafen, den man damals in Deutschland zu hören wünschte, beweist der ungemessene Beifall, den ihre Werke fanden, und die Zahl ihrer Verehrer und Nachahmer. Buchners Behauptung, dass die deutsche Dichtkunst nicht höher steigen könnte, als bis wohin Opitz sie geführt[1], schien nun durch sie widerlegt zu sein. Was Lohenstein seinem ältern Freunde nachgerühmt hatte, Opitz wäre durch ihn weit übertroffen worden[2], wurde von Andern auf ihn selbst angewandt, ja man glaubte in ihm Alles beisammen zu finden, was sich in Opitz, Gryphius und Hofmannswaldau nur einzeln gezeigt hatte, und dazu noch viele neue, ihm ganz eigenthümliche Vorzüge. „Er hat, sagt Neukirch[3], nicht allein von Opitz die heroische, von Gryphius die bewegliche und von Hofmannswaldau die liebliche Art angenommen, sondern auch viel Neues hinzugethan und absonderlich in Sententien, Gleichnissen und hohen Erfindungen sich höchst glücklich erwiesen“ u. s. w. Diese Ansicht behielt im Allgemeinen ihre Geltung bis zu der Zeit, wo die Schweizer und Gottsched sie in ihren kritischen Schriften zu bekämpfen anfiengen[4]. Die grosse Masse der Dichtenden huldigte Hofmannswaldau und Lohenstein als den unübertrefflichen Mustern in der Lyrik, im Drama und im Roman. In allen poetischen Haupt- und Nebengattungen suchte man ihre Manieren, ihre Sprache, ihren Stil nachzuahmen, zumal in Schlesien[5],

---

§ 206. 1) In dem Briefe Buchners, worin er Opitzen für „das Lob des Kriegsgottes“ dankt, heisst es (vgl. Opitzens Gedichte in der Ausg. der Schweizer S. 353): Non poterit ascendere altius Musa patria. et necesse est, ut acquiescat eo fastigio, quo tu collocasti. 2) Vgl. § 205, 14. 3) Vorrede zu des Herrn v. Hofmannswaldau etc. Ged. b, 4, vw. 4) Vgl. u. a. ausser dem § 205, 16 angeführten Gedichte Assmanns v. Abschatz (auch in dessen poet. Uebers. u. Ged. 2, 47 ff.) Chr. Gryphius, poet. Wälder (Ausg. von 1707) S. 278 ff. u. 302 ff. (dort wird Hofmannswaldau doch nur über Guarini, Marino, Loredano etc., hier aber Lohenstein nicht bloss über Seneca und Corneille, sondern selbst über Aeschylus und Sophokles gestellt); H. Mühlpforths Epicedia S. 43 ff.; Morhof, Unterricht S. 391 f.; Neumeister, Specimen S. 52 ff.; 65 f. und B. Feind, von dem Temperament etc. S. 40 f. Sagte doch auch Thomasius, der in seinen Monatsgesprächen (1690, 2. Halbj. S. 667) kein Buch der Welt wusste, darinnen er so viel Gelehrsamkeit beisammen angetroffen, als in dem lohensteinschen Arminius, in seinen kleinen deutschen Schriften (Ausg. von 1707) S. 453: „Unser Lohenstein und unser Hofmannswaldau können sechs Virgiliis den Kopf bieten.“ 5) Die Schlesier bildeten zu dieser Zeit sich und Andern ein, dass sie vor allen übrigen Deutschen zum Dichten berufen wären. Lohenstein sagte schon (Vorrede zu den Blumen), der schlesische Himmel, oder er wisse nicht was für ein Geist, flösse seinen Landsleuten vor Andern einen Trieb zum Dichten ein. Vgl. Hunold, Theatral. Gedichte S. 100 f. und Günthers Gedichte S. 785.

§ 206 und die Meinung, das Dichten sei nur als ein Nebenwerk[6], oder um gewisser äusserlichen Zwecke willen zu betreiben, setzte sich immer fester. Wo also nicht Hoffeste und Vorfälle im amtlichen und häuslichen Leben von Freunden und Bekannten zur Gelegenheitspoesie aufforderten, die eher im Zu- als Abnehmen war, dichtete man entweder bloss zu eigener Ergötzung und zu Anderer Unterhaltung, oder hielt sich mehr auf dem Wege Lohensteins, der darin der opitzischen Richtung treuer geblieben war als Hofmannswaldau, und benutzte poetische Erfindungen als ein Mittel, allerlei Wissenswürdiges Andern näher zu bringen und mundgerecht zu machen. — Indessen gelangten die Ansichten, der Geist und die Kunstmanier der zweiten schlesischen Schule während der andern Hälfte dieses Zeitraums keineswegs zu einer so unbeschränkten Herrschaft, dass nicht schon frühzeitig davon nach verschiedenen Seiten hin abgewichen und damit die Wendung vorbereitet worden wäre, die in dem Gange der poetischen Literatur seit den Zwanzigern des achtzehnten Jahrhunderts eintrat. Denn abgesehen davon, dass sich die geistliche Dichtung im Ganzen nie so weit verirrte, wie die weltliche, sich nie so um allen höhern Gehalt brachte und sich namentlich im eigentlichen Kirchenliede immer eine lebendige und gesunde Triebkraft bewahrte; so kündigte sich auch bald und mit der Zeit durch immer deutlichere Anzeichen bei den Dichtern hier und da der Zug an, in ihren weltlichen Sachen von dem gespreizten, hochtrabenden und gedunsenen Kunststil Lohensteins und von der affectierten und witzelnden Manier Hofmannswaldau's zur Natur, Einfalt und Wahrheit, von der Bearbeitung weit hergeholter und darum vornehm scheinender Stoffe und dem Auskramen einer todten Gelehrsamkeit zur Darstellung von allgemeinen und besondern Verhältnissen der Gegenwart, von Charakteren und Handlungen, wie sie im wirklichen Leben vorkamen, einzulenken und bei dem Nachahmen fremder Muster von den schlechten italienischen zu reinern und edlern bei andern Völkern überzugehen. Der Anfang dazu geschah, und zwar schon seit dem Ende der sechziger Jahre, also selbst noch bei Lebzeiten der beiden Häupter der neuern Schule, in den Werken von Christian Weise[7]. Ohne jenen Männern irgendwie geradezu entgegenzutreten, ja mit ihnen völlig darin übereinstimmend, dass er,

---

6) S. Kahlert, Schlesiens Antheil etc. S. 78; Gervinus 3, 465. 7) Die „überflüssigen Gedanken der grünenden Jugend“, worin Weise schon in seiner vollen Eigenthümlichkeit, besonders als Lyriker und auch als Dramatiker erscheint, kamen 1668 zu Leipzig in 8. heraus: die erste Abtheilung erschien bereits 1662 oder 1663, als Weise noch in Leipzig studierte und dann in einem zweiten Druck mit der hinzugekommenen andern Abtheilung 1668 (vgl. Müllers und Försters Bibliothek 14, S. LII).

§ 206

wie bereits an einer andern Stelle (§ 187) erwähnt wurde, die Poesie zu seiner Zeit nur als eine Nebenbeschäftigung angesehen und betrieben wissen wollte[8], trachtete er doch von Anbeginn seiner schriftstellerischen Laufbahn bis zuletzt in allen poetischen Gattungen, die er übte, in der Lyrik, im Roman und im Schauspiel, vor allem Andern dahin, „die Sachen also vorzubringen, wie sie naturell und ungezwungen sind“[9], und suchte diesem obersten Grundsatz, nach dem er selbst verfuhr, durch seine mündliche Lehre sowohl, wie durch theoretische Schriften, so weit wie möglich auch bei Andern Eingang zu verschaffen. Seine ganze Richtung hatte etwas Volksmässiges, um so mehr, als er sich in seinen Werken von allem Prunken mit Gelehrsamkeit frei zu halten suchte und sich eigentlich an keine andern Muster, als an die Natur anschliessen wollte. Dass seine Wirksamkeit manches Gute zur Folge hatte, darf nicht in Abrede gestellt werden. Allein sie hatte auch ihre starke Schattenseite. Weise versah es darin, dass er echte Natur zu finden meinte, wo ihm bloss das gemein Natürliche vorlag; er verkannte das wahre Wesen der dichterischen Erfindung und überhaupt den innerlichen Unterschied zwischen poetischer und prosaischer Darstellung, zwischen einem Gedicht und einer Rede, und setzte demnach auch das Ungezwungene der Schreibart in das Wiedergeben der ganz gewöhnlichen Sprechweise[10]; endlich nahm er es, weil er zu viel und zu vielerlei schrieb und dabei hauptsächlich nur praktische Zwecke im Auge hatte, mit dem Dichten und Schreiben zu leicht. Diess macht ihm schon Wernicke zum Vorwurf[11]: er vergleicht Weise mit einem

8) Auch diess schon 1668. Denn in einer der Vorreden zu den spätern Ausgaben des angeführten Buchs erklärt er dessen Titel, weil er missverstanden worden, dahin, dass „Ueberflüssige Gedanken solche heissen, die man bei müssigen Nebenstunden als einen zulässigen Zeitvertreib zu führen pflegt“; und in den Versen, womit er einst ein Collegium Poeticum zu Weissenfels schloss (der grünen Jugend nothwend. Gedanken, S. 433), schärfte er seinen Zuhörern ein, dass die süsse Poesie nur der Zucker sein solle, den man auf den Saft der andern Künste streuen müsse. Vgl. noch Palm, Chr. Weise S. 8 f. 9) Vgl. die Vorrede zur zweiten Abtheilung der „Ueberflüssigen Gedanken“. Daher gefiel ihm auch von den deutschen Dichtern, unter denen er keinen fand, den er den grossen Meistern des Alterthums hätte gleich stellen können (siehe § 187, 22), noch immer Opitz am besten. Diess erhellt besonders aus einer Stelle in „der grünen Jugend nothwend. Gedanken“ S. 364 f., wo er von den zierlichen Redensarten handelt und jungen Leuten, die sich davon einen Vorrath aneignen wollten, empfiehlt, gute Verse zu lesen. Hier wollte er keinen vor Andern loben, auch keinen verachten. Nur diess werde sich niemand lassen leid sein, wenn er sage: Herr Opitz habe noch nicht seines Gleichen gehabt. 10) Vgl. § 193. S. 78. und Palm S. 9 f. Ueber den schädlichen Einfluss Weise's auf die dichterische Sprache liess sich schon eine 1725 anonym erschienene Schrift aus; vgl. Palm S. 12, Anm. 1. 11) Poet. Versuche etc. S. 112, Anmerk.

206 Fluss, der wegen seines schnellen und ungewissen Laufs so viel Schlamm und Unflath mit sich führe, dass man den goldnen Sand desselben nicht erkennen könne; er hätte wegen seines geschickten Kopfes und seiner artigen Einfälle viel Gutes in der deutschen Sprache stiften können, wenn er sich auf was Gewisses gelegt und dasselbe auszuarbeiten sich Zeit genommen hätte[12]. Daher wurde er, bei unverkennbaren Anlagen zum heitern, launigen Liede, zum Lustspiel und zum satirischen Roman, wie in seinen Lehrbüchern, so auch in seinen eigenen Erfindungen nur zu häufig platt, seicht und wässerig, und je grösser das Ansehn war, zu dem er allmählig gelangte[13], je mehr sich der Kreis seiner Anhänger, deren keiner ihm an Talenten gleich kam, erweiterte, desto tiefer drangen gegen den Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts hin alle Fehler seines Geschmacks und seiner Manier in die poetische Literatur ein. Das Schlimmste aber war, dass zwischen seiner Art, Sachen und Formen zu behandeln, und der hofmannswaldau-lohensteinschen Dichtweise eine Art von Ausgleichung und Verschmelzung versucht wurde. Diess drückte die deutsche Dichtung so tief herab, dass sie, zumal unter den Händen einiger Vielschreiber[14] aus den letzten Jahrzehnten dieses Zeitraums, nichts weiter als ein ganz rohes, gemeines und nichtswürdiges Spielwerk oder Erwerbsmittel geworden zu sein schien. — Auf einem andern Wege als Weise entfernte sich Friedrich Rudolf Ludwig v. Canitz[15] von den Dichtern der zweiten schlesischen

---

12) Einen andern Fehler, dass er nämlich „etwas schmutzig zu reden kein Bedenken trage", rügt Leibnitz an ihm (Unvorgreifl. Gedanken § 112), wiewohl er ihn übrigens schätzt und unter die sinnreichen deutschen Scribenten rechnet. Leibnitz misst hier freilich mit französischem Massstabe; aber Recht hat er doch. Zur Beurtheilung der Sittenzustände jener Zeit liefern indess diese zweideutigen und schmutzigen Reden in Weise's Schriften in sofern einen sehr beachtenswerthen Beitrag, als sie häufig in den Schauspielen vorkommen, die von der zittauischen Schuljugend unter ihres Rectors Leitung aufgeführt wurden.

13) Was seine Anhänger aus ihm machten, kann man vornehmlich aus Neumeister, a. a. O. S. 110 und 76 ersehen. Noch 1724 konnte Weichmann (Vorrede zu Postels Wittekind, Bl. 3, rw.) von einer gewissen poetischen Secte sprechen, die Weise vor allen andern Poeten den Vorzug gab. 14) Unter ihnen ist Hunold der bekannteste, von dem bald mehr zu erwähnen sein wird (vgl. auch § 187, S. 54).

15) Geb. 1654 zu Berlin, gieng in seinem 17. Jahre auf die Leidener, später auf die Leipziger Universität und 1675 auf Reisen nach Italien, Frankreich, England und den Niederlanden. Nach seiner Rückkehr (1677) wurde er vom grossen Kurfürsten zum Kammerjunker ernannt, dann zu einer Amtshauptmannsstelle und 1681 zum Hof- und Legationsrath befördert. Von dieser Zeit an befand er sich viel auf diplomatischen Sendungen. Er rückte nach und nach zum wirklichen Geheimenrath hinauf, wurde 1698 vom Kaiser zum Reichsfreiherrn erhoben und starb 1699 in seiner Vaterstadt. Das älteste seiner uns erhaltenen Gedichte gehört dem Jahr 1674 an. Sein Leben ist beschrieben von J. U. König vor dessen

Schule. Die Häupter derselben hielt zwar auch er noch hoch[16], der § 206 von ihnen ausgegangenen Manier aber und dem Treiben ihres Anhangs blieb er von Anfang fremd, und später sprach er sich in einer seiner Satiren[17] entschieden missbilligend darüber aus. Sorgfältig erzogen, auf seinen Reisen in fremde Länder überall in die vornehmste Gesellschaft eingeführt, dann vermöge seiner amtlichen Stellung zum Berliner Hofe in einem beständigen Verkehr mit Fürsten und Diplomaten, hatte er sich schon in seiner Jugend mit der französischen Sprache und Literatur vertraut gemacht, nachher die glänzendste Seite der französischen Bildung in Paris selbst kennen gelernt und sich ganz in die Sitte und den Ton des bessern Theils der damaligen vornehmen und feinen Welt eingewöhnt. So nahm er sich auch als Dichter vorzugsweise die Franzosen aus dem Zeitalter Ludwigs XIV und unter diesen wieder zumeist Boileau zum Vorbilde[18]. Wie Opitz, mit dem er auch in der ganzen innern Art und Beschaffenheit seiner Poesie viel Verwandtes hatte, stand er in Hinsicht der Anlage zur Dichtkunst sicherlich manchem seiner Zeitgenossen und unmittelbaren Vorgänger nach; auch fehlt es seinen, grösstentheils aus geistlichen Liedern und didaktischen Stücken bestehenden Werken, unter welchen die Satiren[19] noch am ersten hervorgehoben zu werden verdienen, obwohl eine grosse Trauerode über den Tod seiner Gattin fast noch mehr Bewunderer gefunden hat, an aller Eigenthümlichkeit der Erfindung, und der Kreis, in dem

---

Ausg. von Canitzens Gedichten und von Varnhagen v. Ense im 4. Bde. der biographischen Denkmale; über ihn als Dichter vgl. Jacobs in den Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste 3, 2, 448 ff. Der Aufsatz im Weimar. Jahrb. 4, 31—42 setzt ihn doch wohl etwas zu tief. 16) Indem er in der dritten Satire, „Von der Poesie", über den Verfall der deutschen Dichtkunst klagt und auf eine bessere Zeit zurückweist, stellt er beide neben Opitz (nach der Ausgabe von 1734, S. 238): „Durch Opitz stillen Bach gehn wir mit trocknen Füssen; wo sieht man Hofmanns Brunn und Lohnsteins Ströme fliessen?" 17) Es ist die eben angeführte. Besonders lässt sich Canitz darin gegen die feilen und schmeichlerischen Lohn- und Gelegenheitspoeten seiner Zeit aus, dann aber auch gegen die Unnatur, den Schwulst, die Uebertreibungen und das Ausschreiben fremder Sachen, was Alles an der Tagesordnung sei. Dass er, wie Gervinus (3[4], 482) meint, es ganz offen mit dem Romanschreiber Joachim Meier (geb. 1661, gest. 1732; vgl. Neumeister S. 67; Jöcher 3, 369) zu thun habe, muss ich bezweifeln. Unter dem S. 236 geradezu genannten und S. 238 durch den Reim deutlich genug bezeichneten Mayer scheint ein ganz anderer Mann verstanden zu sein. 18) Bereits im Jahre 1676 schrieb er von Lyon aus seinem Freund Zapfe, als er ihn aufforderte nach Frankreich zu kommen (S. 208): „Lass Vers und Lieder uns hier in die Wette schreiben, hier wo Vernunft und Reim gern bei einander steht." 19) Eine darunter, die neunte, ist blosse Bearbeitung einer bekannten Fabel, mehrere andere sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Französischen.

§ 206 sie sich bewegen, ist eben so arm an neuen Gedanken, als an poetischem Leben. Allein was ihnen an innerm Gehalt abgeht, wird gewissermassen durch die Güte der Form und durch den anständigen Ton ersetzt, in dem sie geschrieben sind. Canitz hielt, wie im Wandel, so auch im Dichten Schmutz und Gemeinheit durchaus fern von sich und war der erste Deutsche, der von jenen neuern Franzosen gelernt hatte, sich in einer gebildeten und gehaltenen, wenn auch etwas schwunglosen Sprache und in einem reinen, leichten Stil mit Klarheit, Bestimmtheit und selbst mit Anmuth auszudrücken. Deshalb wird er immer müssen den Männern beigezählt werden, die zu der Zeit, wo die neuern Schlesier und die Anhänger Weise's sich in die Herrschaft über die poetische Literatur theilten, einen bessern und geläutertern Geschmack und eine reinere und edlere Dichtweise vorbereiteten. Bei seinen Lebzeiten konnte sein Beispiel noch nicht viel weiter wirken als auf den kleinen Kreis seiner Freunde und Bekannten, die sich mit Poesie beschäftigten, weil er seine Gedichte, die auch er meist nur zu eigener Aufheiterung und Gemüthsergötzung abfasste, niemals veröffentlichen wollte[20]. Erst als sein poetischer Nachlass gesammelt worden und im Druck erschienen war[21], fieng sein Einfluss auf die deutsche Dichterwelt an in der Literatur bemerklicher zu werden[22].

§ 207.

Der erste unter den zu grösserm Ansehn gelangenden Dichtern, der sich von dem hofmannswaldauischen Geschmack, dem er anfänglich gehuldigt hatte, abkehrte und in den Weg einlenkte, auf dem ihm sein Freund Canitz vorangieng, war Johann von Besser. Geboren 1654 zu Frauenburg in Kurland, studierte er in Königsberg und begleitete dann als Hofmeister einen jungen adeligen Lands-

---

20) Vgl. Königs neuen Vorbericht, S. LXII. 21) Die erste Ausgabe wurde, ohne dass der Verfasser der darin enthaltenen Sachen genannt war, unter dem Titel: „Nebenstunden unterschiedener Gedichte“, mit der Erlaubniss von Canitzens Schwager (von Canstein) durch den bekannten Joach. Lange besorgt und erschien zu Berlin 1700. 8. (bis 1719 achtmal wiederholt, die letzte Auflage mit Canitzens Namen). Vollständiger und sorgfältiger war die Ausgabe J. U. Königs: „Des Frhrn. von Canitz Gedichte“ etc. Berlin und Leipzig 1727. 8. (mehrmals aufgelegt, zuletzt 1765.) Gottsched war mit ihr weniger zufrieden als mit der ersten: er sagte König nach, dass er manches, was bei Lange unverstümmelt stünde, verändert und verschlechtert und eigentlich das Beste an seiner Arbeit einem Andern zu danken gehabt habe. (Vgl. deutsche Sprachk. S. 107; 432 und den neuen Büchersaal 4, 441 f.) Eine 3. Ausg. liess Bodmer in Zürich 1737. 8. drucken. 22) Mit welchem Beifall Canitzens Gedichte aufgenommen wurden, beweisen schon die vielen Drucke aus den beiden ersten Zehnteln des 18. Jahrhunderts.

mann nach Leipzig. Hier wurden beide ohne ihre Schuld in Händel verwickelt, die den gewaltsamen Tod des jungen Edelmanns zur Folge hatten und Bessern selbst in eine langdauernde Untersuchung zogen. Als endlich die Entscheidung der Sache für ihn günstig ausgefallen war, bewogen ihn andere Unannehmlichkeiten, in die er unterdess gerathen, Leipzig 1680 zu verlassen und sein Glück in Berlin zu suchen. Dem grossen Kurfürsten empfohlen, erhielt er daselbst auch bald eine Anstellung im Hof- und Staatsdienst. Eine diplomatische Sendung nach London gab ihm Gelegenheit, das dortige Hofceremoniel in seiner ganzen Pracht kennen zu lernen: diess ward für ihn Veranlassung, sich mit Eifer auf das Studium des Ceremonienwesens zu legen. Daher ernannte ihn später Kurfürst Friedrich III zu seinem Ceremonienmeister und zuletzt, als er sich die Königskrone aufgesetzt hatte, zum Oberceremonienmeister. Inzwischen hatte er ihn auch in den Adelstand erhoben. Gleich nach Friedrichs Tode war es aber mit Bessers Glück in Berlin zu Ende: er wurde aus dem Dienste entlassen und war nun ohne Amt und Besoldung bis zum Jahre 1717, wo er eine seiner frühern ähnliche Stellung, mit dem Titel eines geheimen Kriegsraths, am Dresdner Hofe erhielt. Er starb zu Dresden 1729. Seine „Schriften in gebundener und ungebundener Rede“, bestehen, sofern sie nicht aus seiner Jugend herrühren, meistens in höfischen Preis- und Gelegenheitsgedichten und in ausführlichen Beschreibungen von Hoffeierlichkeiten[1]. Trotz seiner Geschmacksumwandlung vermied aber Besser es doch, mit der zweiten schlesischen Schule öffentlich zu brechen. Dagegen sprach Christian Gryphius[2], der älteste Sohn von Andreas Gryphius, früher ebenfalls Bewunderer, wenn auch nicht Nachahmer Hofmannswaldau's und Lohensteins[3], nachher ein Anhänger Weise's[4], seine Unzufriedenheit mit dem in jener Schule

§ 207

---

§ 207. 1) Sie erschienen zu Leipzig 1711. 8. und wurden mehrmals aufgelegt; die vollständigste Sammlung, mit Bessers Leben (das auch Varnhagen v. Ense a. a. O. beschrieben hat), von J. U. König besorgt, Leipzig 1732. 8. Seine verliebten Jugendgedichte im hofmannswaldauischen Geschmack, die nicht auch diesen Ausgaben einverleibt sind, muss man in Neukirchs Sammlung aufsuchen; vgl. Königs neuen Vorbericht, S. XXVII, wo auch S. XIII ff. nachgewiesen ist, mit welcher Bewunderung und welchem Entzücken Bessers Gedichte, so leer sie an echter Poesie waren, zu ihrer Zeit aufgenommen wurden. 2) Geb. 1649 zu Fraustadt, seit 1674 Professor am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau und seit 1686 Rector des dortigen Magdalenäums, gest. 1706. Was er von seinen Gedichten für die Veröffentlichung bestimmte (der Mehrzahl nach geistliche Sachen und Gelegenheitspoesien) sammelte er unter dem Titel: Poetische Wälder. Sie erschienen zu Frankfurt und Leipzig 1698. 8. und in zwei neuen Auflagen. 3) Vgl. die von ihm § 206, 4 angeführten Stücke. 4) Wie hoch angesehen

§ 207 herrschenden Geiste und mit ihren ausländischen Mustern entschieden aus. „Ich weiss wohl, sagt er u. a. in der Vorrede zu den poetischen Wäldern, dass viele unserer Landsleute den heutigen Welschen und Spaniern unzeitig nachaffen und sich mit ihren nicht selten merklich abschiessenden Farben ausputzen. Wenn aber die ehrlichen Leute ja nicht, wie es doch wohl sein sollte, bei den alten Griechen und Römern in die Schule gehen und von ihnen etwas lernen möchten, so würde doch zum wenigsten gar wohl gethan sein, wenn sie die reine und zugleich hohe Schreibens-Art, derer sich die Welschen im vergangenen Jahrhundert und noch jetzt die Franzosen bedienen, etwas mehr in Acht nähmen und vielmehr den rechten Verstand einer Sache, als zwar köstlich lautende, aber vielmal wenig oder nichts bedeutende Worte und den hieraus entspringenden Mischmasch, welchen man in Frankreich Galimatias und Phöbus zu heissen pfleget, beliebten.“ Das Beispiel eines eigentlichen und geradezu erklärten Abfalles von der Schule gaben ziemlich um dieselbe Zeit zwei jüngere Dichter, die sich zugleich in der ästhetischen Kritik versuchten. Der eine war Benjamin Neukirch. Geboren 1665 zu Reinke (oder Ronike), einem Dorfe im Glogauischen, studierte er zuerst in Frankfurt, später in Halle und zuletzt in Leipzig, wo er Lohensteins Arminius herausgab. Der Sachwalterschaft, welcher er sich darauf in Breslau widmete, bald überdrüssig, begab er sich 1691 wieder nach Frankfurt, wo er öffentlichen Unterricht in der Poesie und Beredsamkeit ertheilte, und im nächsten Jahre nach Berlin. Hier erhielt er das Versprechen, bei erster Gelegenheit als Professor angestellt zu werden; die Sache zog sich aber in die Länge, und Neukirch war genöthigt, sich unterdessen durch Vorlesungen in Halle, dann nach einer Reise, die er in Gesellschaft eines Edelmanns machte, und von der er erst 1695 zurückkehrte, in Berlin durch die Führung und Unterweisung junger Adeliger seinen kärglichen Unterhalt zu erwerben. Das Drückende seiner Lage wurde auch nicht gehoben, als er endlich 1703 an der neu errichteten Ritterakademie zu Berlin angestellt ward; denn die Besoldung, die er empfieng, war nicht viel besser als gar keine. Im Jahre 1718 verlor er jedoch auch diese, weil die Anstalt wieder eingieng. Glücklicherweise erhielt er aber um dieselbe Zeit einen Ruf an den markgräflich anspachischen Hof als Lehrer des Erbprinzen, mit dem Titel eines Hofraths. Von da an gestalteten sich seine Verhältnisse günstiger. Er starb zu Anspach 1729, nachdem es ihm ungefähr ein Jahr zuvor erlaubt worden war, sich mit Beibehaltung

---

Gryphius in der weiseschen Schule war, erhellt aus Neumeisters Urtheil über ihn, Specimen S. 43 ff.

seines vollen Gehalts in die Stille des Privatlebens zurückziehen[5]. § 207
In seinen Jugendgedichten einer der geschicktesten Nachahmer Hofmannswaldau's, hielt er diesen zwar auch noch in seinem dreissigsten Jahre[6] für einen der grössten deutschen Dichter, dem er nur den ältern Gryphius und Lohenstein an die Seite stellen mochte[7], hatte jedoch schon damals die Ueberzeugung gewonnen, dass die vaterländische Poesie selbst durch diese drei Männer noch keineswegs zu der Höhe erhoben worden sei, welche die grossen Meister des Alterthums in ihren Werken erreicht hätten. „Wir haben, sagt er[8], noch einen grossen Berg vor uns und werden noch lange klettern müssen, ehe wir auf den Gipfel kommen, auf welchem von den Griechen Homerus und Sophokles, von den Römern Horatius und Maro gesessen. Mit den Hochzeits-, Begräbniss- und Namensgedichten, damit sich alle Knaben in der Schule quälen, ist es fürwahr nicht ausgerichtet: es gehöret mehr zu einem Dichter“ und dann: „es sind keine seltsamern Thiere als Poeten; denn sie lassen sich, wie die Paradiesvögel, alle tausend Jahre kaum einmal sehen“[9]. Diess klingt allerdings schon ganz anders, als das unverständige Lob, welches von Neukirchs Vorgängern und Zeitgenossen den Häuptern der deutschen Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts auf Unkosten der grossen Classiker gespendet wurde[10]. Auch schienen ihm die hei-

---

5) Von den Gedichten, die er in seinen jüngern Jahren verfasste, stehen viele (mit der Ueberschrift B. N.) in der von ihm besorgten Sammlung hofmannswaldauischer u. a. Gedichte. Seine Satiren und poetischen Briefe im Stil Boileau's erschienen zuerst als Anhang zu G. B. Hanke's (eines gebornen Schlesiers, der gegen Mitte des 18. Jahrh. als Accis-Secretär in Dresden lebte: vgl. Weimar. Jahrb. 6, 140) weltlichen Gedichten. Dresden 1727. 8. und zuletzt besonders, Frankfurt und Leipzig 1732. 8.; wiederholt 1757. 8. Auserlesene Gedichte aus verschiedenen poetischen Schriften gesammelt (weltliche und geistliche Oden, davidische Psalmen, Satiren, poetische Sendschreiben, heroische Gedichte, Gesänge, Schäfergedichte, Elegien) gab Gottsched heraus (mit dem Leben Neukirchs), Regensburg 1744. 8. Ueber andere Sammlungen und Ausgaben neukirchischer Sachen vgl. Jördens 4, 19 f.; über die Bearbeitung des Telemachs s. weiter unten.
6) Als er die Vorrede zu den hofmannswaldauischen etc. Gedichten schrieb; vgl. § 205, 6. 7) In der so eben angeführten Vorrede kann er (b, 2, rw.) Morhofen darin nicht beipflichten, dass Fleming nicht allein Opitzen, sondern auch fast allen andern deutschen Dichtern vorzuziehen sei (vgl. § 202, 8.). Derselbe sei zwar ein guter Poet und habe auch wohl unter seinen Landsleuten (den Meissnern) am besten gesungen; wenn er ihn aber neben die drei berühmten Männer, Gryphius, Hofmannswaldau und Lohenstein stelle, so dürfte er fast von ihm und seines Gleichen das Urtheil fällen, das man vor Zeiten von den Helden des Königs Davids sagte: sie waren zwar grosse Helden, aber sie kamen nicht an die Zahl der drei. „Denn diese haben nicht allein dem Opitz weit glücklicher als Flemming gefolget, sondern (ihn) in gewissen Stücken noch übertroffen.“ 8) A. a. O. gleich zu Anfange. 9) A. a. O. bald darauf. 10) Wenn man dann aber wieder auf andere Urtheile von ihm stösst, wie z. B. auf das in der Vorrede zu

§ 207 mischen Verhältnisse der Art zu sein, dass ein höherer Aufschwung der Kunst, zumal in den grossen Gattungen des heroischen Gedichts und des Dramas, dadurch viel eher gehindert als begünstigt würde. Daher empfahl er denjenigen seiner Zeitgenossen, die den Beruf zum Dichten in sich fühlten, wenn sie nicht blosse Versmacher und elende Gelegenheitsdichter bleiben wollten, sich zwar um die Geheimnisse „der hohen Poesie“ nicht weiter zu kümmern, dafür aber einen Mittelweg einzuschlagen und sich auf die leichtern und dabei doch gefälligen Dichtarten zu legen, die man damals galante[11] zu nennen pflegte[12]. Dazu werde man in einigen römischen Dichtern (er nennt Ovid, Martial, Ausonius, denen man noch etwa den Claudian zugesellen könne), in Hofmannswaldau und verschiedenen gleichzeitigen Franzosen[13] die besten Vorbilder finden[14]; doch solle

---

seiner gereimten Bearbeitung des Telemachs: „unter vielen Tausenden habe der Herr von Fenelon das Glück gehabt, dass er den Fussstapfen des Homerus und Virgilius genau gefolget und es auch beiden in vielen Stücken zuvor gethan“, so sieht man freilich, wie schwach es noch mit Neukirchs ästhetischer Kritik, selbst in seiner letzten Zeit, bestellt war, und wie wenig er die eigentliche Grösse der Dichter des Alterthums zu würdigen und das wahre Wesen der „hohen Poesie“ zu begreifen vermochte. Um so weniger wird es also Verwunderung erregen, wenn er im Verfolg jener Vorrede zu den hofmannswald. etc. Ged. (b, 6, rw.) den Grund davon, dass Opitz, Hofmannswaldau und Lohenstein noch nicht das Höchste in der Poesie erreicht hätten, bloss darin suchte, dass es dem ersten noch an Zierlichkeit, dem andern an Ernsthaftigkeit und dem dritten an Zeit gemangelt habe. 11) Ueber den Missbrauch, der mit diesem Modewort gegen das Ende des 17. Jahrh. getrieben wurde, und über die wahre Bedeutung desselben spricht sich Thomasius in seinem berühmten (§ 178, 4 angeführten) Discours (kl. d Schriften S. 14 ff.) weitläuftig aus. Bei den Franzosen sei galanterie eigentlich eins mit politesse und bestehe in der feinen Bildung des Geistes und der höfischen Sitte, die sich für den Weltmann zieme, verbunden mit einem zwanglosen, heitern, aufgeweckten Wesen und einem gewissen Etwas, wodurch man sich der Menschen Wohlgefallen und Gunst gleichsam erzwinge. 12) Welche Formen man für eine galante Poesie vornehmlich geeignet hielt, kann man aus Joh. Georg Neukirchs Anfangsgründen zur reinen deutschen Poesie, Halle 1724. 8. ersehen: er führt als solche Gedichte, welche die Poeten unter dem allgemeinen Namen der galanten zu begreifen pflegten, auf die Sonette, Madrigale, Epigramme, Anagramme, Oden, Ringeloden, pindarische Oden, Cantaten, Serenaden, Pastorellen, Oratorien und poetische Briefe; vgl. die Vorrede u. S. 837 ff. Zu einem galanten Dichter aber gehörten, wie unser Benj. Neukirch (a. a. O. b, 7, rw.) meinte, „feurige und aufgeweckte Gemüther, welche in der Galanterie sehr wohl erfahren, im Erfinden kurz, in der Ausarbeitung hurtig und in allen ihren Gedanken seltsam wären.“

13) Besonders räth er an, den Boileau, die vers choisis von Bouhours und die im Mercure galant (seit 1672) begriffenen Gedichte zu lesen. 14) Damit aber auch nicht länger eine Sammlung deutscher Gedichte vermisst würde, die den Anfängern in der galanten Poesie zur Richtschnur dienen könnten, besorgte er eben die ersten Theile jener Ausgabe auserlesener und bisher ungedruckter Gedichte Hofmannswaldau's etc. Dass er darin auch „einige Bogen mit seinen

man keine Stunde damit verderben, als welche „zur Ergetzung ausgesetzt worden". Wer dagegen in der Poesie gross zu werden gedenke, müsse nicht allein an natürlichen Gaben viel reicher, sondern auch an Erfindungen tiefsinniger, in der Arbeit geduldiger und in der Schreibart fester und mehr polieret sein, als der galante Dichter. Ueberdiess müsse ein solcher entweder selbst Mittel, oder doch auskömmlichen Unterhalt und zum wenigsten bei seinen Amtsgeschäften die Freiheit haben, dass er drei oder vier Stunden des Tages verschwenden dürfe. Vor allen Dingen aber müsse er viel Sprachen verstehen, in allen Wissenschaften wohl gegründet, in der Welt erfahren, durch eigene Zufälle gewitzigt, seiner Affecte Meister und in der Beurtheilung von anderer Leute Gebrechen vernünftig sein. Und alsdann sei es Zeit, dass er allgemach anfange ein Poet zu werden, welches aber ohne Lesung und Unterscheidung poetischer Bücher nicht wohl geschehen könne. Hier werden die Alten aufgezählt, an die man sich in den verschiedenen poetischen Gattungen vorzugsweise oder allein zu halten habe; von den neuern Ausländern aber wird gesagt, dass sich sonderlich in geistlichen Sachen die Engländer, in scharfsinnigen, in Oden und in Schäfergedichten die Welschen, in satirischen die Holländer, in galanten, Lobgedichten und Schauspielen die Franzosen auszeichneten. Die einheimischen oder deutschen Poeten lese man vornehmlich wegen des Stils, wobei jedoch auch unter den einzelnen, die berühmt geworden, Unterschiede zu machen seien. — Wenn Neukirch in seinen Ansichten und Vorschlägen zum Theil mit Weise zusammentraf, andrerseits aber in der Wendung zu den neuern Franzosen hin sich schon Canitzen sehr annäherte[15], so sagte er sich fünf Jahre darauf (1700) völlig von der Dichtungsmanier los[16], der er in seiner Jugend unbedingten

---

eigenen Einfällen besudelt", entschuldigt er damit, dass Andre ihre Beiträge, um die sie ersucht worden, versagt hätten, und dem Verleger es um eine bestimmte Stärke des Buchs zu thun gewesen wäre. 15) Wenn Canitz wirklich jemals unmittelbar und persönlich einen Einfluss auf Neukirch ausgeübt hat, so kann diess kaum eher als in oder selbst nach dem Jahre 1697 geschehen sein. Denn als die Vorrede zu dem ersten Abdruck der hofmannswald. etc. Gedichte geschrieben wurde, kannte Neukirch gewiss noch nichts von Canitzens Poesien, sonst hätte er seiner wohl neben Morhof und Besser gedacht (b, 6. rw.) und nicht gesagt (b, 8, rw.), dass wir in satirischen Dingen noch gar nichts aufzuweisen hätten, als was Rachel geschrieben und Opitz hin und wieder in seinen Gedichten mit eingestreut. Eben so wenig aber konnte er ihm schon zu Anfang des Jahres 1697 nahe gekommen sein, wenn anders der gegen das Ende hin etwas abgeänderte und mit einigen Zusätzen versehene Text der Vorrede, den wir in dem Druck von 1734 lesen, in dieser Gestalt, wie es mir wahrscheinlich ist, zuerst der Auflage des ersten Theils jener Sammlung vom Jahre 1697 vorgesetzt ward, weil auch da noch in keiner Art auf Canitz Bezug genommen ist. 16) In einem Hoch-

§ 207 Beifall gezollt hatte und selbst gefolgt war; er wurde nun nach dem Beispiele Canitzens ein entschiedener Anhänger der neufranzösischen Schule und namentlich in seinen Satiren, die unter seinen spätern Werken die meiste Beachtung verdienen[17], ein Nachahmer Boileau's. — Neukirchs Abfall von der neuern schlesischen Schule erregte zwar Aufsehen, brachte indess noch immer keine eigentliche Störung in das friedliche Verhältniss, in welchem die deutschen Dichter dieses Zeitraums, selbst wenn sie ganz verschiedene Wege verfolgten, im Allgemeinen zu einander standen. Er hatte in dem Gedicht, womit er seiner frühern Manier den Rücken wandte, bloss von seinen eigenen Verirrungen gesprochen und weder die verehrten Häupter der Schule, noch deren Anhänger angegriffen: es konnte sich also niemand auch nur mittelbar verletzt fühlen. Allein was hier noch vermieden wurde, geschah um dieselbe Zeit anderwärts und zwar durch Christian Wernicke[18]. Dieser, ein geborner Preusse, studierte 1685 in Kiel und schloss sich hier besonders an Morhof an, der ihn auch veranlasste, sich in der epigrammatischen Poesie zu versuchen[19]. Nach vollendeter Universitätszeit suchte er sein Glück an einem deutschen Hofe zu machen; dieses schlug zwar fehl, doch erwarb er sich bei dieser Gelegenheit die Gunst einer hohen Frau, in deren Nähe er drei Jahre verlebte. Während dieser Zeit verfertigte er, besonders auch auf den Betrieb seiner Gönnerin, eine ziemliche Anzahl von Sinngedichten. Später reiste er nach Holland und Frankreich und zuletzt nach England, wo er sich länger als Secretär bei einer Gesandtschaft aufhielt. Er benutzte seine Reisen und sein Verweilen in Paris und London dazu, sich mit der französischen und englischen Literatur vertraut zu machen. Als er die Hoffnung, in seinem amtlichen Verhältniss befördert zu werden, aufgeben musste, kehrte er von England nach Hamburg zurück, wo er sich schon früher aufgehalten hatte, und lebte nun hier eine Zeit lang ohne

---

zeitsgedicht, das im 6. Theil der hofmannswald. etc. Gedichte S. 95 ff. abgedruckt ist; vgl. Königs Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- u. Redekunst (hinter Canitzens Ged. Ausg. von 1734) S. 380 ff. 17) Besonders interessant ist darunter die sechste, „Wider unwissende Richter". Sie ist erst nach Friedrichs I Tode abgefasst und lehrt uns Neukirchs spätere Ansichten vom Dichten und von den damaligen Zuständen der Poesie und Kritik in Deutschland am besten kennen. Näheres darüber bei Gervinus 3[4], 491 f. 18) Nach der Ueberschrift eines Gedichts von Morhof (S. 501) war sein Name Wernigk, von andern seiner Zeitgenossen wird er Warneck genannt (vgl. Weichmanns Samml. 1, 301; 321; 3, 521 f.; B. Feind, deutsche Gedichte etc. im Register: im Text S. 61 steht seltsamer Weise die Form, in welche Hunold den Namen verdrehte; s. unten S. 159). Sein Geburtsjahr und Geburtsort sind unbekannt; dass er ein Preusse war, erfahren wir von ihm selbst. 19) Aus dieser Zeit ist das „Mopsus" überschriebene Epigramm in Knittelversen S. 93 ff.

§ 207

Amt. Endlich wurde er von dem König von Dänemark zum Staatsrath und Residenten am französischen Hofe ernannt. Er starb zu Paris zwischen 1710 und 1720. In seiner Jugend gleichfalls ein warmer Verehrer Hofmannswaldau's und Lohensteins, hatte er mit der Zeit, da er an den besten Werken der französischen Literatur, an den Engländern und den alten Classikern seinen Geschmack bildete, sein Urtheil schärfte und in Paris mit einer Art von ästhetischer Kritik bekannt geworden war, deren Nothwendigkeit zum Gedeihen der Poesie man in Deutschland kaum erst zu ahnen anfieng[20], das Verkehrte und Verwerfliche in den Manieren der zweiten schlesischen Schule einsehen gelernt. Als er daher in seinen Epigrammen oder, wie er sie nannte, Ueberschriften, von denen er im Jahre 1697 sechs und binnen sieben Jahren zehn Bücher bekannt machte[21], und noch unmittelbarer und ausführlicher in den Anmerkungen dazu unter andern Uebelständen und Gebrechen des damaligen deutschen Lebens ganz besonders auch das literarische Treiben seiner Zeit rügte[22], sagte er sich nicht bloss selbst von der herrschenden

---

20) In einer seiner Vorreden (ich denke, es wird die zur 3. Ausgabe sein) sagt er (nach dem Auszuge bei Jördens 5, 319): „Man ist gänzlich der Meinung, dass, was die französische Schreibart zu der heutigen Vollkommenheit gebracht hat, meistentheils daher rühre, dass sobald nicht ein gutes Buch ans Licht kommt, dass nicht demselben eine sogenannte critique auf dem Fusse nachfolgen sollte, worin man die vom Verf. begangenen Fehler sittsamlich und mit aller Höflichkeit und Ehrerbietung anmerket. Sintemal dadurch ohne alles Aergerniss dem Leser der Verstand geöffnet, und der Verf. in gebührenden Schranken gehalten wird." In Deutschland aber müsse man, wie es in der Anmerk. zur ersten Ueberschrift des 3. Buches (S. 49 f.) heisst, befürchten, sich gleich einen ganzen Schwarm von Dichterlingen auf den Hals zu laden, sobald man Liebe genug zu seinem Vaterlande trage, die Fehler, wozu angesehene Dichter verführet, und die sie durch ihre wohlfliessenden und zahlreichen Verse gangbar gemacht haben, als Fehler anzumerken. 21) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: „Ueberschriften oder Epigrammata in kurzen Satiren, kurzen Lobreden und kurzen Sittenlehren bestehend." Amsterdam 1697. 8.; eine zweite und vermehrte (8 Bücher Ueberschriften nebst vier Schäfergedichten) Hamburg 1701. 8.; die dritte (mit vielfachen Besserungen in dem schon früher Gedruckten): „Poetischer Versuch in einem Heldengedichte und etlichen Schäfergedichten, mehrentheils aber in Ueberschriften (10 Bücher) bestehend etc. Mit durchgehenden Anmerkungen und Erklärungen". Hamburg 1704. 8. Neuere Ausgaben (nach dem Text der dritten) besorgte Bodmer, Zürich 1749 und 1763. 8. Eine Auswahl von stark überarbeiteten Ueberschriften gab Ramler heraus: Chr. W's Ueberschriften. Nebst Opitzens etc. epigrammatischen Gedichten. Leipzig 1780. 8. 22) So lässt er sich z. B. S. 34 (der Ausgabe von 1763) aus über die Schulfüchse, die nicht glauben wollten, dass wer von Natur mit einem herrlichen Verstand begabt wäre, die andern weit überträfe, die denselben erst aus griechischen und lateinischen Büchern suchen müssten; S. 101 über das „Wörterspiel" der Schäfer an der Pegnitz, „wo schnatternd alle Gäns' in Schwanen sich verkehrten", weil die lateinischen Pfalz-

§ 207 unnatürlichen Dichtweise los und verwarf von seinen frühern Einfällen diejenigen, welche noch zu sehr darnach schmeckten[23], sondern trat auch zuerst den neuern Schlesiern mit offenem Tadel und Spott entgegen; und indem er zugleich statt der Italiener nachahmungswürdigere Muster anempfahl, sprach er es unverhohlen aus, dass die deutsche Poesie in den wesentlichsten Stücken noch lange nicht zu der Vollkommenheit der französischen und englischen, geschweige denn der griechischen und römischen, gelangt wäre[24]. Zwar verfuhr auch er noch, wo er auf die Verirrungen und Mängel der vermeintlichen Meister aufmerksam machte, mit grosser Schonung, ja er schätzte beide immer noch ausserordentlich hoch und erkannte in ihnen Männer von reicher dichterischer Begabung[25]. Er ist noch der Meinung[26], dass die schlesischen nicht allein unsere besten Poeten[27], sondern auch mit den besten ausländischen Poeten möchten zu vergleichen sein, wenn die zwei berühmten Männer Lohenstein und Hofmannswaldau es bei der reinen und natürlichen Schreibart des

---

grafen, wie sie die unechten Kinder echt, also auch einen Dudentopf zu einem gekrönten Poeten machen könnten, so dass sie ganze Gesellschaften gestiftet, welche den schönen Pegnitzstrand verunehret und den Ruhm einiger geschickten Leute, die sich darunter befunden, durch die Anzahl und den Schwarm der andern verdunkelt hätten; S. 112 f. über die eilfertigen Verfasser und Uebersetzer; S. 70 f. über diejenigen, die nichts von der deutschen Poesie wüssten, „als was sie aus einem poetischen Trichter und andern dergleichen einfältigen Anweisungen“ gelernt hätten, und die sich wohl einbildeten, dass man nur der Worte und der Reime, und nicht des Verstandes halber Verse schmiede, u. s. w. 23) Vgl. die Anmerkungen zu S. 6; 8; 76 f.; 126; 144. Sie gehören alle zu Ueberschriften, die er in seinen jungen Jahren gemacht hatte, als er noch nach dem „krausen Witz“ und den „Spitzreden“ oder, wie sie die Italiener nannten, den vivezze d'ingenio haschte. Späterhin hielt er sie für nichts mehr, als für Flittergold, welches unterweilen zwar einen bessern Schein als Dukatengold von sich gebe, aber von weit minderm Werthe sei. Diess in den Anmerkungen zu erklären und die Fehler seiner Jugend aufzudecken, schämte er sich um so weniger, als es ihn besser däuchte, sie selbst zu erkennen und am ersten darüber zu lachen, als sie Andern zur Verführung zu verdecken. Dazu halte man noch die Ueberschrift „Auf die schlesischen Poeten“ (S. 120 f.) und den Anfang der Anmerkung dazu. Dort hat er sich, wie er hier selbst bekennt, in seinem Urtheil zu Gunsten der Schlesier in etwas verstiegen, weil er, als er jene Ueberschrift abfasste, nicht allein keine englischen und französischen Poeten, sondern sogar auch die lateinischen nicht anders als der Sprache halber gelesen hatte. 24) Vgl. die Anmerk. auf S. 49 f. und (was er später schrieb) S. 215: „Wir sind unstreitig bessere Reimer und bessere Versmacher als jene (die Franzosen, Italiener und Engländer); wer aber unter uns, der diese ausländischen Poeten gelesen und deren Sprache nicht nur überhin verstehet, darf sich unterstehen zu sagen, dass wir bis itzo durchgehends so gute Poeten als sie sind?“ 25) Vgl. S. 184; das Heldengedicht „Hans Sachs“, S. 298 f.; 301 ff. und die Stellen aus jener Vorrede Wernicke's bei Jördens 5, 318 ff. 26) Vgl. hierzu besonders die Anmerkung auf S. 120 ff. 27) Vgl. auch S. 49.

Opitz und des Gryphius hätten bewenden lassen und nichts Anderes § 207 als ihre eigene Scharfsinnigkeit derselben zugefügt hätten. Es scheine aber, dass sie beiderseits unter allen fremden Poeten sich die Welschen zum Muster gesetzet. Nun sei es unstreitig, dass man denselben am wenigsten unter allen folgen dürfe, weil in ihren Schriften mehr falscher als wahrer Witz und für eine reine Redensart hundert rauhe Metaphern anzutreffen seien. Was Hofmannswaldau's Urtheil über andere ausländische Dichter betreffe, so habe er, die Wahrheit zu sagen, darin sehr geirret, indem er nicht allein die guten mit den schlechten über einen Kamm geschoren, sondern auch der schlimmen gedacht und der guten vergessen habe. Diess wird dann im Besondern an den Aussprüchen Hofmannswaldau's über die französischen und englischen Dichter nachgewiesen und darauf an den Heldenbriefen, die sein Meisterstück seien, gezeigt, wie er sich die Welschen zum grossen Nachtheil seiner Poesie zu Vorbildern genommen habe. Gleichwohl will Wernicke „dem um die deutsche Poesie und noch mehr um seine Vaterstadt wohlverdienten tugendhaften Manne nicht zu nahe treten, sondern nur aus Liebe des allgemeinen Vaterlandes den Deutschen die Augen öffnen, damit sie in fleissiger Lesung von dessen Schriften sich vor dessen Fehlern hüten und nachher dessen Trefflichkeiten sich desto besser zu Nutz machen können.“ Denn er gestehe es mit Freuden, dass wenn dieser scharfsinnige Mann in die welschen Poeten nicht so sehr verliebt gewesen wäre, sondern sich hiergegen die lateinischen, die zu des Augustus Zeiten geschrieben, allein zur Folge gesetzt hätte, wir vielleicht etwas mehr als einen deutschen Ovidius gehabt haben würden. Desto weniger aber wollte er von denen wissen, die ohne ihren Geist zu besitzen, ihnen nur blindlings nachgiengen, wo sie gefehlt hätten, die Poesie zu einem leeren und seelenlosen Spiel mit prunkenden, hochtrabenden Worten, unangemessenen Bildern und einem krausen, frostigen und falschen Witze machten, sich um die durch die Verschiedenheit der Gegenstände bedingte allgemeine Behandlungsart der Form wenig oder gar nicht kümmerten und mit besondern Kunstgesetzen für die einzelnen poetischen Gattungen so gut wie ganz unbekannt wären[28]. Durch diese Rügen und durch die

28) Vgl. S. 33 („An unsere deutsche Poeten“); S. 49 f. (der Leser dürfe auf seinem Blatt nach keinem Amber suchen, und seine Muse im Zorn backe keine Bisamkuchen; er folge der Natur und schreibe auf ihre Weise: die Milch sei für Kinder, für Männer starke Speise. In der Anmerk. dazu überlässt er die „Zuckerbäckerei“ gar gerne den schlesischen Poeten seiner Zeit. Woran die wenigsten unter den deutschen Dichtern zeither gedacht, oder was die wenigsten ihrer Leser in ihnen gesucht hätten, ist in derselben Anmerkung angedeutet in Sätzen, die

§ 207 Verspottung der talentlosen Nachahmer Hofmannswaldau's und Lohensteins fühlte sich nun Christian Heinrich Postel[29], der sich in Hamburg vornehmlich als Operndichter thätig erwies, persönlich getroffen, obgleich ihn Wernicke weder genannt, noch sonst besonders bezeichnet hatte. Zugleich meinte er darin eine Verletzung der Lohenstein gebührenden Achtung zu finden. Ein an Wernicke eigens gerichtetes Sonett sollte den Uebermüthigen strafen: er verglich darin den verstorbenen Lohenstein mit einem todten Löwen, auf welchem der Hase Wernicke herumspränge[30]. Die Erwiederung blieb nicht aus: Postel ward in einem bis auf einzelne leidliche Stellen sehr mittelmässigen sogenannten Heldengedicht, „Hans Sachs"[31], lächerlich gemacht, worin Postel unter dem Namen Stelpo von Hans Sachs, der einem Verehrer Boileau's wie Wernicke[32] natürlich wie ein elender Reimer vorkommen musste[33], feierlich zu seinem Nach-

---

Boileau abgeborgt sind); S. 52 („Auf Artemons deutsche Gedichte"); S. 77 („Ueber gewisse Gedichte"); S. 129 („Furor Poeticus"). — Je entschiedener sich auch Wernicke zu Boileau neigte, desto eher konnte er Gefallen an den Berliner Dichtern, namentlich an Canitz und Besser finden, auf die er, wie es bereits König (Untersuch. von dem guten Geschmack S. 382 f. Anm. 2) ausgesprochen hat, in einer Stelle der Vorrede zur 3. Ausgabe der Ueberschriften zielte. 29) Geb. 1658 zu Freiburg im Lande Hadeln, studierte in Leipzig, ward in Rostock Licentiat der Rechte und liess sich, nachdem er Holland, Frankreich und Italien besucht, in Hamburg als Advocat nieder. Seine genaue Bekanntschaft mit dem Rathsherrn Gerhard Schott, dem Gründer des Hamburger Opernhauses, veranlasste ihn wohl zunächst zur Abfassung seiner zahlreichen Opern, die zum Theil seine eigenen Erfindungen, zum Theil freie Uebersetzungen und Bearbeitungen fremder Stücke waren. Er war vieler Sprachen mächtig, oder verstand sie wenigstens, sehr belesen und ein eifriger Anhänger der Italiener und Lohensteins. Nachdem er sich nochmals durch die Schweiz und Italien begeben hatte, starb er wenige Jahre darauf 1705 zu Hamburg. Ein Verzeichniss seiner Schriften, von denen einige weiterhin besonders anzuführen sein werden, findet sich in Weichmanns Vorrede zu Postels Wittekind. 30) Ob die Stellen, die Postels Zorn erregten, sich bereits in der Ausgabe der Ueberschriften von 1697 befanden oder erst in der zweiten, weiss ich nicht, da ich keinen der drei Originaldrucke gesehen und in den literar-historischen Handbüchern keine Auskunft darüber gefunden habe. Eben so wenig vermag ich die Zeit genauer anzugeben, wo Postel gegen Wernicke auftrat. Ich vermuthe jedoch, dass von diesem erst 1701 der Anlass zum Streit gegegeben und Postels Sonett in demselben Jahre oder in dem nächstfolgenden veröffentlicht ward. Denn so erkläre ich mir am leichtesten, wie Wernicke seine Entgegnung, mit der er gewiss nicht Jahre lang zurückhielt, erst 1703 konnte drucken lassen. 31) Es erschien zuerst Altona 1703 (Gödeke, Deutsche Dichtung 1, 750 gibt an Altona (1703), im Grundriss S. 532, Altona o. J. (1701); wenn letzteres richtig, dann muss schon die Ausgabe von 1697 die fraglichen Stellen [Anm. 30] enthalten); dann in der 3. Ausgabe der Ueberschriften, auch bei Bodmer. 32) Vgl. Anmerkung 28. 33) Wenn Wernicke daher auch, wo er Knittelverse machen wollte, es mit dem alten Nürnberger Meister hielt und

folger in der Pritschenmeisterei ernannt wurde[34]. Da Postel verständig genug war, hierauf nicht wieder zu antworten, trat sein Verehrer Christian Friedrich Hunold[35] für ihn in die Schranken und suchte durch einige elende Schreibereien, hauptsächlich durch ein Schauspiel vom allergemeinsten Ton, „der thörichte Pritschmeister oder schwärmende Poet“ u. s. w.[36], worin Wernicke's Name doppelt, in Wecknarr (für den Pritschmeister) und in Narrweck (für den lustigen Bedienten) verdreht ist, Wernicke's Kühnheit zu züchtigen, der es jedoch unter seiner Würde hielt, mit diesem neuen Widersacher sich weiter auf literarischem Wege einzulassen, als dass er ihn in einigen seiner spätern Epigramme und den ihnen untergesetzten Anmerkungen bedachte[37]. So endigte sich diese Fehde, die,

---

ihn in solchem Fall höher als „zehn Lohensteins und Hofmannswaldau's“ schätzte (S. 148), so sah er doch übrigens in ihm nur einen der Fürsten der deutschen Pritschmeisterei (den zweiten in Ph. v. Zesen! vgl. S. 236). 34) Die Erfindung des Ganzen hatte Wernicke einem englischen Dichter (J. Dryden, vgl. Flögels Geschichte der komischen Litter. 2, 367 f. und 3, 464 f.) entlehnt, „die meisten Einfälle aber von sich selber nehmen müssen“. 35) Geb. 1680 zu Wandersleben bei Arnstadt in Thüringen, gerieth, nachdem er in Jena die Rechte studiert und sich durch seinen leichtfertigen und unordentlichen Lebenswandel um sein Vermögen gebracht hatte, 1700 nach Hamburg, wo er anfänglich einem Advocaten als Schreiber diente, nachher selbst Sachwaltergeschäfte übernahm und dabei jungen Leuten Unterricht in der Dicht- und Redekunst ertheilte. Frühzeitig suchte er aber auch in der Schriftstellerei ein Erwerbsmittel: gleich im ersten Jahre seines Aufenthalts zu Hamburg trat er unter dem Namen Menantes mit einem Roman auf, dem kurz hinter einander eine bedeutende Anzahl anderer Sachen in gebundener und ungebundener Rede folgte, galante, verliebte und satirische Gedichte, Romane, Opern, eine Anweisung zu der Kunst höflich und galant zu schreiben, eine andere zu der besten Manier in honetter Conversation sich höflich und behutsam aufzuführen und in kluger Conduite zu leben, Uebersetzungen etc. Als er aber gewagt hatte, in einem „satirischen Roman“ (Hamburg 1705) ärgerliche Liebesgeschichten und andere Vorfälle aus dem Leben der Hamburger Welt zu erzählen, erwuchs ihm aus seiner Unbesonnenheit so grosse Gefahr, dass er sich 1706 genöthigt sah, aus Hamburg zu fliehen. Zwei Jahre umherirrend, ohne ein festes Unterkommen zu finden, blieb er endlich in Halle, hielt hier den Studenten anfänglich Privatvorträge und, nachdem er 1714 Doctor der Rechte geworden, öffentliche Vorlesungen und starb 1721. Vgl. über ihn Geheime Nachrichten und Briefe von Menantes Leben und Schriften, Cöln 1731. 8. und Flögel a. a. O. 3, 465 ff. 36) Coblenz (eigentlich Hamburg) 1704. 8. 37) Dagegen hatte Wernicke gleich nach dem ersten von Hunold gegen ihn gerichteten Schmähgedicht ein Rachemittel angewandt, das seinem Charakter nicht zur Ehre gereicht. (Erst dadurch und durch Wernicke's Ueberschriften in der Ausgabe von 1704 (bei Bodmer S. 222 ff., wo auch noch Postel etwas abbekommt, vgl. 220 f.; dann 235 ff. „An den deutschen Maevius“ und „Ecce iterum Maevius“; vgl. Vorrede zum Hans Sachs, S. 293 f.) wurde Hunold dahin gebracht, dass er einen Brief gegen seinen Widersacher drucken liess und jenes Schauspiel herausgab. Vgl. über den ganzen hässlichen Handel „Geheime Nachrichten“ etc. S. 32 ff. oder Jördens 5, 311 ff.; 2, 490 f.

§ 207 von so geringfügigen Folgen für die poetische Literatur sie auch an und für sich war, doch dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, dass sie die Reihe der ungleich wichtigern kritischen Kämpfe eröffnete, die im fernern Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts Hauptmittel zur allmähligen Erhebung und innern Kräftigung der deutschen Poesie werden sollten.

§ 208.

Als sich in Deutschland nur erst die schwachen Anfänge einer Art von Kunstkritik gezeigt und einzelne Dichter von den Franzosen und den Alten gelernt hatten, ihre Erfindungen wenigstens vor den augenfälligsten Gebrechen, an denen die heimische Poesie auf der Scheide des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen litt, zu wahren, kündigte es sich bald durch einzelne Erscheinungen in der Literatur an, dass die weltliche Dichtung wieder auf dem Wege sei, sich mit einem gesündern, lebenskräftigern und edlern Gehalt zu erfüllen. Zuerst traten sie an der Lyrik und der Didaktik hervor, also an den beiden Gattungen, die auch beim Aufkommen der deutschen Gelehrtenpoesie gleich am besten gediehen waren, und am unverkennbarsten in den Werken von Brockes und Günther, unstreitig den beiden talentvollsten Dichtern an der Grenze dieses Zeitraums. Barthold Heinrich Brockes, 1680 zu Hamburg geboren, studierte seit 1700 in Halle die Rechtswissenschaft und gieng dann, nachdem er verschiedene Orte in Deutschland, namentlich Nürnberg besucht hatte, auf Reisen ins Ausland, zuerst nach Italien und von da über Genf, wo er länger verweilte, durch Frankreich nach Holland; seinen Entschluss, auch England kennen zu lernen, musste er aufgeben. Bevor er im Jahre 1704 seine Rückreise antrat, erwarb er sich noch in Leiden die Würde eines Licentiaten der Rechte. Während seines Aufenthalts in der Fremde hatte er vielfache Gelegenheit gehabt, der früh in ihm erwachten und von ihm gepflegten Neigung zum Zeichnen und zur Musik in dem Verkehr mit berühmten Künstlern und Kunstverständigen nachzugehen und Auge und Ohr an vortrefflichen Werken der Malerei und Tonkunst zu bilden. Nach seiner Rückkehr hielt er sich Jahre lang fern von jedem öffentlichen Amte, um sich ungestört mit Poesie und Kunst, so wie mit sprachlichen und andern wissenschaftlichen Studien beschäftigen zu können. Erst im Jahre 1720 trat er in den Hamburger Rath ein; in den nächstfolgenden Jahren wurde er in den Angelegenheiten seiner Vaterstadt an mehrere deutsche und auswärtige Höfe gesandt und 1735 für seine zeither geleisteten Dienste dadurch belohnt, dass ihm die einträgliche Verwaltung des Amtes Ritzebüttel auf die gewöhnlichen sechs Jahre übertragen ward. Er

starb zu Hamburg 1747[1]. Seinen Geschmack hatte er nach einander § 208 an Italienern, an Franzosen, sowie an den Engländern gebildet, die nun erst anfiengen einen bedeutendern Einfluss auf die deutsche Literatur zu gewinnen. Unter den ersten bewunderte er vornehmlich den Marino und übersetzte schon in seinen jüngern Jahren dessen bethlehemitischen Kindermord[2]; später übertrug er auch aus dem Französischen und Englischen verschiedene lehrhafte und beschreibende Gedichte von grösserm Umfange[3]. Seine eigenen Sachen aus früherer Zeit, meistens Gelegenheitsstücke, für die er ausser den gangbaren Formen auch öfter die der dramatischen Lyrik[4] und des Hirtengedichts gewählt hat[5], sind selbst theils im italienischen, theils im französischen Geschmack geschrieben, theils halten sie, wie die englischen Dichtungen jener Zeit, die Mitte zwischen dem einen und dem andern[6]. Diese dritte Manier sagte ihm mit der Zeit am meisten zu; in ihr sind vorzugsweise die zahlreichen, der Form nach sehr verschiedenen lyrisch-didaktischen Gedichte abgefasst, die sich nebst andern Sachen in der unter dem Titel „Irdisches Vergnügen in Gott" erschienenen grossen Sammlung vereinigt finden[7] und ganz

---

§ 208. 1) Seine Selbstbiographie ist herausgeg. in der Zeitschrift des Vereins f. hamburgische Geschichte von Lappenberg, Bd. 2, Hamburg 1847. S. S. 167 ff. Vgl. noch D. Strauss, B. H. Brockes und H. S. Reimarus, in den kleinen Schriften, Leipzig 1862. S. S. 1. ff. 2) La strage degli innocenti. Brockes' Uebersetzung wurde herausgegeben von J. U. König. Cöln und Hamburg 1715. S. und öfter aufgelegt; vgl. Gödeke's Grundriss S. 537. 3) „Grundsätze der Weltweisheit" (Principes de philosophie von dem Abbé Claude Genest) im 3. Theile des „Irdischen Vergnügens in Gott", der 1728 erschien; Pope's Versuch vom Menschen. Hamburg 1740. S. und Thomsons Jahreszeiten. Hamburg 1745. S. Ausserdem hat er noch verschiedene kleinere Sachen aus dem Lateinischen, Italienischen, Spanischen, Französischen und Englischen übersetzt, die theils dem „Irdischen Vergnügen etc.", theils Weichmanns „Poesie der Niedersachsen" einverleibt sind.

4) Dahin gehört auch das Passions-Oratorium „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus". Hamburg 1712. S. (bis zum Jahre 1727 über dreissigmal besonders gedruckt und in vielen Städten nach verschiedenen Compositionen, jedoch am meisten nach der von Telemann aufgeführt). 5) Was von diesen Gedichten gedruckt ist, muss man hinter dem bethlehemitischen Kindermord und in Weichmanns Sammlung suchen. 6) Oder wie sich Weichmann (in dem Vorbericht zu dem bethlehemitischen Kindermord) ausdrückt, sie verknüpfen die verschiedenen Annehmlichkeiten des italienischen und französischen Geschmacks und kommen dadurch der englischen Schreibart aufs genaueste gleich; vgl. auch dessen Vorrede zum ersten Theil der Poesie der Niedersachsen auf der 3. und 4. Seite. 7) „Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physicalisch- und moralischen Gedichten". 9 Bde. 8. Hamburg 1721—48. Der erste Theil, von dem nach Weichmanns Aussage schon vor dem Jahre 1727 auf viertehalbtausend Exemplare abgesetzt waren, wurde bis 1744 sechsmal (mit Bereicherungen) wieder aufgelegt; bei den folgenden nahm die Zahl der Auflagen immer mehr ab, so dass von den letzten nur noch eine zweite erschien. Einen Auszug aus den

§ 208 besonders seinen Ruhm, so wie seinen Einfluss auf die Gestaltung der poetischen Literatur in der nächstfolgenden Zeit begründet haben. Brockes hatte zwar auch wenig oder nichts von eigentlich schöpferischer Phantasie und hielt sich mit seiner Poesie immer nur innerhalb eines ziemlich kleinen Kreises von Gegenständen: denn wo er nicht übersetzte oder als Gelegenheitsdichter auftrat, gefiel er sich fast allein darin, mit seinem frommen und sanften Gemüthe die Natur als ein Zeugniss der göttlichen Güte und Weisheit aufzufassen und demgemäss in ihren besondern Erscheinungen zu schildern[8]. Er vermochte es selbst nicht einmal, sich zu dem höhern Standpunkt einer wahrhaft poetischen Naturanschauung zu erheben und die Dinge, wie er sie vorfand, wirklich darzustellen. Er beschrieb sie fast nur, indem er sie von allen Seiten und in allen ihren Besonderheiten betrachtete, und moralisierte dabei über die Zweckmässigkeit aller göttlichen Anordnungen in der Schöpfung[9]. Und doch waren diese Mängel an seiner Poesie nur noch die von geringerm Belang: er konnte auch nicht müde werden, immer wieder auf dieselben Gegenstände zurückzukommen, wiederholte sich, je länger er dichtete, um so häufiger in seinen Beschreibungen, Bildern und Gleichnissen, ward mit den Jahren immer weitschweifiger und trockner, füllte bisweilen ganze Seiten mit blossen Verzeichnissen von Namen und Sachen und verlief sich beim Zergliedern und Abschildern der Dinge und in den erbaulichen Betrachtungen darüber oft zu dem Kleinlichen, Lächerlichen und geradezu Abgeschmackten[10]. Dennoch bleibt das Verdienst, das er sich in der Zeit, wo er auftrat und in der Fülle seiner Kraft wirkte, als Dichter erworben hat, noch immer gross genug. Denn ausserdem, dass er mit seinem feinen, kunstgeübten Sinn Vieles für die Veredlung und Schmeidigung der poetischen Sprache und für die freiere und mannigfaltigere Handhabung

---

fünf ersten Theilen besorgten Wilkens und Hagedorn. Hamb. 1738. 8. (wiederholt 1763). 8) „Sein ganzes Vorhaben bestand darin, dass er sich befliss die Werke der Natur nach dem Leben abzuschildern und durch die Betrachtung ihrer Schönheit sich selbst und andere zum Lobe Gottes aufzumuntern.“ Breitinger, Von der Natur, den Absichten und dem Gebrauch der Gleichnisse, S. 56.

9) Schon Breitinger, a. a. O. S. 432, bemerkt, dass Brockes in seinen Beschreibungen mehr ein Historicus als ein Poet ist. „Er stellet uns die Sachen, die er beschreiben will, nicht nur etwa von derjenigen Seite vor, die vor andern einen starken Eindruck auf das Gemüthe des Lesers machet, sondern er gibt uns dieselben in allen möglichen Gesichtspunkten zu besehen, und es ist so ferne, dass er seine Schildereien, durch eine geschickte Wahl der vornehmsten und wichtigsten Umstände zu beleben suche, dass er vielmehr mit der grössten Sorgfalt eines Naturforschers bemühet ist, auch die kleinsten Umstände einer Sache aufzusuchen und keinen einzigen dahinten zu lassen.“ 10) Vgl. z. B. 5 (Druck von 1740), 255 ff. und 7 (Druck von 1748), 139.

der metrischen Form gethan hat[11], haben wir es ihm auch zunächst zu danken, dass die Poesie, die er nicht als ein leichtfertiges oder pedantisches Spiel der Phantasie und des Verstandes, oder zur blossen Kurzweil betrieb, die ihm vielmehr eine Sache des Herzens war, wieder in ein näheres und innigeres Verhältniss zu der Natur kam[12], und dass damit die gemüthliche Empfindung nun voll in sie einzugehen begann, welche die Hingabe an die Natur und das Einleben in sie zu erwecken vermag. — In einem ungleich höhern Grade als Brockes verdient Johann Christian Günther den Namen eines Dichters. Geboren 1695 zu Striegau in Schlesien, zeigte er früh bedeutende Anlagen, die sich bei dem grossen Lerneifer des Knaben unter der treuen Pflege des Vaters, eines unbegüterten Arztes, bewunderungswürdig schnell entwickelten. Da es diesem an Mitteln fehlte, seinen Sohn studieren zu lassen, und der junge Günther sich zu keinem andern als dem gelehrten Beruf entschliessen mochte, nahm ihn 1709 ein Freund des Vaters, der in Schweidnitz lebte, in sein Haus auf und liess ihn die dortige Schule besuchen. Hier wurde sein poetisches Talent, das sich bei allen feierlichen Anlässen vernehmen liess und ihm viele Gönner und Freunde erwarb, von seinen Mitschülern so bewundert, dass sie sich seine Gedichte abschrieben und viele seiner Verse auswendig lernten. 1715, als er im Begriff stand, die Schule zu verlassen, dichtete er noch ein Schauspiel, das bei seinem Abgange öffentlich aufgeführt wurde: es ist dasselbe, das nachher auch in die Ausgabe seiner Gedichte aufgenommen ward. In Wittenberg, wohin er nun gieng, gedachte er nach dem Wunsche seines Vaters sich dem Studium der Medicin zu widmen. Bald jedoch zeigte es sich, wie wenig die Wahl dieses Berufes seinen Neigungen entsprach. Viel mehr, ja eigentlich ganz allein zur Dichtkunst hingezogen und dabei von dem Verlangen nach einer freien, an keine kleinlichen und beengenden Verhältnisse gebundenen Stellung im Leben getrieben, vernachlässigte er sein Fachstudium und lebte nur der Poesie und einer anfänglich glücklichen, nachher unglücklichen Liebe, die ihn an eine junge Schweidnitzerin fesselte. Es dauerte nicht lange, so fasste ihn das rohe und wüste Studentenleben der damaligen Zeit: er kam in schlechte Gesellschaft, ergab sich dem

---

11) Wie Brockes u. a. mit seinen Versen, einzelnen Worten, ja dem Gebrauch oder dem Vermeiden gewisser Buchstaben zu malen verstanden hat, zeigt an mehrern Beispielen Weichmann in der Vorrede zum ersten Theil des „Irdischen Vergnügens etc.“ Vgl. auch § 198, S. 105 f. 12) „Die Hofverse dauerten fort, bis fern von Höfen in seinem Garten Brockes die Natur und eben so fern von Höfen Bodmer und Breitinger Sitten mahlten.“ Herder (zur schönen Literatur und Kunst 16, 163). Sehr schön ist Brockes von Gervinus 3[2], 546 ff. (3[4] 516 ff.) charakterisiert worden. —

§ 208 Trinken und andern Ausschweifungen, gerieth tief in Schulden und sah sich zuletzt, da der erzürnte Vater ihm alle Unterstützung entzog, in die bedrängteste Lage versetzt. Endlich von seinen Landsleuten daraus befreit, verliess er Wittenberg und gieng 1717 nach Leipzig, wo ihm der Ruf von seinen poetischen Leistungen bald wieder Gönner erwarb. Unter diesen nahm sich seiner besonders J. B. Mencke[13] an. Eine Zeit lang schien es, als sei Günther von seinen Verirrungen zurückgekommen; er nahm selbst seine medicinischen Studien von Neuem auf; binnen Kurzem gerieth er jedoch wieder auf die alten Abwege, liess die Wissenschaft links liegen und dichtete, um leben zu können, weil sein Vater ihm nichts mehr geben wollte, und als eine Feuersbrunst ihm alle Habe raubte, auch nichts mehr geben konnte. Eine grosse Ode auf Eugen und den Passarowitzer Frieden sollte ihn dem Wiener Hofe empfehlen; sie begründete mehr als irgend ein anderes Gedicht seinen Ruhm, trug ihm aber nicht ein, was er durch sie zunächst zu erlangen gehofft hatte. Mencke wollte ihm 1719 die Stelle des Hofpoeten in Dresden verschaffen; sie entgieng ihm aber, weil er durch sein ungeregeltes Benehmen Anstoss erregte und durch seine satirischen Einfälle sich Feinde machte, die es veranstalteten, dass er sich in völlig trunkenem Zustande dem Könige vorstellte. In Breslau, wohin er sich von Dresden wandte, fand er wieder Freunde und Unterstützung; allein sein Wandel und seine unbesonnenen Reden schadeten ihm auch hier; er wurde bald lästig, verliess Breslau und trieb sich nun eine Zeit lang in schlechter Gesellschaft im Lande umher. Nochmals suchte er sich aufzuraffen; von alten Gönnern mit den nöthigen Mitteln versehen, wollte er nach Leipzig zurückkehren und nun ernstlich Medicin studieren, zuvor sich aber mit seinem Vater versöhnen. Dieser liess ihn nicht einmal vor, und als Günther nach einiger Zeit wiederkehrte, um seine Bitte um Vergebung zu wiederholen, ward er noch härter abgewiesen. Eben so wenig fruchtete ein Gedicht, das er in gleicher Absicht an seinen Vater richtete. Nun war sein Schicksal entschieden: gebrochenen Herzens durchirrte er das schlesische Gebirge, gieng 1722 nach Jena, erkrankte hier bald und starb 1723[14]. Seine Liebe zur Poesie, die von früher

---

13) Vgl. § 183, 10. 14) Vgl. K. Ehrenfried Siebrand (Chr. Ernst Steinbach), J. Chr. Günthers des berühmten schlesischen Dichters Leben und Schriften. Gedruckt in Schlesien 1738. 8.; J. Chr. Günther. Ein litterar-historischer Versuch von H. Hoffmann. Breslau 1832. 8. (auch in den Spenden etc. 2, 117 ff.); O. Roquette, Leben und Dichten J. Chr. Günthers, Stuttgart 1860. 8. und Quedefeld, J. Chr. Günthers Leben und Dichten. Programm. Freienwalde 1870. 4. Für Günthers Lebensgeschichte und für die Kenntniss seines Innern sind unter seinen Sachen von besonderer Wichtigkeit der Satiren erstes Buch. Sat. 9—11 und 24; dann unter den trochäischen Versbriefen der erste und fünfte. — Die erste

Jugend in ihm lebendig war und weder durch den Willen des strengen Vaters und durch die Ungunst der Verhältnisse, mit denen er Zeitlebens zu kämpfen hatte, unterdrückt, noch durch das wüste und rohe Treiben seiner Studentenjahre geschwächt werden konnte, war eine wirkliche und in ihrem Grunde edle Leidenschaft. Er wollte nur Dichter sein[15], und so wenig er auch je dahin zu gelangen vermochte, die Kunst als eine vollkommen freie und selbständige Geistesthätigkeit zu üben, sah er sie doch niemals als eine blosse Nebenbeschäftigung an. Von der Nachahmung Lohensteins und der Italiener, denen auch er anfänglich anhieng, kam er ab, sobald er durch Canitz und Neukirch auf die Franzosen hingeführt wurde und sich mit den Alten vertrauter machte[16]. Allein nach diesen fremden und heimischen Mustern bildete er nur seinen Geschmack für das mehr Aeusserliche der poetischen Darstellung: zum eigentlichen Dichter konnte ihn allein seine reiche innere Begabung machen. Freilich erscheint das Zwiespältige und die Zerrissenheit seines Lebens noch oft genug in seinen Gedichten. Wie dort die Sehnsucht und das Ringen nach dem Höhern von der gemeinen Sinnlichkeit überwältigt wurde, aus der sich herauszuarbeiten er wiederholentlich, aber ohne Ausdauer versuchte, so enthalten die meisten seiner Gedichte eben so viel Rohes, Gemeines und Unpoetisches, wie Vortreffliches. Aber dieses ist noch reichlich genug vorhanden, um in ihm eine ausgezeichnete Dichternatur erkennen zu lassen. In seinen lyrischen Sachen erscheint seit Fleming und Andreas Gryphius wieder zuerst, und ungleich origineller, natürlicher und lebensvoller eine Poesie, die aus der Tiefe des Gemüths kommt und das, was darin vorgeht, immer anschaulich und öfter wie im ersten glücklichen Wurfe darstellt. Seinen Liebesliedern insbesondere, von denen einzelne fast vollendet heissen können, fühlt man an, der Dichter habe, was er darin ausspricht und schildert, wirklich

---

Sammlung seiner Gedichte erschien zu Breslau 1723. 8.; mit einem zweiten Theile neu aufgelegt 1724 (und öfter mit neuen Anhängen); die erste vollständigere Ausgabe Breslau und Leipzig 1735. 8.; davon die dritte Auflage mit des Dichters Leben 1742; die sechste und letzte 1764. Die „Nachlese zu J. Chr. Günthers Gedichten etc.“ ist zuerst Breslau 1742, 8. gedruckt; die zweite Auflage 1745. die dritte 1751.

15) Wie missachtet im 17. Jahrhundert der Name Poet war, und wie wenig anständig es galt, *nur* Dichter sein zu wollen, kann man aus Aeusserungen Chr. Weise's abnehmen; vgl. Chr. Weise von Palm S. 8 f.

16) Vgl. die erste Satire des ersten Buchs (vom Jahre 1721) gegen das Ende zu und ein 1720 geschriebenes Gedicht in der Nachlese (Ausg. von 1751) S. 53 f. (in Hofmanns Spenden 2, 165). — Uebrigens kam er mit seinem ästhetischen Urtheil über die Dichter des Alterthums und der neuern Zeit auch noch nicht viel weiter als Neukirch, wie sich aus der zuletzt angezogenen und aus andern Stellen ergibt; vgl. S. 759; 785; 860 (der Ausg. von 1742).

§ 208 in und an sich erlebt: es ist die Wahrheit und Unmittelbarkeit der Empfindung, die hier nach langer Zeit von Neuem in unserer weltlichen Lyrik zum Durchbruch kommt. So lenkte Günther, während Brockes den nähern Verband der deutschen Dichtung mit der Natur vermittelte, jene wieder zuerst zu dem innern Menschen zurück, wie er andrerseits durch seine berühmte Ode auf Eugen eine bessere poetische Darstellungsart geschichtlicher Begebenheiten und Thaten, als sie in den sogenannten heroischen Gedichten seit Opitz üblich geworden war, einleitete und durch seine Gabe zu individualisieren, „alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken“[17], selbst dem gemeinen Gelegenheitsgedicht einen innern Werth zu verleihen wusste, zu dem es unter der Hand seiner allermeisten Vorgänger entweder nie, oder doch nur höchst selten gelangt war[18].

Fünfter Abschnitt.

Uebersicht über die poetische Literatur nach ihren Gattungen.

A. Erzählende Dichtungen in gebundener, ungebundener und gemischter Form.*)

§ 209.

Während der ältern und mittlern Zeiten der deutschen Poesie hatte die erzählende Gattung ihre Stoffe vornehmlich auf dem Gebiet der Sage, der fremden sowohl, wie der heimischen gefunden;

---

17) Goethe, Dichtung und Wahrheit 2. Theil, S. 81 (der kleinen Ausgabe letzter Hand). 18) Gegen das im Ganzen sehr ungünstig lautende Urtheil, das Gervinus 3², 519 ff. (3⁴. 493 ff.) über Günther fällt, halte man das meiner Meinung nach viel richtigere von Prutz: der Göttinger Dichterbund S. 56 ff.

*) Wenn ich auch im vorigen Zeitraum die erzählenden Dichtungen in ungebundener Rede von denen, welche gereimt sind, abgesondert und sie in ganz verschiedenen Abschnitten aufgeführt habe, so scheint es mir doch angemessen. diese Trennung von hier an aufzugeben. Denn ihre Beibehaltung bliebe eine rein willkürliche, sofern nicht auch in andern Dichtarten eine gleiche Absonderung der in Prosa geschriebenen Stücke von den metrisch abgefassten durchgeführt würde, was beim Drama wohl niemand billigen möchte. Für das 17. Jahrhundert ist dabei noch überdiess in Anschlag zu bringen, dass sich nach der damals herrschenden Ansicht der Prosaroman und selbst die Art von Darstellungen, welche

sehr früh war sie aber auch schon zur Behandlung geschichtlicher § 209 Ereignisse übergegangen, und seit dem Verfall des volksthümlichen Epos und dem Zurücktreten der Rittermären hatte sie auf dem Boden der Geschichte immer festern Fuss gefasst und sich auch bereits in mehr oder minder frei erfundenen Darstellungen versucht. Seit Opitz liess sie die Sage so gut wie ganz fallen. Nur einzelne Mythen des classischen Alterthums, auf wissenschaftlichem Wege der Neuzeit nahe gerückt, fanden noch hin und wieder einen Bearbeiter[1]; die deutsche Heldensage und alle übrigen sagenhaften Ueberlieferungen der Heimath und der Fremde, die im Mittelalter und zum Theil noch bis gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts in Versen oder in Prosa erzählt worden waren, schwanden nun auf lange aus der poetischen Literatur[2]. Diese Abkehr der Erzählungspoesie von Gegenständen, die ihrer Natur nach sich am meisten für sie eigneten, hatte ihren Grund nicht allein in dem gegensätzlichen Verhältniss, in welches die gelehrten Dichter überhaupt zu der ältern deutschen Literatur traten. Der Sinn für die Sage war in Folge der vorgeschrittenen Geistesbildung und der zunehmenden Aufhellung der Geschichte und Geographie zu Anfang des siebzehnten Jahrhun-

---

man Schäfereien nannte, fast durch nichts weiter von den eigentlichen epischen Gedichten unterschieden, als durch die äussere Form. Vgl. Birken, Redebind- und Dichtkunst S. 301 ff. und in der Vor-Ansprache vor Anton Ulrichs Aramena auf den ersten Blättern. Morhof, Unterricht S. 626 ff. und Omeis (der jene beiden auch hier ausgeschrieben hat). Gründliche Anleitung S. 214 ff.

§ 209. 1) Hierher gehören z. B. das Urtheil des Paris von Weckherlin (vgl. § 200, S. 113) und „die unvergnügte Proserpina“ des Freiherrn W. H. von Hohenberg (s. § 210, 35). Regensburg 1661. 8. Vgl. auch Bouterwek 10. 264.

2) Das Volkslied von Hildebrand wurde zwar noch bis nach der Mitte des 17. Jahrhunderts gesungen (Lachmann über das Hildebrandslied S. 2; vgl. § 145, Anm. 2 und Gödeke's Grundriss S. 69 f.), zu neuer epischer Behandlung nahm aber dieses Jahrhundert keinen Theil der deutschen Heldensage auf: was sich davon noch in lebendiger Ueberlieferung unter dem Volk erhalten hatte, zog sich ins Märchen zurück (vgl. W. Grimm, Heldensage S. 323, Nr. 171). Von andern Stoffen der erzählenden Poesie des Mittelalters sprachen noch am ersten diejenigen an, in denen sich eine entschieden didaktische Tendenz wahrnehmen liess, oder wo wirkliche Geschichte mit einem allegorischen Gewande umkleidet war. So wurde der niederdeutsche Reineke Vos im 17. Jahrhundert nicht bloss öfter gedruckt, sondern auch noch 1650 und 1662 in einer neuen hochdeutschen Umformung, für welche die verschiedenartigsten Versarten der neuen Kunstpoesie, reihenartige und strophische, gewählt sind, zu Rostock herausgegeben (vgl. § 148, Anm. 15 und Gervinus 3[2]. 252 (3[4], 247); über „Hennynk de Han“ s. § 189, Anm. 6 gegen Ende); und der Theuerdank erfuhr um 1680 gar zwei Erneuerungen (vgl. § 147, Anm. 40). „Sonder Gleichen aber war die Ehre, welche dem Wigalois widerfuhr“; seine Geschichte wurde gegen das Ende dieses Jahrhunderts in jüdisch-deutschen Reimen und in bänkelsängerischem Ton von einem Josel von Witzenhausen bearbeitet; vgl. Benecke's Vorrede zum Wigalois S. XXIX ff.

§ 209 derts schon lange nicht mehr so lebendig im Volke als früherhin; die verstandesmässige Richtung aber, der sich die Dichter nach dem Vorgange Opitzens hingaben, und die sie in der weltlichen Poesie nur zur Darstellung des Begreiflichen führte, das, wenn auch nicht immer schlechthin geschehen und wahr, doch mindestens möglich und wahrscheinlich sein musste, entfernte sie noch besonders von allen Ueberlieferungen, die nicht streng beglaubigt waren, und in Sagen, die nicht das Ansehn der alten Classiker vor Geringschätzung sicher stellte, sahen sie fast nichts weiter als lügenhafte Erfindungen und unvernünftige Missgeburten wüster und roher Zeitalter. Ueberdiess hatten sich auch schon ihre nächsten Vorbilder unter den Ausländern, namentlich die Franzosen und Niederländer, von den mittelalterlichen Erzählungsstoffen zurückgezogen, und das Beispiel, welches bei den Italienern Ariost und einige seiner Vorgänger und Nachfolger gegeben hatten, Sagen des christlichen Abendlandes in kunstmässiger Behandlung neu zu beleben, gieng den Deutschen verloren, selbst nachdem Dietrich von dem Werder[3] auf seine Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem, die schon vor seiner Bekanntschaft mit Opitzens Buch von der deutschen Poeterei zu Stande gebracht wurde[4], aber erst 1626 erschien[5], die Verdeutschung der ersten dreissig Gesänge von Ariosts grossem Rittergedicht hatte folgen lassen[6]. So blieben den erzählenden Dichtern, wenn sie den Inhalt ihrer Werke nicht selbst erfanden, von gegebenen weltlichen Stoffen keine andern übrig, als die rein geschichtlichen. Bisweilen

---

3) Geboren 1584 zu Werdershausen (Barthold, Gesch. der fruchtbring. Gesellschaft S. 47 gibt als Geburtsjahr 1587 an; vgl. dagegen Hoffmann im Weimar. Jahrb. 2, 211), auf dem Mauritianum zu Marburg gebildet (Lemcke, Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit 1, 162), bekleidete mehrere hohe Hof-, Staats- und Dienstämter in hessischen, schwedischen und anhältischen Diensten, war zuletzt kurbrandenburgischer Geheimrath und Amtshauptmann zu Alten-Gadersleben und starb 1657 auf seinem Gute Reinsdorf in der Nähe von Köthen. Vgl. § 181, 4 und Ebeling im Weimar. Jahrb. 2, 195, Anm. 2. Von seinen eigenen Gedichten, bis auf einen weiter unten anzuführenden Roman, geben Schottel, Ausführliche Arbeit etc. S. 1173 f. und Neumark, Neusprossender Palmbaum, S. 453 f. Nachricht. 4) Vgl. die Stelle aus einem Briefe Tobias Hübners an Buchner in der Schweizer Ausgabe der opitzischen Gedichte S. 4. 5) Unter dem Titel: Glücklicher Heerzug in das heylig Landt. Frankfurt a. M. 4. dann in einer verbesserten Gestalt als „Gottfried, oder erlösetes Jerusalem" daselbst 1651. 4. Ueber die Form s. § 198, 10. 11. Vgl. noch Barthold a. a. O. S. 167 ff.
6) „Lud. Ariosto Gesänge vom rasenden Roland". Leipzig 1632—1636. 4. in vier Abtheilungen und das Ganze zusammen 1636; vgl. Gödeke's Grundriss S. 447. Die achtzeilige Strophe ist hier nur aus paarweise gereimten Alexandrinern gebildet. Beide Uebersetzungen gehören nach Opitzens derartigen Arbeiten zu den besten, welche die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts aufweisen kann. Proben stehen bei Bouterwek a. a. O.

liessen sie sich auch an diesen allein genügen, öfter wagten sie sich an eigene, durchgehends freie Erfindungen, meistentheils jedoch schlugen sie Mittelwege ein, indem sie entweder wirkliche Geschichten, die sie in Büchern fanden oder selbst erlebt hatten, mit rein erfundenen Bestandtheilen durchflochten, oder in Darstellungen, die sie im Ganzen selbst ersannen, geschichtliche Personen und Begebenheiten hineinzogen. Sehr häufig suchten sie aber auch bloss in der äussern Einkleidung, besonders in den Formen des Gesichts, des Traums und der Allegorie, oder in der Uebertragung des schäferlichen Wesens auf die Verhältnisse der wirklichen Welt die Mittel, rein geschichtlichen Stoffen die Gestalt von erzählenden Dichtungen zu geben. Im Ganzen sind diese verschiedenen, im Besondern vielfach in einander übergehenden und sich kreuzenden Verfahrungsweisen bei der Wahl und Behandlung des Stofflichen in den gereimten Werken der erzählenden Gattung nicht minder als in den Prosaromanen zur Anwendung gekommen. Mit den letztern berühren sich aber auch durch ihren Inhalt und ihre Form mehrfach die Schäfereien, über welche die nähern Angaben hier also auch die schicklichste Stelle finden dürften.

§ 210.

1. Erzählende Dichtungen in gebundener Rede. — Den Uebergang von der ältern volksmässigen zu der neuern kunstmässigen Erzählungspoesie bildeten ausser pritschmeisterlichen Ehrenreden, welche höfische und bürgerliche Festlichkeiten beschrieben[1], und andern unstrophischen Gedichten im Volkston über merkwürdige Ereignisse im öffentlichen Leben[2], vornehmlich historische Volks-

---

§ 210. 1) Vgl. darüber Kahlert. Schlesiens Antheil etc. S. 43 f., Gervinus 3², 137 ff. (3⁴. 114 f.) und Höpfner. Weckherlins Oden und Gesänge S. 47, Anm. 103. wo auf des sächsischen Pritschmeisters Wolff Ferber Aeusserungen hingewiesen ist. der seine Unvermögenheit. das vom Herzog von Sachsen veranstaltete Armbrustschiessen würdig verewigen zu können, bekennt. und erst nachdem er „fleissig nachgeforschet. ob nicht irgend ein mehr verständiger wäre. der es wollte publiciren lassen“, sich zu der Beschreibung in den üblichen Knittelversen entschlossen hat. Vgl. über ihn und die übrigen Pritschmeister, zu denen auch Weckherlin gehört, Gödeke's Grundriss S. 293 ff. 2) Mehreres der Art aus den ersten Zeiten des 30jährigen Krieges findet man in O. L. B. Wolffs Sammlung historischer Volkslieder etc. S. 411 ff. und in v. Hormayrs Taschenbuch für vaterländ. Geschichte. Jahrg. 1846. S. 151 ff. (das zweite der hier abgedruckten Stücke vom Jahre 1632 ist schon in ungeschlachten, oft aller Messung widerstrebenden Alexandrinern abgefasst); vgl. auch Gervinus 3², 308 ff. (3⁴. 301 ff.), wo besonders zwei Stücke „der pragische Hofekoch“ von 1620 und „der wiederkommende pragische Koch“ von 1632. die sich auf der Göttinger Bibliothek befinden, vor allen übrigen ausgezeichnet werden.

§ 210 lieder[3]. Dergleichen Stücke giengen auch noch nicht aus, als der Sieg der gelehrten Dichter über die Volkspoeten längst nicht mehr zweifelhaft war, wenn sie auch mit der Zeit immer seltener wurden. Während der ersten Hälfte des dreissigjährigen Krieges entstanden sie, nach den wieder aufgefundenen und bekannt gemachten zu schliessen[4], noch in grosser Zahl; seit der Schlacht bei Lützen aber wurden sie sparsamer, und erst gegen das Ende dieses Zeitraums schienen die Kriege mit den Türken und mit den Franzosen den epischen Volksgesang wieder etwas beleben zu wollen[5]. Allein seine Zeit war nun vorüber; alle ihm zufallenden Lieder des siebzehnten Jahrhunderts, und die spätern zumal, waren nur die allmählig verhallenden Nachklänge seiner in frühern Zeitaltern so mannigfaltig angeschlagenen Töne. Seinem Wiederaufkommen stellte sich ausser andern, mehr allgemeinen Ursachen noch ganz besonders das Zeitungswesen entgegen; denn in demselben Grade, in welchem sich dieses entwickelte und vervollkommnete, musste selbst in den nicht gelehrten Ständen, für die er seit Opitz bis in die Siebziger des vorigen Jahrhunderts allein vorhanden war, das Interesse an den über Tagesereignisse berichtenden Liedern schwinden[6]. — Was das kunstmässige Heldengedicht anlangt, so wandte sich dieses zunächst eben den Gegenständen zu, an die sich das historische Volks-

---

3) Andere rein epische Lieder entstanden während des 17. Jahrhunderts wohl nur sehr ausnahmsweise unter dem Volke, und die allermeisten auf uns gekommenen balladenartigen Stücke, die damals gesungen wurden und nicht auf die Zeitereignisse giengen, waren von älterm Ursprunge. 4) Ausser den von Wolff, a. a. O. u. S. 676 ff.; 705 ff.; 739 ff.; 746 ff.; 758 ff. mitgetheilten findet man andere und zum Theil bessere Lieder in den Sammlungen von Fr. L. v. Soltau S. 453 ff. und Ph. M. Körner S. 311 ff. (vgl. § 150. 3, S. 326). Die besten Sammlungen sind von E. Weller, die Lieder des dreissigjährigen Krieges nach den Originalen abgedruckt (mit Einleitung von W. Wackernagel), Basel 1855. 8., 2. Ausg. 1858, und J. Opel und A. Cohn, der dreissigjährige Krieg. Eine Sammlung von historischen Gedichten und Prosadarstellungen, Halle 1862. 8. Auch in von Aufsess' und Mone's Anzeiger sind von mehrern entweder die vollständigen Texte oder die Anfänge mitgetheilt und noch andre verzeichnet (vgl. 1833, Sp. 266, Nr. 30; 1838, Sp. 389, Nr. 26 ff.; 1839, Sp. 82 ff.; 326 ff.; 472 ff.) Ein hübsches, frisches Lied auf den Winterkönig (Friedrich von der Pfalz) hat J. Grimm in die altd. Blätter einrücken lassen, 2, 138 ff., und ein langes „Gustav-Adolfs-Lied" von 1633 ist von W. v. Maltzahn, Berlin 1846. 8. besonders herausgegeben worden. 5) Von den geschichtlichen Personen dieses Zeitraums wurden besonders Friedrich von der Pfalz, Tilly, Wallenstein, Gustav Adolf, Bernhard von Weimar, Maximilian von Baiern und Prinz Eugen Hauptgegenstände des Volksgesanges. 6) Vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1, 99; 156 f. Indessen ist auch noch auf der Grenze des 17. und 18. Jahrhunderts öfter von Zeitungssängern die Rede, z. B. in Chr. Weise's „Verfolgtem Lateiner" (Comödien Probe) S. 322 und in Hunolds „Allerneueste Art" etc. S. 21.

lied in dieser Zeit noch vorzugsweise hielt, den bedeutenden Personen und Begebenheiten der Gegenwart. Allein wie dieses nur noch selten den reinen epischen Ton traf und viel öfter zum mehr lyrischen Preis- oder Klagegesang wurde, oder in seiner Richtung auf Spott und Satire in das didaktische Gedicht umschlug, so sind auch lange nicht alle grössern und kleinern Werke der gelehrten Dichter, die sich auf geschichtliche Personen und Ereignisse beziehen, und die man damals zur „heroischen" Poesie zu rechnen pflegte, eigentlich oder doch vorzugsweise erzählender Art. So haben mit ihr wenig oder gar nichts gemein die meisten hymnenartigen Stücke, zu denen Opitz in seinem Lobgesange auf und an Uladislaus IV seinen Nachfolgern ein „unverbesserliches" Muster gegeben zu haben schien[7], und die von der Zeit an bis zu Besser, König, Pietsch etc. immer so ziemlich in derselben, auf ganz verworrenen und verkehrten Vorstellungen von der heroischen und epischen Poesie[8] beruhenden Manier abgefasst wurden, da sie in der Regel nichts weniger als Thaten und Charaktere episch darstellen, vielmehr vornehmen Herren dargebrachte Huldigungen sind, in denen Schönrednerei mit Betrachtungen und Beschreibungen untermischt bei weitem die Hauptsache bilden und die Erzählung nur stellenweise aufkommen kann. Am ersten gelangt diese noch zu ihrem Rechte in einigen Werken, für welche wiederum die Helden und Geschichten des dreissigjährigen und der spätern Kriege die Vorwürfe abgegeben haben, wie in dem schon angeführten Preisgedicht Weckherlins auf Gustav Adolf[9], in Johann Sebastian Wielands[10] „Held von Mitternacht" (gleichfalls Gustav Adolf), worin der Verfasser sich als den ersten in seiner Heimath bezeichnet, der ohne Anleitung sich in deutschen Alexandrinern versucht habe[11], in Adam Olearius'

§ 210

7) Vgl. § 201. 26. 8) Vgl. z. B. was Birken. a. a. O. S. 302 f. über die „Grossgedichte" sagt. B. Mencke, der aus dem Aristoteles und den Commentatoren zum Homer gelernt zu haben meinte, was unter epischer Poesie zu verstehen sei, und der auch keinen einzigen deutschen Dichter kannte, der wirklich ein episches Gedicht gemacht hätte, fand es noch nöthig in seiner Unterredung von der deutschen Poesie (Anhang zum 4. Theil der Gedichte Philanders von der Linde) S. 145 einer der sich unterhaltenden Personen die Worte in den Mund zu legen: „Und däucht mich, man könnte wohl einen Unterschied zwischen einem Epico und Heroico Carmine machen, so dass man diejenigen Gedichte unter die heroischen brächte, welche zu Ehren eines Helden, Fürsten oder hohen Ministri verfertiget werden." 9) Vgl. § 200. Zum grössern Theile aufgenommen in W. Müllers Bibliothek 4, 97 ff.; vgl. auch Wackernagels Lesebuch 2, 265 ff. (bei Wolff, a. a. O. S. 438 ff. ist nur der ganz verstümmelte Text aus der alten Ausgabe des Wunderhorns 2, 96 ff. abgedruckt). 10) Er war 1621 Pfarrer zu Collstetten auf der Alp (in Würtemberg, vgl. Gödeke's Grundriss S. 502, Anmerk.) und gekrönter Poet. 11) Vgl. Gervinus 3^2, 247 (3^4, 242). Sein Gedicht, das ich selbst noch nicht kenne, erschien zu Heilbronn 1633. 4.

210 „Siegs- und Triumphs-Fahne Gustavi Adolphi, ebenfalls in Alexandrinern und gleichzeitig mit dem vorigen erschienen[12], in Johann Freinsheims[13] „Deutschem Tugendspiegel"[14] (zur Verherrlichung Bernhards von Weimar), der ausser der Einleitung und dem Schluss aus zwei Haupttheilen besteht: einer der Kalliope in den Mund gelegten Vorhersagung, die sie an den alten deutschen Herkules (dessen Tacitus gedenkt) über die berühmtesten seiner Nachkommen richtet, und einer Erzählung, wo der Dichter in eigner Person berichtet, von einem der ruhmwürdigsten dieser Nachkommen, dem neuen Herkules oder Herzog Bernhard, dessen Geschichte bis zur Einnahme von Breisach erzählt wird[15]; in „Der Deutschen dreissigjährigem Kriege" von Georg Greflinger[16], der sich mit seinem Dichternamen Seladon oder Celadon von der Donau nannte, und einigen zum Theil unvollendet gebliebenen Sachen von Johann von Besser, der abgesehen von andern mehr hymnenartigen „heroischen Gedichten" nach dem Tode des grossen Kurfürsten ein „Lobgedicht" über die Thaten dieses Helden schrieb, an dem er lange arbeitete, ohne dass er es je zu Ende bringen konnte, weil es ihm, wie König berichtet, nach seinem eigenen Geständniss zu schwer schien, solches seinem ersten Vorsatze gemäss vollends auszuführen[17]. Noch sind zu nennen Karl Gustav Heräus[18], der sich als Dichter an die

---

12) 1633. 4. unter dem Namen Ascanius Olivarius; vgl. Lappenberg, P. Flemings latein. Gedichte S. 596; dessen deutsche Gedichte 2, 712. Neumeister, Specimen S. 74 bezeichnet es als Epos panegyricum. 13) Geb. zu Ulm 1608, seit 1642 Professor der Staatswissenschaft und Beredsamkeit zu Upsala, später Bibliothekar und schwedischer Historiograph zu Stockholm und, da er Schweden im Jahre 1651 verliess, zuletzt als Professor in Heidelberg angestellt, wo er 1660 starb. 14) „Teutscher Tugentspiegel oder Gesang von dem Stammen und Thaten dess alten und newen teutschen Hercules", Strassburg 1639. fol.
15) Der erste Theil ist bedeutend grösser als der andere. Ueber die Form s. § 197, 17. 16) Geb. zu Regensburg, gest. 1677 zu Hamburg als gekrönter Poet und Notarius. Ausser zahlreichen eigenen Schriften, unter denen sich besonders die lyrischen Sachen vortheilhaft auszeichnen, hat er auch viele Uebersetzungen herausgegeben. Ueber seinen (o. O.) 1657. 8. gedruckten „Dreissigjährigen Krieg", von dem ich auch noch nichts gelesen habe, vgl. Gervinus 3[2], 198; 280 (3[4], 199; 272) und Hallersleben, zur Geschichte des patriotischen Liedes S. 22; ein Verzeichniss seiner übrigen Schriften gibt Jördens 6, 247 ff. und Gödeke, Grundriss S. 458 f. — Von einem andern erzählenden Gedicht über den 30jährigen Krieg, das untergegangen ist, war schon oben § 205, 3 die Rede. 17) Es reicht nur bis zur Belagerung von Stettin (gedruckt in B's Schriften 1, 26 ff.). Von Poesie kann bei diesem Machwerk eben so wenig die Rede sein, wie bei jenen andern Hof- und Staatsreimereien Bessers; und doch hielt man ihn unter allen damals „florierenden Poeten allein capable, eine geschickte Epopoeiam zu verfertigen". Vgl. B. Mencke a. a. O. und Königs N. Vorbericht zu B's Schriften S. XXX f. 18) Geb. zu Stockholm von deutschen Eltern 1671 und auf deutschen Schulen und Universitäten gebildet, gieng 1694 nach Hamburg, wo er ein

Manier von Besser und Neukirch hielt, aber beiden in der Behandlung der Sprache und in der Correctheit und Glätte der Form bedeutend nachsteht[19], und dessen zwei auf ihrem Titel als „erzählende" bezeichnete Stücke, das eine über den spanischen Feldzug Karls von Oesterreich (des nachherigen Kaisers), das andere von den Thaten Karls XI von Schweden, die barste Prosa und höchst armselig sind[20], und Johann Valentin Pietsch[21], unter dessen „Helden- und Lobgedichten" vornehmlich eines, „Karls VI im Jahre 1717 erfochtener Sieg über die Türken"[22] seinen Verfasser berechtigt, einen Platz unter den erzählenden Dichtern dieses Zeitraums in Anspruch zu nehmen, da, wenngleich auch in ihm wenig Poesie, doch immer noch mehr als bei Besser und gar bei Heräus zu finden ist. Alle diese epischen Versuche bestehen, wenn man etwa Weckherlins Gedicht ausnimmt, zum grössten Theil nur in trocknen und prosaischen, mitunter durch rednerisches Zierwerk noch ungeniessbarer gemachten Reimereien. Dagegen geht wiederum der erste, allein zu Ende gebrachte und zu seiner Zeit viel bewunderte Gesang eines „Heldengedichts" von Johann Ulrich von König[23] „August § 210

Kanonikat erhalten hatte, gab dieses aber auf und nahm eine Stelle am schwarzburg-sondershäusischen Hofe an. 1709 wandte er sich nach Wien und ward daselbst, nachdem er katholisch geworden, zum Antiquitäten-Inspector und später zum kaiserlichen Rath ernannt. Zugleich hatte er unter Karl VI die Obliegenheit, die Schaumünzen zu erfinden, die bei besondern Anlässen geprägt werden sollten, so wie die Inschriften bei Erleuchtungen, Feuerwerken, Trauergerüsten etc. Er starb zu Wien 1730. 19) Seine meisten Sachen, unter denen auch ein „Versuch einer neuen deutschen Reimart" (gereimte Hexameter und Pentameter) ist, sind meistens höfische Glückwunsch-, Trauer- und Preisgedichte, Grabschriften und andere Inschriftenpoesien. Gesammelt erschienen seine Gedichte zuerst in den „Vermischten Nebenarbeiten Hrn. K. G. Heräi." Wien 1715. 4.; dann unter dem Titel: Gedichte und lateinische Inschriften des — Hrn. K. G. H. Nürnberg 1721. 8. und nochmals 1728. 8. 20) Das erste nennt der Verfasser selbst eine „mehr historische als poetische Erzählung". 21) Geb. zu Königsberg 1690, studierte Medicin in seiner Vaterstadt und zu Frankfurt a. d. O., wo er mit B. Neukirch und Besser in Verbindung kam. Sein Preisgedicht auf den Prinzen Eugen und dessen Sieg bei Temeswar verschaffte ihm 1717 die Professur der Poesie zu Königsberg, und bald darauf ward er auch königl. Leibmedicus und Oberlandphysicus in Preussen. Er starb 1733. „Gesammelte poetische Schriften" von ihm gab sein Schüler Gottsched heraus, Leipzig 1725. 8.; vollständiger ist die Ausgabe von J. G. Bock, „Hrn. J. V. Pietschen gebundene Schriften". Königsberg 1740. 8. 22) Schon 1719 waren einige Bogen davon gedruckt. Vollständiger als in Gottscheds Ausgabe steht es, die „Helden- und Lobgedichte" eröffnend, bei Bock, aus des Verfassers Papieren mitgetheilt. 23) Geb. 1688 zu Esslingen in Schwaben, hielt sich nach vollendeten Universitätsstudien und einer Reise in die spanischen Niederlande beinahe zehn Jahre lang in Hamburg auf (vgl. § 183, 14), wo er besonders Opern schrieb, lebte nachher einige Zeit am Weissenfelser Hofe und wendete sich dann 1719 nach Dresden. Hier wurde

210 im Lager"[24], wozu auch ein gleichzeitiges Ereigniss[25] den Stoff hergab, das damals grosses Aufsehen machte, obgleich es dabei nur auf ein kriegerisches Spiel und auf Festlichkeiten abgesehen war, fast ganz in Beschreibung und lächerlicher Allegorie auf: er erzählt „die Einholung" und verwebt darein ausser der Beschreibung des wirklich Vorgefallenen als „poetische Erfindung" einen weitläuftigen, höchst langweiligen und faden allegorischen Abschnitt über die Eintracht und Zwietracht[26]. Ueberhaupt wollte es mit erzählenden Werken in kunstmässigen Versen viel weniger fort als mit Prosaromanen, auch wo man sich andere Stoffe als jene rein geschichtlichen der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu verschaffen suchte, sei es aus Büchern, sei es auf dem Wege der Erfindung[27]. Man gieng noch bisweilen auf die Bibel zurück, wie Herzog Anton Ulrich von Braunschweig[28] that, der die Geschichte von König David, in Alexandriner gebracht, einem seiner weitschichtigen Romane, der zweiten Ausgabe seiner „Octavia", einschaltete[29], oder wie schon früher Georg Neumark[30], der sich denselben Helden

---

er zuerst als Hofpoet angestellt (s. § 184, 6), seit 1727 Bessern im Ceremonienmeisteramt beigeordnet, nach dessen Tode zu seinem Nachfolger ernannt und in den Adelstand erhoben. Er starb 1744. 24) Er erschien zuerst besonders, Dresden 1731. gr. 4. und ward dann auch in „Des Hrn. v. Königs Gedichte" (worunter aber nicht die früher theils einzeln, theils unter dem Titel „Theatralische Gedichte", Hamburg und Leipzig 1713. 8. gedruckten Opern enthalten sind) aufgenommen, die J. L. Rost, Dresden 1745. 8. herausgab. Ganz im Stil der gewöhnlichen heroischen Gedichte ist Königs gleichfalls hier abgedrucktes „Heldenlob Friedrich Augusts", vom Jahre 1719. 25) Die Zusammenkunft der Könige von Polen und von Preussen in dem Lustlager bei Radewitz (1730). 26) Das „silberhelle Haar" der erstern ist bei ihrem unsichtbaren Auftreten „hinterwärts von einem Band umwunden und unausreisslich fest in einen Zopf gebunden". Auf Einzelheiten in der „Einholung" ist Breitinger in seinem Buch von den Gleichnissen vielfach eingegangen. 27) Ueber einige jämmerliche epische Dichtungen aus dem letzten Viertel dieses Zeitraums, die schlesische Geschichten behandeln, vgl. Kahlert, a. a. O. S. 64 f. 28) Vgl. § 212. 29) Eine grosse Stelle aus diesem „König David von Juda" ist in der Sammlung der Züricher Streitschriften, St. 10, S. 3—81 zu lesen. 30) Geb. 1619 (nach Gödeke. Grundriss S. 452, 1619 oder 1621) zu Mühlhausen in Thüringen, besuchte das Gymnasium zu Gotha, wurde 1640 („im 21. Jahre meines Alters") auf der Garleber Heide (Gardelegen in der Altmark) ausgeplündert, gieng 1643 von Lübeck zu Schiff über Danzig nach Königsberg um zu studieren, begab sich später nach Weimar an den Hof Wilhelm IV, wurde hier Canzleiregistrator und Bibliothekar, 1653 als „der Sprossende" in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen (vgl. § 181, 3) und starb als herzogl. Archivsecretär und kaiserlicher Pfalzgraf 1681. Die bekannte Geschichte von der verpfändeten und wiedereingelösten Viola di Gamba, auf die man die Abfassung seines schönen Liedes „Wer nur den lieben Gott lässt walten" zurückführt (vgl. W. Müllers Bibliothek 11, S. XXVII) ist eine Sage: das Lied ist 1640 in Kiel gedichtet, vgl. Hoffmann im Weimar. Jahrb. 3, 176—184 und Gödeke, Grundriss S. 452.

für seinen „sieghaften David“[31], ein Gedicht in trochäischen Versen, § 210 ein äusserst elendes und plattes Machwerk (es enthält nur die Geschichte von Davids Kampf mit Goliath und ist erweiternde Bearbeitung eines lateinischen Gedichtes) wählte und ausserdem noch Geschichten aus dem classischen Alterthum wie Cleopatra, Sophonisbe, nacherzählte[32], wie auch J. P. Titz[33] einen Stoff aus der römischen Geschichte zu einem epischen Gedicht „Lucretia“ nahm[34]. Diese Produkte bezeugen indess nicht minder als die allermeisten andern der erzählenden Gattung, wie ohnmächtig die Dichter in der künstlerischen Behandlung gegebener Stoffe waren. Ganz oder doch zum grössten Theil die Fabel eines epischen Gedichts zu ersinnen, gehörte zu den seltenen Fällen, und diese traten nicht eher ein als nach dem Erscheinen der ersten freier erfundenen Prosaromane. Auf diese Weise sind zwei grössere Werke entstanden, die wenigstens das Verdienst haben, dass sich darin eine schwache Ahnung von wirklicher Erzählungspoesie spüren lässt, und dass sie die dargestellten Begebenheiten in die vaterländische Vorzeit verlegen, wo das zweite das Erfundene an wirklich Geschichtliches knüpft, des Freiherrn Wolfgang Helmhard von Hohenberg[35] „Habsburgischer Ottobert“[36] und Christian Heinrich Postels „Grosser Wittekind“[37], der aber nicht vollendet ist. Der Held von Hohenbergs Gedichte, das aus 36 Büchern besteht, ist keineswegs, wie gemeinhin angegeben wird, Rudolf von Habsburg, sondern[38] ein abenteuerlicher Ahnherr des Hauses Habsburg, dessen Abenteuer, in dem Geschmack der Ritterromane entworfen, in bisweilen ziemlich holprigen Versen und in einer Sprache erzählt werden, die noch sehr ungewandt, voller Härten in der Fügung, nicht ohne falsche Wortformen und viele veraltete Ausdrücke und Wendungen ist. Wenn Birken meinte[39], dass der Ottobert wohl der Aeneis zu

---

31) Es erschien Jena 1655. 8. 32) Sie stehen mit dem sieghaften David und andern heroischen Gedichten in seinem „Poetisch-historischen Lustgarten“, Erfurt 1666. 12. (Gödeke, Grundriss S. 453 bezeichnet die Ausgabe als zu Frankfurt erschienen); vgl. Jördens 4, 25; Gervinus 3², 276 (3⁴, 268). 33) Vgl. § 187, 9. 34) Vgl. Kochs Compendium 1, 111 f. Es erschien Danzig o. J. 4.

35) Oder v. Hohberg (in der fruchtbringenden Gesellschaft „der Sinnreiche“), geb. 1612 zu Lengefeld in Unterösterreich, stand von 1632 an eilf Jahre in österreichischen Kriegsdiensten, beschäftigte sich dabei aber fortwährend mit den Wissenschaften und mit Sprachen. 1665 verkaufte er seine Güter in Oesterreich und gieng nach Regensburg, wo er 1686 starb. 36) Gedruckt zu Erfurt 1664. 8. in 3 Theilen. Ueber andere Werke Hohenbergs vgl. § 209, 1 und Jördens 6, 343 ff. 37) Zwischen den Jahren 1698 und 1701 bis zum 602. Verse des 10. Buches ausgeführt, herausgegeben von Weichmann erst 1724 zu Hamburg in 8. 38) Um mit Gervinus 3², 248 (3⁴, 244) zu sprechen. 39) Rede-bind- und Dichtkunst S. 158.

§ 210 vergleichen sei, so dachte der Dichter selbst bescheidener von sich und vergleicht sich nur mit Ennius, hofft aber, dass ihm ein deutscher Virgil mit der Zeit folgen werde, um es auf der von ihm gebrochenen Bahn zu etwas weit Besserm zu bringen[40]. Postel strebte in seinem Wittekind[41], wie der Herausgeber bemerkt, besonders dem Tasso und Marino nebst Lohensteinen nach, wich jedoch von der hochtrabenden, schwülstigen Schreibart der beiden letztern merklich ab. Diess wird allerdings zuzugeben sein, dafür aber ist ganz in Lohensteins Weise alle mögliche Gelehrsamkeit in dieses Gedicht eingepackt, und die Noten unter dem Text beweisen, wie gut der Verfasser es verstanden hat, sich Stellen aus allen möglichen Dichtern alter und neuer Zeit zu Nutze zu machen. Manche Anachronismen sind höchst ergetzlich, z. B. wenn er die Mauren zu Granada vor Wittekind einen Tanz aufführen lässt, der das copernicanische System darstellt. — Postel war auch der erste Dichter, der den Versuch machte, einen Gesang aus der Ilias in kunstmässige deutsche Verse zu übertragen[42], während die ältern, vollständigen Uebersetzungen der homerischen Gedichte, die Odyssee von S. Schaidenreisser[43], und die Ilias von J. Spreng[44], noch in kurzen Reimpaaren abgefasst sind. Von andern Uebersetzungen oder Bearbeitungen fremder Erzählungswerke verdient ausser dem bethlehemitischen Kindermord von Brockes[45] wegen der Bewunderung, die er noch in der gottschedischen Schule fand, allein eine besondere Erwähnung der von Benjamin Neukirch aus dem Französischen in Alexandrinern verdeutschte „Telemach"[46]. — Der Sinn für komische und satirische Erzählungen in Versen schien sich ganz verloren zu haben: wenn man ein Paar Schwänke in niederdeutscher Sprache ausnimmt, von denen der eine dem zweiten der vier Scherzgedichte Johann Laurembergs eingefügt und sehr derb und schmutzig, aber mit Laune vorgetragen, der andere, die Geschichte von „Hans Hohn"[47] in dem Anhange dazu enthalten, in

---

40) Buch 36, 1305 ff. 41) Mit Happels Roman, „der sächsische Witekind", Ulm 1693, auch 1709. 8. hat übrigens Postels Gedicht nichts weiter gemein, als eben nur den Namen des Helden, der bei Happel ein sächsischer Edelmann aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ist. 42) „Die listige Juno" (mit einer weitschweifigen Vorrede über Homers Leben, der verdeutschten Auslegung des Eustathius, Postels eigenen Anmerkungen und einem Lobgesange desselben auf die List), Hamburg 1700. 8. 43) Augsburg 1537. fol. 44) Augsburg 1610. fol. 45) S. § 208, Anm. 2. 46) „Die Begebenheiten des Prinzen von Ithaca, oder der seinen Vater Ulysses suchende Telemach." Onolzbach 1727 bis 1739. 3 Bde. fol.; eine Octavausgabe erschien Berlin, Potsdam etc. 1738—39. Neukirch bearbeitete auch das 4. Buch der Aeneis in einem Heldengedicht.
47) Wieder abgedruckt in Lappenbergs Ausgabe der Scherzgedichte S. 136 ff.

Alexandrinern verfasst und nicht übel erzählt ist, möchte sich kaum § 210 etwas Anderes der Art, das von einiger Bedeutung wäre, aufführen lassen, als Christian Wernicke's „Hans Sachs"[48].

§ 211.

2. Erzählende Dichtungen in ungebundener Rede und in gemischter Form. — Von den alten Ritter- und Volksromanen und den kleinere Erzählungen befassenden Sammelwerken aus früherer Zeit erhielt sich immer noch Vieles bis tief in das siebzehnte Jahrhundert hinein in einem gewissen Ansehen auch bei den mittlern und höhern Ständen. Besonders scheinen Frauen an manchen dieser Unterhaltungsbücher, deren Sprache und Ton in wiederholt erscheinenden Auflagen[1] sich nach und nach mannigfach abänderte und dem in der Literatur herrschenden Geschmack annäherte[2], noch lange ein Gefallen gefunden zu haben[3], obgleich wider das Lesen derselben von vielen Seiten und selbst von Männern geeifert wurde, die in andern Beziehungen keineswegs Abnei-

---

Dieser Anhang ist, wie Lappenberg unzweifelhaft gemacht, nicht von Lauremberg, wiewohl J. Grimm (in Pfeiffers Germania 2, 298 ff.; 445) geneigt war, denselben ihm beizulegen. Vgl. Lappenberg S. 201. 48) Vgl. § 207, Anm. 31. Auch Chr. Weise hat eine Anzahl lehrhafter Erzählungen gedichtet, und es ist, nach Palm, Chr. Weise S. 17, zu bedauern, dass er diesen Weg nicht entschiedener betreten, auf dem er seiner Natur nach wahrscheinlich dasselbe Glück gemacht haben würde, wie fünfzig Jahre später Gellert. Ueber die „versificierten Anekdoten und Schwänke mit ausgezogener Moral" in J. Rists „Poetischem Lustgarten", Hamburg 1638. 8., so wie über ähnliche kleine Stücke, die sich bei verschiedenen Epigrammatikern vorfinden sollen (vgl. Gervinus 3², 266; 316. 3⁴, 260; 306), kann ich nicht urtheilen, da ich die Bücher nicht zur Hand habe. — Man wird bemerkt haben, dass von den in diesem § genannten Dichtern, die sich selbständig an etwas Grösseres gewagt, wenigstens eben so viele aus dem Süden als aus dem Norden Deutschlands stammen.

§ 211. 1) Besondere Nachweisungen darüber findet man in den Büchern und Recensionen, die in den Anmerkungen zu §§ 168 und 169 angeführt sind (namentlich in den § 168, 1. 41, und § 169, 16 genannten). 2) Als sich die vornehmere Lesewelt von diesen Büchern zurückzog, schrumpften die umfangreichern Romane, die sich bei dem Volke noch in Gunst erhielten und immer neu gedruckt wurden (o. J. und meist auch o. O.), mehr und mehr zusammen und wurden zu den bis in die neueste Zeit herabreichenden sogenannten Volksbüchern, die noch jetzt auf Märkten und an Strassenecken feil geboten werden (vgl. Görres, die deutschen Volksbücher). Durch geschmacklose Modernisierung haben sie schon längst ihr alterthümliches Gepräge verloren. Sie wieder lesbarer zu machen, haben in neuester Zeit Mehrere, besonders Marbach versucht; den besten Weg hat aber K. Simrock eingeschlagen, indem er sich bemühte, sie so weit wie möglich und räthlich in guten alten Texten wieder herzustellen: Die deutschen Volksbücher gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt. 13 Bde. Frankfurt a. M. 1845—67. 8. 3) Vgl. Moscherosch (Ausgabe von 1645) 1, 130 f.

§ 211 gung gegen das literarische Erbe der vaterländischen Vorzeit an den Tag legten[4]. Am längsten muss in den obern Schichten der Gesellschaft der Amadis seine Geltung behauptet haben, in dessen Lobe Opitz[5] kein Ende zu finden weiss[6], den die männliche und weibliche Jugend als eine Fundgrube ansah, aus der sich schöne Liebesbriefe und zierliche Redensarten schöpfen liessen[7]. Allerdings erfuhr er in dieser Zeit auch schon Angriffe, die gegen seinen Inhalt und seine Form gerichtet waren[8], der heftigste Gegner entstand ihm in A. H. Buchholz. In der seinem „Grossfürsten Herkules etc." vorgesetzten Erinnerung spricht er von dem „schandsüchtigen Amadis-Buch", das manchen Liebhaber habe, auch unter dem Frauenzimmer, deren noch keine dadurch gebessert, aber wohl unterschiedliche zur unziemlichen Frechheit angespornt seien. Geschweigen wolle er „der handgreiflichen Widersprüche, womit der Dichter sich selbst zum öftern in die Backen haue, der unglaubscheinlichen Fälle und mehr als kindischen Zeitverwirrungen, wovon das ganze Buch voll sei; der theils närrischen, theils gottlosen Bezauberungen etc." Diess Buch der Jugend geben, heisse Oel ins Feuer schütten; viel besser überlasse man es nur den Schaben und Motten zum Durchblättern. Was etwa ein „Amadis-Schützer"[9] gegen seine Ausstellungen einwerfen möchte, könne ehrliebenden Herzen nicht genügen u. s. w. Ungeachtet solcher Angriffe wurde das Buch von Einsichtigen mehrfach als eine der wichtigsten Sprachquellen des sechzehnten Jahrhunderts den Schriftstellern der Neuzeit zur Be-

---

4) Wie namentlich von Moscherosch, der sich auch noch an andern, als an der eben angeführten Stelle dagegen auslässt, zugleich aber einigen der neuen, aus fremden Sprachen übersetzten Werken kein günstigeres Urtheil spricht; vgl. 1, 27; 351 ff.; 2, 905 f. 5) Im Aristarchus S. 78 f. 6) Später, meint Gervinus (3^2, 394. 3^4, 383), spotte er über die Amadisleser. Dieser Spott muss anderswo anzutreffen sein, als in den zwei mir bekannten Stellen (Ausgabe von 1690. 2, 80; 82): denn aus diesen kann ich weiter nichts herauslesen, als dass Verliebte damals statt nach dem „Buch Gottes" und dem Plato lieber nach dem Amadis griffen. 7) Vgl. § 168, 30. 31. Es ergibt sich das u. a. aus Logau, Sinngedichte Nr. 1038 zu Anfang; 1259 (vgl. auch 321) und aus dem niederdeutschen Gedicht hinter Laurembergs Satiren „Matz hefft de Kiepe kregen" Vs. 61 ff. (bei Lappenberg S. 130). 8) Wer die eben angezogenen Stellen aus Moscherosch und Logau nachgeschlagen hat, wird sich überzeugt haben, dass schon diese Männer das Lesen des Amadis für schädlich hielten; Birken will in der Vor-Ansprache zur Aramena (V, vw.) von den guten „Geschichtgedichten und Gedichtgeschichten" (die „zweifelsfrei weit nützlicher seien als die wahrhaften Geschichtschriften") „die amadisischen und andere aufschneiderische, alberne, pedantische Fabelbruten und Missgeburten ausgeschlossen" wissen. J. B. Schupp tadelt (im deutschen Lehrmeister S. 898) besonders die Art, wie der Amadis ins Deutsche übersetzt sei. 9) So steht in der Ausgabe von 1676, nicht „Amadis-Schütze."

nutzung empfohlen[10], und unverkennbar hat es auf die Anlage und den Stil der Liebes- und Heldenromane dieses Zeitalters sehr bedeutend eingewirkt[11], es bildet somit in der Geschichte unserer Romanliteratur das natürliche Verbindungsglied zwischen den ältern, aus fremden Sprachen übersetzten Werken und den neuen, unter dem Einfluss des Auslandes entstandenen Darstellungen[12]. In den romanischen Ländern und auch in England hatten sich nämlich während des sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, als die mittelalterlichen Ideen immer sichtlicher aus dem Leben und aus der Poesie schwanden und die Erzählung dem Lande der Wunder und der Zaubereien den Rücken kehrte, neue Arten des Romans aufgethan: zuerst Liebesgeschichten, die meist unter der Hülle des Schäfer- oder des Ritterthums, oder auch unter dieser doppelten Verkleidung zugleich, wirkliche Erlebnisse, Personengeschichten und politische Ereignisse aus der neuesten Zeit, untermischt mit Erfundenem, zu verbergen pflegten; dann die sogenannten Schelmenromane, Lebensbeschreibungen von Landstreichern und Abenteurern geringer Herkunft, die gleich jenen neuen empfindsamen Liebesgeschichten, deren grades Gegentheil sie waren, zunächst von Spanien aus nach den östlichern Ländern vordrangen; endlich die eigentlichen Geschichtsromane, die von Frankreich ausgiengen, und deren Stoffe vorzugsweise Begebenheiten bildeten, die sich im Alterthum oder in weit entfernten Gegenden zugetragen hatten oder zugetragen haben sollten[13]. Einzelnes davon war in Uebersetzungen und freiern Bearbeitungen schon vor Opitzens Erscheinen zu uns herübergekommen, wie schon zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts[14] aus dem Französischen übersetzt[15] die „Schäfereien von der

§ 211

10) Von Zesen, in des Rosenmânds 7. Gespräch (vgl. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 182), von Schottel, Ausführliche Arbeit etc. S. 1193 (wo er wohl besonders Buchholzens Ausfälle im Auge hat), und von Leibnitz, Unvorgreifliche Gedanken § 66. 11) Vgl. Gervinus 3², 393 ff. (3⁴, 382 ff.) 12) Daher rechnet ihn Omeis, Gründliche Anleitung S. 217, auch schon zu den neuen und noch zu seiner Zeit bekanntesten Romanen, die aus fremden Sprachen übersetzt waren, und stellt ihn an ihre Spitze; vgl. damit Birken, Redebind- u. Dichtkunst S. 304. 13) Ueber die Geschichte dieser Romanarten in der italienischen, portugiesischen, spanischen, englischen und französischen Literatur und über die meisten der hier einschlagenden Dichtungen, die durch Uebersetzungen in Deutschland Eingang fanden (s. Anmerk. 15—37) oder nachgeahmt wurden, insbesondere kann man die nöthige Auskunft bei Bouterwek finden 2, 110 ff.; 4, 34 ff.; 211; 3, 216 ff.; 7, 229 ff.; 5, 294 ff.; — 3, 203 ff.; 451 ff.; 473 f.; — 6, 228 ff. 14) Mümpelgart 1595. 8. Ueber die späteren Ausgaben vgl. Gödeke, Grundriss S. 430. 15) Der Uebersetzer bezeichnet sich F. C. V. B. Er sagt, er sei zu der Uebersetzung durch „das grosse schier unendliche Werk von Amadis aus Frankreich“ angeregt worden. Vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 31.

§ 211 schönen Juliana" von Nicola de Montreux[16], dann 1615[17] nach dem Spanischen des Mattheo Aleman von Aegidius Albertinus[18] bearbeitet, der Schelmenroman „Der Landstörzer Gusman von Alfarache" erschienen, und auch der Don Quixote schon 1621 bei uns eingeführt war[19]; fleissiger aber übertrug man diese Sachen aus dem Neulateinischen, Spanischen, Italienischen, Englischen und Französischen seit der Mitte der Zwanziger des siebzehnten Jahrhunderts, von wo an sie neben jenen ältern Ritterromanen, die sich noch in Gunst erhielten, einige Jahrzehnte hindurch die Hauptunterhaltungsbücher der vornehmern Klassen abgaben. Hierher gehören von Uebersetzungen: aus dem Lateinischen die Argenis, 1626[20]; aus dem Spanischen die Diana des Montemayor durch Hans Ludwig von Kufstein[21] von 1624[22]; aus dem Italienischen die Dianea von Loredano, 1634 durch Harsdörfer verdeutscht[23]; der Ritter Ormund von Fr. Pona durch Johann Helwig (1648)[24]; die Eromena von Biondi und der Kalloandro von Marini durch den Freiherrn Johann Wilhelm von Stubenberg[25], die eine 1650[26], der andere 1651[27]; aus dem Englischen die Arcadia von Philipp Sidney[28], aus dem Französischen die Asträa des d'Urfé[29], die zuerst 1619[30] von einem süddeutschen Edelmann[31] ziemlich unbeholfen übersetzt[32], dann 1624 von zwei

---

16) In der ersten Ausgabe „durch de Mont-Sacré"; in der zweiten Ollenices du Mont-Sacré. 17) Erste Ausgabe München 1615. 8.; nachher öfter aufgelegt, mit dem 3. Theile von M. Freudenhold, 1632. 18) Geb. 1560, gest. 1620, Secretär am Münchner Hofe; er hat noch vieles Andere übersetzt und selbst geschrieben; vgl. Gödeke a. a. O. S. 429 f. 19) Von der bei Ebert Nr. 3944 erwähnten Uebersetzung (nur 22 Kapitel, nach Gottscheds N. Büchersaal 4, 295 „ein kleiner Auszug"), „Die abentheurliche Geschichte des scharpfffsinnigen Lehns- und Rittersassen, Junker Harnisches aus Fleckenland etc.". ist der erste, zu Köthen erschienene Druck vom J. 1621. Die im Neuen Büchersaal a. a. O. berührte zweite Uebersetzung ist die Baseler von 1682, 2 Thle. 8.; vgl. Bücherverzeichniss der deutschen Gesellschaft in Leipzig (hinter Gottscheds Nachricht von dieser) S. 39. 20) Vgl. § 201, Anm. 37. 21) Aus Oesterreich, bekleidete mehrere hohe Staatsämter unter Ferdinand II und dessen Nachfolger und wurde 1634 in den Grafenstand erhoben. 22) Leipzig 1624. 8., nachher überarbeitet und mit der verdeutschten Fortsetzung der Diana von Gasp. Gil Polo vermehrt durch Harsdörfer, Nürnberg 1646. 12. 23) Nürnberg 1634. 8.; vgl. § 202, Anm. 15. 24) Frankfurt 1648. 12. 25) Geboren 1631, Erbschenk in Steiermark, schon 1647 Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, „der Unglückselige", gest. 1688. 26) Vgl. jedoch Gödeke, Grundriss S. 505, der die Eromena 1656—59 zu Nürnberg, 2 Bde. 12., erschienen bezeichnet. 27) Frankfurt 1651. 12. 28) Frankfurt 1629. 4.; vgl. § 182, 9. 29) Vgl. über diesen lange und viel gelesenen Roman, Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft S. 135 f. 30) Zu Mümpelgart. 2 Bde. 8.; vgl. Gödeke a. a. O. S. 430 f. 31) Er bezeichnet sich mit J. B. B. V. B., nach Gödeke vielleicht von Borstel. 32) Vgl. über diese Uebersetzung Barthold a. a. O. S. 136; Höpfner a. a. O. S. 31, Anm. 22.

Unbekannten übertragen erschien[33], die Ariana des Desmarets, 1644[34]; § 211
„Ibrahims oder des durchläuchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wundergeschichte“ von dem Fräulein von Scudery[35] durch Philipp von Zesen 1645[36], und „die afrikanische Sophonisbe“ durch eben denselben, 1646[37]. Aus Birken[38] und andern Anführungen erhellt, dass die meisten der hier genannten Uebersetzungen die berühmtesten und zu ihrer Zeit gelesensten waren. Sie bereiteten die ihnen an Form, Inhalt und Ton ähnlichen Erzählungswerke von deutscher Erfindung vor, die zuerst nur sehr vereinzelt, seit dem Ende der Fünfziger aber immer häufiger erschienen.

§ 212.

a) Mit der Abfassung eigener Romane[1] verbanden die Deutschen während dieses Zeitraums die verschiedenartigsten Zwecke. Wo es auf noch mehr als eine blosse Unterhaltung angelegt war, sollte der Roman erbauen, sittlich bessern, unterrichten und belehren. Man glaubte, dass sich diese ernsten Absichten viel leichter und sicherer durch ihn, als durch eigentliche Lehr- und Geschichtsschriften erreichen liessen, und hob darum gerade diese seine Bestimmung vorzüglich hervor, wenn er gegen die Anklagen seiner Widersacher in Schutz genommen werden sollte[2]. So ward diese Kunstform zu

---

33) In Halle. 34) Leiden 1644. 12.; vgl. § 204, 6. Nach einer Anmerkung unter dem zweiten der Ausg. von 1659 vorgesetzten Gedicht, das schon vor der ersten gestanden haben muss, war bereits 1643 eine Uebersetzung dieses Romans in der Mengsprache jener Zeit erschienen. Was Neumeister im Specimen S. 77 mit einer von Opitz übersetzten Ariana meint, verstehe ich nicht. 35) Ihre Cloelia übertrug von Stubenberg; sie erschien Nürnberg 1664. 8 Bde. 12.
36) Amsterdam. 2 Bde. 12. 37) Amsterdam. 12.; vgl. auch Eberts bibliogr. Lexicon 2, Sp. 1115, Nr. 2. 38) A. a. O. S. 303 f.

§ 212. 1) Ein reichhaltiges Verzeichniss von Romanen, die in diesem Zeitraum aufkamen, gibt Koch, Compendium 2, 247 ff.; vgl. auch S. 293 ff. Vgl. zu diesem § noch besonders Cholevius, die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur. Leipzig 1866. 8. 2) Vgl. Birken. Vor-Ansprache zur Aramena S. IV f. („Diese Geschichtgedichte und Gedichtgeschichten vermählen den Nutzen mit der Belustigung, tragen güldene Aepfel in silbernen Schalen auf und versüssen die bittere Aloe der Wahrheit mit dem Honig der angedichteten Umstände. Sie sind Gärten, in welchen auf den Geschichtstämmen die Früchte der Staats- und Tugendlehren mitten unter den Blumenbeeten angenehmer Gedichte herfürwachsen und zeitigen. Ja sie sind rechte Hof- und Adelsschulen, die das Gemüthe, den Verstand und die Sitten recht adelig ausformen und schöne Hofreden in den Mund legen“) und Thomasius, Monatsgespräche 1688. 1, 44 ff. Der Verfasser der „Heldengeschichte der durchlauchtigsten Hebräerinnen Jiska, Rebekka etc.“ Leipzig und Lüneburg 1697. 8. (Joachim Meier) vertheidigt in der Vorrede seine romanhafte Bearbeitung biblischer Geschichten damit, dass durch sein Buch mancher zum fleissigern Bibellesen könne

§ 212 einem Rahmen, der zur Einfassung von allen möglichen Dingen diente. Geschichte aller Zeiten und Länder, Staats- und Regierungskunst, Völker- und Länderkunde, Alterthümer und Literaturgeschichte, Zeitungsnachrichten und geheime Hofgeschichten, Religions- und Sittenlehre, Lebensvorschriften und Klugheitsregeln, Reisebeschreibungen und merkwürdige Erfindungen, Astrologie und allerlei anderer Aberglaube, diess Alles und noch sonst Vieles, was damals wissenswürdig schien und in allgemein ansprechender Form an den Mann gebracht werden sollte, findet sich in den Romanen dieser Zeit niedergelegt und besprochen[3]. Besonders ist diess in den „Liebes- und Heldengeschichten", oder wie sie auch öfter heissen, den „Wundergeschichten" geschehen, deren nächste Vorbilder die französischen Liebes- und Geschichtsromane waren. Sie wurden unter den verschiedenen Arten, in welche die ganze Gattung zerfällt, vorzugsweise als die kunstmässige, vornehme und adelige angesehen, die sich, wie die ganze gelehrte Kunstpoesie des siebzehnten Jahrhunderts, fast allein im nördlichen und nordöstlichen Deutschland entwickelte. Haupterfordernisse der Erzählungskunst waren hier aber bei der stofflichen Behandlung, dass eine Geschichte sowohl an und für sich, als auch durch eingefügte Nebengeschichten so viel wie möglich verwickelt wurde[4] und zuletzt auf eine noch künstlichere Lösung der geschürzten Knoten auslief, und dass alle rein geschichtlichen Thatsachen, die darin Eingang fanden, mit anders geordneten Umständen und erdichteten Zusätzen, und wenn sie aus neuerer Zeit waren, mit Versteckung der Eigennamen von Personen und Oertern erzählt wurden, alles Erfundene aber, so ausserordentlich es auch sein mochte, sich immer streng innerhalb der Grenzen der gemeinen Wahrscheinlichkeit hielt[5]. Ausser Nebengeschichten in ungebundener Rede, die oft in grosser Zahl der Hauptfabel eingeflochten und gleich dieser mit kanzleimässiger Breite in einer meist sehr ge-

---

veranlasst werden. — Dagegen halte man das verständige Urtheil Morhofs über den Nutzen der Romane, Unterricht S. 630 ff. 3) In Happels „Insulanischem Mandorell", Hamburg 1682. 8. heisst es zu Anfang des langen Abschnittes (S. 574—630), der von dem Ursprung der Romane handelt und ein Auszug aus P. D. Huets Schrift de l'origine des romans (zuerst Paris 1670) ist: „Der vornehmste Zweck der Romane, oder welches zum wenigsten derselbe sein sollte, ist die Unterrichtung in einigen Dingen oder Wissenschaften, da man dann allemal die Tugend rühmen und das Laster strafen muss". 4) Wie viel man namentlich auf die verwickelte Anlage einer solchen Geschichte gab, erhellt u. a. auch aus dem wegwerfenden Urtheil, das Joachim Meier (a. a. O.) über Zesens biblische Romane fällt: sie sind ihm „elend und pöbelhaft, ohne Abwechselungen, Anmuth und Verwirrungen." 5) Vgl. Birken a. a. O. und in der Redebind- u. Dichtkunst, S. 305—307, Thomasius a. a. O. und S. 25, und Omeis, Gründliche Anleitung S. 217 f.

schraubten und gezierten Sprache vorgetragen wurden, fügte man § 212 auch, um noch mehr Abwechselung und Mannigfaltigkeit in den Gang der Darstellung zu bringen, vielfach poetische Stücke ein, nicht bloss kleinere lyrische Sachen, sondern selbst vollständig oder theilweis ausgeführte Dramen, besonders Schäfer- und Tanzspiele, so wie andere lang ausgesponnene Reimereien. Vornehmlich ist diess in Anton Ulrichs Romanen geschehen, die deshalb auch wegen „der Menge und Mengung der Geschichten und deren Wiederentwickelung“ besonders bewundert wurden: in der „Aramena“ findet man, ausser vielen episodisch eingeflochtenen Erzählungen[6], drei dramatische Spiele eingelegt, „Streit der Grossmuth und Liebe“, „der Tugend und Laster Lohn“ und „Jacob, Lea und Rahel“, ein Schäferspiel; in der „Octavia“, die ebenfalls viele Episoden enthält, ist ein Tanzspiel, „der siegende Aeneas“, mit Einrückung der darin gesungenen und gesprochenen Stellen, beschrieben[7] und ein grosses Stück von einem Trauerspiel, „der sterbende Oedipus“, abgedruckt[8]. Des in die zweite Ausgabe dieses Romans aufgenommenen erzählenden Gedichts von König David ist bereits oben gedacht worden. Zieglers asiatische Banise schliesst mit einem aus dem Italienischen übersetzten Schauspiel, „der tapfere Heraclius“[9]. — Von den hierher fallenden Werken sind die ältesten, die wir kennen, zwar schon in der Mitte der Vierziger von Dietrich v. d. Werder, in dessen Dianea[10] in Episoden die Geschichte des dreissigjährigen Krieges niedergelegt ist[11] und von Philipp von Zesen verfasst, dessen Roman „die adriatische Rosemund“[12] von Zesen's Widersachern der Vorwurf gemacht wurde, der Verfasser habe diese Liebesgeschichte zu Ehren eines Leipziger „Wäschermädchens“ geschrieben[13]; zu

---

6) Th. 5, 306 ff.; 421 ff. und 461 ff. der Ausgabe von 1678 ff. 7) Th. 1. 896 ff. der ältern Ausgabe. 8) S. 977 ff. 9) Vgl. auch Gervinus 3, 404 (3^4, 391 f.).

10) Sie erschien Nürnberg 1644. 8. 11) Ich kann rücksichtlich des Inhalts nur auf das verweisen, was Gervinus 3^2, 398 (3^4, 386) darüber mittheilt, da ich das Buch noch nicht zur Hand gehabt habe. Vgl. auch Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte. 2. 770. Dass A. Gryphius um dieselbe Zeit mit einem Werke von ähnlichem Inhalt umgieng, das wahrscheinlich auch die Form des Romans erhalten sollte, ist § 204. Anm. 6. bemerkt worden. Vgl. noch Gervinus 3^2, 198; 243, Note 160 (3^4, 199; 238, Note 143). — Der hier S. 398 (3^4, 388) erwähnte „Aeyquan“ des dänischen Obersten Chr. W. Hagdorn ist aus viel späterer Zeit: als Birken die Vor-Ansprache zur Aramena schrieb (1669), kannte er ihn noch nicht: erst zehn Jahre später führte er ihn in der Redebind- und Dichtkunst neben Werders Dianea auf. Ich glaube daher, dass der von Koch 2, 261 angeführten Ausgabe dieses Romans von 1670 keine voraufgegangen sein wird. 12) Amsterdam 1645. 12. und öfter; Zesen nannte sich hier Ritterhold (Philipp) von Blauen. Auch dieses Buch, das selten geworden zu sein scheint, kenne ich nur aus den Anführungen Anderer. 13) Vgl. Thomasius a. a. O. S. 58; 60 und Neumeister, Specimen S. 116.

§ 212 eigentlicher Blüthe gelangte der geschichtliche Helden- und Liebesroman jedoch erst während der folgenden Jahrzehnte, nachdem Andreas Heinrich Buchholz[14] mit seinen beiden weitschichtigen Wundergeschichten, „Hercules“[15] und „Herculiscus“[16], aufgetreten war, deren Fabel, worein „der ganze dreissigjährige Krieg durch Veränderung etlicher weniger Umstände mit eingebracht und fast die ganze Theologie und Philosophie hin und wieder in erbaulichen Discursen fürgebracht worden“[17], in das dritte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung verlegt ist. Buchholz hatte es bei ihrer Abfassung auch ganz besonders darauf abgesehen, den Amadis zu verdrängen[18]; er hoffte, dass was andern, aus fremden Sprachen übersetzten Kunstromanen, wie der Argenis, der Arcadia und der Ariana, noch mangelte, um gegen den Amadis das rechte Gegengewicht abzugeben, in seinen Büchern zu finden sein würde, nämlich „was nicht allein des Lesers weltwallendes, sondern auch zugleich sein geisthimmlisches Gemüth erquicken und ihn auf der Bahn der rechtschaffenen Gottseligkeit erhalten könnte“[19]. An sie schlossen sich, ausser den spätern drei zesenschen Romanen, Assenat[20], Moses[21] und Simson[22], deren stofflicher Kern aus der Bibel genommen ist,

---

14) Geb. 1607 zu Schöningen (zwischen Halberstadt und Helmstädt), war zuerst an verschiedenen Orten Schulmann, seit 1641 Professor in Rinteln, übernahm dann 1647 ein geistliches Amt zu Braunschweig, wo er zuletzt Superintendent war und 1671 starb. Zum Romanschreiben wandte er sich, wie aus der Widmung vor der zweiten seiner Wundergeschichten hervorgeht, bereits zu Anfang der Vierziger. 15) „Des christlichen teutschen Grossfürsten Hercules und der böhmischen königl. Fräulein Valiska Wundergeschichte“. Braunschweig 1659. 60. 2 Thle. 4. und öfter, auch in zwei Umarbeitungen (vgl. Jördens 1, 238 f.; ein Auszug bei Reichard, a. a. O. 1, 41 ff.). Vgl. Cholevius, über Herakles' und Valiska's Wundergeschichte von A. H. Buchholz, Programm des Kneiphöf. Gymnasiums in Königsberg 1864. 4. 16) Der christl. königl. Fürsten Herculiscus und Herculadisla, auch ihrer hochfürstlichen Gesellschaft anmuthige Wundergeschichte. Braunschweig 1665. 4., auch öfter aufgelegt; allein die von den Literatoren aufgeführte erste Ausgabe von 1659 ist gewiss ein Unding, wie sich aus dem Titel des Drucks von 1676 und noch bestimmter aus dem Inhalt und der Unterschrift der ihr vorgedruckten Widmung ergibt 17) Thomasius, a. a. O. S. 45; 453. 18) Vgl. § 211, S. 178. 19) Daher ermahnte er den Leser, „vor allen Dingen die christlichen Unterrichtungen wohl zu beachten und insonderheit den zu Ende gesetzten Begriff des allgemeinen christl. Glaubens nach allen seinen Stücken recht zu fassen“ etc. 20) „Assenat, d. i. derselben und des Josephs heilige Staats-, Liebes- und Lebensgeschichte.“ Amsterdam 1670. 8. und öfter; in der Vorrede spricht Zesen so, als sei diess der erste deutsche Roman von einem „heiligen“ Inhalt. Er muss also, da er sie schrieb, noch nichts von der Aramena gewusst haben. 21) „Moses, Staats-, Liebes- und Lebensgeschichte“, von Zesen in der Vorrede zur Assenat angekündigt und auch wirklich erschienen, vgl. Joachim Meiers Vorrede zu den durchlaucht. Hebräerinnen etc. 7, rw. und Jöcher 4, 2194; ich weiss aber nicht, wo und wann. 22) „Simson, eine Helden- und Liebesgeschichte“. Nürnberg 1679. 8.

von den Romanen, die am berühmtesten geworden sind, zunächst an die „Aramena“[23] und die „Octavia“[24] von Herzog Anton Ulrich von Braunschweig[25], einem der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, der sich mit regem Eifer der vaterländischen Literatur annahm; in jenem ist „die Historie altes Testaments, so zu Zeiten der drei Patriarchen, Abraham etc. sich unter denen Heiden zugetragen, nebst denen Gebräuchen der alten Völker so artig begriffen, und sind die Tugenden und Laster, so ferne dieselben bei hohen und niedrigen Standespersonen anzutreffen sind, so anmuthig abgemahlet, dass man ihn nothwendig mehr als einmal, sein Vergnügen zu stillen, durchlesen muss und solcher Gestalt der Welt Lauf als in einem Spiegel ohne Verdruss erlernet“[26]; in diesem bildet den Hauptinhalt die römische Geschichte von Claudius bis zu Vespasianus. Was diesen beiden Romanen aber einen ganz besondern Reiz verlieh, das war die Menge der eingeflochtenen Nebengeschichten; denn darin hatte Anton Ulrich, zumal in der Octavia, unter Umhüllungen versteckt, Begebenheiten und Vorfälle erzählt, die sich an den europäischen Höfen zugetragen hatten[27]. Dann die „asiatische Banise“[28] von Heinrich Anshelm von Ziegler[29], deren Inhalt nach der Vorrede, worin auch die Quellen angegeben werden, aus denen der Verfasser vornehmlich die Nachrichten über die in seinem Roman geschilderten „wundersamen Gewohnheiten und Gebräuche der barbarischen Asiater bei Heirathen, Begräbnissen und Krönungen“

---

23) „Die durchlauchtige Syrerin Aramena“. Nürnberg 1669 bis 1673. 5 Thle. 8. (dann auch 1678—80; umgearbeitet und verkürzt von S[ophie] A[lbrecht], Berlin 1782—86. 3 Thle. 8.). Die Vor-Ansprache kann unmöglich von Anton Ulrich selbst sein, vgl. § 181, 16. 24) „Octavia, römische Geschichte etc.“ Nürnberg 1677. 6 Bde. 8.; dann 1685—1707. 8.; eine geänderte und durchaus vermehrte Ausgabe Braunschweig 1712. 6 Thle. 8. (dazu ein grosses Stück eines 7. Theils, Wien 1762). 25) Geb. 1633 zu Hitzacker im Lüneburgischen, ein Schüler Schottels und Birkens, in der fruchtbringenden Gesellschaft, zu der er seit 1659 gehörte, „der Siegprangende“ genannt. 1685 nahm ihn sein älterer Bruder, Herzog Rudolf August, zum Mitregenten an; nach dessen Tode, 1704, führte er die Regierung allein. Einige Jahre darauf trat er aus politischen Gründen zur katholischen Kirche über und starb 1714. 26) Thomasius, a. a. O. S. 46. 27) Vgl. Jördens 1, 57; 5, 720. 28) Die „Asiatische Banise, oder blutiges, doch muthiges Pegu, in historischer und mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeschichte bedeckten Wahrheit beruhend“, erschien zu Leipzig 1688. 8. und ward oft aufgelegt; in der Ausgabe von 1721 mit einem zweiten Theil von J. G. Hamann, einem Schlesier, der 1733 zu Hamburg starb. 29) Mit seinem vollständigen Namen H. A. v. Ziegler und Kliphausen, geb. 1653 zu Radmeritz in der Oberlausitz, studierte zu Frankfurt die Rechte, widmete sich aber nachher, ohne ein anderes Amt, als das eines Rathes des Stifts Wurzen zu bekleiden, hauptsächlich der Verwaltung seiner Güter und dichterischen und wissenschaftlichen Beschäftigungen. Er starb in Liebertwolkwitz, welches ihm gehörte, 1697 (nicht 1690; vgl. Blätter f. litter. Unterhaltung 1846, Nr. 295).

§ 212 schöpfte, mehrentheils aus wahrhaftigen Begebenheiten besteht, welche sich zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bei der grausamen Veränderung des Königreichs Pegu und in den angrenzenden Reichen zugetragen hatten, ein Buch, das verschiedene Nachahmungen noch spät nach sich zog[30], und das noch 1757 Gottsched unter den deutschen Originalromanen, die ihm alle missfielen, noch für den allerbesten erklärte[31]. Endlich Lohensteins „Arminius“[32], dessen nicht von Lohenstein selbst verfasstes achtzehntes Buch, das schon in Neukirchs Ausgabe[33] mit aufgenommen ist, nach der gewöhnlichen Annahme von Lohensteins Bruder angefangen und von dem Leipziger Prediger Christian Wagner[34] vollendet wurde[35]. Nach Neukirchs Vorbericht wollte Lohenstein versuchen, „ob man nicht unter dem Zucker solcher Liebesbeschreibungen (wie sie in andern Romanen gefunden würden) auch eine Würze nützlicher Künste und ernsthafter Staatssachen, besonders auch der Gewohn- und Beschaffenheit Deutschlands mit einmischen und also die zärtlichen Gemüther hierdurch gleichsam spielend und unvermerkt oder sonder Zwang auf den Weg der Tugend leiten und hingegen ihnen einen Ekel vor andern unnützen Büchern erwecken könnte“[36]. Auch versichert er, und man wird ihm glauben dürfen, der Verfasser habe den Stoff dazu nicht allein aus den alten Geschichtschreibern, sondern auch aus alten Münzen, Inschriften und Denkmälern zusammengesucht[37]. In diesen vier Werken, und ganz vorzüglich in dem letztgenannten, erreichte der deutsche Kunstroman des siebzehnten Jahrhunderts seinen Gipfel. Aus der grossen Schaar der weniger bedeutenden Staats-, Liebes-

---

30) Vgl. darüber Jördens 5, 625. 31) S. die Ausgabe der kritischen Dichtkunst von diesem Jahre S. 159. 32) „Grossmüthiger Feldherr Arminius oder Hermann, als ein tapferer Beschirmer der deutschen Freiheit, nebst seiner durchlauchtigsten Thusnelda. In einer sinnreichen Staats-, Liebes- und Heldengeschichte.“ 33) Vgl. § 205, Anm. 12. Eine 2. Auflage des ganzen Romans, die sich eine durch und durch verbesserte und vermehrte nannte, besorgte der nachherige Göttinger Professor G. Chr. Gebauer. Leipzig 1731. 4 Thle. 4. Vgl. auch Jördens 3, 449 ff. 34) Geb. 1663, gest. 1693. 35) Nach Jöcher 4, 1771 ist es von Wagner allein geschrieben. Hiermit stimmt auch Neukirchs Nachricht in den Anmerkungen hinter dem 2. Theil des Arminius, S. 22b, „dass das letzte Buch von einer andern Hand hinzugethan“ sei. Vgl. indess den Schluss des Ehrengedichts von J. C. v. Lohenstein vor dem 1. Theil des Arminius und Jöcher 2, 2504 oben. 36) Ueber Lohensteins „dreifaches Absehen“ bei seinem Roman, so wie über die geschichtlichen Personen der neuern Zeit, die darin unter andern Namen vorkommen, s. die Anmerkungen zum 2. Theil. 37) Was Andere Lohensteinen nachgesagt hatten, er habe seine meisten und besten Gedanken einem Franzosen abgeborgt, weist B. Feind in dem Vorbericht zu seiner Oper Sueno, S. 334, mit Entrüstung zurück. Vgl. auch § 205 (insbesondere die Anmerkungen 16 und 21) und § 206, Anm. 4.

und Heldengeschichten, deren viele erst zu Anfang des folgenden Jahrhunderts erschienen, möchten etwa nur noch die des Vielschreibers Eberhard Guerner Happel[38] besonders herauszuheben sein[39], nicht ihres innern Werthes halber, sondern weil die praktischen Zwecke, denen diese Gattung von Erzählungswerken überhaupt dienen sollte, hier unter einer künstlerischen Behandlung des Stoffs, die doch in einem gewissen Grade noch an jenen namentlich aufgeführten Romanen wahrnehmbar bleibt, sich so wenig versteckt haben, dass die erdichtete Geschichte eines Helden bei Happel immer nur die Nebensache ist und bloss ein lockeres Band hergibt, das die einzelnen Theile des durchgehends trocken berichtenden und beschreibenden oder lehrhaften Hauptinhalts nothdürftig zusammenhält. Vier von diesen Romanen rahmen in Liebes- und Heldengeschichten die Beschreibung von Europa, Asien, Africa und allen bekannten Inseln des Erdballs ein[40]; in neun andern, sogenannten europäischen Geschichtsromanen wird unter gleicher Einkleidung vorgetragen, was sich in den Jahren 1685—1693 „hin und wieder in Europa Merk- und Denkwürdiges“ ereignet hat; einer enthält die „ausführliche Beschreibung des jüngsten Türkenkrieges“ (in den Achtzigern), wozu endlich noch der „akademische Roman“ kommt, „worinnen das Studentenleben vorgebildet wird in einer schönen Liebesgeschichte[41]. Ausser Happel gehörten gegen den Ausgang des siebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zu den fruchtbarsten Schriftstellern im Fach des Liebes- und Heldenromans der schon öfter erwähnte Joachim Meier[42], August Bohse[43],

---

38) Geb. 1648 zu Marburg, lebte von seiner Schriftstellerei zu Hamburg und soll daselbst schon 1690 gestorben sein. Dem widerspricht aber der Inhalt seiner bei Koch 2, 261 ff. aufgeführten Geschichtsromane auf die Jahre 1691—1693; z. B. gleich der Anfang des sächsischen Witekinds, wo 1, 28 ff. von Ereignissen aus dem Ende des Jahres 1691 und dem Beginn des nächstfolgenden ausführlich die Rede ist. Er hat also gewiss das Jahr 1694 und wahrscheinlich auch noch das folgende erlebt; vgl. auch Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1, 383. 39) Koch zählt a. a. O. 15 Romane von ihm auf, von denen die 14 ersten in den Jahren von 1673—1694 erschienen sind. Auch der 15. „der europäische Toroan“, muss bereits mehrere Jahre vor 1682 ausgegeben sein, obgleich Koch nur den Druck von 1709 namhaft macht; vgl. Happels Vorbericht vor dem „Insulanischen Mandorell“, 7. vw. 40) Ob er diesen auch noch den im Vorbericht zum Mandorell angekündigten fünften Geographieroman, den amerikanischen, wirklich hat nachfolgen lassen, ist mir nicht bekannt. 41) Ulm 1690. 8. Eine ungefähre Vorstellung von dem besondern Inhalt der Geschichtsromane kann man sich schon machen, wenn man nur die Vorrede zu dem sächsischen Witekind liest. 42) Lesbia, Leipzig 1690. 8. und Delia, Frankfurt 1707. 8.

43) Genannt Talander, geb. 1661 zu Halle, lebte an verschiedenen Orten von Schriftstellerei und Privatvorlesungen, die er jungen Leuten über Rede- und Dichtkunst hielt, hatte eine Zeit lang die Stelle eines herzoglichen Secretärs am Weissen-

§ 212 Verfasser einer Menge zum Theil schlüpfriger Romane[44], Christian Friedrich Hunold[45], Georg Christian Lehms[46] und Johann Leonhard Rost[47].

§ 213.

Eine bei weitem volksmässigere und bessere Art von Romanen, die noch in vielen Zügen Verwandtschaft mit dem kernhaftesten und lebensvollsten Theil der erzählenden Prosaliteratur des siebzehnten Jahrhunderts zeigte, und an die sich dann wieder neue Klassen erzählender Werke anschlossen, kam, zunächst wohl durch die spanischen Schelmengeschichten angeregt[1], in dem Striche Deutschlands auf, wo die Nachwirkung des Geistes, der unsere ältere volksthümliche Literatur beseelte, noch am längsten dauerte, im südwestlichen Hessen und am Oberrhein. Dort war bereits Moscherosch von der freien Bearbeitung spanischer Erfindungen zu einer selbständigen und ganz volksmässigen Nachbildung derselben vorgeschritten[2], und in seinem „Soldatenleben" lagen seit den Vierzigern sogar schon die Grundzüge und Anfänge eines deutschen Abenteurerromans vor[3]. Diess aber war eben jene zweite, von dem Charakter der Staats-, Liebes- und Heldengeschichten völlig abweichende Art von Prosaerzählungen, die ungefähr fünfundzwanzig Jahre später durch Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen[4]

felser Hofe, für den er besonders Operntexte abfasste, und wurde zuletzt als Professor an die Ritterakademie zu Liegnitz berufen, wo er noch 1730 gelebt haben muss; vgl. Jördens 6, 579 ff. 44) Vgl. Gödeke. Grundriss S. 510. 45) Vgl. § 207, Anm. 35. 46) Genannt Pallidor, geb. zu Liegnitz 1684, gest. als landgräfl. hessischer Rath und Bibliothekar zu Darmstadt 1717; vgl. Koch 2, 265 unter d. 47) Genannt Meletaon, geb. 1688 zu Nürnberg, ein zu seiner Zeit nicht unangesehener Astronom, gest. 1727; vgl. Koch 2, 264 f.

§ 213. 1) Vgl. was § 211, 18 f. über den Landstörzer Gusman etc. bemerkt ist. 2) S. § 202, S. 128 f. 3) Diess deutet auch schon Gervinus 3², 382 (3⁴, 369) an; vgl. auch was S. 383 (370) über den Inhalt einiger Gesichte in den Anhängen zu den echten Stücken von Moscherosch berührt ist. 4) Dass so der Mann wirklich geheissen habe, der sich auf dem Titel seines Simplicissimus „German Schleifheim von Sulsfort" nennt, in der Literaturgeschichte aber lange als „Samuel Greifenson von Hirschfeld" aufgeführt worden ist, hat nach Keller (Simplicissimus 2, 1128) zuerst Herm. Kurz ausgesprochen (in: Der Spiegel, Zeitschrift f. litterar. Unterhaltung und Kritik, Stuttgart 1837, S. 19) und darf nach dem Inhalt der lehrreichen Aufsätze über Grimmelshausen und seine Werke von Th. Echtermeyer (Hallische Jahrbücher 1838, Nr. 52—54) und W. A. Passow (Blätter für litterar. Unterhaltung 1843, Nr. 259—264; 1844, Nr. 119; 1847, Nr. 273) eben so wenig mehr in Zweifel gezogen werden, als dass diese beiden und alle übrigen Namen, unter denen er seine zahlreichen Schriften herausgegeben hat, aus seinem wahren Familiennamen allein, oder aus diesem und einem oder mehrern seiner Vornamen anagrammatisch gebildet sind.

vollständig ausgebildet und mit dem „Simplicissimus“[5] in die Literatur eingeführt wurde. Grimmelshausen, in Gelnhausen um den Anfang des dreissigjährigen Krieges, etwa 1625 geboren, gehörte dem protestantischen Glauben an; in seiner Jugend that er Kriegsdienste, später stand er in bischöflich strassburgischen Diensten und war in seinen letzten Lebensjahren Schultheiss zu Renchen am Schwarzwald, wo er grosser Achtung und mehrfacher Verbindung mit bedeutenden Familien sich erfreute; er starb, nachdem er katholisch geworden[6], am 17. August 1676. Erst in seinen spätern Lebensjahren scheint er als Schriftsteller aufgetreten, dann aber auch um so thätiger gewesen zu sein. In dem genannten Hauptwerk des genialen Mannes besitzen wir nicht allein den besten aller Romane, die während des siebzehnten Jahrhunderts in deutscher Sprache geschrieben worden sind, sondern wohl überhaupt die innerlich gesündeste von allen grössern Dichtungen dieses Zeitraums. Der Stoff ist ganz volksthümlich: alles was darin von mehr allgemeinem Charakter ist, hat der Verfasser aus den vaterländischen Sittenzuständen zur Zeit des dreissigjährigen Krieges und während der

---

5) Die erste Ausgabe „Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch das ist die Beschreibung dess Lebens eines seltzamen Vaganten genant Melchior Sternfels von Fuchshaim“ etc. (auch dieser Name des Helden verbirgt den des Verfassers) Mömpelgart 1669. 12. enthält nur fünf Bücher. Noch in demselben Jahre erschien eine Continuatio, das sechste Buch enthaltend, dessen Echtheit man früher ohne Grund verdächtigt hat; und nochmals 1669 ein neuer Druck der ersten 5 Bücher und der Continuatio, so wie ein Gesammtdruck, der alle 6 Bücher umfasst; auch zu Anfang der Gesammtausgabe der Schriften, die theils mit voller Gewissheit, theils mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Verfasser des Simplicissimus zugeschrieben werden können, Nürnberg 1683—85; auch 1713. 3 Thle. 8. Eine Bearbeitung, die jedoch nur die ersten 5 Bücher befasst, hat E. v. Bülow, Leipzig 1836. 8. veröffentlicht. Ausgaben neuester Zeit: W. L. Holland, der abenteuerliche Simplicissimus. Versuch einer Ausgabe nach den vier ältesten Drucken. Tübingen 1851. 8. (enthält die ersten 21 Kapitel des 1. Buches); Der abenteuerliche Simplicissimus und andere Schriften von H. J. Chr. v. Grimmelshausen, herausg. von A. Keller, Stuttgart 1854 und 1862. 4 Bde. 8. (33. 34., und 65. 66. Publicat. des litterar. Vereins); H. J. Chr. v. Grimmelshausens Simplicianische Schriften, mit Einleitungen, Anmerkungen u. Erläuterungen, herausgeg. von Heinr. Kurz. Leipzig 1863—64. 8. (in Kurz' Deutscher Bibliothek 3—6. Bd.) Während Keller die zweite, hat Kurz die vierte Ausgabe zu Grunde gelegt. Vgl. über die Literatur des Romans, und über die in neuerer Zeit mit ihm vorgenommenen Bearbeitungen Jördens 2, 424 ff.; E. v. Bülow im Vorwort a. a. O.; Passow, a. a. O. Nr. 259; sowie die neuesten Herausgeber, auch Keller im Serapeum 1856, S. 174. und R. Köhler in Gosche's Archiv f. Litt.-Geschichte 1, 295. 6) Er ist als Katholik gestorben (vgl. Keller 4, 907 f., wo die frühere Ansicht 2, 1130 theilweise abgeändert ist); wann er übertrat ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln; nach Lambel (in der Anzeige von Kurz' Ausgabe, Germania 10, 246 ff.) spätestens 1666 oder 1667, da er im letztgenannten Jahre schon Prätor in Renchen war, was nur ein Katholik sein konnte.

§ 213 nächstfolgenden Jahre, das Besondere, wie es höchst wahrscheinlich ist, zu allermeist aus eigenen Erlebnissen und Anschauungen geschöpft. Die Anlage des Ganzen zeugt von grossem Geschick; der Ausführung, wenn sie auch noch lange nicht allen Anforderungen der höhern Erzählungskunst genügt, fehlt es doch keineswegs an epischer Belebtheit: eine lange Reihe von Abenteuern, die dem Helden begegnen, und an denen sich sein Charakter allmählig entwickelt, alle voller Abwechselung und von einem für den Leser sich stets steigernden Interesse, ist in frischer, kräftiger Sprache, mit munterer Laune und ganz im Ton des echten Volksromans erzählt[7]. Zwar nicht auf gleicher Höhe mit dem Simplicissimus, jedoch immer noch sehr weit über den unmittelbaren Nachahmungen, die er veranlasste[8], und den jüngern, ihm stofflich schon weniger verwandten Abenteurer- und Landstreichergeschichten stehen die andern volksmässigen Erzählungswerke von Grimmelshausen[9], deren mehrere gewissermassen als Anhänge zu jenem Roman gelten können[10]. Viel geringer sind seine im Ton des Kunstromans geschriebenen Liebesgeschichten[11]. Denn er theilte sich in seiner schriftstellerischen Thätigkeit ganz eigentlich zwischen beide Richtungen, die volks- und die kunstmässige[12], und leitete so von den ältern

---

7) Vgl. Gervinus 3², 386 ff. (3⁴, 373 ff.); Passow (1843) S. 1050 f. 8) In Betreff der jüngern Werke, die als unmittelbare oder mittelbare Nachahmungen des Simplicissimus anzusehen sind (darunter eins der bekanntesten der „Schelmufsky“ aus den Neunzigern), vgl. Jördens 2, 430; Fr. Horn, d. Poesie und Beredsamkeit 2, 307 f.; Gervinus 3², 391 (3⁴, 380); Keller, Simplicissimus 2, 1176 f.; 4, 915; 926 f.; 928 f.; und Gödeke, Grundriss S. 509. 9) Ueber Grimmelshausens Schriften überhaupt vgl. Keller, a. a. O. 2, 1132 ff.; 4, 908 ff. — Eine kleine Schrift, Simplicissimus als Arzt. Ein Flugblatt von Grimmelshausen hat Keller, Tübingen 1862. 8. (7 S.) besonders herausgegeben. 10) Namentlich „Trutz Simplex oder ausführliche und wunderseltzame Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche“, (wieder abgedruckt bei Keller 3, 161 ff.; vgl. 2, 1142) „der seltsame Springinsfeld“ (bei Keller 3, 1 ff.; vgl. 2, 1143) und „das wunderbarliche simplicianische Vogelnest“ in zwei Theilen (bei Keller 3, 325 ff.; 4, 499 ff.) Ueber die Zeit der Abfassung und Erscheinung dieser drei Bücher, die Namen, unter welchen sie Grimmelshausen herausgab, und ihr besonderes Verhältniss zum Simplicissimus muss ich auf Echtermeyer und Passow sowie auf Keller und Kurz verweisen. 11) „Der keusche Joseph sammt seinem Diener Musai“ (in Kellers Ausgabe 4, 707 ff.; 853 ff.; vgl. dazu S. 912 f.) „Dietwalt und Amelinde“ und „Proximus und Lympida“. Der erste Roman ist gewiss, der zweite wahrscheinlich vor dem Simplicissimus erschienen, der letzte erst einige Jahre nach ihm; vgl. Echtermeyer, Sp. 418 ff.; Passow (1843) S. 1044 b; 1049; Keller 2, 1134 f.; 1144; 1146 f. 12) Auch in seinen übrigen, vorzugsweise didaktischen Schriften, wie Passow (1843) S. 1054 ff. sehr gut nachgewiesen hat. Von einer so folgerichtig durchgeführten Theilung zwischen Volks- und Kunstmanier lässt sich übrigens kein zweites Beispiel in diesem ganzen Zeitraum aufweisen. Es ist, als habe sich hier, unmittelbar bevor der Geist der

gelehrten Dichtern und Prosaisten, die den Stil und die Gegenstände § 213
der Volksliteratur noch nicht ganz aufgeben konnten oder mochten, als der letzte bedeutende zu den jüngern Männern über, die von der durch Opitz gegründeten Kunstmanier in eine Richtung, welche die von den Gelehrten gepflegte Literatur wieder dem Volk etwas näher brachte, einzulenken begannen. — Dass Christian Weise derjenige war, an dem diese Wendung überhaupt zuerst hervortrat, wurde schon bemerkt; sie zeigt sich auch deutlich genug in seinen Romanen[13], „den drei ärgsten Erznarren“[14], „den drei klügsten Leuten“[15] und „dem politischen Näscher“[16]. Denn wenn sich schon darin, dass diese Bücher den Leser aus der vornehmen Gesellschaft der Liebes- und Heldengeschichten[17] zu den mittlern Ständen, aus entfernten Zeiten und Ländern in die Gegenwart und in heimathliche Verhältnisse zurückführen, eine gewisse volksmässige Tendenz ausspricht, so lässt sie sich noch weniger in dem Endziel verkennen, auf welches alle diese Erfindungen hinstreben: in der fasslichsten Form und mit einem Anflug launiger Satire an unterhaltenden Bei-

---

alten Volksdichtung gänzlich schwand, noch einmal recht deutlich zeigen wollen, welche Kraft ihm noch inwohne, und wie ohnmächtig dagegen der aus zeitlicher und räumlicher Ferne herbeigerufene Geist sei, dem die Gelehrten die Herrschaft in der Literatur verschafft hatten. 13) Man glaube indess nicht, dass sich Weise selbst der innern Verwandtschaft zwischen seinen Romanen und dem Simplicissimus bewusst war, wiewohl er zugab (Vorrede zu den drei ärgsten Erznarren), dass wer einen von jenen bloss obenhin betrachte, leicht meinen könne, „es sei ein neuer Simplicissimus oder sonst ein lederner Saalbader wieder aufgestanden“. (Darauf bezieht sich im Simplicissimus Buch 8, Kap. 3, S. 1064 in Kellers Ausgabe; darnach ist dieses Buch später als Weise's Erznarren verfasst.) Er scheint hiernach sogar den Simplicissimus für ein schlechtes Buch gehalten zu haben. Ueber Weise's drei genannte Romane (und einen vierten, die drei Hauptverderber in Deutschland, worin er sich Siegmund Gleichviel nennt, erschienen 1671) vgl. Palm, Chr. Weise S. 19 ff. 14) Sie erschienen drei Jahre vor den drei klügsten Leuten (vgl. die Vorrede vor diesen), also wohl schon 1670; „die Sachen aber waren meistentheils schon acht Jahre zuvor mit flüchtiger Feder aufgesetzt worden“. Angegeben finde ich als älteste bekannte Ausgabe bei Jördens 5, 245 die Leipziger in 12. vom Jahre 1672. Erst vor die spätern Drucke dieses und des folgenden Romans setzte Weise seinen Namen, vor den frühern nannte er sich Catharinus Civilis. 15) Zuerst Leipzig 1673. 12. Dieser Roman schliesst sich durch seinen Inhalt unmittelbar an den ersten an. 16) Ebert, bibliograph. Lexicon 2, Sp. 932, 19 führt zwei Drucke eines politischen Näschers an, welches doch wohl der weisesche sein wird, den einen o. J., den andern Leipzig 1678. 12.; Gervinus 3^2, 414 nennt einen Druck von 1686, 3^4, 400 einen von 1679; ich selbst habe noch keinen gesehen. Gödeke, Grundriss S. 522 führt nach einer Ausgabe o. O. u. J. als älteste datierte eine von 1676 an. 17) Dass er an den „Eromenen, Arianen, Clölien, Sophonisben, Cleopatren und andern dergleichen Fabeln“ keinen besondern Gefallen gefunden habe, lässt sich schon aus einer Stelle im 2. Theil seiner „Ueberflüssigen Gedanken“ etc. S. 399 (Ausgabe von 1701) schliessen.

§ 213 spielen eine praktische Philosophie und Lebensklugheit zu lehren, die auf dem sittlichen Gehalt der christlichen Offenbarung als ihrem tiefsten und festesten Grunde ruht[18]. Weise's Romane fanden nicht mindern Beifall als der Simplicissimus: auch an sie schloss sich eine lange Reihe von Nachahmungen, die, wie es scheint, selbst bei den nicht gelehrten Ständen mehr oder minder Eingang fanden[19]. — Unmittelbarer als diese Klasse wurde durch den Simplicissimus eine andere Art erzählender Werke vorbereitet, die noch weit mehr ein Gemeingut aller Stände wurden, aber erst ganz am Ende dieses Zeitraums in Aufnahme kamen und sich dann bis tief in den folgenden hinein fortsetzten, die sogenannten „Robinsonaden"[20] und die „Aventuriers". Die älteste derartige Geschichte hatte nämlich schon Grimmelshausen als den Schluss der Abenteuer seines Helden erzählt[21]; den nächsten Anstoss indess zu den vielen spätern Robinsonromanen gab erst die im Jahre 1720 erschienene Uebersetzung des englischen „Robinson Crusoe" von Daniel Defoe[22]. Das bemerkenswertheste der darauf folgenden deutschen Originalwerke, die sogenannte Insel Felsenburg, fällt nicht mehr in diesen Zeitraum und wird daher an einer andern Stelle näher bezeichnet werden. — Von kleinern Erzählungen, Novellen, Schwänken, Anekdoten,

18) Für wen er vornehmlich „die Arzneien" bestimmt habe, die in seinen Romanen verborgen seien, erklärt er in der Vorrede zu den drei Erznarren: „Ueber Fürsten und Herren haben Andre genug geklaget und geschrieben. Hier finden die Leute ihren Text, die entweder nicht viel vornehmer sind als ich, oder die zum wenigsten leiden müssen, dass ich mich vor ihnen nicht entsetze. — Vielleicht wirkt diese possierliche Apothekerbüchse bei etlichen mehr, als wenn ich den Catonem mit grossen Commentariis hätte auflegen lassen. Plato hat gesagt: imperare est legitime fallere populum. Es scheint, als müsste man die Tugend auch per piam fraudem der kitzligen und neubegierigen Welt auf eine solche Manier beibringen" etc. Vgl. auch Gervinus 3², 414 ff. (3⁴, 399 ff.)

19) Gervinus 3², 413; 417 (3⁴, 399. 402 f.); Thomasius a. a. O. 1, 61 f.; Ebert, a. a. O. 2, 932 f. 20) Vgl. darüber besonders Hettner, Robinson und die Robinsonaden. Berlin 1854. 16. 21) Im sechsten Buch. Eine andere Vorläuferin der Robinsonaden findet sich in der kurzen Geschichte eines Spaniers Serrano, die in Happels Mandorell (v. J. 1682), S. 313—316 erzählt wird.

22) Defoe's Buch wurde zuerst London 1719, die deutsche Uebersetzung Leipzig 1720. 2 Bde. 8. gedruckt (und in demselben Jahre noch viermal aufgelegt, vgl. Gödeke's Grundriss S. 511); dazu ein 3. und 4. Theil, Leiden 1721. 8. Nun folgte von 1722 die lange Reihe deutscher Geschichten von Robinsonen und Robinsoninnen (bei Koch 2, 268 ff. sind es 40) mit ihren besondern Bezeichnungen, bald nach Reichen oder Provinzen, bald nach Wissenschaften, Gewerben etc. Eine der besten dieser abenteuerlichen Erfindungen soll „der schlesische Robinson" sein, Breslau 1723. 2 Thle. 8.; vgl. Fr. Horn, a. a. O. 2, 306 f. Die „Aventuriers" beginnen nach Kochs Verzeichniss 2, 272 ff. mit dem Jahre 1724. Eine „Bibliothek der Robinsone. In zweckmässigen Auszügen" (mit einer Kritik aller erschienenen Robinsone) gab J. Ch. L. Haken heraus. Berlin 1805—8. 5 Thle. 8.

Schnurren etc., die theils der Fremde entlehnt, theils von heimischem Ursprunge sind, finden sich viele in den Romanen und in den satirischen Schriften zerstreut[23], oder in besondern Sammlungen vereinigt[24]. Das Bessere muss in der Regel auch hier, wenn es anders von deutscher Erfindung ist, oder dem Stoffe nach aus früherer Zeit herrührt, in den mehr volksmässigen Schriften gesucht werden. § 213

§ 214.

b) Für die in gemischter Form abgefassten Schäfereien[1], welche Opitz, auch hierzu von auswärts angeregt[2], in die deutsche Literatur einführte, zeigte sich bald, nicht bloss in dem Nürnberger Kreise, sondern auch anderweitig, eine besondere Vorliebe. Sie rührte, wie die Neigung zum Schäfergedicht im Allgemeinen, vornehmlich von der gleichfalls aus der Fremde herübergenommenen[3]

---

23) Ausser in den berühmtern Romanen, namentlich in den beiden von Anton Ulrich und denen von Chr. Weise, noch besonders in den echten und unechten Gesichten Philanders von Sittewald, in den erzählenden und didaktischen Schriften von Grimmelshausen, bei B. Schupp und Abraham a Sta Clara (über den mehr weiter unten); auch in Happels Romanen, vgl. z. B. den sächsischen Witekind, Thl. 4, S. 205 ff. (Ausgabe von 1709) und in Harsdörfers Gesprächspielen (vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 27; 82 f.) 24) Ich kenne ausser Zinkgrefs Sammlung, welche aber bloss zur Aufnahme rein geschichtlicher Anekdoten bestimmt war, von hier einschlagenden Büchern nur Harsdörfers „Grossen Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten“. Frankfurt 1650. 2 Thle. 8. (es muss aber schon von 1648 eine Ausgabe geben) und dessen „Grossen Schauplatz jämmerlicher Blut- und Mordgeschichten“. Frankfurt 1650. 8 Thle. 12. (in beiden Sammlungen werden die einzelnen Geschichten, die grösstentheils in fremden Sprachen geschriebenen Büchern entlehnt sind, mitunter aber auch Vorfälle berichten, die Harsdörfer selbst erlebt hat, meist in einer sehr trocknen Kürze erzählt; vgl. Tittmann S. 83, Note); „Zweihundert der allerschönsten neuen Historien, hiebevor hundert durch den weitberühmten Boccatium beschrieben, jetzt aber mit 100 vermehrt.“ Frankfurt 1646. (mir nur aus der Anführung in dem Novellenbuch von E. v. Bülow 1, S. XLI bekannt); „Des uralten Leier-Matz lustigen Correspondenz-Geist“ etc. o. O. 1668. 12.; „Recueil von allerhand Collectaneis und Historien“ etc. o. O. 1719—24. 3 Bde. 8.; „Hilarii Sempiterni kurzweiligen Historicus“ etc. Cosmop. 1731. 8. (alle drei nur aus Koch 2, 327 ff.), und „Der Historien von Thor- und Narrheit dieser Welt erste Centuria.“ o. O. u. J. (wohl um 1700; meist kleine schwankartige, zum Theil sehr schmutzige Geschichten; darunter aber auch schon einzelne Lügenmärchen, die nachher im Münchhausen wiederkehren.)

§ 214. 1) Dass diese Bezeichnung auch bisweilen für eigentliche Schäferromane gebraucht wurde, erhellt schon aus dem Titel einer § 211, 16 angeführten Uebersetzung; vgl. auch Koch 2, 247, B, a; 249, d. Eben so wurden mitunter dramatische Stücke, in denen Schäfer auftraten, Schäfereien benannt; vgl. z. B. Gottsched, Nöthiger Vorrath etc. 1, 194 f. 2) In der Widmung vor der Hercynia beruft er sich in Betreff der schäferlichen Einkleidung seines Gegenstandes unter den Alten auf Theokritus, Virgilius, Nemesianus und Calpurnius, unter den Neuern auf Sannazar, Balth. Castiglioni, Laur. Gambara, den Ritter Sidney und den von Urfé als seine Vorgänger. 3) Vgl. Scaliger, Poetic. 1, 4.

§ 214 und in Deutschland bald gangbar gewordenen Vorstellung her, dass die Poesie überhaupt von Hirten ausgegangen sei, und dass die Dichter sie nur wieder zu ihrem Ursprunge zurücklenkten, wenn sie Alles, was sie darstellten, in einer idealen Schäferwelt sich zutragen liessen und in ein dieser entsprechendes Gewand einkleideten[4]. In ihrer Anwendung führte diese Theorie zu den gröbsten Verirrungen des Geschmacks und zu der äussersten Unnatur[5] und den albernsten Spielereien im Dichten, wozu gerade die Schäfereien vor allen übrigen bukolischen Erfindungen die Belege liefern. Opitzens Hercynia galt zwar seinen Nachfolgern als das Musterwerk dieser Gattung[6]: in den spätern Schäfereien, zu denen auch ein Hochzeitsgedicht von P. Fleming gehört[7], das aber Opitzens Hercynia bei weitem überragt[8], ist nicht bloss die von ihm beliebte Form in allen wesentlichen Stücken beibehalten; auch auf die besondere Tendenz, die er mit seiner Erfindung verband, dass sie eine eigne Art von Lob- und Ehrengedicht sein sollte, giengen seine Nachfolger gemeiniglich ein. In der besondern Darstellungsweise aber, in dem Anbringen von Allegorien und Sinnbildern, in dem Spielen mit Wortklängen und metrischen Formen[9], verstiegen sie sich, zumal die Nürnberger[10], so weit über ihn hinaus, dass, verglichen mit einzelnen Stücken aus dieser Schule, wie dem „Pegnesischen Schäfergedicht“ von Harsdörfer und Klaj[11], der „Fortsetzung der Pegnitzschäferei“

---

4) Vgl. Harsdörfer, Poetischer Trichter 1, 2 und besonders Birkens Zuschrift und Vorrede vor der Redebind- und Dichtkunst. 5) Die Stifter des Blumenordens begegneten (in der Vorrede zum „Pegnesischen Schäfergedicht“) dem Einwande, dass ihre fingierte Schäferwelt der Wirklichkeit widerspräche, und dass namentlich eigentliche Hirten dergleichen Unterredungen, wie sie in den Schäfereien vorkämen, nie führen, ja nicht einmal verstehen könnten, mit der höchst albernen Erklärung, dass „bei Beschreibung der bäuerischen Gespräche und groben Sitten (wirklicher Schäfer) mehr Verdruss als Belustigung zu befahren sein würde“, und dass die Schäfer, welche in ihren Werken aufträten, „durch die Schafe ihre Bücher, durch derselben Wolle ihre Gedichte, durch die Hunde ihre von wichtigem Studieren müssigen Stunden“ bezeichneten. 6) „Die erste (Schäferei) in Deutschland, gleichwie auch die edelste, ist Opitzens unvergleichliche Hercynie.“ Birken, a. a. O. S. 301. „Wir Deutschen“, schrieb Harsdörfer, „folgen billig unserm Opitz, dem der Vers niemals lieblicher als in den Hirtenliedern geflossen“; vgl. Tittmann, a. a. O. S. 57. 7) Auf Hrn. R. Brockmanns mit Jgfr. Temmen Hochzeit (vom J. 1635), bei Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte 1, 72 ff.; vgl. 2, 694. 8) Nach Lappenberg 2, 896. 9) Einzelne Belege dazu sind bereits § 193, 16; § 196, 21; § 198, 35 namhaft gemacht worden. 10) Ueber die Schäferpoesie und verwandte Gattungen der Nürnberger vgl. Tittmann S. 58 ff.

11) „Pegnesisches Schäfergedicht in den berinorgischen (d. i. nürnbergischen) Gefilden angestimmt von Strephon und Clajus“. Nürnberg 1644. 4. Der Kern dieser Dichtung ist jener poetische Wettstreit, der Veranlassung zur Stiftung des Blumenordens gab; vgl. § 182, S. 32; Herdegen, S. 6 ff. und Tittmann, S. 109 ff. Ausser dieser Tenzone kennt Tittmann kein Schäfergedicht weiter von Harsdörfer,

von Birken[12] und „der Nymphe Noris“[13] von Johann Helwig[14], § 214 die Hercynia in formeller Hinsicht den Anschein eines nicht bloss verständigen, sondern selbst geschmackvollen Werkes gewinnt. Nur in dem Inhalt zeigen die Schäfereien von Birken[15] in sofern einen Fortschritt zum Bessern, dass an die Stelle der Beschreibung lebloser Gegenstände, wirklicher oder fingierter, nach und nach mehr die Erzählung geschichtlicher Ereignisse getreten ist, so dass sich dadurch diese Werke, namentlich die jüngern, „die friederfreute Teutonie“, eine der Festdichtungen, womit Birken den Osnabrücker Frieden feierte[16], „der ostländische Lorbeerhain“, zu Ehren des Hauses Oesterreich abgefasst[17] und viel Vortreffliches enthaltend[18], und „die Guelfis“ oder „Niedersächsischer Lorbeerhain“, zu Ehren des Hauses Braunschweig-Lüneburg[19], die auch in der Behandlung der Form, zumal der Prosarede, die ältern weit übertreffen[20], dem historischen Roman annähern[21]. — Zuletzt möge hier noch der be-

---

in den Gesprächspielen ist beispielsweise nur der Anfang eines solchen zu beliebiger Fortsetzung gegeben (Tittmann S. 69). Auch von Klaj gibt es nur noch ein Schäfergedicht, eine recht eigentliche Allegorie (Tittmann S. 69). 12) „Fortsetzung der Pegnitzschäferei, behandelnd unter vielen andern rein- und neuen freimüthigen Lustgedichten und Reimarten derer von Anfang des deutschen Krieges verstorbenen tugendberühmtesten Helden Lobgedächtnisse; abgefasset und besungen durch Floridan, den Pegnitzschäfer, mit Beistimmung seiner andern Weidgenossen.“ Nürnberg 1645. 4. (Näheres darüber bei Tittmann S. 66 f.; 114 ff.) Diese Fortsetzung ward nachher, „in gar Vielem verändert“, mit dem ersten pegnesischen Schäfergedichte von Birken in die „Pegnesis oder der Pegnitz Blumengenoss-Schäfer Feldgedichte in neun Tagzeiten“, Nürnberg 1673. 79. 2 Thle. 12. (auch 1683) aufgenommen; vgl. darüber W. Müllers Bibliothek 9, S. XXII f. 13) Die „Nymphe Noris in zweien Tageszeiten vorgestellt“ erschien zu Nürnberg 1650. 4. Hier bildet den Hauptinhalt die Beschreibung Nürnbergs, „seiner Regimentsform, adeligen Geschlechter, namhaften Gebäue etc.“ — Die beste Auskunft über den Inhalt und Charkter dieser drei Schäfereien gibt Tittmann S. 63 ff. 14) Helwig (mit dem Schäfernamen Montano), geb. zu Nürnberg 1609, studierte zu Altdorf, Strassburg und Montpellier, war Arzt und lebte bis 1649 in seiner Vaterstadt, dann als Leibarzt des Cardinals von Wartenberg in Regensburg, wo er 1674 starb; vgl. Herdegen, S. 242 ff. 15) Er war in dieser Gattung sehr fruchtbar; vgl. Tittmann S. 70 ff. 16) Nürnberg 1652. 4. Vgl. Tittmann S. 80 f. 17) Nürnberg 1657. 12. 18) Vgl. Tittmann S. 78 f. 19) Nürnberg 1669. 12. In die Guelfis sind mehrere ältere Sachen verarbeitet; wie die Dannebergische Heldenbeut (Hamburg 1648. 8.), oder wie andere Ausgaben lesen: Heldenbrut (nach Gervinus 3¹, 297, Anm. 180 ist die richtige Lesart aber Heldenblut). 20) Ueber diese Werke ist die beste Belehrung bei Gervinus 3², 303 ff. (3⁴, 295 ff.) zu finden. 21) Birken selbst schienen diese drei Schäfereien in einem nahen Verwandtschaftsverhältniss zu den Heldenromanen zu stehen; vgl. Redebind- und Dichtkunst S. 304 f. Am besten kann den Uebergang die Dannebergische Heldenbeut bezeichnen; „eine Vision ohne alle schäferliche Beimischung, nur dass der Glückliche, dem das Gesicht erscheint, diesem Stande angehört“; vgl. Tittmann S. 75 ff.

§ 214 sondern Art kleiner Erzählungen von gemischter Form gedacht werden, die sich aus den von Hofmannswaldau aufgebrachten Heldenbriefen und den jedem der zusammengehörenden Paare vorausgeschickten kurzen prosaischen Einleitungen entwickelte. Indem nämlich H. A. v. Ziegler, dem Andere darin nachfolgten, in der „Heldenliebe der Schrift alten Testaments“[22] die Einleitungen zu seinen Wechselbriefen weitläufiger anlegte und ausführte, entstanden daraus kleine Liebesromane[23] mit eingefügten gelehrten Erörterungen, die jedoch durch nichts weiter merkwürdig sind, als durch ihren lächerlich unnatürlichen Inhalt und ihre bis zum Widerlichen affectierte, süssliche und schwülstige Sprache[24].

B. Lyrische Poesie.

§ 215.

Keiner poetischen Gattung lassen sich in diesen Zeiten die Grenzen schwerer abstecken, als der Lyrik. Der Grund davon ist hauptsächlich in dem Umstande zu suchen, dass sie in ihrer neuen kunstmässigen Gestaltung den Verband mit der Musik nicht mehr als einen durch ihre Natur nothwendig bedingten anerkannte, dass sie vielmehr gleich von Anbeginn an sich in eine musikalische und in eine nicht musikalische theilte. Denn nur nach jener Seite hin schied sie sich nun noch als eine besondere Gattung von den übrigen schärfer ab, nicht bloss innerlich durch ihre Gegenstände und ihren Ton, sondern auch äusserlich durch das Festhalten der rein strophischen oder der aus Strophen und Recitativen gemischten Formen. Für lyrische Stücke hingegen, die bloss gelesen, nicht gesungen werden sollten, war die Form ganz in das Belieben der Dichter gestellt, und je häufiger sie hier nach Versarten griffen, die ihrer

22) Leipzig 1691. 8. und öfter. 23) Es sind „sechzehn anmuthige Liebesbegebenheiten“ zwischen Adam und Eva, Abraham und Sara etc. Diese Personen senden sich wechselsweise die Heldenbriefe zu. 24) Einen zweiten Theil zu Zieglers Buch, „Heldenliebe der Schrift alten und neuen Testaments“, gab G. Chr. Lehms, Leipzig 1710. 8. heraus (über einen der darin enthaltenen Briefe, der von einer Frauenhand herrührt, vgl. Lehms, Deutschlands galante Poetinnen etc. 1, 155). Von andern in diese Form gebrachten kleinen romanhaften Erzählungen will ich nur des Gegenstandes halber „den deutschen Paris“ von Omeis (in der Gründlichen Anleitung etc. S. 278 ff.) erwähnen; vgl. Görres, deutsche Volksbücher S. 85 ff. — Ob schon Mich. Wiedemann (1659—1719) seinen unter dem Titel „Historisch-poetische Gefangenschaften“ etc. Leipzig 1690. 8. herausgegebenen Heldenbriefen (vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1, 272 f.) ähnliche Einleitungen wie Ziegler vorangeschickt hatte, weiss ich nicht.

Natur nach sich nur für andere Zweige der Poesie eigneten[1], und ausserdem noch bei der Wahl und der innern Behandlung der Stoffe in das Gebiet anderer Dichtarten, namentlich der didaktischen und der beschreibenden, unwillkürlich oder absichtlich hineingeriethen, desto mehr poetische Mittel- und Mischarten mussten daraus entstehen, und um so weniger konnte die neue Kunstlyrik sich nach dieser Seite hin innerlich und äusserlich fest abgrenzen. Daher lässt sich der Umfang der ganzen Gattung ohne Abzweigung aller Neben-, Mittel- und Mischarten kaum anders bestimmen, als dass zu ihr von der poetischen Literatur dieses Zeitraums Alles gerechnet wird, was vermöge seines Gegenstandes, seiner innern Behandlung und seines Tons, oder auch nur seiner Tendenz halber, mag die metrische Form sein, welche sie wolle, den lyrischen Charakter wirklich angenommen, oder sich ihm mindestens so weit angenähert hat, dass es weniger entschieden einer der drei übrigen Hauptgattungen zufällt. Diess gilt sowohl von der geistlichen, wie von der weltlichen Lyrik, als den beiden Hauptarten, in welche die gesammte Gattung sich sondert. Denn beide, diesen ganzen Zeitraum hindurch noch gleich stark geübt und vertreten, unterscheiden sich ausser dem einer jeden eigenthümlichen Grundton hauptsächlich auch nur in den Gegenständen, die sie behandeln, obgleich selbst darin mehrfache Uebergänge, besonders bei dem Gelegenheitsgedicht, dem unstrophischen Hymnus, dem Natur- und dem Sittenliede und bei andern, vorzugsweise schildernden und betrachtenden Stücken aufgezeigt werden können[2]; wogegen es von den in der weltlichen Lyrik üblichen Formen nur äusserst wenige geben möchte, die der geistlichen ganz fremd geblieben wären[3], wenn auch zugestanden

---

§ 215. 1) Welche metrischen Hauptformen für die rein lyrischen und die dramatisch-lyrischen Gedichte, die wirklich in Musik gesetzt wurden oder sich doch zu musikalischer Behandlung eigneten, gebräuchlich waren, und welche andern strophischen und reihenartigen Verssysteme nur zu solchen Sachen benutzt wurden, die ausschliesslich oder vorzugsweise bestimmt waren, gelesen, und nicht gesungen zu werden, ist oben angedeutet worden; vgl. besonders § 198 und § 197, S. 98. Das Lied konnte sich Harsdörfer wenigstens nicht anders als mit Musik verbunden denken; denn er bemerkt im poetischen Trichter 2, 6: „Und ist dieses nicht zu vergessen, dass das Wörtlein Reim eigentlich auf das Geband, das Wörtlein Gedicht auf den Inhalt, das Wörtlein Lied auf den Gesang zielet, welcher Unterschied von sehr wenigen bishero geachtet worden.“ (Hier haben wir eine ähnliche Unterscheidung, wie in der mittelhochdeutschen Poesie zwischen den Ausdrücken *dôn*, *wort*, *wise*; vgl. § 108.) 2) Z. B. in den Gedichten von Andreas Gryphius und von Brockes. 3) Wir haben hier so gut, wie in der weltlichen Dichtung, ausser eigentlichen Liedern und Oden in einfacher Liederform Oden von der pindarischen Art, Arien, Sonette, Madrigale, Sestinen, Alexandrinerhymnen, Elegien, Cantaten, Eklogen oder Hirtengespräche, andere Gespräch-

§ 215 werden muss, dass hier einige, die dort häufig gefunden werden, seltner in Anwendung gekommen sind.

§ 216.

1. Die neue **weltliche Lyrik** gieng, wo sie den Verband mit der Musik nicht aufgab, so ziemlich auf dieselben Gegenstände ein, an welchen sich im vorigen Zeitraum das weltliche lyrische Volkslied vorzugsweise entwickelt hatte. In diesem Kreise bewegten sich zwar auch viele von den Stücken, die nicht für den musikalischen Satz bestimmt waren; die grosse Masse jedoch bildeten hier jene aus den besondern gesellschaftlichen und amtlichen Beziehungen der Dichter hervorgegangenen unsangbaren Gelegenheitspoesien, die erst mit der Festigung und Ausbreitung der Gelehrtendichtung recht in Aufnahme kamen[1]. Diese Richtung führte am weitesten, nicht bloss von der Natur der Lyrik, sondern von aller Poesie überhaupt ab, weil man gerade hier mehr als anderwärts dahin kam, die dichterische Thätigkeit beinahe allein auf die geschickte Anwendung der Regeln und Handgriffe der Rhetorik zu beschränken[2]. Daher finden sich unter der unübersehbaren Menge

---

gedichte etc. Die Serenate aber scheint immer nur von weltlichem Inhalt gewesen zu sein. Indessen hatte auch sie in der geistlichen Poesie wenigstens eine Art von Gegenbild an dem Oratorium. Mit der Zeit kam man selbst dahin, beide Formen der dramatischen Lyrik in sofern in einander übergehen zu lassen, dass man Gedichte abfasste, die zur einen Hälfte Oratorium, zur andern Serenate waren. Beispiele, die aber erst aus den Dreissigern des 18. Jahrhunderts sind, finden sich bei Weichmann, Poesie der Niedersachsen 5. 57 ff.; 6, 44 ff.

§ 216. 1) Es versteht sich nach dem im vorigen § Bemerkten von selbst, dass hier nur diejenigen unsangbaren Gelegenheitsgedichte gemeint sind, die noch am ersten zur lyrischen Gattung gerechnet werden können und nicht entschiedener einer andern zufallen. Denn öfter wurden zu solchen Stücken, z. B. zu Glückwünschen bei Hochzeiten, bei akademischen und bürgerlichen Beförderungen etc., auch die Formen der Satire, der poetischen Epistel und des in Alexandrinern oder gemischten Versen abgefassten Hirtengedichts gewählt. Ueberhaupt gab es nicht leicht eine poetische Form in dieser Zeit, die nicht zum Gelegenheitsgedicht benutzt worden wäre. So wurde gar häufig, besonders gegen das Ende des Zeitraums, von allen Mittelformen zwischen der musikalischen Lyrik und dem musikalischen Drama Gebrauch gemacht, wenn bürgerliche oder höfische Feste durch die Poesie verherrlicht werden sollten: die meisten Cantaten, Serenaten, Pastorelle, Maskeraden und Ballete verdanken solchen Anlässen ihre Entstehung. 2) Vgl. Birken, Redebind- und Dichtkunst S. 187 ff. Förmlich in ein System scheint dieses zuerst Chr. Weise in der grünen Jugend nothwend. Gedanken S. 404 ff. gebracht zu haben; er zeigt hier, wie bei Abfassung von Gelegenheitsgedichten „die meiste und gleichsam unerschöpfte Menge von inventionibus von den *locis topicis* hergenommen werden könne". Vgl. damit Morhof, Unterricht S. 579 f., Omeis, Gründliche Anleitung etc. S. 106 f.; 131 ff. und Hunold, die allerneueste Art etc. S. 525 ff. Uebrigens kann man nach der Ausführlichkeit, womit Birken, Weise etc.

der auf uns gekommenen Preis-, Ehren-, Dank-, Glückwunsch-, Trost- und Condolenzgedichte jeder Art verhältnissmässig nur äusserst wenige, die sich vor den übrigen durch einen tiefern Gehalt oder durch eine gewisse Eigenthümlichkeit der Anlage und Ausführung auszeichnen, und auch diese muss man fast allein bei den allerbegabtesten Dichtern suchen. Besser steht es um die andern, nicht aus solchen äusserlichen Verhältnissen erwachsenen Zweige der weltlichen Lyrik. Im Ganzen bieten sie uns, zumal das Liebesgedicht in der Form des Liedes und des Sonetts, das Freundschafts-, Trink-, Natur-, Jahreszeit- und Sittenlied, in der frühern Zeit auch das auf die vaterländischen Angelegenheiten bezügliche Lied und Sonett[3], eine der erfreulichern Seiten der poetischen Literatur in diesen Zeiten dar, obwohl die allgemeinen Gebrechen, an welchen diese leidet, auch hier noch immer so merklich hervortreten, dass selbst unter denjenigen Stücken, die für die gelungensten gelten müssen, nicht so gar viele ganz frei von missfälligen Zügen sein möchten. Denn auch in dieser Lieder- und Sonettenpoesie erlangte im Allgemeinen der Verstand zu sehr das Uebergewicht über die Phantasie, die gekünstelte Einkleidung des Stoffs den Vorzug vor der natürlichen. So drangen einerseits Spruchweisheit, Lehre, Reflexion[4], andrerseits todter mythologischer Schmuck sammt allerhand anderer philologischer Gelehrsamkeit, Allegorie, Sinnbildnerei und alle Arten von Reimspielereien zu mächtig in sie ein, als dass dadurch nicht hätte die Wahrheit, Wärme, Stärke und Unmittelbarkeit des Gefühls- und Gedankenausdrucks vielfach beeinträchtigt werden müssen. Am meisten litt darunter das Liebesgedicht in allen seinen verschiedenen Formen, selbst in solchen Fällen, wo es wirklich empfundene und nicht, wie so häufig, bloss eingebildete und vorgespiegelte Herzensgefühle[5] zu seinem Inhalt hatte. Hier kam überdiess in der Regel noch das leidige Schäferwesen mit ins Spiel, das schon allein, wo

---

in dem Kapitel von der poetischen Erfindung die verschiedenen Arten des gewöhnlichen Gelegenheitsgedichts behandeln, beurtheilen, welche Wichtigkeit man demselben beilegte. 3) Vgl. Hallersleben, zur Geschichte des patriotischen Liedes. II, im Arnstadter Gymnasialprogramm 1862, S. 11 ff. 4) Eine auf das häufige Anbringen von „schönen Sprüchen und Lehren" in lyrischen Gedichten abzielende Vorschrift Opitzens in seinem Buch von der deutschen Poeterei (s. § 201, Anm. 28) trug gewiss nicht wenig dazu bei, dass selbst die musikalische Lyrik im Allgemeinen einen so didaktischen Ton annahm. Auch sie hatte er von dem Wundermann Scaliger überkommen, in dessen Poetik es B. 3, Kap. 123 von dem lyrischen Gedichte heisst: poscit frequentiam sententiarum. 5) Vgl. § 201, S. 118 und Anm. 29, nebst der daselbst angezogenen Vorrede von Chr. Weise (s. § 217, S. 203); § 205, S. 138 f.; Zesens Vorrede zum 2. Theil des hochdeutschen Helicons und den Anhang zum 3. Theil. S. 189 f. (nach der Ausgabe von 1656) und W. Müllers und K. Försters Bibliothek 11, S. XVI, sammt der Note.

§ 216 es sich einschlich, Ziererei und Unnatur mit sich brachte. Andere und zum Theil noch gröbere Verirrungen blieben auch nicht aus: man suchte nicht selten das Erhabene und Phantasievolle in dem Uebertriebenen und Schwülstigen, sank, wo man einfach und schlicht zu sein wähnte, in Nüchternheit und Plattheit, wo bloss natürlich und derb, zum Rohen und Schmutzigen hinab und verwechselte mit der sinnlichen Belebung das frech lüsterne Ausmalen des Nackten, mit der Liebe die Wollust, mit einer geweckten Laune und heiterm Scherz plumpe Spässe und seichte Witzeleien[6]. Endlich waren selbst die vorzüglichern Dichter auch hier immer bis zu einem gewissen Grade bloss Nachahmer des Auslandes, und so vermisst man zu oft auch an ihren Sachen, noch viel mehr aber an denen ihrer Nachtreter, die ausser von den Fremden noch von ihnen fortwährend im Kleinen und im Grossen borgten, mit dem individuellen Charakter einer sich darin abspiegelnden Persönlichkeit zugleich den allgemeinern der deutschen Volksthümlichkeit.

§ 217.

Vorbereitet wurde, wie schon verschiedentlich angedeutet ist, die neue weltliche Kunstlyrik nicht bloss in den Liedern, Oden und Sonetten der gelehrten Dichter, die als Opitzens nächste Vorgänger angesehen werden müssen[1], sondern auch in jenen kleinen Poesien, welche bald aus dem Welschen übersetzt, bald welschen Gesangstücken nachgeahmt, als Texte in die zu Ende des sechzehnten und im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts herausgegebenen Musikbücher aufgenommen wurden[2]. Bei manchen Eigenthümlich-

---

6) Wenn von diesen Verirrungen auch manche schon in der ersten Hälfte des Zeitraums deutlich genug wahrgenommen werden können, so treten sie insgesammt doch erst später, ganz besonders auf der Grenze des 17. und 18. Jahrhunderts, in grösserer Stärke und Allgemeinheit hervor. Man muss ausser verschiedenen Hochzeitsgedichten die Liebes-, Wein-, Bier-, Kaffee- und Tabakslieder lesen, die in diese Zeit fallen, um sich eine Vorstellung machen zu können von der Schamlosigkeit, der wüsten Rohheit und der nichtswürdigen Gemeinheit, womit manche Lyriker, namentlich aus Hofmannswaldau's und aus Weise's Schule, ihr Handwerk trieben. Weichmann hatte, wenn er auf solche Liebes- und Trinkgedichte zielte, volles Recht, sie „Saudisteln" und „schandbare Unflätereien" zu nennen (vgl. die Vorrede zum 1. Theil der Poesie der Niedersachsen ***2, und die Vorrede zum ersten Druck des 1. Theils von Brockes' irdischem Vergnügen B, 6 rw.).

§ 217. 1) S. § 200. 2) Vgl. § 140, Anm. 15, und das dort angeführte Buch von Hoffmann, so wie das gleichfalls dort erwähnte Liederbuch Pauls v. d. Aelst. Wie sehr in allen Theilen Deutschlands und unter allen sich für den gesellschaftlichen Gesang interessierenden Ständen schon vor dem Eintritt der opitzischen Reformen die den romanischen Völkern nachgebildete Kunstlyrik ihrem Geist und ihren Formen nach vorbereitet war, kann man aus Hoffmanns

keiten, wodurch sich beide Klassen von Gedichten innerlich und äusserlich unterschieden, trafen sie doch darin zusammen, dass der Ton des spätern deutschen Volksgesanges noch vielfach in ihnen anklang. Dieser Ton schwindet nun auch noch nicht so bald und auf einmal aus der neuen Kunstlyrik. Wenn Opitz selbst und seine nähern Anhänger ihn auch selten oder nie in ihren weltlichen Sachen hören lassen, und andere Lyriker, die sich etwas freier bewegen, ihn schon mehr zu verfeinern und dem Ton der Kunstpoesie zu assimilieren gesucht haben, so macht er sich dagegen anderwärts in der ihm von früher her eigenthümlichen Natur noch vernehmlich genug. Besonders ist dies der Fall in den Liedern einiger oberrheinischen und sächsischen Dichter[3]. So finden wir von den ältern am Oberrhein namentlich Moscherosch[4] und Römpler von Löwenhalt[5] und in Sachsen Gottfried Finckelthaus[6] und

---

Bemerkungen (S. X ff.) über die grosse Zahl, die vielen Verlagsorte und die weite Verbreitung dieser Musikbücher abnehmen. Von den Componisten, denen wir dieselben verdanken, war einer der letzten und berühmtesten, der sich auch als Dichter einen Namen gemacht hat, Johann Hermann Schein (geb. 1586 zu Grünhain bei Zwickau, seit 1613 Hofcapellmeister zu Weimar und zwei Jahre darauf als Cantor und Musikdirector nach Leipzig berufen, wo er 1630 starb; vgl. über ihn Lappenberg, P. Flemings latein. Gedichte S. 547, und P. Flemings deutsche Gedichte 2, 857 f.). Unter den verschiedenen Sammlungen seiner von ihm selbst in Musik gesetzten geistlichen und weltlichen Gedichte ist die zuerst in Leipzig 1621. 4. gedruckte „Musica Boscareccia, Waldliederlein, uff italiänische, villanellische Invention, mit 3 Stimmen", die bekannteste; sie enthält auch vorzugsweise seine in jener halb welschen, halb volksmässig deutschen Manier und in einer stark mit fremden Ausdrücken gemischten Sprache gedichteten Sachen, in die auch schon das Schäferwesen Eingang gefunden hat. Vgl. Neumeister, Specimen S. 90, E. L. Gerber, Neues histor. biogr. Lexicon der Tonkünstler etc. 4, 14 f. und Gervinus 3², 271. 3) Die Ursachen, aus denen es sich erklären lässt, dass gerade am Oberrhein und in Sachsen der Ton des Volksgesanges stärker und anhaltender in die Kunstlyrik eindringen konnte als anderwärts, deutet Gervinus an verschiedenen Stellen an; vgl. besonders 3⁴, 124 f.; 166 ff.; 263 ff. 4) Die Lieder von Moscherosch sind grösstentheils seinen „wunderlichen und wahrhaftigen Gesichten" eingefügt; wo noch andre stehen sollen, die mir unbekannt sind, gibt Dittmar (nach Jördens) in seiner Einleitung zu den Gesichten, S. LXVI f. an. Ihre Zahl ist nicht gross, und ich weiss nicht einmal, ob ihm alle, die in den Gesichten stehen, und bei denen kein andrer Verfasser genannt ist (wie bei zweien, Th. 2, S. 653; 655 der Ausgabe von 1650, die ihm Koch 2, 98 irrthümlich beilegt) mit Sicherheit zugeschrieben werden dürfen. 5) Ueber ihn und die Ausgabe seiner Gedichte vgl. § 182, 1. 6) Finckelthaus, oder wie er sich meistens vor seinen Schriften nannte, Greger Federfechter von Lützen, geb. zu Meissen, lebte 1633—39 zu Hamburg, war Stadtrichter in Leipzig und dichtete zwischen 1634 und 1657. Er war von Leipzig her mit Fleming befreundet, an den er sich in seinen Gedichten am meisten anlehnt; vgl. über ihn Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte 2, 782; 857; 862; an ersterer Stelle ist auch ein Sonett von Finckelthaus als Antwort auf eines von Fleming mitgetheilt. Auch er war

§ 217 Christian Brehme[7], die alle in ihren lyrischen Gedichten noch vielfältig an das spätere Volkslied des sechzehnten Jahrhunderts erinnern, sowohl durch die Vorliebe für gewisse Gegenstände, wie durch ihren Stil, ihre Sprache und zum Theil selbst noch durch die Art, womit sie die metrische Form behandeln. Unter den jüngern ist aber auf diesen Ton auch als Lyriker Christian Weise am entschiedensten eingegangen[8]: denn die Lieder seiner Jugend[9], die nicht Gelegenheitsstücke sind, hat er fast alle weit mehr in der Art des Volks- als des Kunstgesanges gedichtet[10], nicht selten mit einem glücklichen Erfolge, wiewohl er bei seinem Streben nach dem „Naturellen und Ungezwungenen" auch hier häufig in eine Manier verfallen ist, die viel eher pöbelhaft und schmutzig, oder trivial und platt, als eigentlich volksmässig genannt zu werden verdient. Sie drehen sich nicht um die Liebschaften von idealisierten Schäfern und Schäferinnen, sondern von Studenten und jungen Leipzigerinnen; wir haben es hier mit Stubenmädchen, Hausknechten, Küstern und Biertrinkern zu thun und befinden uns öfter auf dem Dorfe oder in Barbierstuben[11]. Welchen Sinn Weise aber, wenigstens in seiner spätern Zeit, den Liebesliedern untergelegt wissen wollte, berichtet die vor-

---

Componist und sang alle seine Lieder selbst zur Laute (Gerber, a. a. O. 2, 123 f.). Von seinen weltlichen Sachen kommen hier zunächst die um 1640 zu Hamburg (o. J.) in länglichem 8. erschienenen „Deutschen Gesänge" (ob die von Neumeister angeführten „Deutschen Lieder", Leipzig 1644. 12. davon verschieden, oder bloss eine neue Ausgabe sind, muss ich dahingestellt sein lassen; vgl. Gödeke, Grundriss S. 450) und seine „lustigen Lieder" (Lübeck 1645. 8.) in Betracht. 7) Geboren zu Leipzig, trat zuerst in Kriegsdienste (wofern Neumeisters Worte, a. a. O. S. 18 nicht vielmehr so zu verstehen sind, dass er zuerst Stadtfähndrich und dann Vice-Stadthauptmann zu Leipzig gewesen ist); hernach wurde er kursächsischer Kämmerer und Bibliothekar und zuletzt Bürgermeister in Dresden, wo er 1667 starb. Wir besitzen von ihm „Allerhand lustige, traurige und nach der Gelegenheit der Zeit vorgekommene Gedichte", Leipzig 1637. 4. und eine „Neue Hirtenlust", die er unter dem Namen Corimbo herausgab, Dresden 1647. 8. Er gehörte sammt Finckelthaus dem Leipziger Dichterkreise an, zu dem sich auch Fleming eine Zeit lang hielt, und auf den sich Zesens Sonett im 2. Theil des hochdeutschen Helicons S. 14 bezieht. Vgl. darüber und über jene beiden Dichter insbesondere Gervinus 3². 272 ff. (3⁴, 265 f.), und über Brehme § 204, 7. 8) Vgl. Palm a. a. O. S. 12 ff. 9) Sie stehen in den „Ueberflüssigen Gedanken der grünenden Jugend". Was Weise's andere lyrische Sachen von weltlichem Inhalt betrifft, die er in Sammlungen herausgegeben hat (in „der grünenden Jugend nothwendige Gedanken", Leipzig 1675. 8. und in den „reifen Gedanken", Leipzig 1863. 8.), so bestehen sie allermeist aus sehr mittelmässigen oder ganz schlechten Gelegenheitsgedichten. Besser sind einige unter denen, die er seinen Romanen und Schauspielen eingefügt hat (eins, das in den „drei klügsten Leuten", S. 234 f., Ausgabe von 1684, steht, hebt auch Gervinus a. a. O. hervor). 10) Eine Anzahl ist auf damals beliebte Melodien gedichtet; vgl. S. 286. 11) Näheres über ihren Charakter s. bei Gervinus 3², 478 (3⁴, 454).

geblich von einem Andern abgefasste Vorrede zu einer der jüngern Ausgaben. „Was gehet", heisst es hier u. a., „die Liebe so gross diese Verse an, indem selbige mehr zu einer annehmlichen Allegorie, als zu den Gedanken selbst cooperiert hat?" Denn es habe dem Autor beliebt, „sein Studieren unter dem Bilde eines Liebhabers vorzustellen und hierdurch seine Begierde gegen das Frauenzimmer durch einen gelehrten Betrug abzuweisen". Die grosse Zahl der Abschiedslieder allein müsste „Zeuge sein, dass es fast unmöglich gewesen, so vielmal zu verreisen. Wenn er ein Collegium beschlossen und gleichsam von einer Disciplin zur andern gereiset wäre, so hätte sich eine verliebte Erfindung angegeben, unter der Prosopopoeia einer Jungfer die angenehme Disciplin nochmals zu bedienen". Sollten etliche Lieder in ihrem eigenen Verstande direct auf Liebessachen gehen, so werde solches mehrentheils als eine Satire zu verstehen sein, darin die jungen Leute mehr abgemahnet und bei Vorstellung unterschiedlicher Thorheiten zu einer andern und höhern Liebe heimlich angewiesen würden. Und Weise selbst sagt [12]: „Ich müsste fürwahr noch einmal so alt sein, wenn alle Begebenheiten, so in meinen Liedern vorkommen, mit mir sollten vorgefallen sein" [13]. — Das lyrische Volkslied selbst verstummte in diesem Zeitraum eben so wenig, als das epische [14]. Zwar war sehr Vieles von dem, was das Volk jetzt noch sang, von ältern Ursprunge [15], oder rührte auch wohl von einzelnen kunstmässigen Dichtern her, die sich nicht zu weit von seiner Gefühls- und Anschauungsweise entfernt hatten. Indessen gieng ihm selbst das dichtende Vermögen nicht so völlig aus, dass nicht noch immer Gesänge in seiner Mitte hätten entstehen sollen. An neu gedichteten Liebesliedern hat es ihm gewiss nie gefehlt; auf geschichtliche Personen und Begebenheiten und auf die vaterländischen Zustände bezügliche Lob-, Spott-, Mahn- und Rügelieder wurden wenigstens noch während des dreissigjährigen Krieges häufig verfasst [16], und ausserdem tauchten auch noch öfter, namentlich bei den ein ungebundneres Leben führenden Volksklassen, andre

---

12) S. 298. 13) K. Förster meint zwar a. a. O. S. LIII, Weise bitte wohl nur scherzweise und eine damals hergebrachte Sitte parodierend, in den Liebesliedern Alles für blosse Allegorie anzusehen. Dieser Deutung kann ich jedoch nicht beistimmen, wenigstens nicht ohne grosse Vorbehalte. 14) Ueber Volkslieder, die um das Jahr 1620 beliebt waren, vgl. Hoffmann im Weimar. Jahrbuch 3, 126 ff. 15) Beispiele von ältern epischen und lyrischen Volksliedern in Drucken aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts führt Koch 2, 85—87; 99 f. an. 16) Von solchen Stücken sind verschiedene abgedruckt oder nachgewiesen in den § 210, Anm. 1, genannten Büchern (vgl. auch S. 170 und Gervinus 3², 308 ff. [3⁴, 300 ff.] und Hallersleben a. a. O. S. 27). Eins der besten ältern Gedichte dieser Klasse, das an die Hansestädte gerichtet, diese zu Einigkeit und thatkräftigem Handeln ermahnt und zuerst im J. 1618 gedruckt worden ist, findet

§ 217 neue Stücke auf, wie Soldaten-, Jäger- und Handwerksburschenlieder[17]. Selbst manche Studentenlieder sind halb hierher zu rechnen. Im Ganzen jedoch starb auch dieser Zweig der Volksdichtung immer sichtlicher ab, theils in Folge des Drucks, den die unglücklichen Zeitverhältnisse auf alle Stände und am stärksten und nachhaltigsten auf die untern ausübten, denen die Pflege des Volksliedes ja nun allein überlassen war, theils weil dasselbe bei der allmählig immer weiter auseinander tretenden Bildung der höhern und niedern Klassen keine belebende Anregung mehr durch die Kunstpoesie erhalten konnte, als diese wieder einer neuen Blüthe zuzustreben begann[18].

§ 218.

An Opitz schlossen sich in der ganzen Art, womit sie die lyrische Poesie behandelten, und in dem Charakter ihrer weltlichen Sachen insbesondere von den berühmteren Dichtern der sogenannten ersten schlesischen Schule am engsten an Johann Rist, Zacharias Lundt, Ernst Christoph Homburg und Andreas Tscherning, der zu Opitz auch in einem nahen persönlichen Verhältnisse stand. Rist[1] war einer der allerfruchtbarsten Liederdichter des siebzehnten Jahrhunderts und stand bei seinen Zeitgenossen in so ausserordentlichem Ansehen, dass er von manchen selbst über Opitz gestellt und als princeps poetarum totius Germaniae gepriesen wurde. Um 1700 liessen sich aber schon andre Urtheile über ihn vernehmen[2] und die neuere Zeit hat in ihm nur einen ziemlich gedankenarmen und ganz phantasielosen Mann finden

---

man bei Morhof, Unterricht S. 347 ff. und in einem neuen Abdruck bei W. Wackernagel, Lesebuch 2, 239 ff. Der Verfasser, Johannes Doman, geboren zu Osnabrück, war Syndicus der Hansestädte und starb 1618 auf einer Gesandtschaft im Haag; vgl. über ihn Bartholds Geschichte von Rügen und Pommern 4, 2, 448 ff. und Höpfner, Reformbestrebungen S. 38 f. 17) Vgl. Schade, deutsche Handwerkslieder, gesammelt und herausgegeben, Leipzig 1865. 8. 18) Vgl. Docens Miscell. 1, 248. Hall. allgem. Litter. Zeitung von 1807, Nr. 42, Sp. 333 f., v. Soltau, Volkslieder S. LXXVII ff. und die deutsche Vierteljahrsschrift von 1843, 4. Quartal, S. 134 f.

§ 218. 1) Geb. 1607 zu Ottensen bei Altona, besuchte die Schulen zu Hamburg und Bremen, studierte auf mehrern deutschen und niederländischen Universitäten, hauptsächlich Theologie, wurde 1635 Prediger zu Wedel a. d. Elbe (im Holsteinischen), erhielt später den Titel eines mecklenburgischen Kirchenraths und vom Kaiser sammt dem Dichterkranz die Pfalzgrafenwürde und starb zu Wedel 1667. Vgl. Th. Hansen, Johann Rist und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt. Halle 1872. 8., und die frühere Schrift desselben: Johann Rist. Zur Erinnerung an seinen 200jähr. Todestag. Kiel 1867. 8.; auch O. Frick, ein Hof-Pfalz-Grafen-Diplom Joh. Rists. Programm des Gymnasiums zu Burg 1866. 4. 2) Vgl. Neumeister, Specimen S. 86 und Hunold, die allerneueste Art S. 176; schon Morhof, Unterricht S. 393 ist in seinem Lobe sehr kühl und rügt sogar an Rists älteren Sachen, dass sie so sehr wider die Regel der Kunst liefen.

können, der das Dichten durchaus mechanisch betrieb, in seiner § 218 breitströmenden Redseligkeit die allergewöhnlichsten Einfälle und Gedanken und alle möglichen Stoffe, mochten sie auch noch so spröder und prosaischer Natur sein, in Vers und Reim fasste und nur selten von einem schwachen Anflug poetischer Begeisterung über platte Nüchternheit hinausgehoben ward. Er schrieb ausser zahllosen Liedern auch dramatische Sachen (mehrere Jugendversuche sollen noch während seiner Schülerzeit in Hamburg zu öffentlicher Aufführung gekommen sein), machte Gelegenheits- und vermischte Gedichte aller Art, gab poetische Uebersetzungen heraus etc. Sein eigentliches Feld war indess das geistliche Lied (er hat über siebentehalbhundert Lieder gedichtet), das ihm im Ganzen auch besser gelang als das weltliche und namentlich das Liebeslied. Mit diesem hatte er sich noch viel in seinen jungen Jahren abgegeben[3], wünschte aber später, als er „die Hand von Venus abzog und das grosse Werk der Engel trieb, geistliche Lieder zu schreiben", dass seine weltlichen Jugendgedichte „möchten vertilget, ausgerottet, ja zu Pulver und Asche verbrannt werden"[4]. Lundt[5], der schon als er in Leipzig studierte, sich als deutscher Dichter bekannt gemacht haben muss[6], scheint die meisten seiner uns erhaltenen Gedichte[7] in den sechs auf seine Universitätszeit folgenden Jahren abgefasst zu haben. Seine lyrischen Sachen, von denen sehr viele blosse Uebersetzungen und Bearbeitungen fremder sind, wurden von Morhof[8], der ihn nur in seinen lateinischen Poesien schätzte, viel zu weit gehend neben die von Jacob Balde gestellt[9]. Hom-

---

3) In der „Musa Teutonica, d. i. deutscher poetischer Miscellaneen erster Theil", zuerst Hamburg 1634, dann Hamburg 1637. 12. oder kl. 8., auch 1640.

4) Vgl. über ihn Gervinus 3². 263 ff.; 358 f. (3⁴. 257 ff.; 347 f.); über seine Werke und deren Ausgaben (sie erschienen seit der Mitte der Dreissiger) Wetzels Hymnopoeographia 2, 361 ff., Jördens 4. 367 ff., W. Müllers Bibliothek 8. S. XII ff. und Gödeke. Grundriss S. 453 ff.

5) Geb. 1608 zu Nübel in Schleswig. studierte in Leipzig. Wittenberg (wo er Buchners Schüler ward) und Königsberg, gab sich dann mit dem Unterricht junger Leute. zuletzt in Hamburg. ab, kehrte nach verschiedenen Reisen mit einzelnen seiner Zöglinge 1645 in seine Heimath zurück, erhielt bald darauf ein Schulamt, später die Stelle eines Bibliothekars bei einem dänischen Reichsrathe, ward endlich in Kopenhagen Hofsecretar und Vicar des Stiftes Aarhus und starb 1667.

6) Vgl. Zesens Sonett im hochdeutschen Helicon 2, 14. Ueber das Verhältniss zwischen Lundt und Fleming, die sich nicht persönlich getroffen zu haben scheinen, vgl. Lappenberg, Flemings deutsche Gedichte S. 815.

7) Sie stehen in der unter dem Titel „Allerhand artige deutsche Gedichte, Poemata, sammt einer zu End angehängten Probe auserlesener, scharfsinniger, kluger Hof- und Scherzreden. Apophthegmata genannt" zu Leipzig 1636. 4. herausgegebenen Sammlung.

8) Unterricht S. 398.

9) Vgl. auch Neumeister, a. a. O. S. 66. In neuerer Zeit haben besonders Bouterwek (10, 177 ff.) und K. Förster (Bibliothek Bd. 13) wieder auf ihn aufmerksam gemacht, den Werth seiner Gedichte aber wohl höher, als sie es verdienen, veranschlagt.

§ 218 burg[10] war einer der fleissigsten Nachahmer der Holländer und Franzosen, dessen „Schimpf- und ernsthafte Clio", die er unter dem Namen Erasmus Chrysophilus Homburgensis[11] herausgab, im ersten Theil hauptsächlich weltliche lyrische Sachen, im zweiten lauter Epigramme enthält. Als ihn später schwere Krankheit und häusliche Noth traf, und er sich zur geistlichen Dichtung wandte[12], bereute er, was er in der Clio gedichtet hatte[13]. Tscherning[14], aus dem die Männer des siebzehnten Jahrhunderts sehr viel machten[15], wenn es auch gegen das Ende des Zeitraums schon nicht an einzelnen Stimmen fehlte, die es missbilligten, dass man ihn mit Opitz in eine Linie habe stellen wollen[16], ist wirklich auch nichts weiter als einer seiner treuesten und glücklichsten Nachahmer. Seine bessern Sachen, meistens Gelegenheitspoesien, sind zum grössten Theil enthalten in der unter dem Titel „Deutscher Gedichte Frühling"[17], herausgegebenen Sammlung, gegen die eine zweite, „Vortrab des Sommers deutscher Gedichte[18], durch ihren Inhalt im Nachtheil steht; aber auch in jener ist schon „viel auf Befehl und gegebene Masse der Zeit hingeschrieben": er musste oft dichten „nicht wozu er selber Lust getragen, sondern was ihm vorgeschrieben worden". — Schon etwas selbständiger und viel gemüthvoller und empfindungsreicher zeigten sich die Königsberger Freunde[19], Robert Roberthin[20], ein warmer Freund der Poesie und der Musik, der, wo er konnte, ihre Aufnahme in seiner Vaterstadt förderte[21], Heinrich Albert[22], einer der belieb-

10) Geb. 1605 zu Mühla bei Eisenach, lebte als Gerichtsactuar und Rechtsconsulent zu Naumburg a. d. S., ward 1648 in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen und starb 1681. 11) Zuerst 1638 (o. O.), dann „um die Hälfte vermehrt" und verbessert zu Jena 1642. 8. 12) „Geistliche Lieder", 2 Thle. Naumburg 1658 und Jena 1659. 8. 13) Vgl. Gervinus 3², 273, Note 179 (3⁴, 266). Was er sonst entweder selbst abgefasst oder übersetzt hat, gibt Jördens 2, 460 f. an. 14) Geb. 1611 zu Bunzlau, seit 1644 Professor der Dichtkunst zu Rostock, wo er auch, seinem Vorgänger im Amt, Peter Lauremberg, des Satirikers älterm Bruder, von Opitz warm empfohlen, seine akademischen Studien begonnen und nach einer längern, ihm von seinen Vermögensumständen abgenöthigten Unterbrechung vollendet hatte und 1659 starb. 15) Vgl. Birkens Redebind- und Dichtkunst S. 61; 174; Morhof (Tschernings Schüler) im Unterricht S. 389 f. und Neumeister a. a. O. S. 107. 16) Vgl. Neukirch in der Vorrede zu des Herrn v. Hofmannswaldau etc. Gedichten b, 2 und Weichmanns Vorrede zu Postels Witekind, Bl. 3 rw. 17) Breslau 1642 und 1649. 8., auch Rostock o. J. 18) Rostock 1655. 8. 19) S. § 183, S. 37. 20) Geb. 1600 zu Saalfeld in Preussen (vgl. Gödeke, Grundriss S. 1167), gest. in Königsberg als kurbrandenburg. Rath und Obersecretär bei der preuss. Regierung 1648.
21) Von seinen weltlichen und geistlichen Liedern haben sich nur wenige in der musikalischen Hauptsammlung H. Alberts erhalten, die gleich näher bezeichnet werden soll; vgl. Jördens 4, 373 f. 22) Geb. 1604 zu Lobenstein im Voigtlande, studierte in Leipzig die Rechte, legte sich aber besonders auf die Musik, in der er sich nachher zu Dresden weiter ausbildete, kam 1626 nach Königsberg,

testen Componisten seiner Zeit, dessen weltliche und geistliche Lieder, von ihm selbst componiert, mit vielen andern von seinen Freunden den von ihm herausgegebenen musikalischen Sammlungen einverleibt sind[23] und Simon Dach[24], zumal der letzte: von seinen Liedern[25] dürfen manche den besten ihrer Zeit zur Seite gestellt

---

ward dort fünf Jahre später Organist und starb 1668 (nach Gödeke, Grundriss S. 460, schon 1651). 23) Die bedeutendste, „Arien oder Melodeien etlicher theils geistlicher, theils weltlicher zu guten Sitten und Lust dienender Lieder etc. von H. Alberten" ist zu Königsberg in 8 Folioheften (oder Theilen) von 1638 bis 1650 erschienen; vgl. darüber und über die folgenden Ausgaben, die entweder Albert selbst oder Andere besorgt haben (auch unter dem Titel „Poetisch-musikalisches Lustwäldlein"), E. L. Gerber a. a. O. 1, 47 ff., Jördens 6, 541 ff., Müllers Bibliothek 5, S. VII ff. und Pischon (der frühere Angaben mehrfach berichtigt), Denkmäler 3, 161 f. (besonders Anmerkung 3) und S. 165. 24) Geb. 1605 zu Memel, besuchte ausser mehrern andern Schulen auch eine Magdeburger zu der Zeit, wo Opitzens Ruhm und Ansehen in den mittlern Elbgegenden schon fest begründet war, studierte darauf zu Königsberg, ward 1633 an der dortigen Domschule angestellt, kam durch Albert und einen andern Musiker, Stobäus, mit Roberthin in Verbindung, der sich des jungen kränklichen und schüchternen Mannes wohlwollend annahm und ihn durch Rath und Zuspruch ermunterte, sich mit grösserm Eifer als zeither der deutschen Dichtkunst zu widmen, und wurde, als er sich durch einen poetischen Glückwunsch der Gnade des grossen Kurfürsten empfohlen, von diesem 1639 zum Professor der Dichtkunst an der Königsberger Universität ernannt, auch später mit einem kleinen Landgut beschenkt. Er starb 1659. Vgl. Kahlert, Mittheilungen über Simon Dach, nach Handschriften der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau in Hennebergers Jahrb. f. deutsche Litter.-Geschichte 1 (Meiningen 1855. 8.), 42—61 (eine Nachlese biographischer Notizen aus den Papieren des Arletius und aus den von Arletius als ungedruckt bezeichneten Gedichten), und Friedrich, Simon Dach, Beitrag zur Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Programm der Realschule in Neustadt-Dresden 1862. 8. 25) Die vielen Gedichte, die er verfasst hat, sind nicht alle gedruckt und die wenigsten in Sammlungen vereinigt worden (das vollständigste Verzeichniss davon gibt Gottscheds N. Büchersaal 9, 319 ff.; 10, 153 ff.). Seine besten Lieder stehen in Alberts eben angeführter Sammlung: vgl. Jördens 6, 3 ff. Die auf das kurfürstliche Haus bezüglichen Gelegenheitspoesien, die im Ganzen von geringer Bedeutung sind, befinden sich nebst zwei allegorischen Schauspielen in „Simon Dachs poetischen Werken, bestehend in heroischen Gedichten etc." Königsberg 1696. 4. Das Vorhandensein einer angeblich frühern Sammlung „Kurbrandenburgische Rose, Adler, Löw' und Zepter, von Simon Dachen poetisch besungen", Königsberg o. J. 4., welche dieselben Gelegenheitsgedichte, aber nicht die Schauspiele enthalten soll (vgl. Gottsched a. a. O. 7, 262) bezweifelt Pischon a. a. O. nicht ohne Grund, doch vgl. Gödeke, Grundriss S. 460. Ueber andere Bücher, worin Sachen von Dach gedruckt sind, s. Müller, a. a. O. S. XXXII; vgl. auch Pischon, a. a. O. Anm. *). Gödeke a. a. O. führt noch an, „Kurzweiliger Zeitvertreiber" etc. o. O. 1668, der sich als zweite vermehrte Ausgabe bezeichnet (die dritte erschien 1678)- und dessen Vorrede mit Chasmindo (Anagramm von S. Dach) unterzeichnet ist; doch war, bemerkt J. Grimm in der German 2, 446, „Dach bereits 1659 todt"; und auf dem Titel wenigstens der 2. (3.) Ausgabe nennt sich als Herausgeber C. A. M., „und diese Buchstaben klingen wieder in ChAsMindo".

§ 218 werden[26]. Zur freiesten und schönsten Entfaltung aber gelangte die weltliche Kunstlyrik während der ersten Hälfte dieses Zeitraums in den Gedichten Paul Flemings[27]. Der grosse Abstand der flemingschen Lyrik von der opitzischen zeigt sich besonders im Liebesgedicht: Flemings Liebesliedern und Liebessonetten hört man es gleich an, dass sie nicht blosse Kopfarbeit, dass sie vielmehr zunächst aus dem Herzen geflossen sind[28]. Mit seinem Geist und seiner Richtung bewährten Georg Greflinger[29] und Jacob Schwieger[30] die meiste Verwandtschaft, vornehmlich im Liebesliede; jener berührt sich ausser mit Fleming in den Gegenständen und in dem Ton seiner lyrischen Stücke mehrfach mit den derbern Dichtern des

26) Dach bezeichnete sich selbst als denjenigen, von dem Preussen, wo man so lange „ohne Geschick und Zier gesungen“, die neue „Kunst der deutschen Reime“ gelernt habe; vgl. Müller. Bibliothek 5, S. XXVI f. oder Gervinus 3², 254, Note 165 (3⁴, 249, Note 148). 27) Vgl. § 202, S. 202 f. 28) Wie er das alexandrinische Gelegenheitsgedicht zu individualisieren und zu beleben verstand, kann man u. a. aus seiner „Liefländischen Schneegräfin“ ersehen (Jen. Ausgabe von 1651, S. 163 ff.). Seine Sonette setzte Morhof, Unterricht S. 389 und 574, mit Recht über die aller übrigen Dichter des 17. Jahrhunderts. 29) Vgl. § 210, Anm. 16. Seine besten lyrischen Sachen hat man besonders in folgenden Sammlungen zu suchen: „Seladons beständige Liebe“, Frankfurt 1644. 8.; vgl. (v. Meusebach) Zur Recension der deutschen Grammatik etc. S. 8; „Seladons weltliche Lieder. nebenst einem Anhang von schimpf- und ernsthaften Gedichten“, Frankfurt 1651. 8. (daraus ein Lied in v. Soltau's histor. Volksliedern S. 514 ff.; vgl. Mone's Anzeiger 1838. Sp. 389. Nr. 31); und „Poetische Rosen und Dörner, Hülsen und Körner“, Hamburg 1655. 8. 30) Geb. zu Altona im dritten Zehntel des 17. Jahrhunderts, um dessen Mitte er in Wittenberg studierte. Seit 1654 hielt er sich abwechselnd in Hamburg, wo er von Zesen in die deutschgesinnte Genossenschaft aufgenommen wurde, zu Stade und andern benachbarten Orten auf. 1657 ward er Soldat und zog im Heere des Königs von Dänemark nach Polen gegen die Schweden. In dieser Zeit dichtete er seine schönsten lyrischen Sachen, die er nachher unter dem Titel „Die geharnschte Venus, oder Liebeslieder im Kriege gedichtet etc. von Filido dem Dorferer“ (so hiess er als Mitglied des Schwanenordens), Hamburg 1660. 12. herausgab. Schon gegen das Ende des Jahres 1657 kehrte er wieder nach Hamburg zurück und scheint dann in Glückstadt angestellt gewesen zu sein, doch nur kurze Zeit; denn bereits 1665 befand er sich am gräflichen Hofe zu Rudolstadt. In demselben Jahre soll er auch gestorben sein; vielleicht lebte er aber noch 1667. Vgl. über ihn K. T. Pabst in den Blättern f. liter. Unterhaltung 1847 Nr. 269—271. Von den zahlreichen Sammlungen, in denen er seine Gedichte vereinigt hat, zeigen ihn als Lyriker von der vortheilhaftesten Seite ausser der schon angeführten noch die „Liebesgrillen, d. i. Lust-, Liebes-, Scherz- und Ehrenlieder“ etc. 2 Thle. Hamburg 1654 u. 56. 12. und die „Adelige Rose“ etc. 3 Thle. Glückstadt 1659. 12. In den übrigen, welche in Müllers und Försters Bibliothek 11, S. XVIII ff. (vgl. Gödeke's Grundriss S. 455 f.) aufgeführt sind, finden sich nur einzelne hübsche Lieder. Dass die „geharnschte Venus“ ihm angehörte, wusste schon Neumeister nicht; vgl. Specimen S. 97 und S. 82 (unter Pseudonymus); erst Koch (bereits in der ersten Ausgabe seines Compendiums S. 248) und zwei Jahre später Eschenburg (in Bragur 2, 420 ff.) wiesen nach, dass „Filidor der Dorferer“ niemand anders wäre, als Schwieger.

Leipziger Kreises[31] und leitet von diesen gewissermassen zu Christian Weise's Jugendpoesien über; dieser darf unter den erotischen Dichtern dieses Zeitraums, wenn nicht den ersten, doch gewiss einen der obersten Plätze in Anspruch nehmen. Wo er sich von dem Schäferwesen und überhäuftem mythologischen Zierwerk frei erhalten, nicht, wie in seiner frühern Zeit, bloss im Auftrage Anderer gedichtet hat und nicht von einem ihn leicht beschleichenden Muthwillen zu Schmutz und Zoten verleitet worden ist (wie namentlich in dem siebenten Zehent seiner „geharnschten Venus"), überrascht er oft durch die Natur und Wahrheit, so wie durch den schlichten und doch innigen und warmen Ton und die Zartheit und Beweglichkeit seiner Liebeslieder[32]. Von den Nürnbergern, deren Dichtungsmanier fast durchgehends in Spielerei und Unnatur ausartete[33], zeichnet sich keiner durch lyrische Stücke von weltlichem Inhalt so vortheilhaft aus, dass er besonders hervorgehoben zu werden verdiente[34], Harsdörfer[35] etwa ausgenommen, dem mit am besten Natur- und Jahrzeitlieder gelungen sind, denen er aber gegen das Ende eine geistliche Wendung zu geben liebte; einzelne Stücke der Art[36] sind von einem leichten, angenehmen Fluss der Sprache und haben etwas Musikalisches in ihrer Bewegung. Die übrigen Dichter aus der ältern Zeit, die hier noch in Betracht kommen können, wie Philipp von Zesen[37], Georg Neumark[38] und David Schir-

31) Vgl. § 217, 7. 32) Vgl. über ihn und Greflinger Gervinus 3[2], 279 ff. u. 237 (3[4], 272 ff. u. 201). 33) Ueber die Lyrik der Nürnberger vgl. Tittmann a. a. O. S. 107 ff. 34) Viele weltliche Lieder der Nürnberger sind ihren Schäfereien einverleibt. 35) Seine meisten weltlichen Lieder und Sonette sind den „Gesprächspielen" eingeschaltet; vgl. Koch 2, 96 ff. 36) Vgl. Müllers Bibliothek 9, 3 ff. 37) Seine hierher fallenden Sachen sind zum allergrössten Theil in folgenden Sammlungen enthalten: „Frühlingslust, oder Lob-, Lust- und Liebeslieder", Hamburg 1642. 12. (und öfter aufgelegt; wie er selbst über den Inhalt dieser Sammlung urtheilte, kann man bei Jördens 5, 611 lesen; über die Liebeslieder aus seiner frühen Jugend spricht er sich auch in der Vorrede zum 2. Theil des hochdeutschen Helicons aus, in den ebenfalls viele lyrische Stücke eingerückt sind); „Dichterische Jugend- und Liebesflammen" etc. Hamburg 1651. 12., und vornehmlich in dem „Dichterischen Rosen- und Lilienthal" etc. Hamburg 1670 (auch 1672). 8. (hier sind ausser neuen Stücken sehr viele bereits früher gedruckte aufgenommen). Dazu kommen noch die ihrer volksmässigen Tendenz wegen merkwürdigen „Reiselieder zu Wasser und zu Lande, für Schiff-, Fuhr- und Handelsleute", Hamburg 1677 (auch 1687). 8. Ich kann, soweit ich Zesens lyrische Gedichte kenne, dem Lobe nicht unbedingt beipflichten, das ihnen Gervinus 3, 287 ff. (3[4], 279 ff.) ertheilt. Allerdings leuchtet auch daraus ein nicht gemeines Dichtertalent hervor; allein in der Hauptsache läuft doch zu Vieles auf eine blosse Gedankenschwärmerei und auf ein Spielen mit der metrischen Form hinaus, dem es an Seele fehlt. Ich will jedoch nicht verhehlen, dass ich mir die Sammlung, welche Gervinus als die wichtigste bezeichnet, nicht habe verschaffen können. 38) Vgl. § 210, Anm. 30. Am beachtenswerthesten ist sein „Poetisch

§ 218 mer[39], hielten sich mehr oder weniger bald an Opitz oder an Fleming, bald an die Nürnberger, oder sie bereiteten auch schon, was sich vorzüglich an vielen Gedichten Schirmers herausstellt, die prunkhafte und schwülstige Manier der jüngern Schlesier vor. Nur Andreas Gryphius gieng auch als Lyriker seinen eigenen Weg. Er ist indess viel bedeutender durch seine geistlichen als durch seine weltlichen Sachen geworden und hat, wie bereits angedeutet ist, selbst diesen häufig eine religiöse Färbung gegeben. Die vorzüglichsten hierher zu rechnenden Stücke finden sich unter seinen Sonetten[40], von denen viele Gelegenheitsgedichte, zum Theil aber sehr schöne sind, namentlich unter denen, die sich auf seine Lage und innern Zustände zu gewissen Zeiten, so wie auf seine Angehörigen beziehen.

---

musikalisch Lust-Wäldgen", Hamburg 1652. 12., mit Zusätzen als „Fortgepflantzter poetischer Lustwald" in drei Abtheilungen erschienen, Jena 1657. 8. Vgl. Müllers und Försters Bibliothek 11, S. XXXIII f. und Gervinus 3², 275 f. (3⁴, 268 f.)

39) Geb. um 1623 zu Pappendorf bei Freiberg, war, wie Zesen, ein Schüler von Chr. Gueinz und Buchner. 1650 ward er von Leipzig, wo er sich damals aufhielt, als Hofpoet nach Dresden berufen, wiewohl nicht mit diesem, erst später aufgebrachten Titel (vgl. § 184. S. 40) und überhaupt noch ohne feste Anstellung, die ihm jedoch drei Jahre nachher zu Theil ward: auch ernannte ihn der Kurfürst 1656 zum Bibliothekar. Diesem Amte stand er bis 1682 vor, wo er, beschuldigt seine Pflicht vernachlässigt zu haben, seine Entlassung erhielt. Er lebte darauf noch mehrere Jahre in Dresden; wann er starb, ist unbekannt. Unter seinen weltlichen lyrischen Gedichten sind sehr viele schäferliche und Gelegenheitsstücke. Sie stehen in den „Poetischen Rosengebüschen", wovon das erste Buch wahrscheinlich schon 1643 und bereichert Halle 1650. 8. (auch Dresden 1653), die vollständigste Ausgabe aber in zwei Büchern erst 1657 zu Dresden in 8. erschien; den „Singenden Rosen, oder Liebes- und Tugendliedern" etc., Dresden 1654. fol. (meist in das zweite Buch der Rosengebüsche aufgenommen); und den „Poetischen Rautengebüschen", 7 Bücher, Dresden 1662. 8. (sie enthalten die für den sächsischen Hof gefertigten Sachen); 2. Ausg. 1663. Schirmer ist wohl nicht ganz so schlecht, wie ihn Gervinus macht (3², 274 f. 3⁴, 266 f.), noch viel weniger aber so gut, als er nach K. Försters Schilderung (Bibliothek 13, S. XXXIII ff.) erscheinen muss. Am besten nimmt er sich noch in seinen Liebessonetten aus; allein gar viel ist auch daran nicht. Dass er der erste gewesen, der einem deutschen Gedichte die Ueberschrift „Elegie" gegeben habe (Koch 2, 131: Förster a. a. O.), ist ein Irrthum; schon Opitz hat diesen Namen gebraucht; vgl. Poetische Wälder B. 4, S. 167.

40) Die Sonette von ganz oder doch hauptsächlich weltlichem Inhalt stehen bis auf eins, das letzte von allen, vermischt mit geistlichen in den drei ersten Büchern der von seinem Sohn besorgten Ausgabe. Zu den bereits 1639 (nicht 1638; vgl. die Nachschrift zu den Sonetten, Ausgabe von 1698, S. 448) in Leiden gedruckten sind in den spätern Ausgaben neue hinzugekommen. Dass aber das 28 Sonett des ersten Buchs von ihm schon 1627 abgefasst sein könne, muss ich, bei reiflicherer Erwägung seines Inhalts, bezweifeln, und die Ausgabe des ersten Buchs o. O. 1643, welche 1637 statt 1627 hat, zeigt, dass letztere Zahl nur auf einem Druckfehler beruht; vgl. Zacher, die deutschen Sprichwörtersammlungen, Leipzig 1852. 8. S. 35.

§ 219.

Die jüngern Dichter theilten sich im Allgemeinen zunächst nach zwei, durch einzelne von ihnen wiederum mehrfach vermittelte Hauptrichtungen, je nachdem sie entweder den Gründern der zweiten schlesischen Schule, namentlich Hofmannswaldau[1], als ihren nächsten Mustern folgten, oder sich mehr für die Lehre und die Dichtweise Christian Weise's entschieden. Die Einen haben wir besonders unter den Schlesiern, die andern unter den Sachsen zu suchen. Dort sind vor den übrigen zu nennen Heinrich Mühlpforth[2], dessen Hofmannswaldau, sein grosser Gönner, in der Vorrede zu den deutschen Uebersetzungen und Gedichten als eines der besten lebenden Dichter gedenkt, und den Neukirch[3] nebst Hans von Assig[4], von Abschatz und Christian Gryphius als diejenigen Schlesier bezeichnet, die man „nach dem Abgange" des ältern Gryphius, Hofmannswaldau's und Lohensteins „unter die Stützen" der schlesischen „verfallenden Poeten zählen dürfe"[5]; ferner Hans Assmann von Abschatz[6],

---

§ 219. 1) Ueber ihn und Lohenstein als Lyriker vgl. § 205, wo auch Anmerk. 6 u. 12 die Sammlungen genannt sind, in denen sich ihre lyrischen Gedichte befinden. 2) Geb. 1639 zu Breslau, studierte zuerst Arzneiwissenschaft in Leipzig, wo er sich auch schon verheirathete, dann die Rechte in Wittenberg und kehrte, nachdem er sich hier den Doctorgrad erworben, in seine Vaterstadt zurück, wo er alsbald als Notar angestellt ward. Später führte er den Titel: „Registrator und ab expeditionibus latinis". Er starb 1681. Seine „Deutschen Gedichte", wie seine lateinischen erst nach seinem Tode (jedoch nicht vollständig) herausgegeben, Breslau 1686. 87. 2 Thle. 8. (der 2. Theil umfasst nur deutsche Gedichte), bestehen zum allergrössten Theil in Gelegenheitsstücken, die ihm ganz ausserordentlich leicht von der Hand gegangen sein müssen (darunter ist eine besondere Art von Hochzeitsgedichten in der Form von „Wechselbriefen" zwischen Bräutigam und Braut, die gegen das Ende des Zeitraums sehr üblich geworden zu sein scheint; vgl. Hunold, die allerneueste Art etc. S. 103), und ausserdem in vermischten Gedichten, „geistlichen Gedichten und Liedern", geistlichen und weltlichen Sonetten und „verliebten Gedanken". Vgl. über ihn Kahlert in den schlesischen Provinzialblättern, 1836, Stck. 3 f. und denselben im Weimar. Jahrbuch 2, 304 ff. 3) Vorrede zu des Hrn. v. Hofmannswaldau etc. Gedichten b. 6 vw. 4) Geb. zu Breslau 1650, gest. 1694; seine 1719 in Breslau herausgekommenen Werke habe ich mir noch nicht verschaffen können. 5) Ihm stimmt Omeis, Gründliche Anleitung etc. S. 56 f. vollkommen bei, setzt aber zugleich Neukirchen selbst „in die Mitte dieser fürtrefflichen Dichter". 6) Geb. 1646 zu Würbitz im Liegnitzischen, lebte, nachdem er in Strassburg und Leiden die Rechte und Staatswissenschaften studiert und die Niederlande, Frankreich und Italien bereist hatte, meistentheils als Privatmann auf seinen Gütern. Nur eine Zeit lang, nach dem 1675 erfolgten Tode des letzten Piasten, übernahm er die Verwaltung mehrerer hohen Aemter im Fürstenthum Liegnitz und Sendungen an den Hof zu Wien, wo er bei seiner letzten Anwesenheit von dem Kaiser in den freiherrlichen Stand erhoben wurde. Er starb 1699.

§ 219 der zu Lohenstein in einem nahen Freundschaftsverhältniss stand und dessen Gedichte[7], wenn sie auch nicht immer frei von Prunk und Schwulst sind, doch auch öfter wahre Empfindung enthalten und von einem schon edlern Geschmack, einzelne auch von einer würdigen vaterländischen Gesinnung zeugen, wie sie bei den Dichtern dieser Zeit nur noch selten laut wird[8]; und, sofern man ihn nur nach den Gedichten aus seiner frühern Zeit beurtheilen will, Benjamin Neukirch[9], der sich die ganze hofmannswaldauische Manier am meisten angeeignet hat, während Mühlpforth in vielen Zügen noch an die ältere, opitzische Zeit erinnert, und Abschatz in seinen ernsten Sachen sich zu Andreas Gryphius hinneigt. Auch darin unterscheiden sich beide sehr merklich von Neukirch, dass die Neigung zu unsaubern Zweideutigkeiten und zu schlüpfrigen und unzüchtigen Schilderungen, die dieser mit Hofmannswaldau theilt, bei Mühlpforth nur mitunter durchbricht, bei Abschatz aber fast nie sichtbar wird. Aus der weiseschen Schule ist, wenn man vielleicht den Mecklenburger D. G. Morhof[10] und den Schlesier Christian Gryphius[11] ausnimmt, von denen wir aber ausser geistlichen Poesien auch nicht viel mehr als eine Menge von Gelegenheitsgedichten besitzen[12], kein einziger Dichter hervorgegangen, welcher es in der weltlichen Lyrik auch nur mit den zuvor genannten schlesischen

---

7) Sie wurden auch erst nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben: „Poetische Uebersetzungen und Gedichte“, Leipzig und Breslau 1704. 2 Thle. 8.; viele Stücke geistlichen Inhalts oder „Himmelschlüssel“, Gelegenheits-, Ehren- und vermischte Gedichte, „Anemons und Adonis Blumen“, d. i. Liebesgedichte etc. unter allen viel Spruchartiges; dann die schon früher in wenigen Exemplaren gedruckte Uebertragung von Guarini's pastor fido und andere aus dem Italienischen übersetzte Sachen. 8) Vgl. Müllers Bibliothek 6, S. XXV ff. 9) S. § 207. Viele Lieder, Sonette, Madrigale und andere spruchartige Stücke von verliebtem Inhalt stehen nebst poetischen Liebesbriefen und allerhand Gelegenheits- und Ehrengedichten in des Hrn. v. Hofmannswaldau etc. Gedichten. An diese Sammlung und sodann an „des schlesischen Helicons auserlesene Gedichte“ (herausgegeben von Gottfr. Balth. Scharff). Frankfurt und Leipzig 1699. 1700. 2 Bde. 8. hat man sich auch besonders zu halten, wenn man die weltlichen lyrischen Sachen von andern, weniger berühmten Dichtern der zweiten schlesischen Schule kennen lernen will. 10) Vgl. § 187, Anm. 32 und 33. Ausser den seinem „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie“ (über welchen auch zu vergleichen ist R. Treitschke in Prutz' literar. Taschenbuch 6, 439 ff.) vorgedruckten Gedichten befindet sich hinter demselben eine Bearbeitung, oder wie er sie nennt, Uebersetzung von 17 horazischen Oden als „Exempel von unterschiedlichen Reimgebänden“. 11) S. § 207, Anm. 2 und 4. 12) Zu den Gelegenheitspoesien gehören auch die lyrischen Stücke (von geistlichem und weltlichem Inhalt), welche er in die unter seiner Leitung aufgeführten lateinischen und deutschen Schuldramen eingefügt hatte: sie stehen in der Abtheilung der poetischen Wälder, die er „Dramatische Gedichte“ überschrieben hat.

aufnehmen könnte. Johann Riemer[13], Erdmann Neumeister[14], Johann Burkhard Mencke[15] und Christian Friedrich Henrici[16], ausser jenen beiden mit die bekanntesten und zum Theil nicht ohne alles Verdienst in andern Gattungen, haben in ihren Gelegenheitspoesien und in dem, was ihnen sonst von weltlichen Liedern, Oden, Sonetten, Cantaten etc. zugehört, fast nichts als die elendesten und schalsten Reimereien hinterlassen, die völlig anwidern, wo sie mit gemeinen Spässen und faden Witzeleien, auf die man besonders bei Neumeister und Henrici häufig stösst, gewürzt sind. Dieses theils nüchternen und platten, theils niedrigen und gemeinen Verfahrens beim Dichten machten sich indess nicht allein

---

13) Geb. 1648 zu Halle, trat zuerst in Jena, wo er auch studiert hatte, als akademischer Lehrer auf, ward dann Weise's Nachfolger am Gymnasium zu Weissenfels, verwaltete von 1688 an geistliche Aemter zu Osterwick, Hildesheim und Hamburg (wo er 1704 Pastor an der Jacobskirche wurde) und starb 1714. Er war einer der fleissigsten Nachahmer Weise's im Drama und im Roman (vgl. Gervinus 3[4], 403; 461); eine satirische Schrift, die, wie Gervinus (3[4], 320, Note 197) bemerkt hat, einem lateinischen Werke nachgebildet ist, und die Riemer unter dem angenommenen Namen „Hartmann Reinhold" zu Nordhausen 1673. 8. herausgab (vgl. Morhof, Unterricht S. 396 f.) ist oben § 188, Anm. 2, angeführt worden; von seinem „Apophthegmatischen Vormund" etc., Merseburg 1687. 8., der ältesten Sammlung von deutschen Aphorismen, wie Hoffmann meint, gibt dieser Nachricht und Auszüge in den Spenden 1, 127 ff. Als Gelegenheitsdichter kann man ihn besonders aus den Stücken kennen lernen, die er seinem „Ueberreichen Schatzmeister aller hohen, Standes und bürgerlichen Freud- und Leid-Complimente" etc., Leipzig und Frankfurt 1681. 8. eingeschaltet hat. Ausserdem gibt es von ihm „Leichen- und Freudengedichte bei Geburts- und Namensfesten hoher Standespersonen", die ich aber nicht näher kenne. Vgl. auch Neumeister, Specimen S. 85. 14) Geb. 1671 zu Uechtritz bei Weissenfels, studierte in Leipzig, wo er auch eine Zeit lang Privatdocent war. 1704 wurde er, nachdem er schon an mehreren andern Orten Pfarrer gewesen, Hofdiaconus und später Hofprediger zu Weissenfels und gab sich hier viel mit dem Abfassen von Oratorien und geistlichen Cantaten ab. Doch schon 1706 vertauschte er seine Stelle mit einer andern in Sorau, von wo er 1715 als Riemers Nachfolger an die Jacobskirche nach Hamburg berufen ward. Er starb erst 1756. Am bekanntesten und auch noch am achtungswerthesten ist er als geistlicher Liederdichter. Seine weltlichen, hier einschlagenden Sachen, die vornehmlich in „der allerneuesten Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen" etc. (vgl. § 187, 31) enthalten sind, entsprechen in ihrem Inhalt und Ton ganz den Lehren, die in diesem Buche vorgetragen werden. Das Heft, welches Hunold, wie er in der Vorrede wenigstens versichert, „wider Wissen und Willen des hochgelehrten Autoris" der Oeffentlichkeit übergab, rührte noch aus der Zeit her, da Neumeister in Leipzig Vorträge hielt. 15) Vgl. § 183, 10. Seine eigenen lyrischen Sachen aus der Zeit, wo er ein Anhänger der weiseschen Schule geworden, stehen besonders in den drei letzten Theilen der Gedichte. Früher, da er noch zu sehr „in Hofmannswaldau's Gleichnisse verliebt war", hatte er sich diesen, namentlich in seinen meist im 18. Jahre verfertigten Heldenbriefen, die im ersten Theile stehen, zum Vorbild genommen. 16) Geb. 1700 zu Stolpen im Meissnischen, studierte zu Wittenberg und Leipzig und er-

§ 219 die Anhänger Weise's in Obersachsen selbst schuldig: es drang allmählig auch anderwärts ein und fand seine Hauptvertreter namentlich in dem Hamburger oder niedersächsischen Poetenkreise an Christoph Heinrich Amthor[17], obgleich er ein eifriger Bewunderer und auch Nachahmer Hofmannswaldau's und Lohensteins war, und in Schlesien an Daniel Stoppe[18], dem Haupte der sogenannten hirschbergischen Dichterschule, des letzten Nachwuchses der schlesischen Poeten[19], die sich aber allmählig immer mehr an Gottsched anschloss. Und im Ganzen trieben es die Dichter aus der Schule Canitzens[20], die sich besonders um die Gunst der Höfe bewarben und an ihnen den Stoff zu ihren Ehren- und Lobgedichten fanden, wie Besser[21],

---

warb sich daselbst seinen Unterhalt vornehmlich durch seine Gedichte. 1727 wurde er beim Oberpostamt in Leipzig angestellt, später auch im Steuerfach. Zuletzt führte er den Titel eines Oberpostcommissarius. Er starb 1764. Vor seinen Schriften, die zwar nach der Zeit ihres Erscheinens fast alle in die gottschedische Periode fallen, deren ganzer Charakter aber noch viel mehr das Gepräge dieses als des folgenden Zeitraums hat, nannte er sich „Picander". Ueber die Schauspiele weiter unten; die „Ernst-, scherzhaften und satirischen Gedichte" erschienen in 4 Bänden, Leipzig 1727—37. 8. (zuletzt mit einem 5. Bande 1748 bis 51); vgl. Jördens 2, 349 ff. Er ist auch der Verfasser des Textes zu Sebastian Bachs berühmter Passionsmusik (1729). 17) Geboren 1678 zu Stolberg, war zuerst Professor der Rechte und Staatswissenschaften zu Kiel, zuletzt königlicher Justizrath in Kopenhagen, wo er 1721 starb. Verschiedene Preis- und Gelegenheitsgedichte von ihm findet man in Weichmanns Poesie der Niedersachsen; die vollständigste Sammlung seiner „Deutschen Gedichte und Uebersetzungen" etc. kam zu Rendsburg 1734. 8. heraus (erste Ausg. „Poetischer Versuch einiger deutschen Gedichte und Uebersetzungen", Flensburg 1717. 8.). Gottscheden galt er noch für einen der vorzüglichern Dichter seiner Zeit.

18) Geb. 1697 zu Hirschberg, besuchte die Universität Leipzig, ward 1742 Conrector in seiner Vaterstadt und starb daselbst 1747. „Als Mittelpunkt seiner Jugendpoesie", worin er Günthern nachzuahmen suchte, „Deutsche Gedichte", in zwei Sammlungen, Frankfurt und Leipzig 1728 und 29. 8., „erscheint die Dreiheit des damaligen Junggesellen- und Studentenlebens: Tabak, Bier oder Kaffee, und die Liebe. Der Tabak steht obenan." (Ueber die Tabakslieder überhaupt vgl. Hoffmann v. Fallersleben, der Tabak in der deutschen Litteratur, im Weimar. Jahrbuch 2, 243—260. besonders S. 256 ff.) Gehaltener, aber auch viel trockener zeigt er sich in einer spätern Sammlung, „Der Parnass im Sättler, oder scherz- und ernsthafte Gedichte", Frankfurt und Leipzig 1735. 8. (meist Gelegenheitsstücke). Zuletzt gab er noch zwei Theile „Neuer Fabeln oder moralischer Gedichte, der deutschen Jugend zu einem erbaulichen Zeitvertreib", heraus, Breslau 1738 und 40. 2 Theile. 8. Vgl. über ihn Hoffmann, Spenden 2, 179 ff. 19) Vgl. Kahlert, Schlesiens Antheil etc. S. 62 f. 20) Unter seinen wenigen lyrischen Gedichten von weltlichem Inhalt ist das einzige bemerkenswerthe die § 206, S. 147 erwähnte Trauerode. 21) Vgl. § 210, Anm. 17, und über seine verliebten Jugendgedichte § 207, Anm. 1. Fr. Horn, deutsche Poesie und Beredsamkeit etc. 2, 310 f. hebt unter diesen nur zwei als „wahrhafte Gedichte" hervor, „welche nie untergehen könnten". Das eine (Bessers Schriften 2, 386 unten) ist wirklich recht zart und zierlich und gefiel auch Lessingen, der aber den Ver-

König[22], Pietsch[23], auch Neukirch in seinen spätern Jahren § 219 und andere, nicht viel anders: denn ergiengen sie sich auch nicht in Schmutz und schamloser Gemeinheit, oder in jenem widerwärtigen Humor, so waren ihre Sachen doch auch nichts weiter als nüchterne und wässrige Reimereien, nur in einem prunkendern und vornehmer scheinenden Kleide. In wiefern erst Günther, vorzüglich in seinen Liebesgedichten, und Brockes in den lyrisch-didaktischen Naturschilderungen und Naturbetrachtungen seiner frühern Zeit die weltliche Lyrik von den Abwegen, in die sie gerathen, bessern Bahnen zuzulenken begannen, ist oben angedeutet worden[24]. Darf neben ihnen hier noch irgend einer ihrer Zeitgenossen ausgezeichnet werden, so ist es Michael Richey[25], weil er den Ton des Gelegenheitsgedichts, das sich bei ihm in den Verhältnissen eines wohlhabenden und gebildeten Bürgerthums bewegt, zu verfeinern und zu beleben verstand. Er reicht damit aber schon weit in den folgenden Zeitraum hinein, dem noch viel mehr der dritte und berühmteste Lyriker des Hamburger Kreises, Friedrich von Hagedorn angehört, weshalb seiner auch erst weiter unten näher gedacht werden wird.

§ 220.

2. In einem weit vortheilhaftern Lichte als die weltliche erscheint im Ganzen genommen die geistliche Lyrik, ja sie darf unbedenklich über alle andern Dichtungsarten gestellt werden, wenn der Rang einer jeden zugleich nach dem innern Gehalt und der Zahl ihrer bessern und besten Erzeugnisse bestimmt werden soll. Insbesondere gilt diess von dem geistlichen Liede, oder um es noch genauer zu bezeichnen, von dem protestantischen Kirchenliede. Wo es uns in seiner echtesten und reinsten Natur und in seiner vollendetsten Gestalt entgegentritt, dürfen wir es als die erste gesunde

---

fasser nicht wusste (Briefe die neueste Litteratur betreffend, Br. 43); in dem andern (2, 735 ff.) kann ich aber nichts weiter finden, als einen nicht misslungenen Versuch in dem züchtigern Stil Hofmannswaldau's. 22) In der von Rost besorgten Sammlung seiner Gedichte; vgl. § 210, Anm. 24. 23) In den § 210, Anm. 21 angeführten Sammlungen. 24) S. § 208. 25) Geb. 1678 zu Hamburg, studierte in Wittenberg und später nach einer langwierigen Krankheit, während welcher er schon einen Ruf zu einer Professur in Greifswald erhalten, aber abgelehnt hatte, noch eine Zeit lang in Kiel. 1704 ward er Rector zu Stade und 1717 Professor am akademischen Gymnasium zu Hamburg, wo er 1761 starb. Viele seiner Gelegenheitsgedichte, darunter eine grosse Zahl von Cantaten und Serenaten, hat Weichmann in die „Poesie der Niedersachsen" aufgenommen; eine aus 3 Theilen bestehende Sammlung seiner „Deutschen Gedichte" gab Gottfried Schütze, Hamburg 1764—66. 8. heraus (vor dem 2. Theile steht Richey's Biographie). Vgl. über ihn Gervinus 3[4], 512 ff.

§ 220 Frucht betrachten, welche die neue Poesie in Deutschland getrieben und bis zur Reife ausgebildet hat. Sie entwickelte sich aus dem lebendigen Reise des neuen Kirchenglaubens, den schon Luther auf den Stamm der Volksdichtung impfte[1], und wurde gezeitigt in jenen Jahren der Prüfung, da in der evangelischen Freiheit das kostbarste Allgemeingut der einen Hälfte der Nation gefährdet war, das ganze Vaterland unter den Gräueln des Bürgerkrieges und dem grausamen Uebermuth der Fremden blutete, und Drangsale und Leiden aller Art fast jeden Einzelnen, vom Vornehmsten bis zum Geringsten herab, bestürmten. Das Kirchenlied des siebzehnten Jahrhunderts wurde nicht, wie andere poetische Gattungen, als ein blosses Werk des Verstandes und Witzes oder als ein Spiel der Phantasie, nicht um dadurch nur zu unterrichten und zu ergetzen, oder um sich damit einen unschuldigen Zeitvertreib zu machen, geübt; vielmehr war die Beschäftigung damit, da das Dichten hier immer entweder einem eigenen gemüthlichen Bedürfniss genügen, oder Andern Mittel zur Erbauung und zum Anhalt bei äussern und innern Bedrängnissen darbieten sollte, eine heilige Herzenssache[2] und blieb es selbst da noch, wo ein trockener Verstand oder eine ausschweifende Phantasie die Dichter vom rechten Wege am weitesten abführten. Das Kirchenlied war daher auch eigentlich gar kein Erzeugniss der Gelehrtenpoesie, wie sie Opitz begründet hatte; diese fand es bereits vor, zog es nur in ihren Bereich und gab ihm eine etwas kunstmässigere Gestalt[3]: seiner Herkunft[4], seinen Gegenständen, seiner

§ 220. 1) Vgl. § 159. 2) Harsdörfer glaubte daher diejenigen, die gegen das Dichten in der Muttersprache und gegen die Anweisungen dazu die Stimme erhuben, am sichersten zum Schweigen zu bringen, wenn er sie an die hohe Bestimmung der geistlichen Lieder („zu Erweckung herzbrünstiger Andacht") erinnerte, die auch nicht „ohne kunstrichtigen Bericht verfasst werden könnten"; vgl. Poetischer Trichter 1, Vorrede § 9. 3) Opitz selbst meinte, als er in seinem Psalter den einzelnen Stücken die Form von Kirchenliedern gab (s. § 201, Anm. 23), dass „poetische Umschweife und Farben zu gebrauchen sich in solchen Schriften nicht anders schickte, als in Beschreibungen der Weltgeschöpfe, Zeiten, Landschaften u. dgl.", und erlaubte sich dieses auch nur, „wo es sich gefüget, und sehr sparsam" (vgl. Vorrede zum Psalter S. 11). Birken aber bemerkt ausdrücklich (Redebind- und Dichtkunst S. 190), geistliche Lieder müssten so abgefasst werden, dass sie jederman, auch der Ungelehrte verstehen könnte. 4) Das geistliche Lied verdankte im 17. Jahrhundert nicht einem einzelnen Stande seine Pflege; die Dichter gehörten sowohl dem Laien-, wie dem geistlichen Stande an; neben den Gelehrten betheiligten sich dabei, ungleich mehr als bei andern Dichtarten, auch Ungelehrte, neben Männern auch Frauen. Diess, nebst der ausserordentlich grossen Zahl derer, die sich mit der geistlichen Liederpoesie abgaben, würde schon allein beweisen, dass dieselbe nicht etwas bloss Erkünsteltes war, wie zum allergrössten Theil die weltliche Dichtung dieser Zeiten, sondern dass sie unmittelbar aus der damals noch die ganze protestantische Hälfte der Nation lebendig durchströmenden Religiosität hervorgieng.

Sprache[5], seinen Formen[6] und seiner Bestimmung nach war es mehr § 220 als irgend ein anderer Zweig der neuen Dichtung volksthümlich, und es musste auch durchaus volksmässig sein, so lange die Dichter nur die Sprache des Herzens redeten, in Vorstellungen und Ausdrucksweise, in der Wahl der Bilder und Gleichnissreden nicht über die Bibel hinausgiengen und, aller weltlichen Gelehrsamkeit vergessend, ihre Anspielungen nur auf Stellen in dem heiligen Texte beschränkten. Denn verfuhren sie so, so waren sie wenigstens allen ihren Glaubensgenossen, wes Standes sie auch sein mochten, verständlich, und ihre Lieder konnten wahre Volksgesänge werden. Und in der That, wenn in diesem Zeitraum noch von einer Volkspoesie in dem Sinne die Rede sein kann, wo sie ein Eigenthum aller Stände ist, allen gleich fasslich, gleich traulich und gleich werth, so hat sie sich sicherlich allein in dem geistlichen Liede entwickelt, nur dass hier leider wieder die unglückliche Religionsspaltung ein Besitzthum, dessen sich die eine Hälfte der Nation erfreute, der andern so gut wie ganz entzog.

§ 221.

Von den beiden Hauptzweigen, in welche sich der Stamm der geistlichen Liederpoesie im siebzehnten Jahrhundert theilte,

---

5) In den Liedern, die vorzugsweise in der Kirche und bei der häuslichen Andacht in Gebrauch gekommen sind, erkennt man mehr als in irgend einem andern Dichtungszweige des 17. Jahrhunderts das gesunde Fortleben und die kräftige Nachwirkung der Sprache der lutherschen Bibel und des lutherschen Gesanges. 6) Vgl. § 198, S. 101 f. Selbst die strenge Durchführung der opitzischen Versregel hielt man noch längere Zeit im geistlichen Liede nicht für so durchaus nothwendig, wie anderwärts. Eine darauf hinzielende Stelle bei Schupp habe ich bereits § 194, 36 angeführt; Lieder oder andere Aeusserungen, die zu weiterer Bestätigung dienen können, findet man bei Rambach, Anthologie christlicher Gesänge etc. 2, 317 f.; 321. Sogar noch A. Gryphius hat sich, wie auch Gervinus 3[4], 350 andeutet, in seinen „Thränen über die Leiden des Herrn" überschriebenen Passionsliedern, die er 1652 herausgab, dreimal über die Accentregel in auffallender Weise hinweggesetzt (S. 197, 13; 202, 9; 224, 3), und er gewiss nicht aus Unkenntniss oder Nachlässigkeit. Die erst durch Buchner wieder aufgebrachten daktylischen und anapästischen Masse der Kunstpoesie wollten strenger gesinnte Männer von der geistlichen Dichtung, in die sie Zesen zuerst einzuführen versuchte, ganz ausgeschlossen wissen (vgl. Zesens hochdeutscher Helicon 3, 10 ff.). 1645 ward (wie Lappenberg, Flemings deutsche Gedichte S. 799 anführt) eines der nicht ganz verschollenen Werke Martin Rinkarts gedruckt, seine „Catechismus-Wohlthaten und Catechismus-Lieder, Geschichts- und Gesangweis" (Leipzig, 8.); in der Vorrede führt er ein von ihm selbst jüngst ausgegangenes Tractätlein von vielerlei Reimarten an, die lutherischen Gesangsweisen daktylisch und anapästisch zu erweitern. — Dagegen dauerte auch noch in diesem Zeitraum das Abfassen geistlicher Texte auf beliebte weltliche Melodien fort; vgl. Birken a. a. O. S. 119 und Kinderling in Bragur 5, 1, 26.

§ 221 empfieng der eine die treibenden und nährenden Säfte vornehmlich aus dem kirchlichen Glauben[1] und dem christlichen Gemeindebewusstsein der streng Lutherischen, der andere theils aus dem mehr subjectiven Gefühlsleben und den innern Erfahrungen einzelner, sich dem Mysticismus und dem Katholicismus zuneigenden Dichter, theils aus dem Kreise der besondern, von dem Lutherthum, wie es in dieser Zeit gefasst wurde, mehr oder minder abweichenden religiösen Vorstellungen und Lehren verschiedener Secten, die sich innerhalb der evangelischen Kirche bildeten. An beiden entwickelte sich eine Fülle schöner Blüthen; an beiden drängte sich aber auch neben vielen marklosen Schösslingen eine Menge krankhafter und hässlicher Auswüchse hervor, letztere jedoch noch mehr an dem zweiten als an dem ersten. Viele Fehler und Uebelstände, an denen die weltliche Liederpoesie litt, kamen auch in dem schlechtern Theil der geistlichen zum Vorschein; zu ihnen gesellten sich andere, die sich dort entweder gar nicht einstellen konnten, oder wenn es dennoch geschehen ist, bei der Verschiedenheit der Verhältnisse und Beziehungen weniger Anstoss erregen, hier dagegen desto schädlicher geworden sind. So verläugnete sich die Vorliebe der Zeit für Allegorie, Sinnbildnerei, Reimgeklingel und schäferliche Einkleidung, wenngleich in religiösen Dichtungen von anderer Form noch bei weitem wahrnehmbarer, auch in dem eigentlichen Liede nicht ganz. In der Richtung, welche sich strenger an den lutherischen Kirchenglauben hielt, finden wir oft trockene Lehre an die Stelle warmer Empfindung gesetzt; in der andern hat nicht minder häufig eine weichliche und üppige Gefühlsschwelgerei oder ein theosophisches Durchwühlen der Religionsgeheimnisse die Oberhand gewonnen. Dort begegnet uns eine ausserordentlich grosse Zahl von Liedern, deren Stoff sich schon gegen eine poetische Behandlung sträubt[2], oder die, bei besserm Stoff, mechanisch hingereimt, stets

---

§ 221. 1) Im Allgemeinen verweise ich bei diesem § und den drei nächsten auf Rambachs Anthologie christlicher Gesänge etc. 2, 195—201; 264—4, 367, Pischons Denkmäler etc. 3, 203—315, Gervinus 3², 337—370 (3⁴, 324—356), und auf J. Mützells treffliche Sammlung, Geistliche Lieder der evangelischen Kirche aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Braunschweig 1858. 8. 2) Ausser der grossen Menge von freier erzeugten Liedern entstanden noch immer sehr viele durch Bearbeitung der Psalmen, der Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln, der Geburts- und Leidensgeschichte Christi, dann auch der Propheten, des Hohenliedes und anderer Bibelstücke und Bibelstellen. Zu andern entlehnte man den Inhalt ganz oder theilweise aus den Kirchenvätern, den Kirchenlehrern und den Mystikern des Mittelalters, oder auch aus Predigten und Erbauungsbüchern der neuern Theologen; noch andere waren gereimte Umschreibungen des lutherschen Katechismus oder lieferten gar vollständige Bearbeitungen von den Lehren des

wiederkehrende Gedanken in einer nur durch die äussere Form § 221 von der gemeinen Prosa unterschiedenen Sprache breit austreten. Viele andere sind überladen mit ungehörigem Schmuck und Bilderschwall, Wortschwulst und gesuchten Anspielungen, oder ergehen sich, von einer düstern Ascetik getragen, ausführlich in geschmacklosen und oft bis zum Ekel scheusslichen Schilderungen, zumal wo es sich von der Sündhaftigkeit der Menschennatur handelt, oder wo die Schrecknisse des Todes veranschaulicht werden sollen. Hier dagegen finden sich kaum minder oft Stücke, die in einem aller religiösen und poetischen Schicklichkeit und Würde widerstrebenden Tone geschrieben sind, indem darin nicht bloss mit Bildern und Gleichnissen, sondern mit den heiligen Gegenständen selbst fromm gespielt und namentlich mit der Person des Heilandes eine süssliche, ganz weltlich klingende Liebeständelei getrieben ist, die in ihrer endlosen Geschwätzigkeit nicht selten ins Possenhafte und Läppische verfällt und bisweilen selbst zu den gröbsten und ungeheuersten Ausschweifungen der Phantasie und zu einer rohen Berührung der anstössigsten Dinge geführt hat[3]. Von allen solchen Verirrungen muss denn freilich abgesehen und nur der noch immer sehr ansehnliche Vorrath der guten und vortrefflichen Stücke berücksichtigt werden, wenn der geistlichen Liederpoesie der Rang gesichert bleiben soll, der ihr oben für diese Zeiten angewiesen wurde. Diesen bessern Theil aber bilden vorzüglich diejenigen, durch die Gesangbücher[4] grossentheils zu einem wahren Volkseigenthum gewordenen Trost-, Lob- und Danklieder, so wie Fest-, Passions- und Abendmahlsgesänge, die sich den Charakter frommer Glaubenszuversicht, wie er dem protestantischen Kirchenliede des sechzehnten Jahrhunderts eigen war, bewahrt haben, in denen die objectiven Wahrheiten des Evangeliums durch die subjective Em-

---

herrschenden theologischen Systems. Doch erschienen ganze Sammlungen von Liedern dieser letzten Art erst im vierten Zehntel des 18. Jahrhunderts.

3) Vgl. Rambach 4, 3—6; 11—15, wo auch Beispiele von einigen Hauptverirrungen der Liederpoesie mitgetheilt sind. 4) Zu den merkwürdigsten unter den in diesem Zeitraum zu Stande gekommenen gehören das zuerst 1644 von dem Buchdrucker Christ. Runge in Berlin allein und seit 1658 in Gemeinschaft mit dem Musikdirector Johann Crüger besorgte, welches den Titel „Praxis pietatis melica“ führt und im Jahre 1688 schon in dem 23. Druck erschien; das hannöversche Gesangbuch, welches zwei in Hannover lebende Theologen, Justus Gesenius und David Denicke, veranstalteten und zuerst 1646 oder 1647 herausgaben, zunächst zur Beförderung der Privatandacht (es ist das erste von denen, worin sich die Herausgeber erlaubt haben, mit fremden Liedern eigenmächtige Veränderungen vorzunehmen); und drittens das, welches von Johann Anastasius Freylinghausen, dem Schwiegersohn und Nachfolger August Hermann Francke's herrührt, zuerst gedruckt Halle 1704, 2. Theil 1714. 8.

§ 221 pfindung innere Erfahrungen der Dichter geworden sind, und die jenes „eigenthümliche Gepräge von Einfalt und Würde, von Herzlichkeit und Kraft“ zeigen, welches in diesem Zeitraum besonders Paul Gerhardt und Simon Dach der geistlichen Liederpoesie gaben; und sodann eine Anzahl derjenigen „Jesuslieder“ oder, wenn die Bezeichnung dafür erlaubt ist, geistlichen Liebesgesänge, die sich durch ihren Inhalt und ihre Fassung nicht zu weit von dem Geiste des biblischen Christenthums und der lutherschen Lehre entfernen. Doch finden sich auch noch in andern Klassen, namentlich unter den lyrischen Morgen- und Abendandachten und unter den religiösen Natur- und Sittenliedern manche sehr werthvolle Stücke.

§ 222.

Von den Männern, welche die auf die Behandlung des formalen Theils der deutschen Poesie abzielenden Gesetze Opitzens in die kirchliche Liederdichtung einführten und von dem ältern Stil derselben zu dem neuern, mehr kunstmässigen überleiteten, war Johann Heermann[1] einer der allerersten. Er stand bei seinen Zeitgenossen in sehr hohem Ansehen, wie man schon aus den Gedichten entnehmen kann, die Opitz[2] und Andreas Gryphius[3] an ihn und auf eins seiner Werke abgefasst haben[4]. Am nächsten stehen ihm unter den berühmten geistlichen Dichtern, welche in ihren Liedern dem Geist und Ton des altlutherischen Kirchengesanges am treuesten blieben, nicht bloss der Zeit nach, sondern auch durch innere Verwandtschaft, Martin Rinkart[5], von dem wir nur wenige Kirchenlieder[6], darunter aber eins der

---

§ 222. 1) Geb. 1585 zu Rauden im Fürstenthum Wohlau, wurde 1612 Prediger zu Köben im Glogauischen und zog, nachdem er wegen fortwährenden Siechthums schon vier Jahre zuvor das Predigen hatte aufgeben müssen, 1638 nach Lissa, wo er 1647 starb. Die besten geistlichen Lieder von ihm enthält seine „Devoti Musica cordis, Haus- und Herz-Musica“ etc., zuerst (Leipzig?) 1630. 12., dann 1634 und öfter. Die erste Ausgabe seiner „Sonntags- und Festevangelia“ etc. in Liederform ist (nach Rambach 2, 265) auch schon 1630 erschienen; vgl. über diese und andere Sammlungen, in denen sich Lieder von ihm befinden, ausser Rambach auch Pischon 3, 204 und besonders Ph. Wackernagels Ausgabe. Joh. Heermanns geistliche Lieder, Stuttgart 1856. kl. 8. 2) 2, 36 f. 3) 2, 91 ff. 4) Er hat sich auch als lateinischer Dichter bekannt gemacht (vgl. Koch 1, 212), und es ist mehr als wahrscheinlich, dass er als solcher, und nicht um seiner deutschen Lieder willen, schon 1608 den Lorbeer vom Kaiser erhielt; vgl. § 184, 2. 5) Geb. 1586 zu Eilenburg in Sachsen, wo er auch zuletzt als Archidiaconus angestellt war und 1649 starb. Vgl. über ihn Plato, M. Rinckhart, nach seinem Leben und Wirken, Leipzig 1829, dazu Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte S. 798 ff. 6) Sie sind nie in einer eigenen Sammlung gedruckt worden. Ueber andere geistliche Dichtungen von ihm vgl. Neumeister, Specimen S. 85 f., die Fortsetzung von Jöchers Gelehrtenlexicon 6, 2181 f. und

allerbekanntesten, „Nun danket alle Gott[7]" haben, Matthäus Apelles von Löwenstern[8], den Tscherning, dessen Gönner er war, wegen seiner zierlichen lateinischen und deutschen Verse rühmt[9], und David von Schweinitz[10]. Von den übrigen, die noch in die erste Hälfte dieses Zeitraums fallen, sind zuvörderst mehrere zu nennen, die schon unter den weltlichen Lyrikern haben aufgeführt werden müssen und als solche sich zum Theil einen noch grössern Namen erworben haben, wie Johann Rist[11], Paul Fleming[12], der eigentliche Lieder von geistlichem Inhalt nur sehr wenige, darunter aber das allbekannte und vielgesungene „In allen meinen Thaten" hinterlassen hat[13], Andreas Tscherning[14], Heinrich Albert[15], Simon Dach[16], von dessen geistlichen Liedern[17] sehr viele

---

Lappenberg a. a. O., wo auch von seinen dramatischen Arbeiten die Rede ist; vgl. auch § 220, 6 gegen Ende. 7) Angeblich auf die Feier des westphälischen Friedens gedichtet; vgl. Lappenberg a. a. O. S. 798. 8) Geb. 1594 zu Neustadt im Fürstenthum Oppeln, war anfänglich Schulmann und Musiker und wurde später kaiserlicher Rath, von Ferdinand III geadelt und starb als Kammerdirector des Herzogs von Münsterberg etc. 1648. 9) Seine geistlichen Lieder, die dem alten breslauischen Gesangbuch („Vollständige Kirchen- und Hausmusik" etc. Breslau o. J. 8.) vorgedruckt waren, wurden nachher von J. D. Major unter dem Titel „Frühlings-Meyen", Kiel 1678, herausgegeben. Ob Kahlerts Angaben (Schlesiens Antheil etc. S. 69, Anm. 1) in Betreff der Jahreszahlen ganz richtig sind, weiss ich nicht. 10) Geb. 1600 zu Seifersdorf in Schlesien, war zuletzt Landeshauptmann des Fürstenthums Liegnitz und starb 1667. Zu den Liedern seiner „Geistlichen Herzensharfe" etc. Danzig 1640. 12. (und sonst noch) hat er die Anfangsworte grossentheils ältern Gesängen entnommen; vgl. Rambach 2, 320 f. und Gervinus 3[4], 346 f. 11) Vgl. § 218, 1 ff. Seine ersten geistlichen Lieder stehen in einem Anhange zum „Poetischen Lustgarten", Hamburg 1638. 8. Zunächst gab er fünfzig „Himmlische Lieder", Lüneburg 1641 ff. 8. heraus, worauf bis zum J. 1664 noch viele andere Sammlungen folgten: „Passionsandachten", „Sabbathische Seelenlust", d. h. Lieder über alle sonntäglichen Evangelien, „Alltägliche Hausmusik oder musikalische Andachten", „Neue musikalische Festandachten", gleichfalls Evangelienlieder, „Neue musikalische Katechismusandachten", „Neue musikalische Kreuz-, Trost-, Lob- und Dankschule", „Neues musikalisches Seelenparadies". d. i. Lieder über biblische Sprüche, u. s. w. 12) Vgl. § 202, S. 122. 13) Da es in der ursprünglichen Abfassung rein persönliche Beziehungen enthält, hat es für den kirchlichen Gebrauch in den Gesangbüchern abgeändert werden müssen; vgl. W. Wackernagel, Lesebuch 2, S. XIV, Anm. 2, und Lappenbergs Ausgabe von P. Flemings deutschen Gedichten S. 732 f. 875; es scheint nach Lappenberg kurz vor Flemings Aufenthalt in Riga (vom 14. Nov. bis 14. Dec. 1633) gedichtet zu sein, während dessen in der Heimath seine geliebte Stiefmutter starb. 14) Seine religiösen Lieder stehen in den § 218, Anm. 17. 18, angeführten Sammlungen. 15) Vgl. § 218, Anm. 22. Zehn geistliche Lieder sind in A. Gebauers Buch, „Simon Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter", Tübingen 1828. 8., S. 139 ff. abgedruckt. 16) S. § 218, Anm. 24. 17) Es sind deren über 150. Eine Auswahl der besten, die bis 1649 herausgekommen waren, wurden in H. Alberts Sammlung, von den spätern eine grosse Anzahl in die Königsberger Gesangbücher, am vollständigsten

§ 222 bei besondern Veranlassungen, vorzüglich bei Sterbefällen angesehener und dem Dichter befreundeter Personen erschienen, und Georg Neumark, dessen berühmtestes und schönstes unter den bessern hierher gehörigen Liedern[18] bereits oben erwähnt wurde[19]. Unter den genannten Dichtern ist Dach bei weitem der vorzüglichste: in seinen Liedern nähert sich der streng protestantische Kirchengesang zumeist seinem Höhepunkt; in denen von Paul Gerhardt[20], von dem wir nur geistliche Sachen besitzen[21], erreicht er ihn, und in den besten von Johann Franck[22] behauptet er sich noch darauf. Nach ihm aber gleitet er wieder mehr und mehr davon hinab. Sollen einzelne aus der Zahl der jüngern Lyriker, die in dem allgemein üblich gewordenen Kirchenstil der Lutherischen dichteten und nur etwa in der mehr äusserlichen Behandlung ihrer Gegenstände sich davon

---

in die Ausgabe von 1690 aufgenommen. Eine reiche Auswahl gibt A. Gebauer in seinem eben angeführten Buch. 18) Sie stehen in den beiden § 218, Anm. 38 bezeichneten Sammlungen. Ausserdem gab er noch verschiedene in seinem 1668 erschienenen „Täglichen Andachtsopfer" und in den „Geistlichen Arien", Weimar 1675. 8. heraus. 19) Vgl. § 210, 30. 20) S. § 202, S. 122 ff. „Dichtete P. G. nicht ausdrücklich für die Gemeinde, nicht so unmittelbar im kirchlichen Interesse, wie Luther, sondern aus persönlichem Bedürfniss, in persönlichen Anfechtungen, so war der Pulsschlag seines innern Lebens doch das gemeinsame kirchliche Bekenntniss, und seine Empfindungen, so persönlich sie sein mochten, waren doch nur Wellen der heiligen Tauf- und Lebensfluth, in welcher jedes andere Glied der Kirche mitathmete und mitempfand. Sein Leid und Gottes Liebe, der Seele Fragen und Gottes Antwort, Subject und Object, beides ist in ihm wie in seinen Liedern Eins, so Eins, wie es nur dann sein kann, wenn die Empfindung nicht allein persönliche Wahrheit hat, sondern die höhere, gemeinsame des Volks und der Kirche. Eben aus diesem Grunde sind seine Lieder Volkslieder." Ph. Wackernagel in der Vorrede zu seiner Ausgabe von G's Liedern. Damit vgl. die im Ganzen vortreffliche Charakterisierung Gerhardts bei Gervinus 3², 366 ff. (3⁴, 353 ff.) 21) Denn auch seine wenigen Gelegenheitsgedichte schlagen dahin ein; vgl. Pischon 3, 236; 256 ff. 22) Geb. 1618 zu Guben, studierte in Königsberg die Rechte, ward 1648 Rathsherr in seiner Vaterstadt, später Bürgermeister und zuletzt Landesältester in der Niederlausitz. Er starb 1677. Schon 1646 gab er das erste Hundert seiner „Vater-Unsers-Harfe" heraus (333 kurze, meist einstrophige Liedchen über das Vater-Unser); sein Hauptwerk, „Deutsche Gedichte, bestehend im geistlichen Zion, oder neuen geistlichen Liedern und Psalmen" etc. (worin auch die Vater-Unsers-Harfe und ein „Irdischer Helicon, oder Lob-, Lieb- und Leidgedichte" etc.) erschien erst 1672. 8. zu Guben, in zweiter Ausgabe 1674. (J. Francks geistliche Lieder. Nach der Ausgabe letzter Hand unverändert herausgegeben von J. L. Pasig. Grimma 1846. 8.) Andere geistliche Dichtungen, aber nicht Kirchenlieder, sind in dem bereits 1648 zu Frankfurt a. d. O. in 8. gedruckten ersten Theil seiner „Poetischen Werke" enthalten (s. Pischon 3, 258 ff.). Von viel geringerer Bedeutung als seine geistlichen Lieder sind Francks weltliche Gedichte (vgl. Gervinus 3⁴, 269 ff.; 356), wenn sie auch im 17. Jahrhundert sehr bewundert und gerühmt wurden; vgl. Morhof, Unterricht S. 393 und Neumeister, Specimen S. 35.

Abweichungen erlaubten, noch besonders herausgehoben werden, so § 222 dürfen nach Herzog Anton Ulrich, von dem wir mehrere schätzbare, einst sehr beliebte Lieder besitzen, die er noch in seinen frühern Jahren abgefasst hat[23], wohl Christian Weise und von Canitz, so wie Benjamin Schmolck und E. Neumeister aus verschiedenen Gründen dabei zunächst in Betracht kommen. Denn von jenen beiden übte der erste, von dem wir über zweihundert geistliche Lieder besitzen, worunter er aber nur sehr wenige der bessern selbst bekannt gemacht hat[24], durch sein Beispiel und seine Lehre auch auf die geistliche Dichtung seiner Zeit einen bedeutenden Einfluss aus, und hier keinen guten, indem er vornehmlich dazu beitrug, dass Rists wässrige und nüchterne Manier darin bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nicht bloss fortdauerte, sondern noch viel weiter um sich griff[25]; wogegen der andere, mehr noch mittel- als unmittelbar, die Veränderungen und Verbesserungen vorbereiten half[26], die mit dem Beginn des folgenden Zeitraums auch in der geistlichen Lyrik eintraten. Schmolck[27] und Neumeister[28]

---

23) S. § 212, Anm. 25. Sein „Christfürstliches Davids-Harfenspiel“ etc. (61 Lieder) erschien zu Nürnberg 1667. 8. und (vermehrt) zu Wolfenbüttel 1670. 8.
24) Siehe Rambach 3, 289: die übrigen, allermeist prosaische und schale Reimereien, erschienen erst nach seinem Tode in drei Sammlungen: „Tugendlieder“, „Trost- und Sterbandachten“ und „Buss- und Zeitandachten“, die erste Budissin 1719. 8., die beiden andern ebenda 1720. 8.
25) Vgl. Palm, Chr. Weise S. 17 f.
26) Vgl. § 206. S. 146 ff.
27) Geb. 1672 zu Brauchitschdorf im Fürstenthum Liegnitz, studierte zu Leipzig Theologie, ward 1701 seinem Vater im Predigeramt adjungiert, aber schon im nächsten Jahre als Diaconus nach Schweidnitz berufen, wo er zuletzt Pastor Primarius war und nach mehrjährigen schweren Leiden 1737 starb. Er ist von allen unsern geistlichen Dichtern einer der allerfruchtbarsten gewesen, da er mehr als tausend Lieder verfasst hat (vgl. Rambach 4, 21); der Mitwelt galt er auch für einen der besten. Diess ist er zwar nicht, aber auch gewiss nicht so schlecht, wie er nach dem wegwerfenden Urtheil, das Gervinus 4², 30 (4⁴, 27) über seine Lieder fällt, erscheinen muss. Billiger haben ihn beurtheilt, ohne seine Schwächen zu verdecken, Rambach 4, 9 und Hoffmann, Spenden 2, 75 ff. (wo auch sein Leben ausführlich beschrieben ist; vgl. dazu noch Hoffmanns Findlinge S. 165 f.). Die erste Sammlung geistlicher Gedichte von Schmolck erschien unter dem Titel „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele in 50 Arien“. Striegau 1704. 12., von der in den nächsten beiden Jahren zwei neue und stark vermehrte Auflagen (die erste mit 100, die andere mit 140 Liedern) veranstaltet wurden. Ueber andere vgl. die von Hoffmann a. a. O. S. 114 angeführten Schriften. Am vollständigsten finden sich seine Lieder beisammen in „Hrn. B. Schmolckens — sämmtlichen trost- und geistreichen Schriften“ etc. Tübingen 1740. 44. 2 Thle. 8.
28) Seine in verschiedenen Sammlungen seit 1705 gedruckten Lieder, von denen nur wenige den bessern ihrer Zeit zugerechnet werden dürfen, die meisten farblos, matt und eintönig sind, finden sich vereinigt in „Hrn. E. N's Psalmen und Lobgesängen und geistl. Liedern“ etc. Hamburg (zuletzt) 1755. 8.; viele darunter sind Parodien von Gesängen älterer Dichter. Ueber ihren allgemeinen Charakter vgl. Rambach 4, 9 f.

§ 222 aber sind vor Andern hauptsächlich des ungemeinen Beifalls wegen beachtenswerth, womit ihre überaus zahlreichen Lieder von den Zeitgenossen aufgenommen wurden. — Unter den Dichterinnen des siebzehnten Jahrhunderts, welche sich in weltlichen und geistlichen Sachen versucht haben, ist in älterer und neuerer Zeit, besonders viel Wesens gemacht worden von Sibylle Schwarz[29], die Morhoff[30], der ihres Lobes kein Ende finden kann, „ein Wunder ihrer Zeit" nennt[31]. Sonst zeichnen sich im geistlichen Liede besonders mehrere den höchsten Ständen angehörige Frauen aus: einige der schönsten, von echt evangelischem Geist durchdrungenen Kirchengesänge verdanken wir ihnen, namentlich der Kurfürstin Louise Henriette von Brandenburg[32], der Verfasserin des berühmten „Jesus meine Zuversicht"[33], der Landgräfin Anna Sophia von Hessen-Darmstadt[34] und den beiden Gräfinnen von Schwarzburg-Rudolstadt, Ludämilia Elisabeth[35] und Aemilie Juliane[36].

§ 223.

Die zweite Hauptart der geistlichen Liederpoesie, sich schon bei einzelnen Dichtern der voropitzischen Zeit, namentlich bei Phi-

---

29) Geb. 1621 zu Greifswald und schon 1638 gestorben. Ihre geistlichen und weltlichen Lieder, Sonette etc. stehen in S. S. deutschen poetischen Gedichten — aus ihren eigenen Handschriften herausgegeben durch Samuel Gerlach (ihren Lehrer, einen schwäbischen Magister, später Pfarrer bei Danzig), Danzig 1650. 4.

30) Unterricht S. 398 ff.

31) Von Neuern hat besonders Fr. Horn (deutsche Poesie und Beredsamkeit 1, 299 ff.) sie gepriesen und gewiss mehr, als sie es verdient; vgl. auch Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft S. 219 ff.

32) Aus dem Hause Oranien, geb. 1627 im Haag, dem grossen Kurfürsten vermählt 1646, gest. in Berlin 1667.

33) Man hat behauptet, dass die vier ihr zugeschriebenen Lieder von einer andern Hand verfasst seien, oder mindestens gemeint, die Kurfürstin habe dieselben vielleicht holländisch gedichtet, und ein Anderer habe sie dann ins Hochdeutsche übertragen; für das Eine, wie für das Andere fehlt es indess an zureichenden Gründen. Gedruckt wurden diese Lieder zuerst in dem von Chr. Runge herausgegebenen Gesangbuch, „D. M. Luthers und anderer geistreichen Männer geistliche Lieder und Psalme" etc. Berlin 1653. 8.; vgl. Rambach 3, 63 f. und Pischon 3, 212 ff.

34) Geb. 1638 zu Marburg, seit 1656 Pröbstin und zuletzt Aebtissin des Stifts zu Quedlinburg, wo sie 1683 starb. Von ihren 32 Liedern gehörten verschiedene geraume Zeit zu den beliebteren; gedruckt in „dem treuen Seelenfreund Christus Jesus — abgebildet und fürgestellet durch Fräulein Annen Sophien" etc. Jena 1658. 8.

35) Geb. 1640, gest. als Braut 1672. Ihre 215 Lieder, von denen einzelne schon früher bekannt gemacht waren, wurden erst nach ihrem Tode gesammelt, „Die Stimme der Freundin", Rudolstadt 1687. 12.

36) Tochter eines Grafen von Barby und Mühlingen, geb. 1637 zu Rudolstadt, vermählt mit Albrecht Anton, Grafen von Rudolstadt, gest. 1706. Nach Rambach die fruchtbarste Liederdichterin, da sie beinahe 600 Gesänge abgefasst hat. Mehrere davon erschienen bereits 1685, gesammelt wurden sie erst 1714, „Der Freundin des Lammes geistlicher Brautschmuck", Rudolstadt (vollständiger 1742. 2 Thle. 8.)

lipp Nicolai[1] ankündigend, theils in einem von dem schlichten § 223 und einfach ernsten Stil des lutherischen Kirchengesanges mehr oder minder abweichenden Ton frommer Empfindsamkeit, theils in dem Hinneigen zu einer geschmücktern Darstellung und zu einem Spiel mit biblischen Bildern, entwickelte sich vornehmlich aus der religiösen Vorstellung von der innigen Gemeinschaft des Menschen mit Gott im Glauben und gewann in demselben Masse an innerer Ausbildung und äusserm Umfange, in welchem diese Vorstellung unter der biblisch dichterischen Form einer Braut- oder Gemahlschaft der Seele mit der Person des Heilandes bei einzelnen Individuen oder ganzen Gemeinden Eingang fand und gleichsam Trägerin aller ihrer religiösen Empfindungen wurde. Der erste neuere Dichter, bei dem sie sich in voller Stärke wirksam zeigte, und der daher die Reihe der geistlichen Erotiker dieses Zeitraums eröffnete, war ein Katholik, Friedrich von Spee[2]. Auf die protestantische Dichtung wirkte sie zunächst nur mehr äusserlich und formgebend ein, in soweit sich diese ihrem Inhalt und ihrer Darstellungsweise nach an das Hohelied anlehnte, in dessen, an den Ton der weltlichen Lyrik streifenden Bearbeitung Opitz[3] zahlreiche Nachfolger[4] hatte. Denn das Hohelied war es ganz vorzüglich, woraus die eigenthümliche Form jener Vorstellung erwuchs, und in seiner Bildersprache und demnächst in der symbolischen Rede der Propheten und der Apokalypse fand sie auch hauptsächlich ihr dichterisches Gewand. Bis zu dem Lebenskern der evangelischen Liederpoesie zu dringen und ihn zu voller Entwickelung einzelner, in ihm bis dahin noch mehr

---

§ 223. 1) S. § 159, Anm. 41, und Rambach 2, 215; über andere vgl. Gervinus 3^2, 39 f. (3^4, 36 f.) 2) Vgl. § 202, S. 127 f. Spee hält die Mitte zwischen einem geistlichen Volks- und Kunstdichter. Auf einen Gebrauch beim kirchlichen Gottesdienst hat er es als Katholik bei seinen Liedern natürlich gar nicht abgesehen. 3) S. § 201, S. 117. Er selbst fühlte, dass er darin dem kirchlichen Ton nicht ganz treu geblieben war. „Will jemand vermeinen", sagt er in der Vorrede S. 6, „eine und andere Rede sei etwas zu buhlerhaftig und weltlich, der erwäge, dass hiesige Lieder nichts sind, als eine Historie der allerkeuschesten Liebe, die Salomon nach Ablegung der verführerischen üppigen Begierden zu Bezeugung seiner Busse aus göttlicher Regung dermassen herausstreicht, dass seine zierliche Worte so weit über andere gehen, so weit zeitliche Wollust von der himmlischen übertroffen wird. Er gedenke, dass die Poeterei so wenig ohne Farben, als wenig der Frühling ohne Blumen sein soll. Wie er dann, als der von einem andern Geiste weder die heidnischen Poeten angeblasen wird, an diesem Orte alle Zier, Art und Eigenschaft der Eclogen oder Hirtengedichte begriffen hat etc." 4) Einen der berühmtern in Ph. v. Zesen („Salomonis, des ebräischen Königs, geistliche Wollust oder Hoheslied" etc. Wittenberg 1641. 8.; vgl. Jördens 5, 611), der auch gerade für diesen Gegenstand der geistlichen Dichtung zuerst hüpfende daktylische Versarten oder „Dattelreime" zu gebrauchen wagte; vgl. § 220, Anm. 6.

§ 223 gebunden gewesener Keime zu befruchten, vermochte sie nicht eher, als bis bei den Dichtern eine Gemüthsrichtung eintrat, der ein lebendigeres und innerlich wärmeres Christenthum, als das von der allein für rechtgläubig geltenden protestantischen Kirche gelehrte zu sein schien, zum unabweislichen Bedürfniss wurde. Diess geschah um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, von wo an die Zahl der aus dieser Richtung hervorgehenden sogenannten Jesuslieder bis zum Ausgange dieses Zeitraums nach und nach erstaunlich anwuchs. Die ältern Dichter von Bedeutung sind hier unter den zum Katholicismus oder zur Cabbalistik neigenden Mystikern zu suchen, die jüngern unter den Anhängern Ph. J. Speners und A. H. Francke's, oder den Pietisten der hallischen Schule[5], so wie in einzelnen Männern, die, wenn sie auch nicht in einem äusserlichen und unmittelbaren Verbande mit ihnen standen, den Pietisten doch in ihrer Gemüths- und Glaubensrichtung nahe verwandt waren. Die ausgezeichnetsten unter jenen ersten sind Johann Scheffler, auf dessen Poesie höchst wahrscheinlich Spee einen nicht geringen Einfluss geübt hat[6], und Christian Knorr von Rosenroth. Scheffler, noch bekannter unter seinem von einem spanischen Mystiker, Johannes ab Angelis, angenommenen Namen Johannes Angelus, auch Angelus Silesius, 1624 zu Breslau geboren, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte in Strassburg Medicin, bereiste dann Holland, wurde 1648 in Padua zum Doctor der Philosophie und Medicin promoviert, wurde nach seiner Heimkehr Leibarzt eines schlesischen Fürsten und erhielt dabei den Titel eines kaiserlichen Hofmedicus. Ein in ihm frühzeitig hervortretender Hang zur Mystik, die sich in Schlesien schon seit längerer Zeit aufgethan und Boden gewonnen hatte[7], durch ein fleissiges Studium der Schriften Taulers, Schwenkfelds, Jacob Böhme's und anderer Mystiker und Schwärmer des Mittelalters und der neuern Zeit immer mehr verstärkt, bewog ihn im Jahre 1653 seine Stelle aufzugeben und von der evangelischen zur katholischen Kirche überzutreten. Zum Priester geweiht und zum bischöflichen Rath ernannt, lebte er nun grossentheils in einem Kloster zu Breslau, wo er auch 1677 starb[8]. Die meisten und besten seiner geistlichen Lie-

---

5) S. § 178. 6) Vgl. Rambach 2, 302. 7) Vgl. Kahlert, a. a. O. S. 19. 8) Vgl. über ihn und sein Leben Angelus Silesius und St. Martin. Auszüge und Bemerkungen von Rahel, herausgeg. von Varnhagen v. Ense, 3. Aufl. Berlin 1849. 8.; C. F. Gaupp, die römische Kirche beleuchtet in einem ihrer Proselyten. Dresden 1840. 8.; Patricius Wittmann, Angelus Silesius als Convertite, als mystischer Dichter und als Polemiker. Augsburg 1842. 8.; W. Schrader, Angelus Silesius und seine Mystik. Halle 1853. 4.; A. Kahlert, Angelus Silesius. Eine literar.-histor. Untersuchung. Mit zwei urkundlichen Beilagen. Breslau

der[9], und es befinden sich sehr schöne darunter, wiewohl auch er schon im Ganzen zu viel tändelt, soll er noch vor seinem Confessionswechsel gedichtet haben[10], und manche von ihnen haben in protestantische Gesangbücher Eingang gefunden[11]. Rosenroth, 1636 zu Alt-Rauden, unfern Heermanns Geburtsort geboren, beschäftigte sich während seiner Universitätszeit besonders mit Chemie und orientalischen Sprachen, besuchte Holland, Frankreich und England, wurde 1668 pfalzgräflich-sulzbachischer Geheimrath und Canzleidirector und starb zu Sulzbach 1689. Seine Neigung zu den sogenannten geheimen Wissenschaften verräth sich auch in dem mystischen Ton seiner geistlichen Lieder[12], die aber nicht alle sein volles Eigenthum sind; denn ausser denen, die Uebersetzungen lateinischer Hymnen oder Erneuerungen älterer deutscher Lieder sind, giebt es andere, deren Inhalt er hauptsächlich aus dem Boethius entlehnt hat[13]. Als Vertreter der bessern Liederdichter pietistischer Richtung, von deren Begründern Spener und Francke wir nur wenige Lieder besitzen[14], können vornehmlich gelten

§ 223

1853. 8.; Hoffmann v. Fallersleben, Johann Scheffler (Angelus Silesius) im Weimar. Jahrbuch 1, 267—295, wo auch Jugendgedichte Schefflers mitgetheilt sind; G. Schuster, Angelus Silesius. Ein historisch-kritischer Versuch. In Niedners Zeitschrift für die historische Theologie 1857, S. 427—458; und die Einleitung zu D. A. Rosenthals Ausgabe, Johann Schefflers (Angelus Silesius) sämmtliche poetische Werke. 2 Bde. Regensburg 1862. 8. (vgl. darüber Rückert in den Blättern für literar. Unterhaltung 1864, Nr. 24, S. 439 ff.) 9) Sie stehen in der Sammlung „Heilige Seelenlust, oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche, gesungen von Joh. Angelo Silesio“ etc. 4 Bücher, Breslau 1657. 8.; mit einem 5. Buche vermehrt 1668 und öfter; neuerdings München 1826 (vorgeblich nach der 1. Ausgabe, aber nur 3 Bücher), dann (von Winterer und Sprenger) Mannheim 1838, ferner Stuttgart 1845. 8., und endlich bei Rosenthal (Anm. 8). Ueber andere Schriften Schefflers vgl. Gödeke, Grundriss S. 476; von seinem „Cherubinischen Wandersmann“ wird noch weiter unten die Rede sein.

10) Vgl. jedoch Rückert a. a. O. 11) Neumeister meint, Specimen S. 8, es stehe nichts im Wege, quo minus hymni plurimi a Lutherano adhibeantur.

12) Sie sind gedruckt in dem „Neuen Helicon mit seinen neun Musen, d. i. geistliche Sittenlieder“ etc. Nürnberg 1684. 12.; über zwei Schauspiele, in denen er auch seinem alchymistischen und mystischen Hange nachgeht, vgl. Gottsched, Nöthiger Vorrath 1, 238; 248, Freieslebens Nachlese etc. S. 48 und Gervinus 3[4], 412; 418.

13) Ueber seinen Antheil an einer Uebersetzung von Boethius' Trost der Philosophie vgl. M. Richey's dem 3. Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen vorgedruckte Aufsätze S. 59 ff. 14) Des erstern elf, deren mehrere schon in den Siebzigern erschienen, und die zusammen 1710 herausgegeben wurden („Frommer Christen erfreuliche Himmelslust“), gehören auch nicht einmal zu den ausgezeichneteren ihrer Zeit. Francke hat nur drei gedichtet, von denen das beste bereits 1694 gedruckt wurde; alle drei zuerst in dem „Hasselschen Gesangbuch“ o. O. 1695.

§ 223 Johann Caspar Schad[15], dessen Lieder[16] zu den ersten der pietistischen Schule gehören, aber sich nicht durch besonderen poetischen Werth auszeichnen, Gottfried Arnold[17], aus dessen geistlichen Liedern[18] eine dichterische Begabung, aber auch ein starker Zug zur Mystik hervorblickt, der ihn oft irre geleitet hat. Johann Anastasius Freylinghausen[19] und Johann Jacob Rambach[20], der in sich die Gemüthlichkeit der hallischen Schule und den Geist echter, von unlautern Beimischungen gereinigter Pietät mit ausgezeichneten Talenten und gründlicher wissenschaftlicher Bildung vereinigte[21]. In der dritten Reihe sind die merkwürdigsten Joachim Neander[22], der Verfasser des bekannten „Lobe den Herren den mäch-

---

15) Geb. 1666 zu Kundorf im Hennebergischen. stand auf der Universität Leipzig in nahem Verhältniss zu A. H. Francke, wurde 1691 Diaconus zu Berlin, wo er sich durch seinen theologischen Eifer viel Hass zuzog, und starb 1698.
16) Sie sind meistentheils schon 1692 gedruckt, und erschienen nach seinem Tode gesammelt als „Fasciculus cantionum, d. i. zusammengetragene geistliche Lieder eines In Christo Seeligen Lehrers“ etc. Cüstrin o. J. (1699) 12. 17) Geb. 1665 zu Annaberg, studierte in Wittenberg und wurde später in Dresden mit Spener bekannt. 1697 nahm er den Ruf nach Giessen als Professor der Geschichte an, legte diese Stelle aber bald nieder und privatisierte nun bis 1700, von wo an er nach einander geistliche Aemter in Altstädt, Werben und Perleberg verwaltete. Er starb am letzt genannten Ort 1714. Am berühmtesten hat er sich durch seine „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ etc. gemacht, wovon noch weiter unten. 18) Ihre Zahl beläuft sich auf 130; sie stehen zerstreut in verschiedenen seiner Schriften, namentlich in den „Göttlichen Liebesfunken“ etc. 1697. in dem „Geheimniss der göttlichen Sophia oder Weisheit“, Leipzig 1700. 8. und in andern, worüber zu vgl. Rambach 4, 87 f. oder Pischon 3, 304. Neu herausgeg. sind sie von A. Knapp, Stuttgart 1845. 19) Geb. 1670 zu Gandersheim, 1695 von Francke als Inspector an das Pädagogium zu Halle berufen, im nächsten Jahre ihm im Predigeramt zu Glaucha und seit 1715 im Pastorat zu Halle adjungiert, dann 1723 unter ihm mit der Leitung des Waisenhauses etc. beauftragt und endlich 1727 sein Nachfolger in beiden Hauptämtern. Er starb 1739. Seine Lieder stehen (nebst vielen andern aus der hallischen Schule) in dem von ihm besorgten „Geistlichen Gesangbuch“ etc. vgl. § 221, Anm. 4. 20) Geb. 1693 zu Halle, seit 1723 Adjunct der dortigen theologischen Facultät, in der er 1727 zum ordentlichen Professor ernannt wurde; vier Jahre später gieng er als erster Professor der Theologie und Superintendent nach Giessen, wo er 1735 starb. Als Kirchenliederdichter zeigte er sich zuerst in den „Geistlichen Poesien“, Halle 1720. 8., denen die „Poetischen Festgedanken von den höchsten Wohlthaten Gottes etc. Mit einem Anhange anderer geistlicher Lieder“ etc. Jena 1723. 8. und ein „Geistreiches Haus-Gesangbuch“ etc. Leipzig 1735. 8. folgten; in dieser letzten Sammlung wird die Reihe der Lieder eröffnet, die bis dahin in den Gesangbüchern unbearbeitet gebliebene Lehren des theologischen Systems abhandelten; Rambach 4, 15. 21) Rambach 4, 10 f. 22) Eigentlich Neumann, geb. 1610 zu Bremen, soll in seiner Jugend unordentlich gelebt haben, durch eine Predigt aber bekehrt worden sein. Nachdem er zuvor Rector in Düsseldorf gewesen, kam er 1679 als Prediger nach Bremen, wo er 1688 starb (nach Rotermund, Fortsetzung zu Jöchers Gelehrtenlexicon 5, 427, nach der gewöhnlichen Angabe [auch in

tigen König der Ehren", mit Spener befreundet und im siebzehnten Jahrhundert der erste berühmte Liederdichter[23] der Reformierten in Deutschland[24], Gerhard Tersteegen[25], der zu den Mystikern der reformierten Kirche gehörte[26], und der Stifter der herrnhutischen Brüdergemeinde, Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. 1700 zu Dresden geboren, zuerst von seiner Grossmutter, der auch als Verfasserin geistlicher Lieder rühmlich bekannten Freifrau Henriette Katharina von Gerssdorf[27], dann auf dem hallischen Pädagogium unter Francke erzogen, studierte er seit 1716 in Wittenberg die Rechte, beschäftigte sich daneben aber vielfältig mit theologischen Gegenständen. Nachdem er Holland, Frankreich und die Schweiz besucht, entschloss er sich auf den Wunsch seiner Anverwandten, die seinem Vorhaben, sich dem Lehramt oder dem geistlichen Stande zu widmen, entgegen waren, 1721 eine Stelle bei der Landesregierung in Dresden anzunehmen. 1723 legte er auf seiner Besitzung in der Lausitz, wo einige mährische Brüder wenige Jahre zuvor mit seiner Erlaubniss sich niedergelassen und einen neuen Anbau, Herrnhut, begonnen hatten, den Grundstein zu einem „Gemein- und Anstalts-Hause". Die kleine Gemeinde nahm binnen wenigen Jahren bedeutend an Mitgliedern zu, der Graf selbst wurde ihre Seele und somit der Gründer der herrnhutischen Secte. 1734 trat er zu Tübingen öffentlich in den geistlichen Stand und wirkte von nun an rastlos durch Beispiel, Rede und Schrift für die Ausbreitung der Brüdergemeinde innerhalb und ausserhalb Europa's. Er starb als ihr Ordinarius und Bischof 1760 zu Herrnhut. Von seinen geistlichen Liedern[28] reichen die ältesten bis in seine Knabenzeit (1713 und 1714) zurück.

Gödeke's Grundriss S. 472] schon 1680). 23) Er schrieb „Glaub- und Liebes-Uebung: aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen" etc. Bremen 1679. 12. und öfter. 24) Vgl. § 159, S. 356. 25) Geb. 1697 zu Mörs, lebte als Bandmacher in Mühlheim an der Ruhr, wo er auch 1769 starb. Vgl. Stursberg, das Leben Gerhard Tersteegens. Zur Gedächtnissfeier des 100jährigen Todestages. nach Dr. M. Göbels Geschichte des christlichen Lebens. Mülheim a. d. R. 1869. 8. 26) Ueber den Charakter seiner Lieder, die er selbst, vielleicht schon 1731 (oder noch früher?), gewiss aber 1738 herausgab („Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen etc."; neueste Auflage Essen 1841. 12.), vgl. Rambach 4, 11. 27) Geb. Freiin von Friesen (1650—1726). 28) Sie finden sich zuerst gedruckt theils in dem von ihm besorgten herrnhutischen Gesangbuch („Sammlung geist- und lieblicher Lieder" etc., erste Ausgabe Leipzig 1725), theils in dem (allein erschienenen) ersten Bande seiner „Deutschen Gedichte", Herrnhut 1735, und anderwärts. In neuester Zeit sind die „Geistlichen Gedichte des Grafen v. Z., gesammelt und gesichtet von Alb. Knapp, mit einer Lebensskizze" herausgegeben, Stuttgart und Tübingen 1845. gr. 8. Ihre guten und schlechten Eigenschaften beurtheilt Rambach 4, 11 ff. gewiss weder zu günstig noch zu hart.

§ 224.

Opitz hatte, wie wir sahen, geistliche Gegenstände nicht allein in der noch mehr volksmässigen Form des Liedes bearbeitet; er hatte auch andere Einkleidungsarten dafür gewählt, die erst von ihm und andern gelehrten Dichtern bei uns eingeführt wurden. So legte er den Grund zu einer neuen Art von religiöser Kunstlyrik, die sich seitdem, wenn man nur auf die Masse der dahin zu rechnenden Stücke sieht, auch zu einer ausnehmenden Fülle entwickelte und, wie schon anderwärts bemerkt wurde, mit der weltlichen fast alle in diesen Zeiten üblichen Formen theilte. Den unzähligen, in Alexandrinerversen abgefassten hymnenartigen Gedichten[1] der ältern Zeit gegenüber stehen in der spätern die kaum minder zahlreichen Oratorien, geistlichen Cantaten und sonstigen musikalischen Andachten, jene oft in die epische oder didaktische Gattung übergehend, diese an die dramatische rührend; und zwischen beiden Gruppen mitten inne breitet sich die grosse Menge der übrigen, theils in einfachere, theils in künstlichere Formen gefassten religiösen Poesien aus, die unstrophischen Umschreibungen von Psalmen und andern biblischen Stücken, die Elegien, unter denen besonders die von Kaspar Ziegler[2] bewundert wurden[3], die Hirtengespräche und Schäferlieder, dergleichen viele besonders aus

---

§ 224. 1) Darauf legten sich besonders viele junge Dichter, die zu den unmittelbarsten Anhängern Opitzens und Buchners gehörten; vgl. Gervinus 3⁴, 245; 334 f. Unter ihnen ist, mehr in Folge zufälliger Umstände als seines Verdienstes halber, Andreas Scultetus (von dessen Leben nicht viel mehr bekannt ist, als dass er aus Bunzlau gebürtig war, seit 1639 das Elisabeth-Gymnasium in Breslau besuchte, seine Gedichte noch als Gymnasiast schrieb und wahrscheinlich schon um 1642 starb) durch Lessing zu einem gewissen Ruhm gelangt. Ihm war des jungen Dichters bedeutendstes Stück, die „Oesterliche Triumphposaune" (Breslau 1642. 4.), in den Vierzigern des vorigen Jahrhunderts in die Hände gerathen und hatte ihm so viel Interesse abgewonnen, dass er es, als er noch einige andere Sachen von demselben Verfasser aufgefunden („Blutschwitzender und todesringender Jesus", Breslau o. J. 4., und vier Gelegenheitsgedichte), mit diesen wieder abdrucken liess: „Gedichte von Andreas Scultetus etc." Braunschweig 1771. 8. (in Lachmanns Ausgabe von Lessings Schriften S. 263 ff.). Nachlesen dazu lieferten J. G. Jachmann, Breslau 1774. 8. (dazu Beiträge zu Jachmanns Nachlese von Klose in dessen Neuen literar. Unterhaltungen, Breslau 1774. S. 195—212; vgl. Gödeke's Grundriss S. 1167) und H. Scholtz, Breslau 1783. 8.; eine dritte Nachlese von drei Gedichten gab Hoffmann von Fallersleben im Weimar. Jahrbuch 3, 224 ff. Vgl. Jördens 4, 686 ff. und besonders Guhrauer in Lessings Leben 2, 2, 32 ff. und S. 2 f. der Beilagen. 2) Vgl. § 196, 2. 3) „Jesus, oder 20 Elegien über die Geburt, Leiden und Auferstehung unsers Heilandes" etc. Leipzig 1648. 8.; vgl. Neumeister, Specimen S. 117 und Gervinus 3⁴, 334; 312. Ich selbst vermag über ihren Werth nicht zu urtheilen, da ich sie noch nicht einmal gesehen habe.

der Nürnberger Schule hervorgiengen, die Andachtsgemälde[4], wie Harsdörfer eine Art lyrisch-didaktischer öfter in die Parabel übergehender Erfindungen genannt hat, die ihn vornehmlich als emblematischen Dichter charakterisieren, die Sonette, Madrigale, liederartigen und pindarischen Oden, sammt den grössern strophischen Gedichten, unter denen zu den merkwürdigsten wegen ihres wüstmystischen Inhalts und ihrer bauschigen und verstiegenen Sprache die mir bekannten Stücke aus dem Kühlpsalter[5] von Quirinus Kuhlmann[6], einem Anhänger Jacob Böhme's, gehören. Wie durch ihren metrischen Bau, so haben sich diese Gedichtklassen im Allgemeinen und Besondern auch durch eine gesuchtere Sprache, durch grössern Bilderreichthum, gelehrten Prunk und unbiblischen Schmuck aller Art[7], überhaupt durch eine freiere und weltlichere Behandlung ihrer Gegenstände vielfach von der kirchlichen Liederdichtung entfernt. Damit sind sie aber auch weit mehr noch als diese auf all die Ab- und Irrwege der weltlichen Kunstpoesie gerathen, so dass hier des Gelungenen verhältnissmässig viel weniger zu finden ist als unter den eigentlichen Liedern. Den meisten Anspruch auf Auszeichnung dürften wegen ihres dichterischen Werthes die geistlichen Oden und Sonette von A. Gryphius[8], die er selbst

---

4) Einzelne dieser „Andachtsgemähle" stehen in seinen Gesprächspielen (daraus eins bei Pischon 3, 537 f.), die meisten und interessantesten in den „Herzbeweglichen Sonntagsandachten, nach den Evangelien verfasset" etc. Nürnberg 1649. 8. und in den „Herzbeweglichen Sonntagsandachten, nach den sonntäglichen Episteltexten ausgemahlet" etc. Nürnberg 1651. 8. (in beiden ausserdem noch prosaische Gebete und geistliche Lieder). Eine anschauliche Beschreibung davon gibt Gervinus 3[4], 290 f.; vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 99 ff.; 145 f. Ueber die geistliche Lyrik der Nürnberger überhaupt bemerkt Tittmann S. 139, sie sei von keiner Bedeutung in der Entwickelung der deutschen Hymnologie. Sie halte sich in dem grossen Zuge der Liederdichter des Jahrhunderts, ohne dass nur irgend etwas aus dem Mittelmässigen sich erhöbe. 5) „Der Kühlpsalter, oder die Funfzehngesänge". Amsterdam 1684. 12., mit mehreren Fortsetzungen (vgl. Ebert. bibliogr. Lexicon Nr. 11555); Proben daraus in Wackernagels Lesebuch 2, 499 ff. Ueber seine geistlichen Sonette, „Himmlische Liebesküsse", Jena 1671. 8. (sie wurden, wie Gödeke, Grundriss S. 477 bemerkt, schon 1665 oder 1666 gedruckt) vgl. Gervinus 3[4], 341 ff. (und dazu § 198, Anm. 31). 6) Geb. 1651 zu Breslau, gestorben zu Moskau auf dem Scheiterhaufen 1689. 7) Sogar aus der Mythologie scheute man sich nicht, ihn zu entlehnen. Zunächst und zumeist benutzte man diese Art von Schmuck für die Hymnenpoesie. Schon Daniel Heinsius, der zu dieser Dichtart in Deutschland durch Opitz den Anstoss gab (siehe § 201, S. 116) hatte diess eingeleitet und sein Verfahren selbst zu rechtfertigen gesucht; vgl. die Schweizer Ausgabe von Opitzens Gedichten, S. 682 f. Dass ein solcher Missbrauch aber auch vielfaches Aergerniss erregte, ist in § 188, Anm. 3. durch Hinweisung auf Stellen bei verschiedenen angesehenen Schriftstellern belegt worden. 8) Das erste Buch der Oden gab er 1643, das zweite 1646, das dritte 1655 heraus. Von seinen Sonetten sind die in den beiden letzten

§ 224 als Gedichte von einer nicht bloss äusserlich, sondern auch innerlich kunstmässigern Behandlung, seinen mehr im einfachen Kirchenstil gehaltenen Sachen[9], namentlich den „Thränen über das Leiden des Herrn", entgegengesetzt wissen wollte[10], und die besten der frommen, cantatenartigen Naturbetrachtungen von Brockes[11] haben, demnächst aber verschiedene Sachen von P. Fleming[12], A. H. Buchholz[13], Katharina Regina von Greifenberg[14] und H. A. von Abschatz[15].

C. Dramatische Dichtung*.

§ 225.

Nirgend hatte die neue Kunstpoesie, sobald sie es nicht, wie im Kirchenliede, auf eine friedliche Ausgleichung mit der ältern Volksdichtung, sondern auf deren Verdrängung anlegte, mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als in der dramatischen Gattung. Sie war von allen, die während des Mittelalters in Deutschland

---

Büchern (1639) durchweg von religiösem Inhalt, das Schlusssonett ausgenommen; über den Inhalt der drei ersten Bücher vgl. § 218, Anm. 40. Von den übrigen geistlichen Gedichten seiner eigenen Erfindung sind noch besonders merkwürdig die „Gedanken über den Kirchhof" etc, 50 achtzeilige Strophen (1656): sie sind wohl das Schauerlichste und Finsterste, was Gryphius gedichtet hat. 9) Namentlich den „Thränen über das Leiden des Herrn", 1652. 10) Denn er „war der Meinung gar nicht zugethan, die alle Blumen der Wohlredenheit und Schmuck der Dichtkunst aus Gottes Kirche bannet" etc. (Vorrede zu den „Thränen" etc. 2, 191 ff.) 11) Vgl. § 198, S. 105 f. und § 208. 12) Ein längeres „Klaggedicht vom unschuldigen Leiden Christi", Umschreibungen von Psalmen und einige kleinere Stücke, Alles in Alexandrinerreihen und das erste Buch der poetischen Wälder bildend; dann noch ein Buch Sonette (das erste; nur das Schlusssonett ist von weltlichem Inhalt). 13) S. § 212, Anm. 14. Von seinen religiösen Gedichten gehören besonders hierher verschiedene, die im 2. Theil der „Geistlichen deutschen Poemata", Braunschweig 1651. 12. enthalten sind (im ersten steht sein zuerst 1640 gedruckter „Deutscher Psalter"); vgl. darüber Gervinus 3[4], 348 f. 14) Aus dem freiherrlichen Geschlecht von Seyssenegg, geb. 1633 zu Seyssenegg in Oesterreich, war Mitglied von Zesens deutschgesinnter Genossenschaft und Vorsitzerin der Lilienzunft, lebte meistentheils in Nürnberg und starb daselbst 1694. Am meisten zeichnen sich unter ihren verschiedenen religiösen Dichtungen, die Wetzel in der Hymnopoeographia 1, 345 ff. verzeichnet, die Sonette aus: „Geistliche Sonette, Lieder und Gedichte — gesetzet durch Fräulein C. R. Fr. v. G." etc. Nürnberg 1662. 12. 15) In den „Himmelschlüsseln"; vgl. § 219, 6 ff.

*) Vgl. zu diesem Abschnitt W. A. Passow, das deutsche Drama im 17. Jahrhundert, Meiningen 1847.

aufkamen, in naturgemässem Gange zuletzt eingetreten. Ohne zur § 225 Reife zu gelangen, ja ohne auch nur einmal sich einer gewissen kunstmässigen Ausbildung anzunähern, hatte sie doch im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts einige Fortschritte gemacht, und rechnet man die religiöse Liederpoesie ab, so gab es keine poetische Gattung weiter, die beim Beginn der neuen Gelehrtendichtung im protestantischen Deutschland so tief und fest im Volksleben wurzelte und so gleichmässig von allen Ständen gepflegt ward. Das Volksschauspiel war gerade auf der Scheide des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts in der vollsten Regsamkeit. Aus den Kirchen und aus den bürgerlichen Kreisen der Städte hatte es den Weg in die Schulen, zu den Universitäten und selbst schon an die Höfe gefunden. Die englischen Komödianten mit ihren eingeführten Stücken, ihrer bessern Bühneneinrichtung und ihrem Spiel, und Dichter, wie Ayrer, Mauritius, Spangenberg und Herzog Heinrich Julius, hatten für seine Aufnahme und Verbreitung gewirkt, neue Gegenstände und neue Formen aufgebracht, die dem Geschmack der Zeit zusagten, weil auch das, was darin der Fremde entlehnt oder nachgebildet war, volksmässigen Zuschnitt und volksmässige Farbe zeigte. Schon hieraus ergab sich für die gelehrten Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, die auf die Einführung geregelter, dem Alterthum oder den neuern Ausländern abgeborgter Kunstformen ausgiengen, ein ganz anderes Verhältniss zu dem Volksschauspiel, welches sie vorfanden, als zu Dichtarten, die entweder schon überhaupt im Absterben begriffen waren, oder wenigstens nur noch in den untern Schichten des Volks ihr Leben fristeten. Ein wichtiger Umstand kam dazu, die volksmässige Form des Schauspiels in ihrem guten Rechte zu schützen. Dramatische Werke müssen, wo sie zu voller Geltung und Wirksamkeit gelangen sollen, vor Zuschauern wirklich gespielt werden; das Theaterpublicum besteht aber überall nur zum geringern Theil aus eigentlich gelehrt Gebildeten: das Schauspiel musste demnach auch damals, wo es an Höfen oder in Städten aufgeführt werden sollte, für den Geschmack einer in einem bestimmten Raum versammelten, an Bildung keineswegs unter sich gleichartigen Menge eingerichtet sein und konnte nicht, wie andere Erzeugnisse der Poesie, bloss durch Vermittelung des Buchs sich ein räumlich weit zerstreutes, den gelehrten Ständen allein angehöriges Publicum aufsuchen. Andererseits jedoch war das Volksdrama zu Ende des vorigen Zeitraums noch bei weitem nicht so seiner Kindheit entwachsen, noch lange nicht so gekräftigt und geadelt in seinem Gehalt und so gefestigt in der Form, wie das Kirchenlied. Die Zeit des dreissigjährigen Krieges, die diesem eher günstig als nachtheilig war, störte und unterbrach jenes viel-

§ 225 fach in seinem Entwickelungsgange[1]. Als es daher nach dem Friedensschluss wieder aufgenommen wurde, und eine neue regsame Theilnahme dafür sich überall zu zeigen begann, war es zwar noch immer kräftig genug, sich aus seinem alten Rechte von der unterdess schon stark gewordenen Kunstdichtung nicht ganz verdrängen zu lassen; allein dazu war es bereits zu unselbständig, zu haltlos und schwach geworden, als dass es sich ihrer nachtheiligen Einflüsse in ähnlicher Art, wie der bessere Theil der geistlichen Liederpoesie, hätte erwehren können. So behielt dieser Zeitraum bis zu seinem Ausgange allerdings noch ein volksmässiges Schauspiel; aber vielfältig mit fremden Elementen der verschiedensten Art versetzt, oder dem Auslande, namentlich den Niederlanden, Frankreich, Italien und Spanien, in Stoff und Form geradezu abgeborgt und dem deutschen Geschmack, so gut es eben gehen wollte, anbequemt, zeigte es fast nirgends mehr eine reine organische Fortbildung des alten heimischen Gewächses und ein eigentlich volksthümliches Gepräge. Daneben entwickelte sich ein Kunstdrama, vornehmlich in zwei Richtungen: als Trauerspiel in niederländisch-französischem Stil, als Oper nach italienischen Mustern. Das erstere konnte nicht zu allgemeiner Geltung durchdringen und wurde mehr nur von den höher Gebildeten im Buche bewundert, als von der Menge gern auf der Bühne gesehen; die Oper, weil sie im engsten Verbande mit der Lieblingskunst der Deutschen stand, auch in mehrern Beziehungen sich dem Geiste des Volksdrama's nah anschloss und in den Charakter und den Ton desselben bisweilen ganz übergieng, gefiel desto mehr und fand ausser an den Höfen auch in mehreren Städten ausserordentliche Begünstigung.

§ 226.

Eine feste, durch die Natur oder das Herkommen geforderte Abgrenzung der verschiedenen dramatischen Arten und eine bestimmte und kunstgerechte Ausprägung des Charakters einer jeden darf von einer Zeit nicht erwartet werden, die sich einerseits so schwach und verworren in allen ihren Begriffen von dem Wesen und der Bestimmung der Poesie überhaupt, so wie in der Auffassung der bezeichnenden Merkmale ihrer einzelnen Gattungen zeigte, und

---

§ 225. 1) Aus Gottscheds nöthigem Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst und Freieslebens Nachlese dazu, worin für den Inhalt der folgenden §§ über das Drama viele Belege gesucht werden müssen, kann man sehen, wie wenige neue Stücke namentlich während der andern Hälfte des Krieges im mittlern Deutschland erschienen, wo bis dahin doch hauptsächlich das Volksschauspiel gediehen war.

in der andrerseits die dichterische Thätigkeit selbst sich immer mehr oder weniger von den gangbaren Theorien leiten liess, dabei fortwährend unter den mannigfaltigsten Einflüssen von aussen her stand, zugleich aber auch dem Geschmack der schaulustigen Menge genügen wollte. Was über den Unterschied der Tragödie und der Komödie in den Poetiken des siebzehnten Jahrhunderts gesagt wird, läuft, wenn man von den über die äussere Einrichtung der Schauspiele gegebenen Regeln absieht, im Ganzen auf nicht viel mehr als auf folgende Sätze hinaus, die schon Opitz[1] nach Scaliger[2] aufgestellt hatte: „Die Tragödie ist an der Majestät dem heroischen Gedichte gemäss, ohne dass sie selten leidet, dass man geringen Standes Personen und schlechte Sachen einführe; weil sie nur von königlichem Willen, Todtschlägen, Verzweiflungen, Kinder- und Vatermörden, Brande, Blutschanden, Kriege und Aufruhr, Klagen, Heulen, Seufzen u. dergl. handelt. Die Komödie besteht in schlechtem Wesen und Personen, redet von Hochzeiten, Gastgeboten, Spielen, Betrug und Schalkheit der Knechte, ruhmräthigen Landsknechten, Buhlersachen, Leichtfertigkeit der Jugend, Geize des Alters, Kupplerei und solchen Sachen, die täglich unter gemeinen Leuten vorlaufen. Haben derowegen die, welche heutiges Tages Komödien geschrieben, weit geirret, die Kaiser und Potentaten eingeführet, weil solches den Regeln der Komödien schnurstracks zuwider läuft“[3]. Der allgemeinste Ausdruck für ein dramatisches Werk war in dieser Zeit „Schauspiel“, seltener, und mehr nur in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurde das ältere „Spiel“ ohne weitern Zusatz gebraucht. Dabei aber kamen nun noch unzählige andere Bezeichnungen auf[4], unter denen die häufigsten sind: Tragödie, Komödie, Tragico-Komödie, Komico-Tragödie, Oper, Pastorell, Ballet (Maskerade) und die Verdeutschungen davon, Trauerspiel, Freuden- oder Lustspiel (auch Scherz-, Schimpf- und Possenspiel), Trauer-Freudenspiel, Freu-

§ 226

---

§ 226. 1) Im 5. Kapitel des Buchs von der deutschen Poeterei. 2) Poetic. 3. 96. 3) Dazu nehme man noch, was Opitz in der Zuschrift vor seiner Judith sagt. und vgl. damit die Theorie der Nürnberger vom Trauer- und Freudenspiel (als dritte Hauptart galt ihnen das Hirtenspiel) bei Harsdörfer. Poetischer Trichter 2. 70 ff., Birken, Redebind- und Dichtkunst S. 314 ff. und Omeis, Gründliche Anleitung S. 226 ff. (Näheres über die Theorie des Drama's in der Nürnberger Schule gibt Tittmann a. a. O. S. 152 ff.) Morhof will sich (Unterricht S. 666) bei den Lehrsätzen von den Komödien und Tragödien nicht aufhalten, weil sie in ganzen Büchern bereits „ausführlich und gründlich dargethan“ worden. Wie Chr. Weise von der Natur des Drama's überhaupt dachte und wie über die Behandlung ernster und komischer Gegenstände, will ich lieber weiter unten andeuten. 4) Belege dazu kann man beim Durchblättern des gottschedischen Buches leicht finden.

§ 226 den-Trauerspiel (für beides auch Mischspiel oder Trauer- und Lustspiel), Sing- oder Gesangspiel, Schäferspiel oder Schäferei, Tanzspiel. Dieselbe Benennung wurde aber oft sehr willkürlich Stücken vorgesetzt, die ganz verschiedenartig an Stoff und Einrichtung sein konnten. Nur das kunstmässige Trauerspiel und die eigentliche Posse treten aus der Masse der dramatischen Erzeugnisse dieses Zeitraums mit etwas schärfern Zügen hervor; alles Uebrige, was zwischen beiden mitten inne liegt, lässt im Durchschnitt nichts weiter wahrnehmen als eine willkürliche und rohe Mischung der verschiedenartigsten Elemente, sei es in den Gegenständen, der äussern Form und der innern Einrichtung der Stücke, sei es in ihrem Ton, oder in dem Antheil, welcher in der dramatischen Composition der Musik, dem Tanz und dem äussern Schaugepränge eingeräumt ist. Nach ihrem Inhalt lassen sich unterscheiden: geistliche Schauspiele (Tragödien, Komödien, Singspiele, Opern), Stücke, deren Stoffe aus der antiken Mythologie und Sagengeschichte entlehnt sind (vornehmlich Opern), historische Dramen, mehr aus der griechischen, römischen, byzantinischen, türkischen und andern orientalischen Geschichten geschöpft, als aus der vaterländischen und aus andern neueuropäischen (besonders Trauerspiele und Opern), Novellen- und Romanenstücke (Lust-, Trauer- und Mischspiele, auch Opern, nach italienischen und spanischen Novellen, den epischen Gedichten der Italiener und den beliebtesten heimischen oder aus der Fremde eingeführten Romanen bearbeitet), zeitbezügliche Schauspiele, namentlich in historischen, satirischen, moralischen und schäferlichen Allegorien (vielfach als Feststücke benutzt), allegorische Moralitäten und andere didaktische Dramen, endlich deutsche Sittenstücke und Darstellungen von Scenen und Verhältnissen des städtischen Bürgerlebens (als Lustspiele und Possen, bisweilen auch als Opern). Neben weltlichen Stoffen wurden noch immerfort geistliche, sowohl neu-, wie alttestamentliche für alle Arten des Schauspiels benutzt; hier wie dort wurde das Geschichtliche oft entweder ganz in allegorischer Weise behandelt, oder mindestens mit allegorischem Beiwerk versehen, und weder da noch hier nahm man Anstand, in die ernsten und tragischen Handlungen Possen und Schwänke einzuschieben und neben den Helden, Göttern und heiligen Personen auch dem Lustigmacher das Wort zu gönnen. Die Einmischung komischer Personen und Auftritte in ernste Handlungen hub in unserm ältern geistlichen Schauspiel schon sehr früh an und kam und seit dem Erscheinen der englischen Komödianten auch in Stücken von anderm Inhalt zu allgemeinerm Gebrauch[5]. Die

---

5) Vgl. § 161, S. 370 f. 372. und § 162, S. 382.

deutsche Bühne folgte hierin einem Zuge, der an dem neuern Drama, so lange es seiner volksthümlichen Grundlage nicht entrückt wurde, überall hervorgetreten und ihm auch da noch eigen geblieben ist, wo es auf eben dieser Grundlage sich zur höchsten Kunstvollendung, wie in England und Spanien, entwickelt hat. Aber freilich, zu dieser kam es bei uns nicht; es blieb davon in diesem Zeitraum vielmehr noch unendlich weit ab und verlor zugleich seine frühere Unschuld und Unbefangenheit, und darum eben erscheint uns in den Stücken des siebzehnten Jahrhunderts auch die Mischung des Tragischen und des Komischen oft so unsäglich roh und geschmacklos[6]. — An durchgängig gebundene Rede hielt sich ausser dem Singspiel und der eigentlichen Oper, worin sie schon durch die Musik bedingt war, zwar das kunstmässige Trauerspiel[7], anderwärts jedoch verfuhr man freier: im Lustspiel namentlich und in der Posse gelangte fast überall die Prosarede zur Herrschaft, biblische und allegorische Dramen, so wie weltliche Trauer- und Schau- § 226

---

6) Gleichwohl halte ich mit dem Bekenntniss nicht zurück, dass mir in einigen historischen Schauspielen, die in diesem Charakter abgefasst sind, namentlich von Chr. Weise, bessere und gesündere Elemente für ein volksthümlich deutsches Schauspiel niedergelegt scheinen, als in allen Tragödien von Gryphius, Lohenstein u. s. w. Als Lessing die Fesseln gesprengt hatte, die dem deutschen Drama des 18. Jahrhunderts von Gottsched angelegt waren, lenkte Goethe in den Werken seiner Jugend, im Götz, im Faust und in den früher gearbeiteten Theilen des Egmont, zu jener ältern volksmässigen Behandlungsweise des ernsten Drama's leise zurück, und ich weiss nicht, ob es unserer Bühne zum dauernden Vortheil gereicht hat, dass er späterhin eine ganz andere Richtung einschlug, in der ihm die meisten jüngern Dichter folgten. 7) Eine Ausnahme macht unter den deutschen Originalwerken die „Maria Stuarda" (1683), von August Adolph von Haugwitz, die ich noch nicht gelesen habe, wenn sie anders bis auf die prosaische Abfassung im Stil des regelmässigen Trauerspiels dieser Zeit geschrieben ist, was allerdings aus der Art, wie sich Gervinus 3⁴, 439 darüber äussert, geschlossen werden darf; vgl. Gottsched 1, 247. Ueber die metrische Form der Oper und des kunstmässigen Trauerspiels s. § 198, S. 104 f. Andere Stücke in gebundener Rede schliessen sich rücksichtlich ihrer metrischen Behandlung entweder an die sogenannte madrigalische Form der Oper (vgl. die Titel der von Gottsched 1, 243; 247 f. angeführten Schauspiele von Johann Jacobi), oder an die vorwaltend alexandrinische der Kunsttragödie an, oder sie nehmen zwischen beiden Formen eine gewisse Mitte ein, indem häufiger als in der letztern die Versarten gewechselt, diese aber meist zu regelrecht gebauten Reihen oder Strophen und selten oder nie zu den freieren Systemen der Oper verbunden sind. So sind besonders Johann Klaj's sogenannte Dramen und Birkens Psyche behandelt (ein allegorisches Schauspiel mit Zwischenliedern, das von der Erschaffung, dem Abfall und der Erlösung des Menschen handelt, zuerst 1652 in lateinischer Sprache zu Nürnberg aufgeführt, dann deutsch bearbeitet und der Redebind- und Dichtkunst angehängt), zum Theil auch die ältern Singspiele, wiewohl sich diese schon viel mehr der ausgebildeten Opernform nähern; vgl. Tittmann a. a. O. S. 189 ff.

§ 226 spiele im Volksgeschmack schrieb man bald in dieser, bald in Versen[8], bald wechselte man mit beiden Darstellungsformen in demselben Stücke ab[9], wie es in einem geistlichen Schauspiel vom Jahre 1664[10] und drei Schäfereien von Heinrich Troll (1670—73)[11] der Fall ist, oder man mischte, wenn die eine Form auch entschieden vorwaltete, die andere wenigstens stellenweise ein; so, um nur einige ältere Beispiele zu nennen, die im Ganzen prosaisch sind, worin aber ausser Liedern auch noch andere gereimte Stellen vorkommen, die gesprochen wurden, in Birkens „Margenis" (1651) und in Rists „friedejauchzendem Deutschland" (1653). Umgekehrt wurden bisweilen in sonst versificierten Stücken mitten in die gebundene Rede prosaische Stellen eingeschoben[12], wie man z. B. aus Chr. Günthers Schauspiel, „die vom Theodosio bereuete Eifersucht" (1715), ersehen kann. Chr. Weise liebte es, in seinen prosaisch geschriebenen Schauspielen[13] nicht bloss Lieder anzubringen, sondern auch hin und wieder einen Act, zumal den letzten, mit einer Reihe von Alexandrinern zu schliessen, die er in verschiedener Art unter sich band[14]. Personen von niederm Stande, vorzüglich Bauern, in Volksmundarten sprechen oder

---

8) Die Frage, warum Schauspiele (überhaupt, nicht bloss deutsche) meistentheils in gebundener Rede geschrieben würden, beantwortet Harsdörfer im poetischen Trichter 2, 78 f. (vgl. Tittmann S. 160 f., wo auch von den Versarten die Rede ist, welche Harsdörfer in einem Schreiben an Klaj für die im Drama passendsten hält) dahin: „weil die Gemüther eifrigst sollen beweget werden, ist zu den Trauer- und Hirtenspielen das Reimgebänd gebräuchlich, welches gleich einer Trompeten die Wort und Stimme einzwänget, dass sie so viel grössern Nachdruck haben" (vgl. Gottsched 1, 198). Birken dagegen meinte schon (a. a. O. S. 332), es schiene angemessener, Schauspiele in ungebundener Rede, wie es zu seiner Zeit am gewöhnlichsten wäre, zu schreiben, „massen ja auch diejenigen, so durch solche Personen, Reden und Thaten vorgestellet, nicht poetisch geredet hätten"; und Morhof wiederum liess (Unterricht S. 669) die Trauer- und Schauspiele, die nicht in Versen, sondern „in Prosa gesetzet" waren, mehr nur für „Actus oratorii als poetici" gelten. Man sieht wie auch hierin die Theorie schwankte.

9) Vgl. Harsdörfer, a. a. O. 2, 85 zu Ende von § 15, Omeis, a. a. O. S. 231.

10) Unter diesem Jahre von Gottsched 2, 252 namhaft gemacht.

11) Von Freiesleben S. 43; 45 f. angeführt.

12) Womit hier nicht besondere Zwischenspiele gemeint sind.

13) Unter den fünfzehn mir näher bekannten ist bis auf das Zwischenspiel in „der beschützten Unschuld" allein die „betrübte und getröstete Galathee", ein Sangspiel, in Versen abgefasst.

14) Vgl. „den gestürzten Markgrafen von Ancre", „Naboths Weinberg und die gestürzte Jesabel", „den Fall des Marschalls von Biron", „Esau und Jacob" und „den verfolgten Lateiner". Aehnlich verhält es sich mit dem ersten Stück, dessen Gottsched 1, 279 unter dem J. 1708 gedenkt. — Von rein prosaischen Stücken jeder Art, in die etwa nur Lieder eingelegt waren, findet man viele, theils übersetzte, theils in Deutschland selbst entstandene, verzeichnet bei Gottsched, besonders seit dem J. 1660. Aber auch schon früher kommen sie öfter vor, und nicht bloss aus der Fremde eingeführte (vgl. auch § 162, S. 382 f.); man kann selbst nicht sagen, dass sie damals

singen zu lassen, war in sonst hochdeutsch abgefassten Stücken nicht ungewöhnlich; besonders wurden gern Zwischenspiele, in Versen sowohl, wie in Prosa, ganz oder theilweise in dieser niedern Redeart ausgeführt[15], wie in dem von A. Gryphius seinem Gesangspiel „das verliebte Gespenst“ (1660) eingelegten prosaischen Scherzspiel, „die geliebte Dornrose“[16], worin die Bauern in schlesischer Mundart sprechen; in Chr. Weise's gereimtem Zwischenspiel zur „beschützten Unschuld“, einem Lustspiel (1668), mit zwei in demselben Dialekt redenden Bauern; in J. Chr. Hallmanns beiden Schäferspielen, „Urania“ (1667) und „Adonis und Rosibella“ (1673), wo in einzelnen Scenen Hirten und Bauern solche schlesische Alexandrinerverse mitten zwischen den hochdeutschen der übrigen Personen hersagen; in einer zu Arnstadt 1705 aufgeführten Operette, „die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens“ die viele Stellen in thüringischer Volkssprache enthält[17], und in J. U. Königs Oper „Heinrich der Vogler“[18], worin die lustige Person eine plattdeutsche Arie[19] zum Preise der Braunschweiger Wurst und Mumme singt[20]. Komische Zwischenspiele in ernsten Dramen waren schon im sechzehnten Jahrhundert gebräuchlich[21]; in den Stücken der englischen Komödianten, die auf die Gestaltung des deutschen Theaters auch in diesem Zeitraum noch vielfach eingewirkt zu haben scheinen[22], wird öfter zu Ende der Acte oder auch beim Scenen- § 226

verhältnissmässig noch seltner waren als Schauspiele in Versen. Dass übrigens in diesen auch noch hin und wieder ein nicht für die musikalische Behandlung eingerichtetes Lustspiel abgefasst wurde, ergibt sich z. B. aus dem nach dem Französischen gearbeiteten „schwärmenden Schäfer“ von A. Gryphius (1663) und „der verborgenen Liebe“ (vom J. 1676; vgl. Freiesleben S. 47). 15) Dass diess schon im vorigen Zeitraum geschah, ist § 162, Anm. 54 bemerkt worden. Für das 17. Jahrhundert und den Anfang des 18. verweise ich ausser dem im folgenden Angeführten auf § 189, 5. 16) Eine Probe in Flögels Geschichte des Burlesken S. 20; neue Ausgabe des verliebten Gespensts und der Dornrose von H. Palm, Breslau 1855. 8., und in Dramatische Dichtungen von A. Gryphius herausgeg. von J. Tittmann (Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts 4. Band.) Leipzig 1870. 8. S. 77—164. 17) Vgl. Gottsched 1, 275 und K. Th. Pabsts Programm des Gymnasiums zu Arnstadt vom J. 1846. 18) 1. Theil, Wolfenbüttel 1718. 4. 19) Sie ist, wie ich höre, noch jetzt in Braunschweig gangbar. 20) Wie hier die Volksmundarten die hochdeutsche Rede unterbrachen, so liess man bisweilen in lateinisch abgefassten Stücken Soldaten, Bauern, Gärtner, Köche etc. deutsch reden, oder legte auch ganze deutsche Zwischenspiele ein; vgl. Gottsched 1, 249 f. und Freiesleben S. 26; 31. 21) Vgl. Gervinus 3[4], 109, Gottsched 2, 232 f.; das Zwischenspiel in einer Auferstehung Christi, handschriftlich zu Zürich aus dem 16. Jahrhundert, vgl. Mone; Schauspiele des MA. 2, 418 f., und Funkelins Zwischenspiel, der Streit Veneris und Palladis (vgl. § 163). Einer andern Art von Intermezzen ist § 161, Anm. 2, gedacht.
22) Birken sagt z. B. in einer Anmerkung zu seiner Margenis S. 4: „diese Erfindung ist umz Theil aus den englischen Komödien abgesehen.“

§ 226 wechsel mitten im Acte bemerkt: „Allhier agieret Pickelhering"[23], worin man die Anfänge der später, besonders in den sogenannten Haupt- und Staatsactionen beliebt gewordenen possenhaften Zwischenspiele aus dem Stegreife wahrnehmen kann[24]. Die Poetiken des siebzehnten Jahrhunderts, die vom Drama ausführlicher handeln, nehmen seit Harsdörfer ausdrücklich Bezug auf „lustige Schalthandlungen" oder komische Zwischenspiele in „traurigen Geschichten", anstatt deren man auch wohl dem Hauptstück ein possierliches Nachspiel anzuhängen pflegte[25]. Bald traten darin einzelne von den Personen des Hauptstückes auf, bald bestand das Zwischenspiel ganz für sich und hatte durchweg sein eignes Personal. Bisweilen gieng dasselbe in mehrern Abtheilungen zwischen den einzelnen Acten der Haupthandlung fort, mitunter folgte aber auch auf jeden Act eine besondere, in sich abgeschlossene Nebenhandlung. In der Regel wurden dazu zwar Scherzspiele und Possen gebraucht, und diese zumal, wenn aus dem Stegreif gespielt ward, hin und wieder aber auch Singspiele oder allegorische Darstellungen[26]. Unter den Zwischenspielen, die in Stücken von namhaften Dichtern vorkommen, gehört zu den merkwürdigsten das in Rists „friedejauchzendem Deutschland"[27]; hier ist nach dem ersten und zweiten Act in zwei Abtheilungen eine Posse eingeschaltet, worin unter andern Personen auch Zesen als „Sausewind" auftritt und mit seiner geliebten Rosemund[28] lächerlich gemacht werden soll[29]. Gleich beliebt wie die Zwischenspiele waren pantomimische oder sogenannte stille Vorstellungen; sie fanden im Hintergrunde der Bühne, auf dem sogenannten innern Schauplatz statt, der sich beim Auf- und Zuziehen eines besondern Vorhanges öffnete und schloss, und wurden vornehmlich dazu benutzt, Scenen darzustellen, die ausserhalb der

---

23) Vgl. Tiecks deutsches Theater 2, 10; 16; 19; 21; 25. 24) Vgl. auch Gervinus 3[4], 107. 25) Poetischer Trichter 2, 97; Birken a. a. O. S. 327 f. und Omeis, a. a. O. S. 236. 26) Ausser den oben (Anm. 15 ff.) erwähnten Zwischenspielen findet man noch ziemlich viele, die meist zu prosaisch abgefassten Dramen gehören, von Gottsched und Freiesleben angemerkt. 27) Joh. Risten „das friedewünschende Teutschland" und „das friedejauchzende Teutschland". Zwei Schauspiele (Singspiele). Mit einer Einleitung neu herausgeg. von H. M. Schletterer. Augsburg 1864. 8. 28) Vgl. § 212, Anm. 12. 29) Vgl. die ausführliche Beschreibung dieses zeitbezüglichen, halb allegorischen, halb geschichtlichen Schauspiels in den Blättern f. litterar. Unterhaltung 1846, Nr. 304, und Gervinus 3[4], 410 f. In dem „Sausewind", der in Rists „friedewünschendem Deutschland", aus dem J. 1647, als Hauptfigur erscheint, ist noch kein Bezug auf Zesen genommen. — Ueber ein Paar andere Intermezzen, in denen eine, wie es scheint, dem „Monsieur Sausewind" ähnliche Figur, ein leichtsinniger und verdorbener Student „Alamode", sein Wesen treibt, vgl. Gottsched 1, 220; 2, 253 und Freiesleben S. 44 f.

eigentlichen Handlung fielen, und auf die etwa von den Redenden angespielt wurde, auch um irgend eine Lehre oder einen Erfahrungssatz zu veranschaulichen, oder um etwas Zukünftiges wie in einem Gesicht den Spielern oder auch bloss den Zuschauern vorzuführen, und waren selbst von dem kunstmässigen Trauerspiel nicht ausgeschlossen[30]. Dazu kamen die Gesangstücke und Tänze, die man in Schauspiele jeder Art einfügte oder ihnen zu Ende anhängte, eine Sitte, die ebenfalls in das geistliche Schauspiel früherer Zeit hinaufreicht[31]; bei J. Ayrer werden öfter im Schauspiel Lieder nach gangbaren Volksmelodien gesungen[32]. In diesem Zeitraum brachte man die Gesänge und Tänze in sonst gesprochenen Stücken am liebsten zu Ende der Acte, so wie in Vor- und Nachspielen an, und wenn nicht gesungen wurde, musste wenigstens Instrumentalmusik in die Zwischenacte gelegt werden, oder im Verlauf der Handlung selbst bei feierlichen Aufzügen und andern passenden Gelegenheiten zur Ausschmückung des Ganzen dienen. Was schon Paul Rebhun in seiner Susanna gethan hatte, jeden Act mit einem Chorgesange zu schliessen[33], wurde jetzt in der kunstmässigen Tragödie stehende Regel: die Reien oder Chöre, welche bald aus allegorischen und mythologischen Wesen, bald aus Geistern, seltener aus wirklichen, lebenden, und dann auch wohl in die Handlung selbst hier und da mit ihren Reden eingreifenden Personen bestanden, fehlen bei A. Gryphius, Lohenstein und Hallmann nirgend. In andere Schauspiele, namentlich auch in Lustspiele, wurden wenigstens häufig Lieder eingeflochten oder am Schlusse angebracht, und Chr. Weise bemerkt ausdrücklich in der Vorrede zur „Neuen Jugendlust“, er habe den darin abgedruckten Dramen „zu besserer Recommendation“ musikalische Stücke angefüget. Auch ist es keineswegs unerhört, dass Lust- oder Scherzspiele mit einem Tanz beschlossen wurden, wie man z. B. aus dem „Horribilicribrifax“ von A. Gryphius ersehen kann[34]. Zwischen-

§ 226

30) Vgl. Rists „friedewünschendes Deutschland“ im Zwischenspiel, A. Gryphius' „Carolus Stuardus“, Act 5, und J. Ch. Hallmann, der diese stillen Vorstellungen besonders geliebt zu haben scheint, in „Adonis und Rosibella“, S. 18–20; 33; 39; 59, in der „Sophia“, S. 68, in der „Mariamne“, Act 5, in „Antiochus und Stratonica“, S. 71 und in der „Katharina“ (auf den beiden letzten dem Stücke selbst voraufgehenden Seiten). Nach Gervinus 3[4], 420 wäre „die Sitte der lebenden Bilder in den Zwischenspielen“ aus den Niederlanden nach Deutschland verpflanzt worden. 31) S. § 161, S. 370—373. 32) Vgl. Tieck a. a. O. 1, 270 f.; 284 ff.; 319 ff. 33) S. § 162, Anm. 2. 34) Vorschriften über das Anbringen musikalischer Partien und Tänze im „Trauer- und Freudenspiel“ finden sich in den angeführten Büchern von Harsdörfer 2, 73 f.; 97, Birken, S. 327 und Omeis, S. 235 f.

§ 226 spiele, pantomimische Darstellungen und eingelegte Gesänge und Tänze gehörten zu den vornehmsten Mitteln, Abwechselung und Mannigfaltigkeit in die Gesammtheit einer theatralischen Darstellung zu bringen. Und diess Alles wäre noch angegangen, ja Vieles davon würde sich auch noch mit einem wahrhaft kunstmässig ausgebildeten Drama vertragen haben, hätte nur nicht fast Alles, was für die Bühne geschrieben ward, die abstossenden Züge der aus rohem Naturalismus, gelehrtem Wissen und mechanischen Fertigkeiten gemischten Halbcultur jener Zeiten empfangen, die auf diesem Gebiete kaum irgendwo mehr sich verrieth als in der Oper, dem Lieblingsschauspiel der höhern Stände. Denn so äusserst armselig und geschmacklos die allermeisten Opern von Seiten der poetischen Erfindung und Ausführung waren, so prunkhaft pflegten sie bei der Darstellung ausgestattet zu sein, und was von Ausschmückung der Bühne und anderm Schaugepränge, von Maschinenwesen und Flugwerken anderwärts entweder nur sehr vereinzelt oder auch gar nicht vorkam, das wurde hier öfter in einer Weise zusammengehäuft[35], dass selbst unsere Zeit, wenn sie dergleichen Wunder sähe, darüber erstaunen würde.

§ 227.

Ein sehr grosser Theil der Schauspiele oder schauspielartigen Vorstellungen dieses Zeitraums ist bei bestimmten Anlässen abgefasst und aufgeführt worden. Dergleichen waren zunächst die Schulacte, bei denen hier und da regelmässig gespielt wurde. Denn Schuldramen wurden, wie früherhin[1], noch immer als eine besonders nützliche Uebung für die Jugend angesehen, weil „die spielenden Knaben“, wie Harsdörfer sagt[2], dadurch „beherzt im Reden, höflich in den Gebärden, fähig in dem Verständniss würden, das Gedächtniss übten und sich arteten hohen Verrichtungen vorzustehen“. Aehnlich spricht sich Chr. Weise aus[3], indem er sich zuletzt auch noch auf Luthers „judicium von Komödien“ beruft[4]. Die in seinen Stücken, welche er zunächst für seine Schüler schrieb, „mit unterlaufenden Bauer- und Pickelheringspossen“ rechtfertigt er[5] damit, dass sie dazu dienen könnten, „die (jungen) Leute getrost zu machen, welche sich sonst mit einer furchtsamen Schamhaftigkeit vor keinem Menschen wollten sehen lassen, die Leute

35) Wo einige Hauptbelege dazu gefunden werden können, werde ich in den Anmerkungen zu einem der nächsten §§ angeben.

§ 227. 1) Vgl. § 162, 9. 2) Poetischer Trichter 2, 73. 3) In seinem „Freimüthigen und höflichen Redner“ § 98. 4) A. a. O. § 108. 5) A. a. O. § 100.

bei der Attention zu erhalten" etc.[6]; denn er sah[7] dergleichen § 227 „lustige Erfindungen als facetias innocuas an, welche die Verdriesslichkeiten des Lebens oft verzuckern müssten"[8]. Mit besonderm Eifer wurde das deutsche Schuldrama in Thüringen[9], Sachsen, der Lausitz, Schlesien und den zunächst angrenzenden Landstrichen[10], auch in Nürnberg, gepflegt und vor allen andern Schulen auf der Zittauer[11] unter Chr. Weise[12], wo es herkömmlich war, jährlich drei Spiele aufzuführen[13]. Anderwärts, wie in Königsberg, Braunschweig, Ulm, kamen nach Gottscheds Verzeichniss nur mehr vereinzelte Aufführungen zu Stande. In katholischen Ländern nahmen sich besonders die Jesuiten des Schauspiels an, des deutschen sowohl, wie des lateinischen[14]. Ein anderer Anlass zu Aufführungen waren allgemeine Landes- und Kirchenfeste; so wurden schon während des dreissigjährigen Krieges hier und da zur Feier von Siegen, welche die protestantische Partei erfochten, allegorische Schauspiele in lateinischer und deutscher Sprache abgefasst und wahrscheinlich auch aufgeführt[15]; in grösserer Zahl aber traten 1648 und in den nächstfolgenden Jahren die Friedensstücke hervor[16]. Ferner besondere feierliche Begängnisse an Höfen[17], auf Universi-

---

6) Vgl. die Vorrede zur Komödienprobe § 26. 7) Nach seiner Erklärung in dem Prolog zum „Gestürzten Markgrafen von Ancre" und in der Vorrede zur „Neuen Jugendlust". 8) Vgl. auch Morhof, Unterricht S. 664 f. 9) Vgl. besonders Heiland, über die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Weimar. Ein Beitrag zur Geschichte der Schulcomödie, Weimarer Programm 1858. 4.
10) Ein langes „Verzeichniss derer Spiele, welche die Schuljugend zu Annaberg vom ersten Anfange an von Jahr zu Jahr bis itzo. auf der Bühne vorgestellet, bei Gelegenheit einer Einladungschrift zu etlichen Schulcomödien 1743 den 20. Mai ans Licht gestellet von A. D. Richter" steht in Gottscheds Beiträgen zur Gesch. der deutschen Sprache 1, 475 ff. Unter den Stücken sind sehr viele von Chr. Weise.
11) Die Schulcomödie in Zittau dauerte lange fort; im J. 1748 findet sich auf dem Theaterzettel des nachherigen Dichters Kretschmann Name; vgl. Knothe, über C. F. Kretschmann. Zittau 1858. S. 1. 12) Vgl. besonders Palm, Chr. Weise S. 31 ff. 13) Vgl. die Vorrede zur „Neuen Jugendlust". 14) Vgl. J. Kehrein, die dramatische Poesie der Deutschen. Leipzig 1840. 2 Bde. 1, 167, Gottsched 2, 265 ff. Nr. 178; 186, und Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters, Berlin 1847. 8. S. 143 ff. 15) Vgl. Gottsched 1, 190 ff.; 2, 246 f. 16) Ueber ein geistliches Spiel, das 1683 „aufs Osterfest" von Schülern in Leipzig gegeben ward, vgl. Gottsched 1, 246, über eine andere, ebendaselbst im J. 1717 zur Feier des Reformationsfestes aufgeführte Schulkomödie („worin der Inhalt der Aeneide und die Reformation Luthers zugleich vorgestellet wurde"!) berichtet Gottsched in seiner kritischen Dichtkunst (Ausgabe von 1737) S. 676 f.; vgl. auch Nöthiger Vorrath 2, 268, Nr. 189. 17) Die Höfe, welche das Schauspielwesen und namentlich die Oper und das Ballet vorzüglich begünstigten, und wo auch die meisten Feststücke gegeben worden sind, waren die zu Dresden, Weissenfels, Braunschweig und Wolfenbüttel, Baireuth, Wien, Gotha, Halle (unter Herzog August, vgl. § 181, S. 28), Altenburg, Rudolstadt, Durlach

§ 227 täten[18], im bürgerlichen und häuslichen Leben[19], so wie das Abhalten der Messen in Handelsorten[20]. Auf den Schulen spielten natürlich immer die Schüler, auf den Universitätstheatern die Studierenden[21], an den Höfen oft fürstliche und adelige Personen beiderlei Geschlechts, Erwachsene sowohl, wie Kinder[22], in den Städten noch hin und wieder junge Leute aus dem Patricierstande oder der übrigen Bürgerschaft[23]. Frauenrollen wurden auf den Schul- und Universitätsbühnen gewiss immer, anderwärts wohl noch häufig, selbst wo eigentliche Schauspielertruppen auftraten, von Knaben und Jünglingen gespielt[24]. Das älteste Beispiel für Anstellung von Frauen bei Wandertruppen gewährt Johann Veltheims Gesell-

---

und Meiningen; weniger oft finden wir bei Gottsched und Freiesleben dramatische Vorstellungen an den Höfen zu Anspach, Weimar, Darmstadt, Coburg, Berlin, Stuttgart und Eisenberg erwähnt; und ganz einzeln erscheinen sie an denen zu Hildburghausen, Strelitz und Hannover, an dem letzten aber wohl nur mehr zufällig, da Hannover schon 1708 das schönste Opernhaus besass, welches B. Feind in Deutschland kannte; vgl. dessen Gedanken von der Opera, S. 89. Ausserhalb Deutschlands fand unser Schauspiel mehrfache Begünstigung am dänischen Hofe; vgl. Gottsched 1, 217 f. und Freiesleben, S. 25 f. 18) Simon Dachs „Sorbuisa" (vgl. Pischon 3, 173) beschloss 1644 die Feier des akademischen Jubelfestes zu Königsberg. 19) Gottsched führt 1, 231 f. ein zuerst in Lüneburg, dann 1672 zu Innsbruck gedrucktes Lust- oder Freudenspiel an, „welches bei Annehmung und Bestätigung eines jungen Gesellen, der die edle Kunst der Buchdruckerei ausgelernet, ohne Aergerniss konnte agieret und fürgestellet werden", S. 250 ein Pastorell, das 1686 bei einer bürgerlichen Hochzeit zu Königsberg aufgeführt worden ist (nach einer auch sonst und schon 100 Jahre früher nachweisbaren Sitte; vgl. Gottsched 1, 121 und Kahlert, Schlesiens Antheil etc. S. 30); und Daniel Stoppe's „Parnass im Sättler" enthält S. 483 ff. zwei kleine Scherzspiele, das zweite zum Theil in schlesischer Volksmundart, die 1732 an den Namenstagen des Hirschberger Bürgermeisters und seiner Gattin von den „Hauskomödianten" gespielt worden sind. 20) Die Opernaufführungen zu Leipzig, Braunschweig und Naumburg fanden allein oder doch vorzugsweise während der Messzeit Statt.

21) Dramatische Vorstellungen an Universitätsorten durch die Studierenden werden verhältnissmässig nur sehr wenige von Gottsched und Freiesleben namhaft gemacht; vgl. den erstern 1, 223 f.; 235 ganz unten, den andern S. 33. 22) Diese bisweilen im Verein mit ihren Erziehern und Lehrern (s. Freiesleben S. 26 f.); andere Fälle wo fürstliche und adelige Spieler in Schauspielen, Opern und Balleten auftraten, sind bei Kahlert a. a. O. S. 30, Gottsched 1, 208; 229; 257; 267 und Freiesleben S. 42; 46 f. angegeben. In Hildburghausen unterzogen sich 1711 bei einem Hoffeste „einige fürstliche Domestiques" unter Leitung des dortigen Capelldirectors der Aufführung einer komischen Operette; Freiesleben S. 65.

23) Birkens „Margenis" wurde nach dem Vorwort 1651 „durch einen jungen Baron und 21 junge Patricier auf dem nürnbergischen Schauplatz vorgestellet"; ebenso waren die Darsteller in Birkens Friedensschauspiel (vgl. § 228, Anm. 20) junge Nürnberger Patricier (vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 180); vgl. auch Gottsched 2, 251, Nr. 148. 24) Man wird Gervinus (3^4, 449) darin beistimmen dürfen, erst die Oper habe des Gesanges wegen das Bedürfniss gebracht, dass Frauen spielten.

schaft, die sich im Jahre 1685 zu Dresden gebildet hatte[25]; aber § 227 der Gebrauch selbst ist sonst schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nachweislich[26], in einem zu Uerdingen 1682 aufgeführten geistlichen Spiele wirkten junge Mädchen im Alter von 18—21 Jahren mit[27]. — Vielfach finden wir nun auch schon an Höfen und in Städten eigene wandernde Schauspielgesellschaften, sogenannte hochdeutsche Komödianten, vielleicht im Gegensatz zu den niederdeutschen, d. h. holländischen; denn wahrscheinlich spielten in Deutschland zu Anfang und in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eben so gut schon holländische Truppen, wie gegen das Ende, wo z. B. 1684 eine in Altona agierte[28]; ja nach Riccoboni sollen wirklich schon 1626 holländische Schauspieler nach Hamburg gekommen sein[29]. Die ältesten jener hochdeutschen Komödianten waren wahrscheinlich aus den zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach Deutschland gekommenen fremden Komödiantentruppen hervorgegangen[30]. Sie bestanden öfter ganz oder doch zum guten Theil aus Studenten und andern Leuten von gelehrter Bildung[31]; erst als sie sich mehrten, scheinen sie auch viele schlechtere

---

25) Vgl. E. Devrient, Geschichte der Schauspielkunst 1. 258; Fürstenau, zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden, Dresden 1861 f. 1, 271 ff. 26) Vgl. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert 1, Einleitung.

27) Vgl. A. Rein, Vier geistliche Spiele des 17. Jahrhunderts für Charfreitag und Fronleichnamsfest. Crefeld 1853. 4. S. 6 f. Die Namen der Darsteller sind bei dem dritten Spiele am Rande beigefügt; die Taufregister von Uerdingen ergeben das Alter der Darstellerinnen. Noch weiter reicht ein in Kempen (am Niederrhein) aufgeführtes Spiel von S. Alexius zurück (1659), bei welchem junge Mädchen mitwirkten. 28) Vgl. Schütze, hamburgische Theatergeschichte S. 65 ff. 29) Vgl. Gottscheds Vorrede zur deutschen Schaubühne 2, 11. 30) Ich will hier auf eine Stelle bei A. v. Abschatz aufmerksam machen, die mir dafür zu sprechen scheint, dass man auch noch zu der Zeit, wo schon Corneille und Moliere in Deutschland bekannt waren, sich unter einem herumziehenden Komödianten gern einen Engländer dachte („der manch hohes Haus der Anglen Vetter nennen durfte, und den das falsche Recht, das seinen Bruder reich und ihn zum Bettler gemacht, zu dieser Nahrung gebracht hatte"). Sie findet sich in den vermischten Gedichten S. 118 und gehört einer poetischen Anrede an, womit ein „verkleideter Komödiant" sich und seinen Gefährten in eine Gesellschaft einführt. Höchst wahrscheinlich enthält diese Anrede mit den vier zunächst folgenden kleinen Gedichten die Worte, mit welchen von einem Maskenzuge bei einem Hochzeitsfeste das auf S. 121 abgedruckte Brautgedicht übergeben ward. Vgl. auch Prutz, a. a. O. S. 93. 31) Vgl. hierüber, so wie über die Schauspielergesellschaften dieses Zeitraums überhaupt, auch über einzelne berühmte Schauspieler einen Brief Nicolai's an Lessing, Bd. 13, 592; Flögel, Geschichte der komischen Litteratur 4, 318 f. und Geschichte des Groteskekomischen S. 122 ff.; Schütze, hamburgische Theatergeschichte, S. 24—58; 141—145; J. G. Eichhorn, Geschichte der Litteratur 4, 2, 953 f.; Tieck, deutsches Theater 1, S. XXIV; J. Kehrein a. a. O. 1, 168 ff., Gervinus, 3[4], 451 ff. und Prutz, a. a. O. S. 218 f. Ueber die ältesten bekannten Schauspielergesellschaften in Dresden seit 1668—1669 vgl. Fürstenau a. a. O. 1, 81 f.

§ 227 Bestandtheile in sich aufgenommen und durch ihr oft sittenloses Verhalten die Rügen verdient zu haben, die besonders von streng gesinnten Geistlichen gegen sie gerichtet wurden[32]. Denn wenn sich auch schon ziemlich früh eine gewisse Missachtung gegen sie kund gab[33], von der allmählig das ganze Schauspielwesen betroffen ward: so fehlt es doch wiederum nicht an Zeugnissen, dass die bessern dieser Gesellschaften in ihrem Werth anerkannt, in bedeutenden Städten von den Behörden gern gesehen, ihnen auch mancherlei Ehren erwiesen wurden; dass ferner junge studierte Leute, die eine Zeit lang Mitglieder einer solchen Truppe gewesen, sich dem gelehrten Beruf wieder zuwenden und in einen andern Wirkungskreis übergehen konnten, ohne dass ihr früheres Schauspielerleben ihnen in der Meinung der Welt geschadet hätte[34]; und dass endlich noch in der spätern Zeit die öffentliche Bühne selbst unter der Geistlichkeit nicht minder eifrige Vertheidiger, wie Verfolger fand[35]. Nach und nach traten mehrere dieser wandernden Gesellschaften, in eine Art von näherem, gewiss aber noch sehr losem und schwankendem Verhältniss zu einzelnen deutschen Höfen, von denen sie sich gewisse Privilegien erwirkten, so dass sie sich nun königliche, kurfürstliche, herzogliche etc. Hofkomödianten nennen konnten[36].

---

32) Die Geistlichkeit gieng gegen Ende des 17. Jahrhunderts an manchen Orten so weit, dass sie Schauspielern das Abendmahl verweigerte. Beispiele in den eben angeführten Bücherstellen. 33) J. V. Andreä führt schon in seiner „Christenburg" S. 32 unter dem Heere des Tyrannen neben dem losen Gesindel der Springer, Gaukler, Tänzer etc. auch Komödianten auf, und was Moscherosch (Ausgabe von 1650) 1, 32 dem Gaukler nachsagt, er stehle durch seine Possen und Gaukelei einem Andern sein Geld und die gute Zeit ab, legt der Frankfurter Nachdruck S. 41 dem Komödianten zur Last. Besonders herbe lässt sich aber einige Jahrzehnte später (1678) Sam. Butschky gegen sie aus: er nennt sie Freiarten, Landfahrer, Müssiggänger, die des Teufels Werkzeug, unschuldig Blut zu verführen, die, wenn sie ohne Ablassung von solchem Handel stürben, auf ihrem Todbette trostlos lägen und an keinem geweihten Ort begraben, sondern abseitig verscharret würden etc. (s. Hoffmanns Spenden 1, 123). Vgl. auch Birkens Redebind- und Dichtkunst S. 337 f., eine Stelle, die wieder Omeis, a. a. O. S. 248 benutzt und für seine Zeit zugerichtet hat. 34) Näheres darüber in den Anm. 31 angeführten Stellen (nur muss, was Tieck über Lassenius sagt, in Bezug auf die Zeit, wo er gespielt haben soll, abgeändert werden; vgl. Fr. Horn, deutsche Poesie und Beredsamkeit 2, 88, Anmerk. und Gervinus 3², 102.) Als Veltheims Truppe sich auflöste, wurde der „kleine Müller", der ihr angehört hatte, Rector zu Riga; vgl. Devrient a. a. O. 1, 275, und Heiland a. a. O. S. 19 Note.
35) Namentlich in dem mit grosser Heftigkeit geführten Streit über die Zulässigkeit der Oper, der sich in Hamburg entspann und endlich von der theologischen Facultät in Wittenberg und der juristischen zu Rostock zu Gunsten der Oper entschieden wurde; vgl. Schütze a. a. O. S. 169 – 179; Gervinus 3⁴, 446 f.; Prutz a. a. O. S. 221 f.; und Guhrauer, Lessings Leben 2, 1, 163, besonders Note 1.
36) Im J. 1688 trat die veltheimische Gesellschaft in Hamburg noch unter der

Die berühmteste und, wie es scheint, auch die beste dieser Gesellschaften war die in den letzten Jahrzehnten des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in verschiedenen der angesehensten Städte spielende veltheimische[37]. Sie wurde gegründet von Magister Johann Veltheim[38], einem in verschiedenen fremden Sprachen bewanderten Manne, der sich mit einigen Studenten aus Jena und Leipzig zur Errichtung einer Schauspielergesellschaft verband und ihr von 1664—1694 vorgestanden haben soll[39]. Sie spielte besonders in Nürnberg, Breslau, Berlin und Hamburg, nach seinem Tode übernahm seine Wittwe die Leitung der Gesellschaft. Auch sie muss eine Frau von Bildung gewesen sein, da sie eine, wie es heisst, wohlgerathene Vertheidigung des Schauspiels gegen eines magdeburgischen Predigers Schrift über die Unzulässigkeit der Komödie hat drucken lassen[40]. Aus der veltheimischen Gesellschaft giengen unmittelbar oder mittelbar die übrigen Truppen hervor, die sich in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts einen Namen machten[41]. Unterdessen war es in grösseren Städten auch immer gewöhnlicher geworden, eigene Spielhäuser zu errichten, anfänglich freilich wohl nur meist hölzerne Buden[42]; als sich aber das Opernwesen mehr ausbildete und grössere festere Räume für Spieler und Zuschauer gefordert, prunkvollere

§ 227

Benennung „Bande kursächsischer Komödianten“ auf; 1702 aber als „königlich polnische und kurfürstl. sächsische Hofkomödianten“; Schütze a. a. O. S. 34 f.

37) Vgl. über dieselbe besonders Fürstenau a. a. O. 1, 82; 251 f.; 271 ff.; 311. 38) Geb. etwa gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts (sein Bruder Valentin, der zuletzt Professor der Theologie zu Jena war, wurde 1645 zu Halle geboren). 39) Nach J. G. Eichhorn, a. a. O. S. 981; 1697 wenigstens muss er wohl schon todt gewesen sein, da die in diesem Jahre zu Wien auftretende Directrice Katharina Veltin, wie sie in dem Verzeichniss bei Prutz a. a. O. S. 218 heisst, höchst wahrscheinlich Anna Katharina Veltheim war. 40) Vgl. Fr. Horn, a. a. O. 2, 297. 41) Vgl. Schütze a. a. O. S. 49 f. 42) Ueber das in Cassel von Landgraf Moritz errichtete massive Theater, Ottonium genannt, vgl. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert 1, Einleitung. Eins der ältesten, das nach der kurzen Beschreibung in Helwigs Nymphe Noris S. 47 schon ein recht stattliches Gebäude gewesen sein muss, war das Nürnberger, im J. 1628 erbaute Spielhaus, wo ausser dramatischen Vorstellungen auch Thierhetzen Statt fanden und die Fechtschule abgehalten wurde. Ueber Construction eines Schauplatzes, wie ein solcher zu Mainz bestand, wird ausführlich im 2. Theil der Gesprächspiele berichtet; vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 186 ff. Ueber die Hamburger Spielhäuser vgl. Schütze a. a. O. S. 32 f.; das, welches bereits 1650 bestand, wurde um diese Zeit dem Andreas Gartner, welcher eine Schauspielergesellschaft führte und mit derselben schon vorher Rists „friedewünschendes Deutschland“ gegeben hatte, „eine geräumige Zeit ledig gehalten“ (Blätter für litter. Unterhaltung 1846. Nr. 304, und Gervinus 3⁴, 451). In Breslau wurden von 1677 an in dem von einem Juden erbauten Ballhause weltliche Schauspiele gegeben (Kahlert a. a. O. S. 66.)

§ 227 erstrebt wurden, entstanden neben jenen Buden ansehnliche Theatergebäude in grösserer Zahl, und zugleich trugen ihre Begründer Sorge dafür, dass sie mit Allem versehen wurden, was zur bühnengerechten Aufführung grosser Opern nöthig schien. Hamburg gieng hierin seit 1677 mit seinem Beispiel voran, wo sich auch gleich in dem Opernpersonal eine feststehende Bühnengesellschaft bildete[43]; andere Residenz- und Handelsstädte, wie Braunschweig, Dresden, Wien, Hannover, Leipzig, Nürnberg, Augsburg, Naumburg etc., folgten und erhielten noch im Laufe des siebzehnten oder mit dem beginnenden achtzehnten Jahrhundert eigene Opernhäuser[44]. Das nicht musikalische Drama blieb indessen noch immer an den allermeisten Orten in Schulsäle, Rathhäuser, Gasthöfe, Privatwohnungen, Scheunen und Bretterbuden verwiesen, und die beliebtesten Wandertruppen mussten oft in denselben Räumen ihre Vorstellungen geben, in denen zu andern Zeiten Marionettenspieler, Seiltänzer etc. ihr Wesen trieben[45].

§ 228.

1. Geistliches und weltliches Volksschauspiel. — Unter den dramatischen Werken, die dem Charakter des deutschen Volksschauspiels, wie wir es auf der Grenze des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts gefunden haben, am treusten blieben, waren noch fortwährend sehr viele von biblischem Inhalt. Die Aufführung von Passionsspielen, sowie von anderen geistlichen Spielen zu Weihnachten und Fronleichnam dauerte in den Kreisen des Volkes vorzugsweise in abgelegenen Gegenden fort, die alten Texte wurden selten unverändert fortgespielt, meist umgearbeitet oder durch neue ersetzt[1]. Unter den Passionsspielen reicht das neuerdings am be-

---

43) Im Jahre 1677 war das Gebäude, welches der Gründer der hamburgischen Oper, Gerhard Schott, Licentiat der Rechte und späterhin Rathsherr, auf einem Hinterplatz des Gänsemarkts grossentheils auf seine Kosten aufführen liess, fertig, und 1678 ward darin die erste Oper gegeben; Schütze S. 131 ff. Ueber die Hamburger Oper vgl. Geffcken, der erste Streit (in Hamburg) über Zulässigkeit des Schauspiels 1677—1688, und die ältesten Hamburgischen Opern, zunächst in Beziehung auf die in ihnen behandelte heilige Geschichte; beide Abhandlungen in der Zeitschrift des Vereins f. hamburg. Geschichte 3, 1—55. 44) Als B. Feind seine „Gedanken von der Opera" schrieb (zwischen 1706 und 1708), erschienen ihm von allen Opernhäusern, die er in Deutschland kannte, das Leipziger als das ärmlichste, das Hamburger als das weitläufigste, das Braunschweiger als das vollkommenste und das zu Hannover als das schönste (S. 89). 45) In Hamburg musste noch 1728 die Truppe der Neuber in der grossen Bude auf der Fuhlentwiete spielen; Schütze S. 217, vgl. S. 32 f.; 95; 109 und Gottscheds Vorrede zum 2. Theil der deutschen Schaubühne S. 22 f.

§ 228. 1) Ueber das Fortleben des Volksschauspiels vgl. besonders A. Pichler, über das Drama des Mittelalters in Tirol, Innsbruck 1850. 8.; Weinhold, Weih-

rühmtesten gewordene Oberammergauer Passionsspiel[2] seiner Entstehung oder Erneuerung nach in die Zeit des dreissigjährigen Krieges, indem 1633 bei einer Pest die Gemeinde die Aufführung von zehn zu zehn Jahren gelobte[3]; es hat aber unter den Händen der Geistlichkeit allmählig eine so gänzliche Umwandelung erfahren, dass von dem volksthümlichen Charakter ihm kaum Spuren verblieben sind[4]. Bald nach dem westphälischen Frieden (1654) wurde in dem protestantischen Städtchen Schiltach im Schwarzwalde der früher bestandene Brauch, „eine geistliche Comödie zu agieren“ erneuert[5], und in Uerdingen sehen wir zwischen 1671 und 1691 vier geistliche Spiele aufgeführt, von denen drei für die Passionszeit (Charfreitag), eins für Fronleichnam bestimmt war[6]. Auch unter den für Schulacte abgefassten finden wir viele, die ihren Stoff der Bibel entnahmen[7]. Vornehmlich wurden alttestamentliche Begebenheiten dazu genommen, und ihrer enthielt sich auch Chr. Weise nicht, der es dagegen schon bedenklich fand, evangelische Geschichten öffentlich darstellen zu lassen. „Wenn ich von den Komödien, sagt er[8], meines Herzens Gedanken eröffnen soll[9], so schicken sich die Materien aus den biblischen Historien am besten dazu. Denn die Spectatores dürfen nicht lange herumgeführet werden,

---

nachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien, Graz 1853. 8.; und Schröer, deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn, Wien 1862. 8.; ferner G. Mosen, Weihnachtsspiele im sächsischen Erzgebirge, Zwickau 1861. 8.; Pröhle, Weihnachts- und Neujahrsspiele und Lieder, im Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 13, 427—440. 2) Aus der sehr angewachsenen Literatur über dasselbe seien nur die wichtigsten Schriften erwähnt: E. Devrient, das Passionsspiel in Oberammergau, 1851. 8.; L. Clarus, das Passionsspiel in Oberammergau, 2. Ausgabe. München 1860. 8.; H. Holland, die Entwickelung des deutschen Theaters im Mittelalter und das Ammergauer Passionsspiel, München 1861. 8., und desselben, das Ammergauer Passionsspiel, 1870. 8. 3) Der älteste Text ist vom Jahre 1662; der Plan desselben ist bei Clarus S. 62 ff. mitgetheilt. 4) Vgl. Bartsch, das Ammergauer Passionsspiel, in „Unsere Zeit“ 1872, 3. Heft, und Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland S. 125 ff. 5) Vgl. E. v. Kausler, geistliches Volksschauspiel im Schwarzwalde nach dem westfälischen Frieden, in der Germania 12, 206 ff. 6) A. Rein, vier geistliche Spiele des 17. Jahrhunderts für Charfreitag und Fronleichnamsfest. Crefeld 1853. 8. Vgl. auch das § 227, 27 erwähnte Alexiusspiel. 7) Zu Ende des 17. Jahrhunderts muss aber die Statthaftigkeit biblischer Vorstellungen, selbst auf den Schultheatern, schon hier und da stark bezweifelt und angefochten worden sein; wenigstens fand es G. Hoffmann, Rector zu Lauban, nöthig, in der Vorrede zu seinem geistlichen Schauspiel „Eviana“ (1698) das Aufführen „christlicher und geistlicher Komödien“ zu vertheidigen. Er meinte, wie es erlaubt wäre, geistliche Parabeln zu machen, müsste es auch unverwehrt sein, diese Parabeln mit lebendigen Personen vorzustellen, damit sie einen desto grössern Eindruck machten, was eben in einem geistlichen Spiele geschähe. Vgl. Gottsched 1, 262. 8) Vorrede zur Komödienprobe § 15. 9) Er hat auch hier, wie überall, wo er vom Schauspiel handelt, zunächst seine Schulzwecke im Auge.

§ 228 dass sie einen Concept von der Begebenheit bei sich formieren können, wie mehrentheils in politischen und ausländischen Dingen zu geschehen pflegt, sondern es ist vermuthlich, dass sie allbereits in der Bibel etwas davon gehört haben." Von neutestamentlichen Stoffen aber sagt er[10]: so leicht es ihm auch werde, die dahin einschlagenden Textus historicos dramatisch einzurichten und zu disponieren, so habe er doch keine Lust, „dergleichen Stücke recht auf das Theatrum zu bringen"; denn wie er allemal behutsam gewesen, die Person des Satans einzuführen, weil er keinem seiner Schüler habe die Schande anthun wollen, ihm eine solche Rolle zuzutheilen, so trage ihn auch die Veneration gegen den liebreichen Heiland dahin, dass er dessen Person nicht gerne einmischen möchte. Der Darsteller möchte nämlich „so behutsam gehen, als er wollte, so könnte doch etwas Menschliches mit unterlaufen, welches dieser heiligen Person nicht allerdings anständig wäre." Gleichwohl wurden auch Stoffe des neuen Testaments noch häufig genug bearbeitet: besonders war es, wie ehemals und wie noch fortwährend im eigentlichen Volksschauspiel, die Passions- und Auferstehungsgeschichte, die man auf die Bühne brachte[11]. Allmählig jedoch, als die Oper so sehr in Aufnahme kam und daneben die Oratoriendichtung beliebt wurde, giengen die neutestamentlichen Stoffe mehr in diese beiden Formen ein, und namentlich wurde die Passion nun ein Hauptvorwurf für das Oratorium[12]. Seine Zeit begann bei uns ungefähr um das Jahr 1700, von wo an die ihm in Italien gegebene cantatenartige Kunstform von deutschen Dichtern nachgeahmt und von mehrern ausgezeichneten Componisten in ihrem musikalischen Bestandtheil der Vollendung entgegengeführt ward. Vorbereitet war es schon lange zuvor; in der Kirche durch das während der stillen Woche herkömmliche Absingen der Passionsgeschichte aus den Evangelisten Matthäus und Johannes, welches bei den Katholiken in lateinischer, bei den Lutherischen in deutscher Sprache geschah[13]; in der Gelehrtendichtung dieses Zeitraums durch die sogenannten

---

10) A. a. O. § 22. 11) Vgl. Gottsched 1, 199; 225; 236; 243; 246; 248; 278; 280; 2, 257; 268. 12) Ueber die Geschichte des Oratoriums vgl. v. Blankenburg in den Zusätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, unter dem Artikel Oratorium, und G. W. Fink in G. Schillings Encyklopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften 5, 259 ff. 13) Dass hierin auch der Ursprung des liturgischen Bestandtheiles der alten geistlichen Spiele zu suchen sei, ist § 160, S. 359 f. bemerkt worden; dem Herkommen in der lutherischen Kirche, am Charfreitage die Passionsgeschichte absingen zu lassen, verdankt unmittelbar der Text seine Entstehung, welchen Henrici zu Sebastian Bachs Passionsmusik aus dem Evangelisten Matthäus und den von ihm selbst dazu gedichteten lyrischen Stellen zusammengesetzt hat; vgl. § 219, Anm. 16.

geistlichen Trauer- und Freudenspiele Joh. Klaj's, mit denen er, § 228 zunächst durch einige lateinische Werke der Niederländer dazu angeregt, seit der Mitte der Vierziger des siebzehnten Jahrhunderts hervortrat[14]. Denn diese Stücke, die der Dichter unter Mitwirkung eines Sängerchors und mit dazwischen gelegten Instrumentalsätzen zu Nürnberg nach dem sonntäglichen Gottesdienst in der Kirche selbst zu recitieren pflegte, sind ihrer ganzen Anlage und Ausführung nach nichts weniger als eigentliche Dramen, sondern eine äusserst rohe und geschmacklose, dabei aber mit allem Wort- und Reimschmuck der Nürnberger Schule ausgestattete Mittelform zwischen den alten Mysterien und denjenigen Oratorien, in denen die dramatisch-lyrischen Theile noch durch erzählende Zwischenglieder verbunden sind[15]. Ein Oratorium der bezeichneten Art ist das von Brockes, dessen oben[16] gedacht worden: die Reden der in der evangelischen Geschichte aufgeführten Personen, als Recitative, Arien, Chöre etc. behandelt, werden durch die immer in Recitativform gehaltene Erzählung des Evangelisten verknüpft. Aber schon mehrere Jahre vorher hatte Hunold für „den blutigen und sterbenden Jesus"[17] die neue italienische Oratorienform, ohne den erzählenden Evangelisten, gewählt[18]. — Von den Schauspielen, welche sich entweder auf die besondern Verhältnisse und Begebenheiten der Zeit beziehen und öffentliche Zustände, meist in allegorischer Form, veranschaulichen sollen, oder die moralische, satirische, wissenschaftliche und andere Lehrzwecke haben, sind die ältern mitunter noch ganz in der Art und dem Stil des ablaufenden sechzehnten Jahrhunderts

---

14) „Die Auferstehung Jesu Christi in jetzo neu übliche hochteutsche Reimarten verfasset" und die „Höllen- und Himmelfahrt J. Chr. neben darauf erfolgter sichtbarer Ausgiessung des heil. Geistes in jetzo kunstübliche Reimarten verfasset", beide Nürnberg 1644. 4.; „Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerspiels ausgebildet" (Bearbeitung eines lateinischen Stückes von Daniel Heinsius) und „der leidende Christus in einem Trauerspiel vorgestellet" (nach der gleichnamigen lateinischen Tragödie von Hugo Grotius), Nürnberg 1645. 4.; „Engel- und Drachenstreit", o. O. u. J. (nach Herdegen Nürnberg 1650. 4.; von dem Altenburger Rector Chr. Funck 1662 für die Schulbühne bearbeitet, von seinen Schülern aufgeführt und dann in Altenburg gedruckt; beschrieben von Bouterwek 10, 267 ff.), und „Freudengedicht der seligmachenden Geburt Jesu Christi", Nürnberg 1650. 4. 15) Vgl. § 198, Anm. 25, Gervinus 3⁴, 412 ff. und Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 161 ff., dazu den von J. E. Schlegel gefertigten Auszug aus „Herodes dem Kindermörder" (zuerst gedruckt im 7. Bande der Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache etc., dann in J. E. Schlegels Werken 3, 5 ff.) und Pischons Denkmäler 3, 340 ff. 16) § 208, Anm. 4. 17) Theatralische, galante und geistliche Gedichte, Hamburg 1706. 8. 18) Vgl. seine Aeusserungen darüber in den beiden Vorberichten zu diesem Oratorium.

§ 228 abgefasst, und die übrigen entfernen sich in der Regel nicht viel weiter davon, als dass sie, wie Rists hierher fallende Stücke[19], an die Stelle der kurzen Reimpaare die Prosarede oder neue kunstmässige Versarten gesetzt und einen etwas gelehrteren Ton angenommen haben, auch wohl, wie ein den ristischen ähnliches Stück von Birken, „Margenis oder das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutschland"[20], in das vielbeliebte Schäfergewand gekleidet worden sind. Denn an einen wirklichen Fortschritt der Kunst im Erfinden und Einrichten der Fabel und in deren dramatischer Belebung durch die Beschaffenheit der Charaktere, Handlungen und Reden ist bei diesen Sachen noch immer mit am allerwenigsten zu denken[21]. Zu welchen wunderlichen Lehrzwecken damals die dramatische Form dienen musste, können auch zwei Schulstücke zeigen, die ich hier noch namhaft machen will. Das eine ist Christian Weise's „Complimentier-Komödie"[22], die fast noch ärmer an dramatischem Interesse ist, als das allegorische Lustspiel „Vom dreifachen Glück"[23], indem hier Alles darauf hinausläuft, eine mit unendlicher Breite ausgeführte Anweisung zu allen möglichen Arten mündlicher Höflichkeitsbezeugungen zu geben. Das andere, dessen Verfasser Christian Gryphius ist, behandelt „der deutschen Sprache unterschiedene Alter und nach und nach zunehmendes Wachsthum"[24]. Es soll indess diese letztere Arbeit nach dem Vorwort nicht für eine „förmliche Komödie" gelten, sondern als eine „nützliche deutsche,

---

19) „Das friedewünschende Deutschland", 1647 in Hamburg aufs Theater gebracht und in demselben Jahre auch gedruckt (vgl. einen Brief Rists an Moscherosch in des letztern „Reformation", S. 904; diese Hamburger Ausgabe ist schon eine vermehrte und verbesserte Auflage des ersten Drucks, der Amsterdam 1647. 12. erschien; vgl. Jördens 4, 369 und Gödeke, Grundriss S. 454), und „das friedejauchzende Deutschland", Nürnberg 1653. 8. (vgl. 226, Anm. 27). Ueber andere Schauspiele Rists, die ihm aber zum Theil schon während des Krieges abhanden gekommen, vgl. Gottsched 1, 200, Jördens 4, 370 und Gervinus 3⁴, 409 f.

20) Aufgeführt 1651, gedruckt Nürnberg 1679. 12. vgl. § 226, S. 238, und § 227, Anm. 23. Birkens „Deutschen Kriegs Ab- und Friedens Einzug", (im Auftrage Octavio Piccolomini's auf die Bühne gebracht) Nürnberg 1650. 4. kenne ich nur aus der Beschreibung bei Tittmann, a. a. O. S. 180 ff.; von seinem geistlich allegorischen Schauspiel „Psyche" ist § 226, Anm. 7, die Rede gewesen; über andere dramatische Sachen, die er gedichtet, vgl. das Verzeichniss seiner Schriften vor der Redebind- und Dichtkunst und Tittmann a. a. O. S. 184 ff. (auch § 230, S. 271 f.).

21) Ueber diese ganze Klasse von dramatischen Werken und über einige der merkwürdigsten insbesondere vgl. ausser Gottsched und Freiesleben unter den J. 1632—1709 Gervinus 3⁴, 405 f.; 408—412; 418 und 459, und Tittmann, S. 191 ff.

22) Gedruckt im „Politischen Redner", Leipzig 1677. 8.; vgl. Palm, Chr. Weise S. 31.

23) Vgl. die Beschreibung desselben bei Gervinus 3, 459.

24) Aus dem Jahre 1690, aber erst nach Gryphius' Tode gedruckt, Breslau 1708. 8.

nach Art der bis dahin gehaltenen lateinischen sogenannten dramatischen Actus eingerichtete Vorstellung" zur Unterhaltung und zugleich zur Belehrung der studierenden Jugend dienen[25]. Viel näher kommen schon dem echten Drama einzelne unter den eigentlich geschichtlichen Schauspielen, die den freiern Zuschnitt der englischen Komödien und Tragödien haben, wozu auch viele Stücke gerechnet werden können, deren Stoff aus den historischen Theilen des alten Testaments geschöpft ist. Die merkwürdigsten davon und zum Theil auch die besten dürften die von Christian Weise sein[26]. Wenn sie im Allgemeinen auch keineswegs zu denjenigen seiner dramatischen Sachen gehören, worin sich sein Talent von der vortheilhaftesten Seite zeigt, und an allen seiner Dichtungsmanier auch sonst eigenen Fehlern und Gebrechen leiden, namentlich an einer unsäglichen Breite des Plans[27] und an einer oft in das schalste und langweiligste Geschwätz ausartenden Fortführung des Dialogs, der nur belebter und rühriger zu werden pflegt, wo die lustige Person mit ins Spiel kommt; so blickt doch auch hier überall Weise's gesunder

---

25) Weise hat sehr viele dramatische Werke verfasst; von gedruckten Stücken führt Gottsched 30 an (vgl. Jördens 5, 245 f., der sie aber nicht ganz vollständig angibt). Näher bekannt sind mir unter den weltlich- und biblisch-historischen Stücken: „der gestürzte Markgraf von Ancre", Trauerspiel (1679), gedruckt Zittau o. J., dann o. O. 1679, und Leipzig 1681. 8. (vgl. W. Hahn, der gestürzte Markgraf von Ancre, Trauerspiel von Ch. Weise in Herrigs Archiv f. das Studium der neuern Sprachen, 29. Bd., 1. Heft); „der neapolitanische Rebell Masaniello" (1682), gedruckt im „Zittauischen Theatrum" Leipzig 1683 und Dresden 1699. 8. (Proben bei Prutz, a. a. O. S. 252 ff.; Lessing fand darin „ganz den freien shakspeareschen Gang und des pedantischen Frostes ungeachtet hin und wieder Funken von shakspeareschem Genie; Lachmanns Ausgabe 12. 398); „der verfolgte David" (1683), gedruckt in der „Neuen Jugendlust", Frankfurt und Leipzig 1684. 8.; „der keusche Joseph", 1690. 8. (vgl. Prutz, a. a. O. S. 249 ff.); „Naboths Weinberg und die gestürzte Jesabel", nebst dem „Fall des französischen Marschalls von Biron" gedruckt im „Freimüthigen und höflichen Redner", Leipzig 1693. 12. und „Esau und Jacob", in der „Komödienprobe" (1695), Leipzig. 12. Ueber Weise als Dramatiker und seine Stücke nach der Zeitfolge vgl. Palm a. a. O. S. 28 ff., und E. H. Kornemann, Chr. Weise als Dramatiker, Marburger Dissertation 1853. 8. 26) Ueber ein paar andere Stücke der Art von Harsdörfer und Stieler vgl. Tittmann a. a. O. S. 192 f. 27) Dazu wurde er schon in den meisten seiner Schauspiele durch die vielen Personen geführt, unter die er die Handlung zu vertheilen hatte. Denn er suchte, wo möglich, alle seine Schüler, die kleinen wie die grossen, bei einer Vorstellung zu beschäftigen (vgl. die Vorreden zur Neuen Jugendlust und zur Komödienprobe und die Auszüge aus der Vorrede zu „Lust und Nutz der spielenden Jugend", Dresden und Leipzig 1690, bei Prutz, a. a. O. S. 246 ff.). So kommen im „Verfolgten David" mit den Personen des Vorspiels 77 Darstellende vor, in der „Sicilischen Argenis" (nach dem lateinischen Roman von Barclay, gedruckt in der Neuen Jugendlust) 65 und in der „Verkehrten Welt" gar 103.

§ 228 Sinn durch und die unverkennbare Anlage, einen Stoff mit einem gewissen Kunstgeschick dramatisch zu ordnen, die Personen zu individualisieren und sie in so mannigfaltige Lagen und Verhältnisse zu versetzen, dass sich daraus eine Reihe wirklicher Handlungen entwickeln kann. Bei den dramatischen Arbeiten Weise's darf man übrigens nie vergessen, dass er die allermeisten als Schulmann und für sein Schultheater angefertigt hat; die Schule hielt aber auch er, wie er sich in der Zueignung vor dem „Zittauischen Theatrum" ausdrückt, für einen „schattichten Ort, da man dem rechten Lichte gar selten nahe käme". In einer Komödie überhaupt sah er nichts anders als „eine accurate Vorstellung und Interpretation einer gewissen Begebenheit"; allein ziemlich deutlich erkannte er doch auch schon, dass derselbe Stoff im Roman und im Drama eine ganz verschiedene Behandlung verlange. Um seine besondern Zwecke zu erreichen, hielt er sich an „die allgemeine Regel: der ist der beste Künstler, der sich den nothwendigen Umständen nach an keine Regel bindet und gleichwohl die besorglichen Absurditäten zu vermeiden und zu verbergen weiss". An solche Vorschriften namentlich, wie die horazische, ne fabula sit quinto productior actu, wollte er sich in seinen Stücken eben so wenig gebunden wissen, als an ein kleines Personal. Denn er glaubte, eine dramatische Fabel liesse sich auch bei vielen Personen und bei einer verwickelten Handlung übersichtlich und für die Zuschauer leicht verständlich darstellen, sobald nur „die Reden durchgehends kurz und accurat gegen einander herausspielten": eine Person allemal ein Quartblatt predigen zu lassen und allerhand Dinge mit einzumischen, wodurch die Gemüther mehr defatigieret als vergnügt würden, galt ihm für eine verdriessliche Weitläufigkeit, die auch bei kurzen Stücken mit einem kleinen Personal Tadel verdiene[28]. Die letzte Bemerkung passt vortrefflich auf die Kunsttragödien dieser Zeit; aber freilich, die „kurzen und accuraten Reden" seiner Personen ermüden auch leicht wieder dadurch, dass sie oft so äusserst trivial sind und gleichsam mehr neben einander hinlaufen, wie Bemerkungen und Betrachtungen, die jede Person für sich macht, als sich wechselseitig hervorrufen und dramatisch in einander greifen. — Ungleich besser als alle übrigen Arten des volksmässigen Schauspiels gelang dieser Zeit das Lustspiel und die Posse, zumal wo der Stoff dazu aus den damaligen heimischen Sittenzuständen geschöpft war, wiewohl auch hierin das Vorzüglichste noch lange nicht an das Vollendete reichte. Denn weder eine kunstgerechte, massvolle, in ihren Theilen geschickt gefügte und im Ganzen abgerundete Handlung, noch eine

28) Vgl. die Vorrede zur Komödienprobe und das Vorwort zur Argenis.

feinere Komik darf in irgend einem dieser Lust- und Possenspiele § 228 gesucht werden: auf grobe Fehler in der Behandlung der innern und äussern Form, so wie auf Uebertreibung des Lächerlichen in Charakteren, Reden und Handlungen, oder auf plumpe und gemeine Spässe stösst man fast überall, auch selbst bei den Dichtern, die sich in dieser Gattung noch mit dem meisten Glück versucht haben. Hier ist vor allen zu nennen Andreas Gryphius, der hier wenigstens eben so gut, wenn nicht besser als in seinen Tragödien erscheint. Seine „Absurda Comica, oder Herr Peter Squenz“[29], ein theils in Prosa, theils in burlesken Versen verfasstes „Schimpfspiel“, beruht mittelbar auf der lustigen Episode von Shakespeare's Sommernachtstraum, welche in irgend einer Bearbeitung den Weg nach Deutschland durch die englischen Komödianten gefunden hatte[30]. Aber unmöglich kann diese Bearbeitung die von dem Engländer Cox gewesen sein[31], wofern Cox sein sogenanntes Droll erst während der puritanischen Unruhen, da alle Theater in London geschlossen waren, angefertigt hat. Denn wie wir aus Gryphius' Vorwort zum Peter Squenz erfahren, hatte schon der Professor Daniel Schwenter die erste deutsche Bearbeitung dieses Stücks zu Altorf „auf den Schauplatz geführt“, und Schwenter lebte von 1585 bis 1636, war also bereits Jahre lang todt, als die strengen Massregeln gegen das Schauspielwesen zu London in Ausübung kamen. Sein Squenz aber, seitdem an verschiedenen Orten gespielt und von Leuten, die gar kein Anrecht daran hatten, für ihr Eigenthum ausgegeben, kam endlich auch, es scheint durch wandernde Schauspieler[32], Gryphius zu Handen, der „ihn, besser ausgerüstet und mit neuen Personen vermehret“, als Nachspiel mit einem seiner Trauerspiele aufführen liess. Wann diess geschah, wissen wir nicht; vermuthlich aber erst in des Dichters spätern Jahren[33]. Später

---

29) Neu bearbeitet von G. G. Bredow und gedruckt in dessen nachgelassenen Schriften. Breslau 1823. Neue Ausgabe bei Tittmann, dramatische Dichtungen von A. Gryphius 165 ff. 30) Vgl. über die vielbesprochene Frage des Zusammenhanges A. Cohn, Shakespeare in Germany S. CXXX ff. und Tittmann a. a. O. S. LII, der die endgültige Lösung in einer besondern Schrift zu geben verspricht. 31) Wie Tieck, deutsches Theater 2, S. XVI annimmt; auch noch Gervinus 3^4, 428. 32) Aber sicherlich nicht durch die veltheimsche Gesellschaft, wie Bredow angibt. 33) Der älteste Druck, den Bredow kannte, schien ihm vom Jahre 1657 zu sein. Nach Höpfner, Reformbestrebungen S. 22, Anm. 66. „muss das Stück vor 1665 erschienen sein“. Das versteht sich von selbst, wenn Gryphius schon 1664 starb und wenn schon nach Bredow's Angabe ein Druck von 1657 da ist. Ich begreife Höpfners Angabe nicht, wenn nicht statt 1665 zu lesen ist 1656. Indess ist die Angabe Bredow's nicht ganz sicher, da der Druck ohne Jahreszahl und nur eine Ausgabe von Gedichten aus jenem Jahre in demselben Format und Druck angebunden ist. — Nach Fürstenau a. a. O. 1, 235

§ 228 herausgegeben ist das Gryphius ganz zugehörende „deutsche Scherzspiel Horribilicribrifax, oder wählende Liebhaber",[34] durchgehends in Prosa und seinem ernstern Theile nach vielleicht auf einer ältern novellenartigen Geschichte beruhend. In der vorausgeschickten launigen Zuschrift deutet der Dichter zwar an, dieses Lustspiel sei „eine Thorheit seiner Jugend"; allein wenn darauf überhaupt etwas zu geben ist, so kann es wenigstens die Gestalt, worin wir es kennen, nicht vor 1648 erhalten haben[35]: Das Scherzspiel, „die geliebte Dornrose", das sich um einen Bauernprocess dreht, ist mit dem es umschliessenden Gesangspiel, „das verliebte Gespenst"[36] spätestens 1660 erschienen[37]. Ob „die Fischer", von denen Chr. Gryphius nur ein ganz verwirrtes Concept unter den Papieren seines Vaters vorfand, ein prosaisches Lustspiel, oder ein durchgehends versificiertes Singspiel waren, bleibt ungewiss. Ihm zunächst steht an Bedeutung Christian Weise[38], der als Dramatiker unstreitig am ansprechendsten erscheint. Von ihm gehören hierher die beiden, wie es scheint, nach novellenartigen Geschichten abgefassten Intriguenstücke, „die triumphierende Keuschheit", noch aus seiner Universitätsperiode und also keine Schulkomödie[39], und „die beschützte Unschuld"[40], sodann die Lust- oder vielmehr Possen-

---

wurde am 20. Februar 1672 zu Dresden am Hofe bei Abhaltung einer „Wirthschaft" auf dem Riesensaale beim Tanz des „M. Peter Squenz Comödie agieret"; doch wohl Gryphius' Stück; denn die Parodie eines neuen Peter Squenzens von Chr. Weise erschien erst 1682; vgl. Anm. 42. 34) Dieses Scherzspiel und der Squenz sind mit den übersetzten Lustspielen, „die Säugamme, oder ungetreues Hausgesinde", in Prosa (aus dem Italienischen des G. Razzi, vgl. § 204, Anm. 12.), und „der schwärmende Schäfer", in Versen (vgl. § 204, Anm. 8.) in die Breslauer Ausgabe von 1698 aufgenommen (jene beiden auch in den 2. Theil von Tiecks deutschem Theater). Neueste Ausgabe des Horribilicribrifax bei Tittmann a. a. O. S. 201 ff. 35) Das erhellt allerdings schon allein aus dem ihm angehängten Heirathscontract. Nur hätte Bredow die darin angebrachte Jahreszahl nicht als Beweis gebrauchen sollen, dass das Stück nicht später abgefasst sein könne: denn der dreissigste Februar zeigt wohl deutlich genug, dass auch diese Zeitangabe ein Scherz ist. Das Jahr 1648 musste schon gesetzt werden, weil angenommen werden soll, die Handlung des Stückes habe sich unmittelbar nach dem Friedensschluss zwischen dem Kaiser und der Krone Schweden zugetragen (vgl. den Anfang des zweiten Aufzuges). 36) Vgl. § 226, Anm. 16. 37) Die erste Ausgabe o. J. erschien zu Breslau in 8.; die zweite 1660, die dritte 1661, und in demselben Jahre eine mit dem Druckorte Breslau und Leipzig. 38) Ueber Weise's Lust- und Possenspiele im Allgemeinen und einige der im Folgenden genannten im Besondern spricht Gervinus 3^4, 453 ff., die Titel einiger andern, die, so scheint es, ihnen zugezählt werden müssen, deren Inhalt ich aber nicht näher kenne, s. bei Jördens 5, 246. 39) Vgl. Palm S. 29. 40) Beide gedruckt in den Ueberflüssigen Gedanken der grünenden Jugend; das erste, unter dem Titel „Floretto, Lustspiel in 5 Aufzügen etc." überarbeitet von K. Halling, Berlin 1834. 8.

spiele, „der bäurische Macchiavellus"[41], „Parodie eines neuen Peters Squenzens in lauter Absurdis Comicis", oder „Lustiges Nachspiel, wie etwan vor diesem von Peter Squenz aufgeführet worden, von Tobias und der Schwalbe" (1682)[42], „die verkehrte Welt"[43], „der politische Quacksalber"[44], und „der verfolgte Lateiner"[45]. Unter den angeführten Possenspielen laufen drei auf Processe hinaus, die vor einem aus mythologischen und allegorischen Figuren gebildeten Gerichtshofe verhandelt und entschieden werden. Hier haben wir also wieder, wie in dem einen Scherzspiel von Andreas Gryphius, eine volksmässige Form des lustigen Drama's, auf die wir bereits in den allerältesten uns erhaltenen Fastnachtsspielen stiessen[46]. Neben Gryphius und Weise sind die bekanntesten Lustspieldichter Johann Georg Schoch[47], dessen „Comödia vom Studentenleben"[48] in Prosa geschrieben ist, Jacob Schwieger[49] und Chr. Fr. Henrici[50]. Schwieger ist Verfasser des Lustspiels „der vermeinte Prinz"[51], das nach einem 1640 erschienenen italienischen Romane des F. Pallavicino[52] gearbeitet ist. Im Vorwort verspricht der Dichter, dass mehr dergleichen Stücke „bei künftigen Messen" ausgegeben werden sollen. Es scheint jedoch, als habe er dem ersten Theil dieser von ihm beabsichtigten Sammlung seiner Schauspiele keinen weiter folgen lassen, wenigstens geschieht, so viel ich weiss, nirgend eines andern Meldung. Gleichwohl muss er noch verschiedene andere Schauspiele in Druck gegeben haben; das erhellt schon aus Morhofs Worten über Filidor[53]: sie werden aber wohl nur einzeln erschienen sein und es ist nicht zweifelhaft, dass dazu ausser der „Ernelinde"[54]

---

41) Zittau 1679, Leipzig 1681 und 1714, und Erfurt 1724. 8.; letztere Jahreszahl führt ein Exemplar in meinem Besitz. vgl. Gottsched 1, 242. 42) Gedruckt im Zittauischen Theatrum; ein grosser Theil davon auch bei Wackernagel, Lesebuch 3, 1, 827 ff. 43) In der Neuen Jugendlust. 44) Im Freimüthigen Redner. 45) In der Komödienprobe. 46) Vgl. § 161, 56. 47) Aus Leipzig, lebte als praktischer Jurist zu Naumburg a. d. S.; sein Geburts- und Todesjahr wissen wir nicht. 48) Sie erschien Leipzig 1657, dann Leipzig 1658, auch 1668. 8. (Gödeke, Grundriss S. 450 führt auch eine Ausgabe von 1660, nicht die von 1668 an). Inhalt und Proben bei Bouterwek 10, 285 ff.; Pischon, Denkmäler 3, 351 ff. und Prutz a. a. O. S. 138 ff. Ueber andere Schriften von ihm (worunter die „Neuerfundene Philyrenische Kriegs- und Friedensschäferei", Jena 1663. 8. nach Gottsched 1, 217 in dramatischer Form ist) vgl. Jördens 4, 606. 49) S. § 218, Anm. 30. Vgl. über ihn Gottsched 1, 218; 220; 223; Freiesleben S. 39 (oder Jördens 4, 684); Bouterwek 10, 281—285 und Gervinus 3[4], 441 f. 50) Vgl. § 219, Anm. 16. 51) Es erschien Rudolstadt 1665. 4., mit dem vorgedruckten allgemeinen Titel „Filidors Trauer-, Lust- und Mischspiele. Erster Theil, Jena 1665". 52) Il principe Hermafrodito? 53) Unterricht S. 669. 54) So lautet der Name dieses „Mischspiels", welches zu Rudolstadt 1665. 4. gedruckt und, wie Gervinus vermuthet, vielleicht nach einem spanischen Original gearbeitet ist.

§ 228 „den Wittekinden"[55] und „dem betrogenen Betrug"[56], welche Schwiegern schon sonst beigelegt worden, auch „die erfreute Unschuld", ein Mischspiel vom Jahre 1666, und das Lustspiel „Basilene"[57] gehören[58]. „Die Ernelinde", „der betrogene Betrug" und „die erfreute Unschuld" sind alle drei, wie „der vermeinte Prinz", Novellen- und Intriguenstücke, von derselben Anlage und einer selbst in vielen besondern Zügen gleichartigen Ausführung der ernsten und der possenhaften Partien. Alle sind ganz in Prosa abgefasst, aber mit durchgehends oder theilweise versificierten Zwischenspielen versehen: in den drei ersten sind diess Singspiele mit mythologischen und allegorischen Personen, in dem vierten eine die Bedrängniss der streitenden Kirche darstellende Pantomime mit begleitenden Gesängen. „Die Wittekinde", ein Feststück in Versen, in welchem neben den geschichtlichen und erfundenen menschlichen Charakteren auch mythologische Gestalten auftreten, und die „Basilene", ein Schäferspiel in Prosa, mit Chören in den Zwischenacten, sind viel unbedeutender als jene Intriguenstücke und etwa nur in den komischen Scenen ihnen an die Seite zu stellen. Alle sechs sind am Rudolstädter Hofe bei festlichen Gelegenheiten aufgeführt worden[59]. Von Henrici erschienen drei, im Ganzen sehr rohe und gemeine Lustspiele in Prosa, „der academische Schlendrian", „der Erzsäufer" und „die Weiberprobe", die er nach dem Vorbericht zunächst „zum Dienst und nach dem Geschmack" der Leipziger Bühne schrieb, und womit er es „sonderlich auf die Verbesserung der herrschenden Schwachheiten" abgesehen hatte, unter dem gemeinsamen Titel, „Picanders deutsche Schauspiele"[60].

§ 229.

Neben den vielen dramatischen Werken in volksmässiger Form, die von namhaften Dichtern aus dem Gelehrtenstande herrühren und uns durch den Druck bekannter geworden sind, hat es auch

---

55) Singe- und Freudenspiel vom Jahre 1666. Jena, 4. 56) Lustspiel vom Jahre 1667, Rudolstadt, 4.; der Stoff ist entlehnt aus Scarrons Roman comique. 57) Rudolstadt 1667. 4. 58) Ich fand beide mit „dem betrogenen Betrug" und andern dramatischen Sachen aus früherer und späterer Zeit in einem Quartbande der fürstlichen Bibliothek zu Rudolstadt. 59) Ob Schwiegers „Verführte Schäferin Cynthie" etc. Glückstadt 1660. 12. wirklich ein Schäferspiel, wofür sie nach Gottscheds Angabe 1, 211 gelten müsste, oder eine Schäferei in anderer Form ist, vermag ich nicht zu sagen. 60) Berlin Frankfurt und Hamburg 1726. 8.; vgl. Gervinus 3[4], 462 f. Ob ein viertes Stück von Henrici, „die vertauschten Bräute, oder die Liebe in den Schäferhütten", welches die Neuber 1733 in Hamburg aufführte (Schütze a. a. O. S. 223), je gedruckt worden, ist mir nicht bekannt.

noch eine sehr grosse Anzahl ähnlicher, aber nur mehr ausnahmsweise gedruckter Bühnenstücke gegeben, über deren Verfasser oder Bearbeiter es uns fast an allen genauern Nachrichten gebricht, und die, weil sie bei bloss schriftlicher Aufzeichnung gemeiniglich das besondere Eigenthum der einzelnen damaligen Wandertruppen gewesen zu sein scheinen, mit diesen zugleich zum allergrössten Theil verschwunden sind[1]. Sie bildeten, wie wir für die frühere Zeit vermuthen, für die spätere mit Sicherheit annehmen dürfen, in dem Vorrath der von diesen Truppen gespielten Sachen den Hauptbestandtheil[2], da von den Stücken, die schon in Drucken vorlagen[3], § 229

---

§ 229. 1) Im Allgemeinen verweise ich bei diesem § auf Flögel. Geschichte des Groteskekomischen, S. 115 ff., Schütze, hamburgische Theatergeschichte S. 23 ff., Fr. Horn, deutsche Poesie und Beredsamkeit 2, 254 ff. und vorzüglich auf H. Lindner. Vorwort zu „Karl XII. vor Friedrichshall. Eine Haupt- und Staatsaction" etc. Dessau 1845. kl. 8. und Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters S. 168—222, die beide auch das Meiste zusammengestellt haben, was über das Volksschauspiel dieses Zeitraums in den Büchern von Flögel, Schütze, Horn und in andern enthalten ist (die ich zum Theil noch nicht habe lesen können, wie J. F. Löwens Geschichte des deutschen Theaters, im 4. Theil seiner Schriften, Hamburg 1765—66. 8. und K. M. Plümicke's Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin etc. Berlin 1781. 8.), von deren Ansichten und Behauptungen ich jedoch mehrfach habe abweichen müssen, wie sich sowohl aus dem Text, als den folgenden Anmerkungen ergibt. 2) Morhof unterscheidet (Unterricht S. 669 f.) die den holländischen Kluchten verwandten edlern Possenspiele, wie den Peter Squenz und den Horribilicribrifax, von „den groben Narrenpossen, wie dergleichen gemeine Komödianten viel hatten", und Chr. Weise (in der Vorrede zur Neuen Jugendlust) die Stücke, welche „unter den Komödianten ums Geld gespielt wurden", von den „zu Hofe" aufgeführten, beide Arten aber von seinen eigenen Schulkomödien. Um dieselbe Zeit stellte auch J. Ch. Hallmann (in der Vorrede zu seinen Trauer-, Freuden- und Schäferspielen) „diejenigen Schauspiele, so von Ehrliebenden und Gelehrten" herrührten, denen gegenüber, die von „plebejischen und herumschweifenden Personen an den Tag gegeben wurden", und weil er sein Trauerspiel „Mariamne" nicht dem „ciarlatanischen", sondern dem „gelehrten Schauplatz gönnte", hat er es in kunstmässiger Form abgefasst. Neukirch (Vorrede zu Hofmannswaldau's etc. Gedichten, b, 8, rw.), von den besten damals vorhandenen Lustspielen sprechend (er nennt die von Gryphius [und Weise), gibt deutlich genug zu verstehen, dass die Schauspieler seiner Zeit sich um die empfehlenswerthen Stücke der Gelehrten nicht viel kümmerten; denn „es lohne sich der Mühe nicht", meint er, „Komödien zu machen, wo man nicht zum wenigsten die Freude habe, sie spielen zu sehen". Dazu nehme man endlich noch die gelegentlichen Aeusserungen Gottscheds über den Zustand der deutschen Bühne während der ersten Zehntel des 18. Jahrhunderts in den Vorreden zur ersten Ausgabe seines sterbenden Cato's und zum 2. Theil der deutschen Schaubühne (dort nach der 2. Auflage Bl. 2, rw., hier S. 16 f.) und Schütze, a. a. O. 3) Die meisten gedruckten Schauspiele, die Gottsched im Nöthigen Vorrath etc. verzeichnet hat, sind Hofdramen, zu denen man im Ganzen auch die Opern zählen kann, Schulstücke und Kunsttragödien. Ueber die allein oder vorzugsweise von eigentlichen Komödianten gespielten und wahrscheinlich

§ 229 viele ihres ausserordentlich zahlreichen Personals wegen nur auf den Schulbühnen darstellbar waren, die Aufführung anderer, namentlich grosser Opern, die mannigfaltigsten Vorrichtungen erforderte und mit einem Kostenaufwand verknüpft war, den wohl Höfe oder reiche Handelsstädte, aber nicht die gewöhnlichen Theaterprincipale zu bestreiten vermochten, und kunstmässige Tragödien die Menge gewiss nur selten anlockten. So weit sich darüber aus ältern Nachrichten und den uns erhaltenen Ueberbleibseln[4] urtheilen lässt, bestanden sie bald in vollständig ausgeführten Schauspielen, bald in blossen dramatischen Entwürfen, oder auch in einem Mittelding zwischen beiden, indem nur einzelne Hauptscenen ganz dialogisiert niedergeschrieben, andere, für das Stegreifspiel vorbehaltene, bloss mit den allgemeinsten Umrissen der Handlung angedeutet waren, und rührten zum guten Theil entweder von den Führern der Gesellschaften selbst her, oder von einzelnen ihrer Mitglieder. So soll Veltheim[5] Stücke aus dem Spanischen nach Deutschland verpflanzt haben[6]; so brachte Joseph Anton Stranitzky[7] aus Italien, welches er nach seiner Studienzeit besucht hatte, eine Menge von Scenen und Entwürfen mit, aus denen er Stücke zusammensetzte, die zum Theil auch gedruckt wurden[8], und verfasste unter dem Titel „Ollapatrida des durchgetriebenen Fuchsmundi“ eine Sammlung dramatischer Scenen, wobei er wahrscheinlich Gherardi's Théâtre italien als Quelle benutzte[9]; so befanden sich in der Truppe Johann Försters, der 1725 in Hamburg spielte und selbst eine Action nach Zieglers Banise abgefasst haben muss[10],

---

von einzelnen unter ihnen herausgegebenen Stücke. die er namhaft macht. vgl. die folgenden Anmerkungen. 4) Das vollständigste Verzeichniss davon nebst verschiedenen Proben aus solchen Komödiantenstücken (dem von H. Lindner herausgegebenen Karl XII vor Friedrichshall und den Mittheilungen von J. E. Schlager in den Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. Neue Folge, 1839, entlehnt) findet man bei Prutz, a. a. O. S. 196—211; 214—217. Es lässt sich jedoch noch beträchtlich ergänzen, besonders aus Gottscheds Nöthigem Vorrath. 5) Nach J. F. Löwens Bericht. 6) Wie Gervinus 3[4], 451 sagt, hat er auch die Entwürfe in dem Théâtre italien von Gherardi, die aus dem Stegreif ausgeführt wurden, benutzt. Letzteres ist indess kaum möglich gewesen, da Veltheim aller Wahrscheinlichkeit nach schon um die Mitte der Neunziger starb (vgl. § 227, Anm. 39) und das Théâtre italien erst seit 1694 in Paris ans Licht trat (vgl. die Fortsetzung zu Jöchers Lexicon 2, 1441). 7) Geb. zu Schweidnitz zwischen 1670—80, gest. zu Wien 1727 als Vorsteher des Stadttheaters am Kärnthnerthor; er hatte, wie Veltheim, (dass er zu dessen Gesellschaft gehört, beruht nach Gödeke, Grundriss S. 1168, auf Verwechslung mit Schernitzky) studiert und Italien besucht. Vgl. Flögel S. 122 ff. und Prutz, S. 220; 209 u. 214 f. 8) Die Wiener Schauspiele aus dem Jahre 1724 sind wahrscheinlich auch von Stranitzky gewesen. 9) Vgl. A. Henneberger in den Blätt. f. litterar. Unterhaltung 1859, S. 461 f. 10) Schütze S. 54.

zwei Schauspieler, Wezell und Johann Georg Ludovici, die § 229 beide auch für die Bühne schrieben[11]; so waren die englischen Komödien und Tragödien, die Stücke in der „Schaubühne englischer und französischer Komödianten etc.“[12] und die verdeutschten Prosalustspiele Moliere's in dem „Histrio Gallicus[13] höchst wahrscheinlich alle oder doch zum grössten Theil von Schauspielern nach den fremden Originalen gefertigt[14]. Jede nur einigermassen ansehnliche Truppe pflegte im Besitz einer Anzahl ihr allein zugehöriger Stücke zu sein[15]. In den Gegenständen, in der allgemeinen Anlage und der Behandlung mancher Besonderheiten, so wie in der äussern Form müssen sie jenen mehr volksmässigen Dramen der gelehrten Dichter, namentlich vielen Sachen von Schwieger und Weise und den Lustspielen Henrici's, ziemlich nahe gekommen sein, und wir werden wohl nicht sehr irren, wenn wir uns im Durchschnitt nichts anders als eine geringere und gröbere, zuletzt in die äusserste Rohheit versinkende Nebenart derselben unter ihnen denken[16]. So wie dort, haben wir auch hier von den Stücken, die

---

11) Von dem letztern besass noch Lessing aus dem Nachlass der Neuber eine Anzahl Stücke, worin mit Angabe der Folge und des Inhalts der übrigen Handlung nur die Hauptscenen ausgeführt waren; vgl. Flögel, S. 115 f., Schütze, S. 53; 60 f. und Lindner S. 21 f. 12) S. § 160, Anm. 36. 13) Histrio Gallicus Comico-Satyricus sine exemplo etc. 3 Thle. Nürnberg 1694. 8. (bei Gottsched 1, 257.). 14) Von dem Histrio Gallicus etc. will man sogar wissen, er sei aus der veltheimischen Gesellschaft, die auch zuerst molieresche Lustspiele auf das deutsche Theater gebracht haben soll, hervorgegangen (nach Eberts bibliogr. Lexicon Nr. 14207 gibt sich der Uebersetzer nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens J. E. P. zu erkennen). Vgl. auch Gottsched, deutsche Schaubühne 2, Vorrede S. 11 und 17. 15) Da einer jeden Schauspielergesellschaft daran liegen musste, wo sie hinkam, recht viel Neues mitzubringen, so begreift es sich, warum im Ganzen so wenige eigentliche Komödiantenstücke gedruckt worden sind; vgl. Gottsched a. a. O. die Vorrede zu Thl. 1, S. 12 f. und Thl. 2, S. 16 f. 16) Dass bei der Gestaltung des Volksschauspiels zwischen diesen beiden neben einander laufenden Richtungen mehrfache Berührungen und wechselseitige Einwirkungen der einen auf die andere Statt fanden, dass namentlich öfter Werke gelehrter Dichter von den Komödianten für die eigentliche Volksbühne zugestutzt, und umgekehrt Komödiantenstücke bei Abfassung von Schul- und Hofdramen benutzt wurden, lässt sich nicht bloss vermuthen, sondern durch einzelne Fälle auch erweisen. Chr. Weise sah, wie er in den Ueberflüssigen Gedanken S. 285 erzählt, seine „triumphierende Keuschheit“, die ohne Schwierigkeit von jeder nicht gar zu kleinen Gesellschaft gespielt werden konnte, einmal mit so vielen und so hässlichen Zusätzen agieren, dass die Art, wie er sich darüber auslässt, kaum einem Zweifel Raum gibt, diess sei von einer Wandertruppe geschehen; und aus dem, was Gottsched (Nöthiger Vorrath 1, 265 f. und 2, 260) über ein im Jahre 1687 auf dem Rathhause zu Rudolstadt aufgeführtes Schuldrama von J. F. Hekel mittheilt, erhellt zur Genüge, dass zu den ihm einverleibten Zwischenspielen der Inhalt von zwei, wo nicht drei Stücken der „Schaubühne englischer und fran-

§ 229 eine im Ganzen ernste, aber mit possenhaften Auftritten durchflochtene, oder von eigenen burlesken Zwischenspielen unterbrochene Handlung darstellten, die eigentlichen und reinen Lust- und Possenspiele zu unterscheiden. Gewöhnlich wurden diese nur als Nachspiele oder „Nachkomödien" zu jenen gegeben, die daher vorzugsweise „Actionen" oder, weil sie eben den Haupttheil der öffentlichen Vorstellungen und die eigentlichen Prachtstücke an den Theaterabenden bildeten, „Hauptactionen", vielleicht auch schon „Haupt- und Staatsactionen"[17] hiessen. So erklären sich, wie es mir scheint, diese Bezeichnungen am leichtesten und auch am natürlichsten. Auf den von Theaterprincipalen herrührenden Ankündigungen dramatischer Vorstellungen[18] wird die Action, oder wie es noch öfter lautet, die Hauptaction in der Regel dem Nachspiel oder der Nachkomödie (bisweilen auch dem Vorspiel) entgegengesetzt. Den Ausdruck „Haupt- und Staatsaction" habe ich in diesen Ankündigungen vor dem Jahre 1738 nicht gefunden, und ich weiss selbst nicht einmal, ob Schütze ihn unter diesem Jahre[19] wirklich aus Theaterzetteln entnommen hat. Mag er aber aufgekommen sein, wann er wolle, wahrscheinlich bedeutet das Wort Staat darin ursprünglich nichts anders als Pracht, Aufwand, Prunk[20], weil man die Hauptstücke, in denen gewöhnlich „grosse, heldenmüthige und tragische Handlungen" dargestellt wurden und durch Rang oder berühmte Thaten ausgezeichnete Personen auftraten, natürlich mit der meisten Pracht und mit allen möglichen theatralischen Auszierungen zu geben suchte, und dass diess geschehen werde, bisweilen gleich mit ankündigte[21]. Ich bin daher überzeugt, dass die Schauspieler jedes grössere Drama, das sie zum Hauptstück einer Gesammtvorstellung nahmen, mochte es gedruckt oder nicht gedruckt, von einem namhaften oder namenlosen Verfasser, von anderswoher oder von ihnen selbst, in Versen oder in Prosa sein, gewöhnlich, wo nicht immer, als Action schlechthin oder als Hauptaction etc. angekündigt haben; und ich glaube diess selbst mit ein Paar Beispielen belegen zu können. Rists „Friedewünschendes Deutschland" nämlich wird auf einem in Hamburg von der veltheimischen Gesellschaft, wahrscheinlich im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, ausgegebenen Komödienzettel der

---

zösischer Komödianten" (Gottsched 1, 226 f.) benutzt worden ist. Henrici's Lustspiele will ich hier nicht zu weitern Belegen gebrauchen, weil sie gleich von Anfang an für eine zu Leipzig spielende Gesellschaft bestimmt waren; vgl. § 228, S. 258.

17) Vgl. über dieselben jetzt besonders K. Weiss, die Wiener Haupt- und Staats-Actionen, Wien 1854. 8. 18) Man hat sie besonders bei Schütze zu suchen. 19) Vgl. S. 60. 20) Vgl. Schmellers baier. Wörterbuch 3, 665 f.

21) Vgl. Schütze, S. 35; 88.

„kurzen Nachkomödie“ als eine „unvergleichliche moralische Action“ § 229 gegenübergestellt[22]; und ein Schauspiel, „Olympia und Virenus“, das von derselben Gesellschaft gleichfalls in Hamburg als „Hauptaction“ gegeben ward[23], war früher von einer „Bande hochdeutscher Komödianten“, vermuthlich auch von der, welche Veltheim führte, zu Regensburg dem Reichstage vorgestellt und daselbst 1687 als „Komödia“ gedruckt worden[24]. Gewiss wäre mancher Irrthum, nicht bloss in früherer, sondern selbst noch in der jüngsten Zeit, bei Erklärung des Ursprungs, der Begriffsgrenzen und des Charakters der Haupt- und Staatsactionen vermieden worden, hätte man die Bedeutung der Ausdrücke Action und Hauptaction auf den alten Theaterzetteln gehörig beachtet. Zugegeben muss aber freilich werden, dass unter den damit bezeichneten Stücken in dem letzten Jahrzehnt dieses und den ersten des folgenden Zeitraums vorzugsweise solche Ungeheuer zu denken sind, wie die Haupt- und Staatsactionen gewöhnlich beschrieben werden[25] und wie uns eins in „Karl XII vor Friedrichshall“[26] vorliegt. Aus dem siebzehnten Jahrhundert haben sich uns vornehmlich in den Novellenstücken von Schwieger und noch mehr in den historischen Schauspielen von Weise dramatische Werke erhalten, die wahre Haupt- und Staatsactionen in der Bedeutung sind, die man so lange in diese Benennung gelegt hat; nur darf nicht vergessen werden, dass zu Schwiegers und Weise's Zeit das Volksdrama noch nicht so tief gesunken war, als zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, und dass insbesondere Weise sich grundsätzlich von allem Schwulst frei hielt, der die ernsten Scenen des Volksschauspiels in der spätern Zeit so gewaltig belastet haben soll. Bei den Nachspielen war es am üblichsten, bloss nach geschriebenen Entwürfen, also das Meiste aus dem Stegreif zu spielen, was in den Hauptactionen mehr nur in den burlesken Auftritten geschehen zu sein scheint. — Was den Ursprung dieser Schauspiele und Schauspielentwürfe betrifft, die ausser von lebenden Personen auch häufig, zumal in der spätern Zeit, mit Marionetten vorgestellt wurden, so kann zwar nicht geläugnet werden, dass ihrer viele von deutscher Erfindung gewesen sein müssen[27]; indessen ist hier sowohl, als bei jenen uns näher bekannten Werken

22) Bei Schütze, S. 43. 23) Schütze, S. 45. 24) Gottsched 2, 260.

25) Vgl. ausser Flögel, Schütze, Lindner und Prutz auch Wieland im Agathon, B. 12, Kap. 1. 26) Aufgefunden und herausgeg. von Lindner; vgl. Anm. 1.

27) D. h. sie waren keine Uebersetzungen oder Bearbeitungen ausländischer Werke, wie namentlich diejenigen unter den von Lindner und Prutz aufgezählten Haupt- und Staatsactionen, bei denen die Stoffe es schon nicht erlauben, an einen fremden Ursprung zu denken.

§ 229 von volksmässigem Zuschnitt, nicht ausser Acht zu lassen, dass unsere Volksbühne in dieser Zeit nur noch zum Theil, und man darf sogar sagen, zum geringern Theil, auf heimischer Grundlage ruhte. Jene englischen Komödien und Tragödien, die holländischen Kluchten, spanische Stücke, die vornehmlich durch niederländische Vermittelung zu uns herübergekommen sein mögen, die komische Bühne der Franzosen, hin und wieder auch schon ihre sogenannte classische Tragödie, endlich Italien mit seinen Schäferdramen, seinen Opern, seinen Entwürfen zu Stegreifstücken etc. haben ganz unverkennbar den entschiedensten Einfluss auf sie ausgeübt. Diess würde, wenn es an andern Beweisen dafür fehlte, schon allein aus den verschiedenen Namen geschlossen werden müssen, welche die stehende Hauptfigur des deutschen Volksschauspiels, die komische Person oder der Lustigmacher[28], darin führt[29]. Aber wir wissen ja auch, dass so Manches, was dieser Gattung des deutschen Drama's im siebzehnten Jahrhundert und in den ersten Zehnteln des achtzehnten zugerechnet werden muss und damals von den Wandertruppen gespielt wurde, geradezu aus dem Englischen, Niederländischen, Spanischen, Französischen und Italienischen übersetzt oder darnach bearbeitet und für den deutschen Geschmack nur mehr oder minder zugerichtet worden ist. Die englischen Komödien und Tragödien erhielten sich, zum Theil wenigstens, bis zum Jahre 1670, und da es von der „Schaubühne englischer und französischer Komödianten" auch eine Ausgabe von 1727 gibt[30], noch in's achtzehnte Jahrhundert hinein auf dem Volkstheater[31]. Shakespeare's Dramen kamen durch jene

---

28) Dass die Komödianten selbst die Rolle des Pickelherings oder Lustigmachers für die wichtigste und schwierigste unter allen ansahen, die von ihnen dargestellt wurden, bezeugen Chr. Weise (die drei klügsten Leute, S. 285) und Wernicke (Ueberschriften etc. S. 53). 29) Neben dem niederländischen Pickelhering und dem französischen Schampitasche (Jean Potage, verdeutscht Hans Supp), die mit andern fremden Namen für den Narren des Schauspiels (vgl. Gervinus 3⁴, 112; über den Jann oder Jahn vgl. W. Wackernagel, Litter. Geschichte S. 466 und in der Germania 5, 326) schon von den englischen und holländischen Komödianten bei uns eingeführt wurden, drängten sich von Italien aus der Harlekin (Moscherosch kennt ihn bereits; vgl. Höllenkinder 1, 368, in der Originalausgabe mit einer kleinen Veränderung der Stelle), der kurzweilige Rath Pantalon und der lustige Diener Scaramuz ein (diese beiden schon in Schwiegers Stücken, in deren einem, den „Wittekinden", Act 1, Sc. 9, sich Scaramutza, als die komische Figur des Hofschauspiels, dem Hans Supp der gemeinen Volksbühne, „der in Würsten geht herein" [vgl. Schmeller a. a. O. 4, 158.], entgegenzustellen scheint), denen sich noch der Courtisan oder Cortisan und andere Fremdlinge zugesellten. Vgl. Flögel, S. 144 ff. und Schütze, S. 36 f. 30) Kehrein, die dramatische Poesie der Deutschen 1, 137. 31) Das lehrt schon der Titel dieser Schaubühne („auf welcher werden vorgestellt die schönsten und neuesten Komödien, so vor wenig

wandernden Engländer nach Deutschland und wurden namentlich am Dresdener Hofe viel gespielt; so nach einem Verzeichniss vom Jahre 1626 Romeo und Juliette, Julius Cäsar, Hamlet, Lear[32], und schon 1611 sehen wir in Halle am Hofe des Administrators von Magdeburg eine „teutsche Comödie, der Jud von Venedig, auss dem engländischen" aufgeführt[33]; Julius Cäsar wurde 1627 zu Torgau und 1631 wieder in Dresden[34], Romeo und Julia 1646 und 1678 ebenfalls in Dresden[35], und so noch 1660 und 1676 Lear[36], 1661 eine „Tragikomödie vom Mohren zu Venedig"[37], und 1678 der erste und zweite Theil „von der bösen Katharina",[38] also Shakespeare's gezähmte Widerspenstige gegeben. Von letzterem Stücke hat sich eine Bearbeitung aus dem Jahre 1672 unter dem Titel „Kunst über alle Künste, ein bös Weib gut zu machen"[39] erhalten. Von dem Zwischenspiele der Rüpel im Sommernachtstraum war schon oben die Rede;[40] die aus dem Jahre 1710 bekannte Bearbeitung des Hamlet hat erst nach und nach die Gestalt angenommen, in welcher wir sie besitzen[41]. Wahrscheinlich ist auch Caspar v. Stielers[42] Trauerspiel „Bellemperie"[43] aus dem englischen Stücke mittelbar oder unmittelbar hervorgegangen, welches J. Ayrer in seiner „Pelimperia" bearbeitet hatte[44]. Das niederländische Drama hat nicht nur auf den Ursprung der deutschen Kunsttragödie im siebzehnten Jahrhundert den wesentlichsten Einfluss gehabt, auch die Muster des deutschen Scherz- und Possenspiels haben wir in diesem Zeitraum wohl zunächst dort zu suchen. Morhof[45] stellt den Peter Squenz und den Horribilicribrifax in solche Verbindung und so dicht neben die niederländischen Kluchten, dass er sich zu diesen die edlere deutsche Posse wohl in dem nächsten Verwandtschaftsverhältniss dachte. Das Wohlgefallen, welches ein grosser Theil des Publicums an den Kluchten selbst fand, wenn sie in Deutschland von holländischen Truppen gespielt wurden[46], lässt auch muthmassen, dass sie viel-

---

Jahren in Frankreich, Deutschland und andern Orten bei volkreicher Versammlung, seind agiert und präsentiert worden"; vgl. auch § 226, Anm. 21). 32) Vgl. Fürstenau, zur Geschichte der Musik und des Theaters in Dresden 1, 96. 33) Fürstenau a. a. O. die Anmerk. 34) Fürstenau 1, 101. 102. 35) Fürstenau 1, 108. 252. 36) Fürstenau 1, 205. 249. 37) Fürstenau 1, 206. 38) Fürstenau 1, 251 f. 39) Neu herausgeg. von Reinh. Köhler. Berlin 1864. S. In der Einleitung S. XIII ff. erwähnt Köhler „die böse Catharina" von Chr. Weise, welche derselbe im J. 1705 in Zittau aufführen liess und die auch eine freie Bearbeitung von Shakespeare's Stücke ist. 40) Vgl. § 228, 29 ff. 41) Prutz a. a. O. S. 356 ff.

42) Geb. 1632, gest. 1707, in der fruchtbring. Gesellschaft „der Spate" genannt, am bekanntesten als Verfasser eines „deutschen Sprachschatzes"; vgl. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 299 ff. 43) Jena 1680. 12. 44) Vgl. Tieck, deutsches Theater 1, S. XXI f.; 200 ff. und 2, S. VII. 45) Unterricht S. 669 f. 46) Vgl. B. Feind, Gedanken von der Opera, S. 94.

§ 229 fach bei uns nachgeahmt wurden, und was Fr. Nicolai in seiner Reisebeschreibung über die Kligten sagt, die er noch auf Franz Schuchs Schaubühne in seiner Jugend gesehen hatte[47], bestätigt es. Was Spanien betrifft, so wären nach der früher gangbaren Annahme besonders viele, wo nicht die allermeisten Haupt- und Staatsactionen aus Uebersetzungen und Bearbeitungen spanischer Originale geflossen, oder mindestens Nachahmungen spanischer Stücke gewesen[48]. Jedenfalls wurden spanische Stücke sehr früh bei uns eingeführt[49] und das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch bis in den Anfang des achtzehnten liegen einzelne Fäden zu Tage, welche die Geschichte unserer Bühne an die der Spanier anknüpfen. Wie schon bemerkt, scheinen hauptsächlich die Niederlande bei Uebersiedelung dramatischer Stoffe und Formen jenes Volkes nach Deutschland die Vermittler gewesen zu sein, und ich müsste mich sehr irren, wenn sie uns nicht u. a. die ersten ganz selbständig behandelten komischen Zwischenspiele in nachgebildeten entremeses und saynetes[50] sollten zugeführt haben. Doch anstatt weitere Vermuthungen hinzustellen[51], will ich lieber einige thatsächliche Beweise[52] dafür beibringen, dass im Laufe dieses Zeitraums dramatische Sachen von Spanien aus fortwährend zu uns herüberkamen, dass sie auf die Volksbühne gebracht wurden, und dass man sich sogar bei der Einrichtung volksmässiger Stücke auf die bei den Spaniern beliebten Formen und Theorien berief. Im zweiten Theil der englischen Komödien stimmt das letzte Stück, „Unzeitiger Vorwitz“, oft wörtlich mit einer aus dem Don Quixote bekannten Novelle überein[53], schwerlich aber ist es nach dieser un-

---

47) Vgl. Flögel, S. 157. 48) Lindner und Prutz dagegen sind der Ansicht, das Theater der Spanier habe während dieses Zeitraums, vornehmlich auf der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts auf die Gestaltung des deutschen Schauspiels überhaupt und auf die des Volksschauspiels insbesondre wenig oder gar nicht eingewirkt. Ich mag die Richtigkeit jener Annahme in dem Umfange, in welchem sie sonst galt, keineswegs schlechthin vertreten, obgleich selbst Lessing in der Dramaturgie (bei Lachmann 7, 280 f.) den Ausspruch gethan hat, unsere Staats- und Heldenactionen, die er doch noch sehr gut und bis in das Einzelne ihres Baues hinein gekannt zu haben scheint, wären „in Allem nach den spanischen Mustern zugeschnitten“ gewesen. Allein noch viel weniger kann ich Lindners und Prutzens Meinung beipflichten. 49) Vgl. § 162, Anm. 34 und dazu Bouterwek 3, 129 ff. 50) Vgl. darüber v. Schack, Geschichte der dramat. Literatur und Kunst in Spanien 3, 19. 51) Unter den „poetischen Erfindungen“, woraus die „allzuaffectierten, entweder ganz poetisch oder sonst ungewöhnlich herauskommenden Reden mehrentheils übersetzt“ waren, die Chr. Weise (Politischer Redner, S. 186) den „Komödianten“ seiner Zeit zum Vorwurf macht, möchten wohl am ersten spanische Werke zu verstehen sein. 52) Sie hätten zum Theil schon bei Gervinus gefunden werden können. 53) Tieck, a. a. O. 1, S. XXX.

mittelbar, sondern viel eher nach einem auf Spanien zurückweisenden Schauspiel in deutscher Sprache bearbeitet worden. 1652 erschien zu Hamburg in einer prosaischen Uebersetzung G. Greflingers „der verwirrte Hof" von Lope de Vega[54], und ich denke, das Marionettenstück, „die Verwirrung bei Hofe, oder der verwirrte Hof", welches noch 1775 in Hamburg gespielt wurde[55], wird wohl aus dieser Uebersetzung hervorgegangen und früher als Hauptaction auch öfter von wirklichen Komödianten aufgeführt worden sein. Schon vor Greflinger hatte Harsdörfer 1643 ein Schauspiel Lope's nachgebildet und um 1674 war ein anderes von M. Kempe[56] reimweis in ein Mischspiel gebracht worden[57]. Vor einem zu Rappersweil 1673 gedruckten „nutz- und lustreichen Schauspiele sammt angehängtem singenden Possenspiel" entschuldigt sich der Verfasser, dass er es, „in drei Handlungen ohne Abtheilung der Auftritte nach spanischer Art gemacht habe"[58]. Im Januar 1674 spielten am Dresdener Hofe die Hamburgischen Komödianten die Tragikomödie „Prinz Sigismondo",[59] und 1690 wurde die Komödie „Prinz Sigismund in Polen" vor dem kurfürstlichen Hofe aufgeführt[60]. Unter Postels Opern nennt Weichmann[61] auch „den königlichen Prinzen aus Polen Sigismundus, oder das menschliche Leben wie ein Traum", vom Jahre 1693, und bemerkt dabei, Postel habe diesen Operntext „aus einer holländischen Komödie mit allerhand Aenderungen übersetzt."[62] Endlich entschuldigt Henrici den Mangel an durchgängiger Regelmässigkeit in seinen Lustspielen damit, dass sich auch „Lope de Vega damit fortzukommen getraut und solches in einem Gedicht, arte nueva de hacer comedias, angeführet" habe. Aus dem Französischen wurde, wie man sich leicht aus Gottscheds Verzeichniss überzeugen kann, sehr viel übertragen, und je näher dem Ende dieser Periode, desto mehr. Von Stücken der sogenannten classischen Bühne übersetzte

---

54) Jördens 6, 248 und Tieck 2, S. VII. 55) Schütze, S. 102. 56) Vgl. § 187, Anm. 35. 57) Vgl. Tittmann S. 193 und Herdegen S. 323. Ueber andere Schauspiele Harsdörfers, die fremden Stücken mehr oder weniger nachgebildet sind, vgl. Tittmann S. 191 ff. 58) Gottsched setzt (1, 233) hinzu, es sei „im weisianischen Geschmacke und halte viel Zoten und Narrenpossen in sich". 59) Vgl. Fürstenau a. a. O. 1, 244. 60) Fürstenau 1, 307. 61) Vorrede zum Wittekind. 62) Calderons „Leben ein Traum" wurde 1717 in einer Prosaübersetzung von den Italienern in Paris gespielt, dann von Gueulette ins Französische übersetzt und von Boissy in Alexandrinern versifiziert; vgl. v. Schack a. a. O. 3, 443. Nach französischen und italienischen Uebersetzungen sind das im J. 1760 aufgeführte deutsche Schauspiel „das menschliche Leben ist Traum" von M. J. F. Scharfenstein und das wenige Jahre später erschienene Stück von Bertrand „Sigismund und Sophronie oder Grausamkeit und Aberglauben"; vgl. v. Schack 3, 454.

§ 229 den „Cid“ schon G. Greflinger 1650 (in Versen) und fünf Jahre später, nebst zwei andern Schauspielen, Isaac Clauss aus Strassburg; dann Corneille's „Polyeuct“ für die Leipziger Universitätsbühne, „mit sich dazu fügenden neuen Erfindungen vermehrt“, Christoph Kormart (1669), von dem wahrscheinlich auch der „Horaz“ aus dem Jahre 1662 herrührt.[63] Von Moliere's Komödien enthält die „Schaubühne englischer und französischer Komödianten“ schon fünf; des 24 Jahre später erschienenen Histrio Gallicus ist bereits oben[64] gedacht worden[65]. Von italienischen Sachen wurde am meisten Guarini's Pastor fido übersetzt und bearbeitet, in Prosa und Versen[66], auch Tasso's Aminta einigemal[67], der selbst in den zweiten Theil der englischen Komödien und daraus wieder in die eben genannte Schaubühne, von da aber in das oben[68] erwähnte Schuldrama von Hekel übergieng. Von italienischen Trauer- und Lustspielen, die in Prosa und in Versen übertragen wurden, könnte ich ausser „der Säugamme“[69] nur noch einige namhaft machen, aber desto mehr Opern, deren Stoffe auch öfter für Stücke der Volksbühne benutzt zu sein scheinen.[70] Vieles Andere, dessen Abkunft aus der Fremde nicht so augenscheinlich nachgewiesen werden kann, erinnert wenigstens in so mannigfachen und bedeutenden Zügen an die Form der dramatischen Dichtungen bei der einen oder der andern jener Nationen und trägt deren Farbe oft so sichtlich an sich, dass es unmöglich von rein deutscher Erfindung sein kann. Im Ganzen wird daher dem Volksschauspiel dieser Zeit noch immer eher eine gewisse Selbständigkeit in den zur Darstellung gebrachten Stoffen als in seinen Formen zuzusprechen sein. Es erhielt sich in dem Charakter, den es während dieses Zeitraums angenommen hatte, auch noch bis tief in den folgenden hinein, besonders auf den geringern Bühnen und auf den Marionettentheatern; ja diese letztern haben sich bis zu unsern Tagen her, freilich wohl mit vielfachen Abänderungen im Kleinen und Grossen, verschiedene Stücke bewahrt, und darunter einige der am häufigsten gespielten, wie den Dr. Faust, den Don Juan, den verlorenen Sohn etc., die noch aus dem siebzehnten oder dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stammen. Damals und noch späterhin standen öfter dieselben Principale bald Schauspielertruppen, bald Marionettentheatern

---

63) Ueber später übertragene Stücke von Corneille, Racine, Pradon s. § 231.
64) Anm. 13. 65) Vgl. auch Gottsched 1, 295; andere aus dem Französischen entlehnte Komödien führt Gottsched 1, 284—296 auf. 66) Vgl. § 198, Anm. 25 und dazu noch Gottsched 1, 207 und Freiesleben, S. 29 f.
67) Gottsched 1, 195; 284. 68) Anm. 16. 69) Vgl. § 228, Anm. 34.
70) Ueber italienische Entwürfe zu Stegreifkomödien s. Anm. 6.

vor[71], und Stücke, die sie zu der einen Zeit mit jenen aufführten, § 229 stellten sie zu der andern mit diesen dar. Als dann im weitern Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts die Wandertruppen ihre Hand allmählig von den alt-überlieferten Volksdramen abzogen, blieben diese zuletzt das ausschliessliche Eigenthum der Marionettenspieler[72].

§ 230.

2. Das Kunstdrama bildete sich so gut wie ganz nach ausländischen Mustern. Von jedem seiner beiden oben näher bezeichneten Hauptzweige finden sich die ersten Ansätze bereits bei Opitz in den von ihm aus fremden Sprachen frei oder wörtlich übersetzten Singspielen und Tragödien: mit den einen hub das neuere musikalische Drama bei uns gleich an, die andern bereiteten das kunstmässige Trauerspiel des siebzehnten Jahrhunderts wenigstens vor. — Die erste deutsche Oper, wie man Opitzens Daphne[1] zu nennen pflegt, war nach einem italienischen Stück bearbeitet[2], von mytho-

---

71) Schütze S. 57; 83 f.; 86; 93 ff. 72) Andeutungen, an denen sich die Geschichte einiger der bemerkenswerthesten, zu denen vornehmlich die eben genannten Puppenspiele gehören, von früherer oder späterer Zeit her verfolgen lässt, findet man in Betreff des „Fausts“ bei E. Sommer in der allgem. Encyklopädie von Ersch und Gruber. Sect. 1. Th. 42. S. 114. Note 78; B. Feind, Gedanken von der Opera S. 94; Schütze, S. 97; 62; 99; v. d. Hagen in seiner Germania 4. 211 ff.; in „Dr. Joh. Faust. Puppenspiel in 4 Aufzügen. Hergestellt von K. Simrock“. Frankfurt a. M. 1846. 8.; in „Das Puppenspiel von Dr. Faust, zum erstenmal in seiner ursprünglichen Gestalt wortgetreu herausgeg. mit einer histor. Einleitung (in der behauptet wird, der hier gegebene Text stehe dem Ursprünglichen näher als Simrocks Auffassung) und kritischen Noten.“ Leipzig 1850. 8.; (im Kasperle-Theater Nr. 1), und „das Puppenspiel Dr. Faust“ von Schade, im Weimar. Jahrb. 5. 241—328. Ein Oberst von Below hatte 1832 das Ms. des Puppenspielers Geisselbrecht, der im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts Messen und Märkte mit einem Marionettentheater bereiste, in 24 Abzügen drucken lassen. Es ist dieser Text aber keineswegs das „echte alte Puppenspiel“ (Leipziger Ausgabe S. XV f.). Die Leipziger Ausgabe ist nach dem Ms. des Marionettenspielers Bonneschky. Vgl. auch Schade a. a. O. S. 250 f. — Das älteste Zeugniss für das Dasein eines deutschen Volksdrama's Faust ist vom J. 1676; vgl. Schade S. 248; über den Zusammenhang mit Marlowe's Faust vgl. denselben S. 255 ff. — in Betreff des „Don Juans“ in den alten Uebersetzungen der molierischen Komödien, bei Schütze, S. 103 und in dem Kloster von Scheible 3, 665 ff., — „des verlornen Sohns“ bei Tieck, a. a. O. 1, S. XXV; Flögel S. 121 f. und Schütze, S. 97; 85. Dazu vgl. Fr. Horn, a. a. O. 2, 259 ff.

§ 230. 1) Vgl. § 201, Anm. 15 ff. und Fürstenau a. a. O. 1, 97 ff. 2) Ueber den Ursprung und die weitere Entwickelung der italienischen Oper gibt G. Schillings Encyklopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften 5, 219 ff.; 657 ff. und 1, 261 ff. die nöthige Auskunft; über die Geschichte und den Zustand der deutschen, besonders der hamburgischen in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums, finden sich die meisten und besten Nachrichten bei Hunold, Theatralische, galante und geistliche Gedichte, S. 1—206 (vgl. auch die von ihm herausgegebene „Aller-

§ 230 logischem und schäferlichem Inhalt, von einem in italienischer Schule gebildeten Musiker, dem Dresdner Capelldirector H. Schütz[3], den man den Vater der deutschen Musik seiner Zeit nannte, componiert und bestimmt, bei einer fürstlichen Vermählungsfeier aufgeführt zu werden. Jeder dieser Umstände deutete gleichsam zum Voraus auf den Gang hin, den das gesangweis darzustellende Schauspiel in Deutschland während dieses Zeitraums nehmen sollte. Denn in seiner poetischen Form sowohl, wie in der musikalischen Behandlung derselben blieb es in fortwährender Abhängigkeit von italienischen Vorbildern. Wie in dem musikalischen Drama Italiens sich erst allmählig der Charakter der Arie, des Arioso, der Cavata etc. im Gegensatz zum Recitativ fixierte, und die Arie mit ihren Nebenarten wiederum von der einfachen Sonderung in Einzelngesang (Monodie) und Chor zu neuen Bildungen fortschritt, indem sie sich in das kunstmässig behandelte Solo, Duett, Terzett etc. zerlegte: so finden wir auch in den ältern deutschen Singspielen dieses Zeitraums nur jene noch mehr unentwickelte Kunstform nachgeahmt, während in den Stücken der spätern Zeit, wo sehr viele bloss aus dem Italienischen übersetzt wurden, und die Aufführungen von Opern in dieser Sprache selbst bei uns zunahmen, Alles nach dem Zuschnitt der ausgebildeten italienischen Oper ist. Ob in der deutschen Daphne und in den ihr ähnlichen Stücken aus der frühern Zeit, wenn sie zur Aufführung kamen, Alles gesungen wurde, oder ob man manche Stellen, namentlich solche, die aus reihenartig verbundenen Versen von längerm Mass, Alexandrinern, gemeinen Versen und trochäischen Zeilen von acht Hebungen bestanden, ohne alle Instrumentalbegleitung sprechend vortrug, muss ich hier unentschieden lassen. Eine Aeusserung Harsdörfers[4] über einige Verse aus Opitzens Judith würde für das Letztere zu sprechen scheinen,

---

neueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen", S. 394 ff.), in B. Feinds Gedanken von der Opera (vor den „Deutschen Gedichten", Stade 1708. 8. S. 74 ff.), in den Vorberichten vor seinen eigenen Opern (die in derselben Sammlung gedruckt sind), in dem Lustspiel nach St. Evremond, „die Opern" (Gottscheds deutsche Schaubühne 2, 106 ff.), bei Schütze, a. a. O. S. 127 ff. (vgl. auch Lessings Schriften 11, 352 ff.); in den § 227, Anm. 43 angeführten Abhandlungen von Geffken, bei Fürstenau a. a. O., bei Lindner, die erste stehende deutsche Oper. Berlin 1855. 8. und bei Schletterer, das deutsche Singspiel von seinen ersten Anfängen bis auf die neueste Zeit. Augsburg 1863. 8.; vgl. noch Joach. Raff, die Stellung der Deutschen in der Geschichte der Musik, im Weimar. Jahrbuch 1, 171 ff.

3) Geboren zu Köstritz 1585, gestorben zu Dresden 1672; vgl. Fürstenau a. a. O. 1, 21 ff.; 236, und § 201, 16. Er war ein Schüler G. Gabrieli's, bei dem er sich vier Jahre in Venedig aufhielt; vgl. Schilling a. a. O. 6, 292 f. und K. A. Müller, Forschungen auf dem Gebiet der neuern Geschichte, 1. Lief. Dresden und Leipzig 1838. 8. S. 76. 4) Poetischer Trichter 1, 69 f.

wenn sich nur erweisen liesse, dass die Judith, gleich der Daphne, § 230 wirklich in Musik gesetzt und aufgeführt worden war, als Harsdörfer sein Buch schrieb, und dass er davon Kenntniss hatte. Die sicherste und beste Auskunft würden freilich vollständige Partituren zu solchen alten Singspielen geben; ich weiss aber nicht einmal, ob noch eine einzige irgendwo aufbewahrt wird. — Seine Gegenstände suchte das Gesangschauspiel sich wenigstens längere Zeit ausser in der Bibel, auf die es gleichfalls schon durch Opitzens Vorgang bei Bearbeitung der Judith geführt worden war, vorzugsweise in mythologischen Geschichten, in allegorischen Erfindungen und in der Schäferwelt, und Feste an Höfen und an andern Orten gaben die Hauptanlässe her zur Abfassung und Aufführung der zum Theil noch ziemlich weit über die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hinausreichenden reinen Singspiele oder singspielartigen Werke von August Buchner, David Schirmer, Andreas Gryphius, Siegmund von Birken, Jakob Schwieger und andern ältern Dichtern. Buchner verfasste 1638 ein Festspiel und Ballet, Orpheus und Eurydice[5], zur Feier des Beilagers des Kurfürsten Johann Georg II, vielleicht eine Bearbeitung der gefeierten Eurydice von Rinuccini[6]; die Musik dazu hatte H. Schütz gemacht, der auch Opitzens Daphne componierte. Von Schirmers hierher zu rechnenden dramatischen Gedichten, die theils in Singspielen, theils in Balleten[7] bestehen und den „Rautengebüschen" einverleibt sind, wurde das erste, das Ballet „Paris und Helena", 1650 (ebenfalls bei Gelegenheit eines Beilagers am kurfürstlichen Hofe zu Dresden auf dem Riesensaal vorgestellt[8]; Gryphius' „Majuma, Freudenspiel, auf dem Schauplatz gesangsweise vorgestellet", wurde im Jahre 1653 zur Feier der Wahl Ferdinands IV zum römischen Könige, „das verliebte Gespenst, Gesangspiel", mit dem eingelegten prosaischen Scherzspiel[9] 1660 am Vermählungsfest einer schlesischen Fürstin zu Glogau aufgeführt und in demselben Jahr zu Breslau gedruckt; auch „Piastus, Lust- und Gesangspiel", ist wahrscheinlich für ein Hoffest abgefasst[10]. Birkens „Singspiel, betitelt Sophia", nebst dem „Ballet der Natur" ward bei einem fürstlichen Beilager zu Baireuth 1662[11] vorge-

5) Handschrift in Gotha im herzoglichen Archiv; herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben im Weimar. Jahrbuch 2, 13—38. Es wurde zu Dresden am 20. November 1638 aufgeführt; vgl. W. Buchners A. Buchner S. 44 f.
6) W. Buchner a. a. O. S. 91; zu erweisen sei das freilich nicht, doch liege die Vermuthung nahe. 7) Siehe S. 272 f. 8) Vgl. Gottsched 1, 203; 208; Müllers und Försters Bibliothek 13, S. XXIX; XLIV f. und Gervinus 3[4]. 442.
9) Vgl. § 228, Anm. 36. 10) Wann diess aber geschehen, und ob es wirklich aufgeführt worden ist, wissen wir nicht. 11) In Baireuth sind auch beide

§ 230 stellt[12]. Auch Schwiegers „Wittekinde“ und die seinen prosaischen Lust- und Mischspielen angehängten musikalischen Zwischenspiele wurden am Rudolstädter Hofe dargestellt[13]. Erst allmählig, als die in ihrer Form schon mehr ausgebildete Oper ausser an Höfen auch in einzelnen bedeutenden Städten festere Sitze gewann und selbst hier und da in Schulen Eingang fand, erweiterte sich mit ihrer äussern Bestimmung auch der Kreis ihrer Gegenstände. Aus dem frühern Festspiel wurde nun ein allgemeines Unterhaltungsmittel der höhern und gebildetern Stände, das ihnen an manchen Orten, wie namentlich in Hamburg[14], sehr oft geboten ward[15], ohne dass gerade ein Bezug auf besondere Festlichkeiten dabei im Spiele zu sein brauchte. Die althergebrachten Stoffe traten zwar nicht völlig zurück, am wenigsten in den Hofopern, auch die geistlichen nicht. An sie hielt sich besonders Konstantin Christian Dedekind[16], der ausser dramatischen Sachen auch noch vieles Andere, Alles in dem rohesten und plattesten Stil geschrieben hat[17]. Die Hamburger Opernbühne wurde 1678 mit dem geistlichen Singspiele eines andern gekrönten Poeten, Namens Richter, eröffnet, „der erschaffene, gefallene und aufgerichtete Mensch“[18]. Ihm folgten späterhin noch verschiedene Stücke von alttestamentlichem Inhalt, und 1681 wurde sogar noch „die Geburt Christi“ in Hamburg gespielt. Hieran nahmen aber schon viele christliche Gemüther ein Aergerniss, und ungefähr 25 Jahre nachher ward es „von der vernünftigen Welt“ schon allgemein gemissbilligt, „biblische Geschichten auf das Theater zu bringen und heilige Sachen auf dem Schauplatz der höchsten und prächtigsten Eitelkeiten zu profanieren“[19]. Auch in den Nebenarten des musikalischen Drama's finden wir althergebrachte Stoffe. So in den mit Gesang und Rede verbundenen Balleten und Maskeraden,

---

Stücke in demselben Jahre nach Gottscheds Angabe (vgl. Gödeke, Grundriss S. 464) gedruckt worden. 12) Vgl. Birkens Redebind- und Dichtkunst S. 315 ff. und Tittmann, a. a. O. S. 184 f. 13) Vgl. § 228, Anm. 55 ff. 14) Ein leichter als im Nöthigen Vorrath zu übersehendes Register aller von 1678—1719 in Hamburg gespielten Opern findet sich vor dem 2. Theil von Gottscheds Schaubühne, S. 73 ff. 15) Zu Hunolds Zeit konnten die Hamburger in der Regel dreimal während der Woche in die Oper gehen; vgl. Theatralische Gedichte S. 122.
16) Geb. zu Reinsdorf, lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als kursächsischer Steuerkassierer und kaiserlich gekrönter Poet zu Dresden, wo er nach 1697 starb. Vgl. über ihn auch Lappenberg in seiner Ausgabe von Laurembergs Scherzgedichten S. 197. 17) Ueber seine „Neuen geistlichen Schauspiele, bequemt zur Musik“, Dresden 1670. 8. (auch in die „Heilige Arbeit über Freud und Leid der alten und neuen Zeit“ etc. Dresden 1676. 8. aufgenommen), und „Altes und Neues in geistlichen Singespielen vorgestellet“, Dresden 1681. 8. vgl. Gottsched 1, 228 f.; 237 und Gervinus 3[4], 442 f. 18) Beschrieben von Schütze, S. 135. 19) B. Feind, a. a. O. S. 82 ff.

den Serenaten, welche Arten von Lustbarkeiten, von den Franzosen stammend, bereits im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, zu Weckherlins Zeit, am Stuttgarter Hofe eingeführt waren[20]. Ihre ältere Gestalt beschreibt Morhof[21]: darnach hatte der Dichter dabei nichts weiter zu thun, als dass er die Erfindung des (pantomimischen) Tanzspiels zu Papier brachte und „etliche kurze sinnreiche Verse" für jede der auftretenden Personen dazu setzte, „welche von den Zuschauern gelesen wurden", damit sie den Inhalt des Dargestellten besser verstünden. Der Unterschied zwischen Ballet und Maskerade war ein geringer: jenes war weitläuftiger und hatte „gar viele Abtheilungen und Eintritte", so dass es fast einer vollständigen Komödie glich: diese bestand nur aus „etlichen wenigen Aufzügen". Später indess wurden für die tanzenden Personen selbst Reden und Gesänge gedichtet und von ihnen vorgetragen. Nach Neumeister[22] waren die Ballete und Maskeraden nur besondere Arten der Serenate. Dieser Name, der eigentlich so viel als Abendständchen bedeute, sei nämlich mit der Zeit auf alle theatralischen Gedichte von nicht zu grosser Länge angewandt worden; doch brauche eine Serenate nicht allemal das Theater zu betreten, sondern werde häufig auch als Tafelmusik präsentiert[23]. Werde darin ein Ballet oder eine Entrée bei allen Scenen getanzt, so nenne man sie ein Ballet; seien die Tanzenden aber fürstliche oder andere Standespersonen, „welche den Habit der Recitanten mit annehmen, so heissts eine Maskerade". Berühmt waren besonders Bessers Ballete[24]. Als eine eigene Art von Maskeraden, die seit etwa 1682[25] bis in die ersten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts ein Lieblingsvergnügen der vornehmen Welt waren, namentlich in Berlin, Dresden und Wien, und bei denen sich die regierenden Herren selbst mit ihren Familien betheiligten, müssen hier noch die sogenannten Wirthschaften erwähnt werden, weil sie einigen berühmten Dichtern, wie Canitz, Besser und König, Anlass zur Abfassung ganzer Reihen kleiner poetischer Reden oder Sprüche gegeben haben, die theils für die in den Wirthschaften auftretenden Personen geschrieben

---

20) Vgl. Jördens 5, 200; 202 f. Das erste Ballet in Dresden wird 1662 erwähnt; vgl. Fürstenau 1, 91 ff., wo über die Ballete am Dresdener Hofe das Nähere zu finden ist; vgl. auch 1, 86 f. 21) Unterricht S. 670 ff. 22) „Allerneueste Art" S. 337 f.
23) Vgl. Hunold, Theatralische Gedichte S. 72 ff. 24) Im 2. Theil seiner Schriften. Ueber ein Ballet von S. v. Birken „Ballet der Natur", welches bei dem Brandenburgischen Beilager 1662 aufgeführt wurde, vgl. Tittmann a. a. O. S. 184; es sollte mit dem Singspiel Sophia (vgl. Anm. 11. 12) in den „deutschen Lorbeerwäldern" erscheinen, deren Herausgabe Birken nicht mehr erlebte. 25) Nach Fürstenau a. a. O. 1, 89 wird die erste Wirthschaft am Dresdener Hofe schon 1628 erwähnt.

§ 230 wurden, theils auf die von ihnen dargestellten Charaktere sich bloss bezogen, und bisweilen voll der ärgsten und unverhülltesten Zweideutigkeiten sind[26]. Was von den Balleten, Maskeraden und Serenaten, gilt auch von den Stoffen der Pastorellen[27], Oratorien und den grössern, ganz dramatisch behandelten Cantaten, die sich auch alle noch immer zumeist an höfische, kirchliche und bürgerliche Feste anlehnten. Allein die Neigung der Dichter, vorzüglich der Hamburger, entschied sich doch immer mehr für rein historische Gegenstände oder diesen verwandte Sagenstoffe[28], und wo es allein oder hauptsächlich auf komische Darstellungen angelegt war, schöpften sie auch schon hin und wieder den Inhalt zu ihren Erfindungen aus der sie zunächst umgebenden Wirklichkeit und aus Lebensverhältnissen, die ihrem Publicum nicht minder vertraut waren als ihnen selbst. Daraus giengen freilich Stücke hervor, die theils schon in ihren Gegenständen selbst, theils in Folge der Art ihrer

---

26) Zu finden sind dergleichen Wirthschaftssprüche in den Werken von Canitz (Ausgabe von 1734) S. 341 ff., von Besser 2, 759 ff. (mit einigen Veränderungen in des Herrn v. Hofmannswaldau etc. Gedichten 3, 115 ff.), und von König, Gedichte, S. 452 ff. (das Berglied, auf welches S. 501 angespielt wird, steht S. 344 f.). Ueber die Wirthschaften selbst vgl. Flögel, Geschichte des Groteskekomischen S. 241 ff., Varnhagens biographische Denkmäler 4. 226 f.; 334 f., Morgenblatt 1841, Nr. 48 und Prutz a. a. O. S. 191 ff. 27) Zu Neumeisters Zeit verstand man, wie es scheint, unter Pastorellen bloss solche Schäferspiele, die ganz gesungen wurden und sich in der Form von einer Hauptoper und einer Serenate nur dadurch unterschieden, „dass sie kleiner als jene, und grösser als diese waren" (vgl. „Allerneueste Art" S. 347 ff.). Früher wurde das Wort in einem weitern Sinne gefasst und auch Stücken wie J. Chr. Hallmanns „Urania" (1667) und „Adonis und Rosibella" (1673) beigelegt, die keineswegs darauf eingerichtet waren, durchweg componiert zu werden. Denn bis auf die „musikalische Vorbereitung" und die „musikalische Application" zu Anfang und zu Ende des zweiten Stücks, die Reien, die den einzelnen Acten in beiden angehängt sind, und verschiedene in die Haupthandlung eingelegte lyrische Stellen sind diese Pastorelle in Alexandrinern abgefasst, die gesprochen werden sollten, und bilden mit ihren Balleten und „stillen Vorstellungen" der Form nach eine Art von Mittelding zwischen der Kunsttragödie und der Oper. Selbst Schäferstücke, die zum grössten Theil in Prosa geschrieben und nur mit Arien und andern Stellen in Versen untermischt waren, führten vor Ausgang des 17. Jahrhunderts bisweilen den Namen Pastorell: ein Beispiel aus dem Jahre 1686 führt Gottsched 1, 250 an.

28) „Vor diesem beliebten viele Fabeln von heidnischen Göttern: und solcher habe einige auf dem weissenfelsischen Theatro, wie auch hier (in Hamburg) und anderwärts sehen aufführen, die nicht uneben, sondern theils recht schön waren. Allein — ich halte es lieber mit wahrhaften als erdichteten Begebenheiten. — Unter allen Historien nun behaupten die römischen beinahe den schönsten Preis, weil diese am bekanntesten und oft am vortrefflichsten" (Hunold, Theatralische Gedichte S. 126 f.). „In Hamburg ist man ganz degoutirt für die heidnischen Götterfabeln, und wüsste ich kein einziges Exempel von dieser Sorte (in Opern oder Vorspielen), welches recht reüssieret" (B. Feind, a. a. O. S. 85).

Behandlung die äussersten Grenzen des Platten oder des Widerwärtigen, Rohen und Unsaubern erreichten[29]. — Jene Bestimmung, welche die deutsche Oper in den ersten Zeiten ihres Bestehens fast ausschliesslich hatte, brachte es mit sich, dass sie so prächtig, wie nur immer möglich, ausgestattet wurde; auf Prunk und Sinnenreiz blieb es bei ihr auch in der Folge fortwährend und vor allem Andern abgesehen. Je mehr sie das Lieblingsschaupiel der Vornehmen und Reichen ward[30], mit einem um so grössern Aufwande von äussern Mitteln spielte man sie an Höfen und in Städten. Man hielt dafür, die Poesie, die Musik, die Mahlerei, die Architektur, und wir dürfen hinzufügen, die Tanzkunst und die Mechanik müssten gleichmässig zusammenwirken und sich gegenseitig unterstützen, wenn eine Oper in aller Vollständigkeit auf die Bühne kommen sollte[31]. Der Tanz war schon in den ältern Singspielen ein so wesentlicher Bestandtheil, dass Birken[32] Opitzens Daphne ein „Ballet oder Tanzspiel" nennen konnte[33]. Dass um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hier und da auch schon die Bühne in der Art eingerichtet war, dass mancherlei Maschinenwerk ober- und unterhalb derselben oder auf den Seiten angebracht und zu verschiedenen Theatereffecten benutzt werden konnte, ergibt sich aus vielen Andeutungen in Stücken dieser Zeit, von denen wir wissen, dass sie wirklich zur Aufführung gekommen sind. In Birkens Margenis z. B. „entdecket sich" auf die Beschwörungsworte einer Zauberin „nach und nach ein Thurm, gleich als wenn er aus der Erde aufstiege", und verschwindet dann wieder. Bei Gryphius zeigen sich Götter und alle- § 230

29) Man sehe nur § 226. 16, wovon die dort erwähnte Arnstädter Schuloperette handelt, und lese, was Schütze S. 153 ff. von den zu Hamburg mit grossem Beifall vorgestellten Opern des J. Ph. Prätorius meldet. 30) Wie entschieden auch die Theorie im Anfang des 18. Jahrhunderts das musikalische Schauspiel oder die Oper, deren Geschichte man schon mit dem Hohenliede anheben liess (vgl. Gedichte Philanders v. d. Linde 4, 3, Anm. d), über alle andern poetischen Gattungen setzte, erhellt u. a. aus Neumeisters Aeusserung (a. a. O. S. 394): „Eine Opera oder ein Singspiel ist gewiss das galanteste Stück der Poesie, so man heut zu Tage zu ästimieren pflegt". Hunold konnte sich so wenig eine auf theatralische Vorstellung berechnete Poesie ohne Musik denken, dass er geradezu sagt (a. a. O. S. 54), keine Poesie dürfe auf das Theater kommen, die nicht in Musik gesetzt werden könne; und wenn B. Feind (S. 74) eine Oper auch für ein unnatürliches Ding und eine prächtige Gaukelei erklärte, so meinte er doch nichts desto weniger, dass in einem solchen Werk, sobald es nur poetisch und musikalisch gut ausgeführt wäre und dabei gut in Scene gesetzt würde, „die Poesie mit der Musik, sowohl Sing- als Spielkunst, in der höchsten Fürtrefflichkeit pflege angetroffen zu werden." 31) Vgl. B. Feind, S. 94. 32) Redebind- und Dichtkunst S. 315.
33) Vgl. die Ueberschrift des letzten Auftritts der Daphne und den Schluss der Majuma und des Piastus von Gryphius.

§ 230 gorische Wesen in Wolken und in Luftwagen, Geister erscheinen plötzlich und verschwinden eben so, Personen werden in Blumen und einen Adler verwandelt etc. Wie weit einzelne grössere Bühnen in ihrer äussern Einrichtung bereits um 1650 vorgerückt waren[34], kann man aus der Beschreibung ersehen, die Harsdörfer in seinen Gesprächspielen von der Mainzer gibt[35], und welche Wunder um dieselbe Zeit überhaupt durch Maschinen bewerkstelligt werden konnten, zeigt der Inhalt von Birkens Friedensschauspiel, das zu Nürnberg in nicht geschlossenem Raume auf dem Schiessplatz aufgeführt ward, und die ausführliche Beschreibung davon[36]. Für Decorationen, für Gewänder, für Maschinerien aller Art wurden an einzelnen Orten ganz ausserordentlich hohe Summen verausgabt: eine einzige Decoration, der Tempel Salomons, soll[37] dem Stifter der Hamburger Oper gegen 15000 Thaler gekostet haben[38]. Die Dichter hatten vor allen Dingen dafür zu sorgen, dass ihre Erfindungen zum Entfalten dieses Schaugepränges in Aufzügen, Verwandlungen der Bühne und Personen, Wolkenfahrten, Illuminationen, sogenannten Glorien etc. recht viel Gelegenheit darboten. „In einer Hauptopera, sagt Neumeister[39], soll das Theatrum zum längsten in einer halben Stunde eine neue Veränderung haben, damit die Zuschauer immer mit etwas Anderm mögen divertieret werden, wornach sich denn der Poet in der Elaboration einrichten muss“. Wie zu der Zeit, da die Oper in Hamburg, Braunschweig und anderwärts blühte, dieser Vorschrift Genüge geleistet wurde, und was zu dem Ende Alles auf die Bühne gelangte, kann man am besten aus den uns erhaltenen Operntexten selbst ersehen[40]. Hier nur ein Paar Beispiele. Auf dem Hamburger Theater war bei Schotts Lebzeiten[41] das Wasser so gut nachgemacht, dass in Heinrich dem Löwen (1696) „ein Seesturm fast surprenant herauskam“[42] und in dem ersten Theil von König Heinrich dem Vogler, der 1718 in Braunschweig aufgeführt ward, kam „eine von sich selbst fortgehende Machine“ auf den Schauplatz, „welche den Berg Parnassus präsentierte, auf welcher eine Bande Hautbois sassen, worauf oben das braun-

---

34) Ueber die Bühneneinrichtungen schon vor der Mitte des 17. Jahrhunderts vgl. § 227, 42. 35) Vgl. Tittmann. a. a. O. S. 186 ff. 36) Tittmann, S. 180 ff. und Gervinus 3^4, 415 ff.; vgl. auch was aus Schlagers Wiener Skizzen über die Vorstellung einer lateinischen Komödie der Wiener Jesuiten im Jahre 1669 bei Prutz S. 144 ff. mitgetheilt ist. 37) Nach B. Feinds Bericht S. 111. 38) Vgl. Schütze, S. 166 f.

39) A. a. O. S. 406. 40) Sodann aus den Abhandlungen Hunolds und Feinds, so wie aus Wielands Aufsatz „über einige ältere deutsche Singspiele“ etc. (kl. Ausgabe von 1824 ff. 46, S. 55), aus Schütze. S. 146 f.; 165 f. und aus Gervinus 3^4. 415 f.; 448. 41) Er starb 1702, und seitdem begann der Verfall der hamburgischen Oper. 42) B. Feind, S. 110.

schweigiche Pferd geflügelt anstatt des Pegasus zu sehen" war, dann aber auch „durch die Luft eine transparente Machine, welche einen schönen Lustgarten mit Alleen, Fontainen, Parterren und Gebäuden vorstellte". Damit es auch etwas zu lachen gäbe, musste der Dichter bedacht sein, dass der Lustigmacher seinen Antheil an der Handlung erhielt[43]. Nach Hunold[44] „wird auch eine lustige Person in Opern erfordert, woran Viele einen solchen Narren gefressen, dass, wenn diese nicht darinnen, so gehen sie nicht hinein, die andern Sachen mögen so schön sein, als sie wollen. Also ist es hier in Hamburg ein nothwendiges Stück" etc. B. Feind hielt es zwar[45] für „die grösseste bassesse eines mauvais goût" und für das Zeichen „eines schlechten esprit des Auditorii", dass man in Hamburg ohne Harlekin keine Oper gäbe; gleichwohl musste auch er sich dem „ausdrücklichen Verlangen" fügen und in seinen Opern einen Mimus oder eine lustige Person anbringen. Die Componisten[46] hatten es so einzurichten, dass die Sänger alle Künste und Fertigkeiten ihrer Stimme zeigen konnten. Daher, und weil auch die Dichter, die sich damit abgaben, überhaupt nicht viel taugten, fielen die allermeisten Opern von Seiten ihres poetischen Gehalts so äusserst erbärmlich[47] aus, und manche der vorzugsweise komischen müssen von einer solchen Gemeinheit und Rohheit in Stoff, Form und Aufführung gewesen sein[48], dass sie sich gewiss wenig oder gar nicht über die Volksschauspiele erhoben, an denen sich der niedrigste Pöbel in kleinen Budentheatern ergötzte. Das meiste Geschick und die meiste Haltung zeigten in Anfertigung von Operntexten unter den jüngern Dichtern noch

---

43) Komische und lächerliche Bestandtheile sind schon in ältern, im Ganzen ernsthaft gehaltenen Singspielen zu finden; vgl. bei Gryphius im Piastus S. 635; 642 f., im verliebten Gespenst das Zwischenspiel, und Schwiegers Wittekinde. 44) A. a. O. S. 119. 45) A. a. O. S. 103 f. 46) Ueber die Hamburger, unter denen Reinhard Keyser zu seiner Zeit der fruchtbarste und beliebteste war, und G. Fr. Händel später, nachdem er sich von der Oper zum Oratorium gewandt, am berühmtesten geworden ist, vgl. Schütze, S. 161 ff. und G. Schillings Encyklopädie 5, 244 f.

47) Wer sich eine Vorstellung von dem gewöhnlichen Opernstil dieser Zeit machen will und keine alten Texte zur Hand hat, dem empfehle ich, Wielands oben angezogenen Aufsatz und S. 148–160 bei Schütze zu lesen. B. Feind war verständig genug, den ganzen scheinbaren Reichthum seiner Zeit an Opern nur für eine poetische Armuth zu erklären (Vorbericht zum Sueno S. 334); aber viel bessere als seine Vorgänger hat auch er nicht gemacht. 48) Ueber komische Stücke dieses Schlages vgl. was Anm. 29 angeführt ist. Grobe Unanständigkeiten kamen übrigens auch in andern Opern oft genug vor: Hunold (Vorrede zu der allerneuesten Art c, 6) getraute sich zu behaupten, dass, wo nicht in allen, doch in den allermeisten, die in Hamburg gegeben worden, etwas wider Wohlstand, Ehrbarkeit und christliche Sittenlehre mit untergeschlichen sei; vgl. auch Theatralische Gedichte, S. 120 f.

§ 230 H. Postel[49] und J. U. von König[50]. Die gepriesenste Oper von jenem war die im Ganzen nach des Euripides Iphigenia in Aulis gearbeitete „wunderbar errettete Iphigenia" (1649)[51]; ihm rühmt B. Feind[52] nach, es habe Niemand besser verstanden den Vers musikbequem zu behandeln, namentlich im Recitativ; in allen seinen Opern finde sich auch nicht ein einziger Alexandriner. Königs Opern wurden in Hamburg, Braunschweig, Leipzig und Dresden gespielt[53]. Unter den übrigen, deren Namen uns überliefert worden, gehören zu den bekanntesten Lucas von Bostel[54]. F. Chr. Bressand[55], der viel im Dienste des Hofes zu Braunschweig-Wolfenbüttel schrieb, P. Thiemich[56], der besonders das Hoftheater zu Weissenfels mit neuen Opern, die auch vielfach in Leipzig gegeben wurden, versah[57], Chr. Fr. Hunold[58] und Barthold Feind[59].

§ 231.

Auf die innere und äussere Gestaltung des kunstmässigen Trauerspiels übte von den beiden tragischen Dichtern des Alterthums, an die sich Opitz als Uebersetzer gewagt hatte, nur Seneca einen entschiedenen Einfluss aus, und auch dieser weniger unmittelbar als mittelbar durch die neuern Ausländer, die mit der Nachahmung seiner Stücke die tragische Kunst des classischen Alterthums wieder hergestellt zu haben vermeinten. Diess waren die Franzosen, die in der Begründung des regelmässigen Drama's dem

---

49) Vgl. § 207, Anm. 29. 50) Vgl. § 210. Anm. 23. 51) Sie ist mit einigen geringen Aenderungen in den ersten Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen aufgenommen. 52) A. a. O. S. 99. 53) Jördens hat sie 3, 58 keineswegs vollständig verzeichnet; es fehlen z. B. die beiden Theile von „Heinrich dem Vogler" (1718 und 1721). „die getreue Alceste" (1719, grösstentheils nach einem französischen Stück; vgl. Wieland, a. a. O. S. 154 ff.) und „Cadmus" (1720), die ersten in Wolfenbüttel, die letzte in Braunschweig gedruckt.
54) Vgl. § 189. Anm. 3 und Schütze, S. 150 f. 55) Nach Gottscheds N. Büchersaal 4, 106 aus Durlach, er starb als braunschweigischer Kammerschreiber 1699. Nach Gödeke, Grundriss S. 493. „wie es scheint ein Pseudonymus (Brandes)."
56) Aus Grossenhain in Sachsen, College an der Thomasschule zu Leipzig.
57) Vgl. Neumeister. Specimen S. 105 und über die nach dem Italienischen bearbeitete „Alceste" (1693) Wieland, a. a. O. S. 41 ff. 58) „Salomon" (1703) und „Nebukadnezar" (1704); der letztere in den Theatralischen Gedichten.
59) Geb. 1678 zu Hamburg, wo er auch anfänglich als Licentiat der Rechte lebte. Er bereiste Italien und Frankreich und trat später in schwedische Dienste. Schon in Hamburg hatte er sich durch satirische Ausfälle in verdriessliche Händel verwickelt, in deren Folge einige seiner Schriften von Henkershand verbrannt wurden. Als er nachher auch gegen die dänische Regierung schrieb, ward er während eines Besuchs in Schleswig 1717 verhaftet und nach Rendsburg ins Gefängniss gebracht, worin er 1721 gestorben sein soll. Wo seine Opern zu finden sind, ist Anm. 2 angegeben.

Corneille vorangiengen[1], und die Niederländer, die ihnen auf dem § 231 eingeschlagenen Wege zunächst folgten. In den Werken der Einen und der Andern haben wir die eigentlichen Vorbilder der deutschen Kunsttragödien zu suchen, und wiederum in den niederländischen die näher, in den französischen die ferner stehenden. Als ihren grössten Tragiker bewunderten die Niederländer Joost van den Vondel[2]: ihn nahm sich A. Gryphius[3] zum Muster in den Trauerspielen, mit denen er seit Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hervortrat[4], und deren erstes der im Jahre 1646 vollendete „Leo Armenius" war[5]. Auf den Leo folgten zunächst die beiden Trauerspiele „Catharina von Georgien, oder bewährte Beständigkeit", und „Cardenio und Celinde, oder unglücklich Verliebte", von denen er das erste, schon früher begonnene, im Jahre 1647 während seines Aufenthalts in Stettin wahrscheinlich vollendete, das andere ganz dichtete. Denn dass er „Cardenio und Celinde" auch schon eher angefangen und in Stettin bloss zum Abschluss gebracht habe, ist nach dem, was er uns selbst über die Entstehung dieses Werks in der Vorrede dazu berichtet, nicht anzunehmen. Seine vierte Tragödie, „Ermordete Majestät, oder Carolus Stuardus", verfasste er in wenigen Tagen, gleich nachdem ihm die Kunde von der Hinrichtung des englischen Königs zugekommen war, und liess sie auch schon in dieser ersten Gestalt drucken; später jedoch, nach Wiedereinsetzung der Stuarts, nahm er eine Umarbeitung damit vor, die 1663 im Druck erschien. Wir kennen nur diesen jüngern Text; die Abdrücke des ältern scheinen alle verschwunden zu sein[6]. Das letzte seiner Trauerspiele, „Grossmüthiger Rechtsgelehrter, oder sterbender A. P. Papinianus", erschien 1659. Unter diesen fünf Stücken ist in neuester Zeit das dritte am meisten gekannt[7]. Es beruht auf

---

§ 231. 1) Der erste von ihnen war Étienne Jodelle (geb. 1532, gest. 1573), der mit Ronsard zu den Dichtern des sogenannten Siebengestirns gehörte: sein ältestes Trauerspiel. Cléopatre, wurde bereits 1552 aufgeführt. Ueber ihn und seine Nachfolger bis auf Corneille, der die von seinen Vorgängern überkommene Form der Tragödie nur verfeinerte und den Chor daraus entfernte, den jene den Alten nachgebildet hatten, vgl. Bouterwek 5, 198 ff.; 266 ff. 2) Geb. 1587, gest. 1679; über ihn vgl. Aug. Hagen in Prutzens deutschem Museum 1867, Nr. 40, S. 417 ff., wo auch über die äussere Einrichtung des holländischen Theaters zu Vondels Zeit gehandelt ist. 3) Ueber ihn und seine Trauerspiele vgl. Klopp, Andreas Gryphius als Dramatiker. Osnabrück 1851. Ueber das Drama in Schlesien vor Gryphius vgl. Palm in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens, 8. Band, 1. Heft. 4) Welche Form seine, wie es scheint, untergegangene Jugendarbeit, „der Kindesmörder Herodes", hatte, und welchem Vorbilde er bei dessen Abfassung gefolgt war, wissen wir nicht.
5) Er erschien zuerst in der zum Theil unechten Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1650; s. § 204, Anm. 4. 6) Neu herausgegeben in Tittmanns dramatischen Dichtungen von A. Gryphius, Leipzig 1870. S. S. 1—76. 7) Theils in Folge

§ 231 einer novellenartigen Geschichte, die dem Dichter in Italien als eine wahrhafte Begebenheit erzählt war. Gryphius selbst stellte es tiefer als seine übrigen Trauerspiele, weil die eingeführten Personen fast zu niedrig für eine Tragödie wären, und die Art zu reden gleichfalls nicht viel über die gemeine hinausgienge, „ohne dass hin und wieder etliche hitzige und stechende Worte mit unterliefen.“ Ausser diesen ihm eigen zugehörenden Trauerspielen sind in die Ausgabe seiner Werke von 1698 noch zwei von ihm übersetzte aufgenommen, „Beständige Mutter, oder die heilige Felicitas“, aus dem Lateinischen des französischen Jesuiten Nicolas Causinus, und „die sieben Brüder, oder die Gibeoniter“, aus dem Niederländischen des Joost v. d. Vondel[8]. Unter seinen Papieren fanden sich nach seinem Tode „Heinrich der Fromme, oder Schlacht der Christen und Tartarn vor Liegnitz“[9], bis auf die Reien und Anmerkungen ganz fertig, eine ihm eigne Bearbeitung „der Gibeoniter“, an denen nur noch der fünfte Act fehlte, und ein angefangener „Ibrahim Bassa“[10]. Lohenstein, Joh. Chr. Hallmann[11] und August Adolph von Haugwitz[12] folgten und behielten in allen wesentlichen Stücken die Form bei, die ihnen Gryphius überliefert hatte. Lohensteins erstes und gewissermassen auch bestes Trauerspiel[13] „Ibrahim Bassa“, um das Jahr 1650 nach dem von Zesen übersetzten Roman der Scudery[14] gedichtet, wurde vom Dichter zwar nicht in die Sammlung seiner „Trauer- und Lustgedichte“ aufgenommen, allein einzeln schon früher und zwar noch bei Lebzeiten von A. Gryphius herausgegeben[15]. Von seinen übrigen Tragödien

---

des Wiederabdrucks im 2. Bande von Tiecks deutschem Theater, theils weil sein Stoff wieder zu Schauspielen von L. A. v. Arnim („Halle und Jerusalem“, Heidelberg 1811. 8.) und K. Immermann („Cardenio und Celinde“, Berlin 1826. 12.) benutzt worden ist. 8) Die letztern nicht von A. Gryphius selbst, sondern erst von seinem Sohne dem Druck übergeben. Ueber das Verhältniss der Uebersetzung zum Original vgl. Hagen a. a. O. S. 425 ff. 9) Vgl. den Schluss der Anmerkungen zum Papinianus. 10) Gedruckt ist nichts davon. 11) Soll um das Jahr 1650 in Breslau geboren sein und in Jena (nach Gödeke, Grundriss S. 488, von 1663—66) studiert haben; als gewiss ergibt sich aus den Unterschriften unter den einzelnen Widmungen seiner poetischen Werke und aus dem Gesammttitel vor denselben, dass er sich in Breslau schon 1667 aufhielt und 1684 Candidatus utr. iuris und Practicus beim kaiserlichen Oberamte daselbst war. Nach Hoffmann, Spenden 1, 89, starb er zu Wien 1716 „in der äussersten Dürftigkeit, nachdem er zuvor zur katholischen Kirche übergetreten war, in der Hoffnung, sich den Weg zu bedeutenden Ehrenstellen zu bahnen“, nach Gödeke, a. a. O. „1704 zu Breslau in höchster Armut.“ 12) Ein Lausitzer, von dessen Lebensumständen ich nichts Näheres anzugeben vermag. 13) Ueber seine sechs Trauerspiele vgl. Passows zu § 205, 12, erwähntes Programm S. 5 ff. 14) Vgl. § 211, 35. 15) Nach einem Exemplar dieser bald selten gewordenen Ausgabe ist es dann in den nach des Dichters Tode veranstalteten neuen Auflagen jener Sammlung mit abgedruckt, keineswegs aber so spät, wie einzelne

erschien die „Cleopatra“ 1661[16], dann die „Agrippina“ und die „Epicharis“[17], worauf noch die „Sophonisbe“[18], und der „Ibrahim Sultan“[19] folgten. Nach einer ziemlich alten Nachricht sollen die Agrippina und die Epicharis auch Jugendwerke Lohensteins und nicht später als der Ibrahim Bassa gedichtet sein[20]. Unter Hallmanns Schauspielen, welche aus sieben von ihm selbst verfassten und zwei aus dem Italienischen übersetzten bestehen[21], sind, was seine eigenen Sachen betrifft, eigentliche Trauerspiele in der Art der von Gryphius und Lohenstein verfassten nur „die beleidigte Liebe, oder die grossmüthige Mariamne“ (1670), „die himmlische Liebe, oder die beständige Märterin Sophia“ (1671) und „die göttliche Rache, oder der verführte Theodoricus Veronensis“ (1684). In allen dreien sind ausser den Reien auch andre Gesänge angebracht; mehr noch ist diess geschehen in „der denkwürdigen Vaterliebe, oder dem vor Liebe sterbenden Antiochus und der vom Tode errettenden Stratonica“, einem Trauer-Freudenspiel (1684), und ganz opernartig ist die auch als „musikalisches Trauerspiel“ bezeichnete „sterbende Unschuld, oder die durchlauchtigste Catharina, Königin von Engelland“ (1684)[22]. Von den übersetzten Stücken ist „die Schaubühne des Glückes, oder die unüberwindliche Adelheide“ ein mit seinen eigenen Erfindungen vermehrtes Freudenspiel in Versen (1684), „die listige Rache, oder der tapfere Heraclius“ ein in Prosa wiedergegebenes „Schauspiel“

Literatoren behauptet haben, zum ersten Male dem Druck übergeben worden (vgl. die Vorreden Lohensteins und des Verlegers vor dem Breslauer Abdruck dieses Stücks von 1709, wovon der Text im 2. Bande von Tiecks deutschem Theater wiederholt ist). 16) Breslau fol. 17) Jede einzeln Breslau 1665. 8. 18) Breslau 1666 (?) und 1680. 8. 19) Leipzig und Breslau 1673. fol.

20) Ich theile indess den von Fr. Horn, Poesie und Beredsamkeit 2, 50, gegen die Glaubwürdigkeit dieser Ueberlieferung erhobenen Zweifel um so eher, als in den Zuschriften, die sich vor beiden Stücken befinden, auch nicht die geringste Andeutung vorkommt, die uns berechtigen könnte, ihre Abfassung weit über das Jahr 1665 zurückzuschieben, und was noch mehr ist, H. C. v. Lohenstein in dem „kurz entworfenen Lebenslauf“ seines Bruders diese Trauerspiele unter denjenigen Sachen mit nennt, die der Verstorbene in den ihm von seinen Amtsgeschäften übrig gelassenen Stunden gefertigt habe. Nach Passow a. a. O. S. 6 ist die „Epicharis“ jedenfalls nach 1657 gedichtet. 21) Sie wurden nebst einer in sogenannten elegischen Alexandrinern gedichteten und mit historischen Anmerkungen begleiteten „Beschreibung aller obristen Herzoge über das ganze Land Schlesien“ als „Trauer-, Freuden- und Schäferspiele etc.“ zusammen in 8. gedruckt, Breslau o. J., gewiss nicht vor 1684 und höchst wahrscheinlich auch nicht später; die gangbare Angabe des Jahres 1673 ist, auf das ganze Buch bezogen, irrthümlich und hat nur Gültigkeit für die Zeit, in welcher das die Sammlung eröffnende Stück zuerst erschien. 22) Ueber die beiden Pastorelle in dieser Sammlung vgl. § 230. Anm. 27.

§ 231 mit eingelegten Liedern[23]. Von Haugwitz besitzen wir ein Trauerspiel „Schuldige Unschuld, oder Maria Stuarda, Königin von Schottland“, in Prosa, vom Jahre 1683[24], und ein Mischspiel, „Obsiegende Tugend, oder der bethörte, doch wieder bekehrte Soliman“, in Versen, vom Jahre 1684[25]. So steif und schwerfällig die Form der Gryphius'schen Dramen war und so wenig sie eine freie und lebensvolle Bewegung des Drama's begünstigte, so hatte sie Gryphius doch noch eher mit einem gewissen Kunstgeschick zu handhaben und zugleich mit einem etwas edlern Gehalt zu erfüllen verstanden als diese jüngern Dichter, die ihn überhaupt in keinem seiner Vorzüge erreichten, in allen Fehlern dagegen, in die er bei der Behandlung sowohl des Stofflichen, wie des Formellen seiner Erfindungen verfallen, weit hinter sich zurückliessen[26]. — Schon durch die Trauerspiele dieser vier Dichter, von denen die des Gryphius, wie wir mit Bestimmtheit wissen, nicht nur bei seinen Lebzeiten auf die Bühne kamen, sondern noch um das Jahr 1700 bisweilen von eigentlichen Schauspielern dargestellt wurden[27], andere wenigstens

---

23) Dieser Heraclius und der von Ziegler zu Ende der asiatischen Banise (s. § 212, 9) sind Uebersetzungen desselben Originals, wofern Ziegler wirklich aus dem Italienischen selbst übertragen und nicht bloss Hallmanns Prosa in Verse umgeschrieben hat, was mir wegen der wörtlichen Uebereinstimmung der lyrischen Stellen in beiden Texten mehr für sich als gegen sich zu haben scheint.

24) Vgl. § 226, Anm. 7.

25) Beide Stücke, im Prodromus Poeticus, Dresden 1684. 8. gedruckt, habe ich noch nicht gelesen. Ich habe mich in Betreff ihrer allein an das Urtheil von Gervinus halten müssen; vgl. Neumeister, Specimen S. 46 f.

26) Ueber den Charakter der Trauerspiele von Gryphius und Lohenstein im Allgemeinen vgl. § 204, S. 134 f. und § 205, S. 141 f. Vortreffliche Beurtheilungen derselben, die ins Einzelne eingehen und besonders auch die grossen Schwächen in dem innern Bau einiger dieser Stücke, den Mangel an einheitsvoller Geschlossenheit und an einem stätigen Fortschreiten der Handlung, aufdecken, findet man in der Vorrede zum 2. Bande von Tiecks deutschem Theater und bei Gervinus 3[4], 421—427; 434—438 (der auch S. 439 f. über Hallmann und Haugwitz nachzulesen ist). Zu dem, was ich § 198, S. 105 über die metrische Form und § 226, S. 240 f. über die stillen Vorstellungen und die Reien in der Kunsttragödie bemerkt habe, füge ich hier über deren Einrichtung noch Folgendes hinzu. Von den drei berüchtigten Einheiten wird die der Zeit schon so genau, wie in der jüngern französischen Tragödie beobachtet (die Oper kehrte sich daran eben so wenig, wie das Volksschauspiel; vgl. B. Feind, a. a. O. S. 86 ff.); der Ort wechselt überall, oft inmitten der Acte, deren immer fünf sind; die Einheit der Handlung ist, wo diese nicht ganz auseinander geht, wie z. B. im Papinianus von Gryphius, mehr nur eine äusserliche als eine innerliche. Der Lustigmacher ist niemals in diese Stücke eingeführt, und nicht minder fehlen darin alle komischen Zwischenspiele.

27) Dass seine Tragödien, namentlich der Leo, die Catharina und die von ihm bearbeitete Felicitas, auf die öffentliche Schaubühne zu Breslau kamen, bezeugt er selbst in der lateinischen Zuschrift vor dem Papinianus, S. 367; vgl. das Vorwort zum Peter Squenz, Lohensteins Vorrede zum

bald nach ihrer Abfassung hier und da gespielt sein müssen [28], wurden § 231 die Veränderungen eingeleitet, welche zu Anfang des folgenden Zeitraums Gottsched auf der tragischen Bühne der Deutschen durchsetzte; noch eigentlicher geschah diess durch die Uebersetzungen verschiedener Stücke von Corneille und seinen Nachfolgern in der neuern französischen Tragödie, besonders seit dem Beginn der Neunziger des siebzehnten Jahrhunderts, wo sie häufiger angefertigt wurden. Der ältern Uebersetzungen und Bearbeitungen ist bereits oben [29] gedacht worden [30]; die spätern, welche grösstentheils von F. Chr. Bressand angefertigt wurden [31], sind Rodogune (1691), Sertorius (1694), der Cid [32] und Brutus (1699 und 1702) von Corneille; Alexander und Porus (1692) und Athalia (1694) von Racine und Regulus (1695) von Pradon. Die meisten waren für das Braunschweiger Hoftheater bestimmt, auf dem sie auch wirklich zur Aufführung kamen [33]. An demselben Orte also, der hundert Jahre früher unter Heinrich Julius ein Hauptstützpunkt für das sich unter fremdem Einfluss umgestaltende deutsche Volksschauspiel war, wurde jetzt unter Anton Ulrich eine neue Epoche in der geschichtlichen Entwickelung des

---

Ibrahim Bassa und Kahlert. Schlesiens Antheil S. 53 (wonach Gryphius' Dichtungen zu Breslau von Veltheims Truppe dargestellt worden sind). Dass sie auf Hof- und Universitätstheatern um 1690 gespielt wurden, darf man aus den Worten des jüngern Gryphius in der Vorrede zu „der deutschen Sprache unterschiedene Alter" S. 5 schliessen. Für ihre Aufführung in noch späterer Zeit ist das Zeugniss Gottscheds in der Vorrede zu seinem sterbenden Cato (Ausgabe von 1732) entscheidend. Derselbe vernahm nämlich 1724 von dem zu Leipzig spielenden Principal der privilegierten dresdnischen Hofkomödianten, sonst seien von ihm „die Trauerspiele des Gryphius vorgestellet, allein itzo liesse sichs nicht mehr thun: man würde solche Stücke in Versen nicht mehr sehen wollen, zumal sie gar zu ernsthaft wären und keine lustige Person in sich hätten". 28) Lohensteins Ibrahim Bassa halfen, wie der Verleger in der Vorrede dazu berichtet, etliche Freunde des Verfassers in ihrer Jugend zu Breslau auf dem Schauplatz (wahrscheinlich auf einem Schultheater) öffentlich vorstellen. Dass seine Stücke auch von der veltheimischen Gesellschaft gespielt worden, lässt sich wenigstens nicht geradezu abläugnen (vgl. Kahlert a. a. O. S. 55). Zu Hunolds Zeit konnten aber „alle die trefflichen Trauerspiele, so Lohenstein und andere geschrieben, auf dem Theater nicht mehr die Hälfte des Beifalls erhalten, welchen sie", wie er meinte, „im Lesen verdienten", weil sie ihrer ganzen Anlage und Ausführung nach zu wenig bühnengerecht waren (Theatralische Gedichte S. 122). Hallmann endlich spricht wieder selbst von Aufführungen der Mariamne und der Sophia; vgl. die Zuschriften vor diesen beiden Stücken und die Vorrede vor der Gesammtausgabe seiner Schauspiele. 29) § 229, S. 267 f. 30) Das Jahr, in dem der erste Druck von Gryphius' Leo Armenius erschien, brachte auch schon eine Uebertragung von Corneille's Cid. 31) Sie sind von Gottsched namhaft gemacht.

32) Uebersetzt von G. Lange. 1699; vgl. Vorrede zum ersten Theil der deutschen Schaubühne, S. 16 ff. 33) Andere, die nicht in Braunschweig gemacht sind, führt Gottsched unter den Jahren 1702, 1706, 1720 und 1727 auf.

§ 231 deutschen, der Fremde ganz eigentlich nachgebildeten Kunstdrama's angebahnt.

D. Didaktische Dichtungen in gebundener und ungebundener Rede.

§ 232.

Zwischen den verschiedenen Arten der Lehrdichtung und den übrigen poetischen Gattungen können die Grenzen in diesem Zeitraum noch viel weniger mit durchgängiger Genauigkeit gezogen werden, als in den beiden voraufgehenden. Die Poesie hatte mehr wie je einen didaktischen Charakter in allen ihren einzelnen Richtungen angenommen, ja sie war grundsätzlich in denselben eingezwängt worden; Alles, was über ihren Bildungsgang bisher bemerkt worden ist, hat es bezeugen müssen. Wenn hier also noch von didaktischen Dichtungen im Besondern die Rede ist, so dürfen darunter nur solche Sachen verstanden werden, die durch Inhalt, Form und Ton sich von der eigentlichen Erzählungspoesie, so wie von der lyrischen und der dramatischen Gattung am weitesten entfernen, und in denen der Lehrzweck sich am wenigsten unter einer poetischen Einkleidung versteckt, d. h. ausser Lehrgedichten im engern Sinne des Worts, rein beschreibenden Poesien, spruchartigen Stücken, Satiren und Episteln die Fabel, die Parabel und andere zwischen dichterischer Erfindung und rein prosaischer Darstellung mitten inne stehende Lehrschriften in Erzählungsform. Diese verschiedenen Arten der Didaktik nehmen noch immer einen sehr bedeutenden Raum in der poetischen Literatur dieses Zeitraums ein; denn sind einzelne davon auch nur spärlich durch Schriftwerke vertreten, so sind daran andere, die mit besonderer Vorliebe geübt wurden, um so reicher. Ihrem allgemeinsten Charakter nach sondern sich die hierher zu ziehenden Stücke ziemlich bestimmt in zwei Hauptmassen, je nachdem sie in Geist und Stil entweder noch eine gewisse Verwandtschaft mit der Lehrdichtung des sechzehnten Jahrhunderts haben, oder entschieden der Richtung folgen, welche Opitz der deutschen Poesie gab. In den Werken der ersten Abtheilung, die man vornehmlich in der vordern Hälfte der Periode zu suchen hat, liegt uns eine noch mehr volksmässige, obgleich auch schon unter vielfachen fremden Einwirkungen entstandene Didaktik, in denen der andern die gelehrt-kunstmässige dieser Zeiten vor.

§ 233.

1. Grössere Gedichte in gebundener Rede- und Spruchform verschwanden nach Ringwaldts Zeit aus der volksmässigen Didaktik;

§ 233

sie wurden durch prosaische Lehrschriften in verschiedener Form ersetzt. — Eben so verloren sich die gereimten Fabeln eine Zeit lang so gut wie ganz, und auch prosaisch abgefasste wurden bis nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nur hin und wieder in andere didaktische oder in erzählende Werke eingefügt[1], nachdem noch unmittelbar vor Opitzens erstem Auftreten ein Unbekannter (er nennt sich Adolf Rose von Creutzheim, nach Morhofs Aussage[2] ohne Zweifel ein erdichteter Name) den Versuch gemacht hatte, in dem „Eselkönig"[3] eine den alten Thierepen ähnliche Dichtung in gebundener Rede auszuführen, wozu er durch den Reineke Fuchs und den „Gauskönig" von Wolfhart Spangenberg[4] angeregt worden war, in der Vorrede zu der letzten Dichtung auch schon den Entwurf vorgefunden und darnach (1617) „ohne Abbruch und Zusatz" die Geschichte verfertigt hatte[5]. Erst späterhin trat die Fabel in der Literatur wieder mehr hervor, zunächst jedoch weit weniger in eigenen Erfindungen deutscher Dichter, als in Uebersetzungen arabischer, lateinischer und französischer Stücke[6]. — Länger und ununterbrochener erhielt sich die Neigung, die im Volk gangbaren und in Büchern zerstreuten Sprichwörter und Sinnreden zusammenzutragen: nicht bloss zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, auch noch lange nachher erschienen Sammlungen, in die gereimte und reimlose Stücke der Art aufgenommen waren[7]; die werth-

---

§ 233. 1) So stehen ein Paar in den Gesichten von Moscherosch (Ausgabe von 1645. 1. 497 f.; 2. 786 f.), die als „Gleichniss" und „Märlein" bezeichnet sind, und mehr, aber sehr knapp und trocken erzählte in Harsdörfers „Grossem Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten" (vgl. § 213 Anm. 24), wo sie bald „Fabeln", bald „Lehrgedichte" heissen. — Die letzte Sammlung der ältern Zeit scheint der bei Koch 1, 259 angeführte „Neue vollkommene Esopus, darinne allerhand lustige neue und alte Fabeln, Schimpfreden etc." Frankfurt 1623. 2 Thle. 8. zu sein, die ich nicht näher kenne. Sie muss sich sehr selten gemacht haben, da auch Gervinus 3⁴, 67 keine nähere Auskunft darüber zu geben vermag. 2) Vgl. Unterricht S. 340 f. 3) „Eselkönig. Eine wunderseltsame Erzählung, wie nämlich die Monarchei und Gubernament über die vierfüssige Thier geändert, das Königreich umgefallen und die Krone auf einen Esel gerathen; welcher Gestalt auch derselb regieret und wunderbarer Weise mit Gefahr Leibs und Lebens bald wieder um das Königreich kommen etc." Gedruckt zu Ballenstädt o. J. (1625) 8. Das 19. Kapitel steht in Wackernagels Lesebuch 3. 1, 605 ff.
4) Strassburg 1607. 8.; vgl. Gervinus 3⁴, 65, und Wackernagel, Johann Fischart S. 115. 5) Vgl. des Verfassers Vorrede und Koch 2, 323 f. 6) S. § 234. Was die Vernachlässigung der Fabel in diesem Zeitraum herbeiführte, hat Gervinus 3², 54 und 71 (3⁴, 51 und 67) angedeutet; vgl. auch § 202, S. 121.
7) Aus einigen Spruchsammlungen, die im Anfange des 17. Jahrhunderts gedruckt sind, theilt Hoffmann, Spenden 1, 1 ff. Auszüge mit; dazu vgl. besonders J. Zacher, die deutschen Sprichwörtersammlungen, Leipzig 1852. 8. Sammlungen von Sprichwörtern der neuern Zeit besitzen wir von W. Körte, die Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten der Deutschen. Leipzig 1837. 8.; J. Eiselein, die Sprich-

§ 233 vollste und zugleich reichhaltigste im Jahre 1630 von Christoph Lehmann[8]; noch 1685 erschien eine durch den auch als Romanschreiber bekannten Paul von Winkler[9] veranstaltete Sammlung von „Zweitausend eigenen guten Gedanken"[10], worunter auch viele Sprichwörter. Mit diesen kleinen Denkmälern der Volksweisheit und des Volkswitzes berührten sich von neuern Erfindungen innerlich und äusserlich zu allernächst viele Sinngedichte von Friedrich von Logau[11], der sich als Didaktiker noch ziemlich gleichmässig zwischen die altdeutsche Spruchweise und die fremden Vorbildern nachgekünstelte Epigrammenform theilte, und eine gleichfalls ansehnliche Reihe von Sittensprüchen bei Hans Assmann von Abschatz[12]. Wie Logau in seinen Sinngedichten einerseits die alte Spruchpoesie mit dem neuen Epigramm vermittelt, so führt er andrerseits von ihr zu der neuen Kunstform der Satire über; denn nicht nur zeigt er sich überall als Sittenrichter und Bekämpfer der Verkehrtheiten und Untugenden seiner Zeit, sondern er hat auch öfter zwischen seine Sprüche und Epigramme längere Stücke eingeschoben, die in ihrem äussern Zuschnitt den Satiren in reiner Alexandrinerform, welche bald nach dem Erscheinen der grössern Sammlung seiner Sinngedichte in der Literatur anhuben, schon ziemlich nahe kommen[13]. Schon vor Logau

wörter und Sinnreden des deutschen Volkes in alter und neuer Zeit, Freiburg 1840. 8. u. a.; die besten sind die von Simrock, die deutschen Sprichwörter, Frankfurt a. M. 1846. 8.; Edm. Höfer, wie das Volk spricht, Stuttgart 1855. 8. (6. Aufl. 1870) und das treffliche Werk von K. F. W. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk, Bd. 1. 2. Leipzig 1867 bis 70. 4. (geht bis Lehre; der 3. Band ist im Erscheinen). Zur Literatur vgl. noch Chr. C. Nopitsch, die Litteratur der Sprüchwörter (überhaupt, nicht bloss der deutschen), Nürnberg 1822. 8. (2. Titel-Ausgabe 1833). 8) Geb. 1568 zu Finsterwalde in der Niederlausitz, studierte in Leipzig, ward 1594 Conrector, und später Raths- und Stadtschreiber zu Speier, wo er 1611 seine speierische Chronik vollendete (s. den sechsten Abschnitt), trat 1629 in kurtrierische und bischöflich-speierische Dienste und starb 1638 zu Heilbronn, wohin er das Jahr zuvor als Syndicus gekommen war. Seine hierher gehörende Sammlung, von der es viele Ausgaben gibt, erschien zuerst unter dem Titel „Florilegium politicum. Politischer Blumengarten. Darin auserlesene politische Sentenz, Lehren, Reguln und Sprichwörter aus Theologis, Jurisconsultis, Historicis, Philosophis, Poeten und eigener Erfahrung unter 286 Tituln — in locos communes zusammengetragen", o. O. 1630. 8.; vgl. Hoffmann, Spenden 1, 37 ff., wo auch Proben daraus stehen, J. Eiselein, a. a. O. S. XXXI, und, über die andern hinzugekommenen Theile, Zacher a. a. O. S. 18. 9) Geb. 1630 zu Glogau, gest. 1679 zu Breslau; vgl. Flögel, Geschichte der komischen Litteratur 3, 442 f. und Fr. Horn, Poesie und Beredsamkeit etc. 2, 305 f. 10) Gedruckt zu Leipzig. Vgl. Zacher a. a. O. S. 20. 11) Vgl. § 202, S. 123 f. und Gervinus 3[4], 309 ff. 12) Vgl. § 219, Anm. 6. Mehrere geistliche Sprüche stehen in den Himmelschlüsseln, die zahlreichern weltlichen in den vermischten Gedichten. 13) Er selbst bemerkt in der Vorrede zu dieser Sammlung: „weil die Sinngedichte für kurze Stichelgedichte (d. h. Satiren), die Stichelgedichte für lange Sinngedichte gehalten sind, wird mir zugelassen

§ 233

hatte Ambrosius Lobwasser in seinen „zierlichen nützlichen und artigen deutschen Epigrammata" eine deutsche Epigrammensammlung zu geben versucht[14]; auch Weckherlin hatte sich frühe mit dem Epigramm beschäftigt, indem er wie Logau die Form der kurzen Reimsprüche und der altdeutschen Priamel theils beibehielt, theils die Weise Martials, also als gelehrter Dichter, nachahmte[15]. — Die volksmässige Satire, die im Ganzen weit entschiedener als die kunstmässige die Laster und Thorheiten der Zeit angriff und geiselte, zeigte sich von ihrer vortheilhaftesten Seite, wo sie in prosaischer Form auftrat und in Erzählung von Gesichten, Träumen und theils fingierten, theils wirklichen Erlebnissen die gleichzeitigen Sittenzustände schilderte. Die Satire überhaupt und die volksmässige insbesondere griff in diesem Zeitraum weniger die Uebelstände im Gebiet des kirchlichen Lebens und der innern Sittlichkeit an, als sie die Verirrungen des Verstandes, die Thorheiten in dem gesellschaftlichen Leben und in den äussern Sitten, so wie die schlechten politischen Zustände der Zeit aufdeckte[16]. Das Hauptwerk in dieser Klasse von Darstellungen, zu denen hauptsächlich Spanien die Muster geliefert hatte, sind die „wunderlichen und wahrhaftigen Gesichte, d. i. Strafschriften" von J. M. Moscherosch mit ihren Fortsetzungen[17]. Unter den übrigen satirischen Sachen, Strafschriften und Sittenschilderungen in Prosa, die zum Theil in ähnliche, oder in roman- und novellenartige Erzählungsformen gekleidet sind, zum Theil schon mehr den Charakter der reinen Abhandlung, der Mahnrede, der Busspredigt und des Gesprächs, oder auch die Form des Sendschreibens haben, rühren die merkwürdigsten von J. B. Schupp[18], H. J. Chr. von Grimmelshausen[19], Chr. Weise und dem Pater Abraham a Sancta Clara her. Schupp ist einer der bessern Prosaisten seiner Zeit, wenn seine Sprache auch vielfach, doch nicht in allen Schriften gleich, durch Einmischung fremder Ausdrücke und

---

sein, so ich öfters etwas frei gehe, in deme ich doch nur fürhabe die Laster zu verhöhnen, nicht aber zu billigen und stärken". 14) Sie erschien Leipzig 1611. 12.; vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 38. 15) Vgl. Höpfner, Weckherlins Oden und Gesänge S. 24. 16) Diess ihr Hauptunterscheidungszeichen von dem ältern satirischen Sittengedicht hat Gervinus sehr gut hervorgehoben; vgl. besonders 3⁵, 363 ff. 17) S. § 202, S. 128 f. Moscherosch geht noch häufig auf die ältern deutschen Didaktiker zurück, namentlich auf den Winsbeke, Sebastian Brant und vor allen andern auf B. Ringwaldt: er hat sie nicht bloss an vielen Orten citiert, sondern mitunter auch lange Stellen aus ihnen aufgenommen. In einigen der unechten Gesichte ist noch viel öfter Bezug auf Rollenhagens Froschmäuseler genommen, bisweilen auch auf den Reineke Fuchs.

18) Vgl. § 178, Anm. 11, und A. Vial, B. Schuppius, ein Vorläufer Speners. Mainz 1857. 8.; E. Oelze, B. Schuppe, ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der 1. Hälfte des 17. Jahrhs. Hamburg 1863. 8.; Bloch, B. Schuppius. Programm der K. Realschule. Berlin 1863. 4. 19) Vgl. § 213, S. 188 ff.

§ 233 Redensarten entstellt ist. Rücksichtlich ihrer Anlage und Ausführung gehört von seinen didaktischen Stücken in das Gebiet der eigentlichen Dichtung vollständig kein einziges, nur wenige streifen daran und die meisten fallen fast ganz in die Gattung der reinen Lehrprosa. Einigermassen der Novellenform nähert sich noch „Corinna, die ehrbare und scheinheilige Hure"; aber mit vielen Anekdoten und Geschichten sind auch die übrigen angefüllt. Die lesenswerthesten ausser der Katechismuspredigt „Gedenk daran Hamburg" und der Corinna sind: „Salomo, oder Regentenspiegel", der „Freund in der Noth", Rath eines Vaters an seinen Sohn bei dessen Eintritt in die Welt, eine Art von modernem Gegenbild zu dem Winsbeken, das „eilfertige Sendschreiben an den Kalenderschreiber zu Leipzig", worin sich schon etwas von dem Geiste regt, der in Lessings polemischen Briefen waltet, die Abhandlung „Von der Kunst reich zu werden", „der deutsche Lehrmeister" und der „Ambassadeur Zipphusius, aus dem Parnass wegen des Schulwesens abgefertigt an die Kurfürsten und Stände des heiligen römischen Reichs". Von Grimmelshausens mit entschiedener Lehrabsicht verfassten kleinen Schriften[20] sind die interessantesten das „Rathstübel Plutonis", „der deutsche Michel"[21], „der stolze Melcher", „Warum er nicht katholisch werden könne", „der ewigwährende Kalender", „die verkehrte Welt", „der fliegende Wandersmann", „die Traumgeschichte von Dir und Mir" und „die Reisebeschreibung nach der neuen Mondswelt", von denen die vier zuletzt genannten in Form und Inhalt die meiste Verwandtschaft mit den Gesichten von Moscherosch haben. Weise gab unter dem Namen Siegmund Gleichviel „die drei Hauptverderber in Deutschland" heraus[22], die auch in der Art der Gesichte von Moscherosch geschrieben sind und alle Uebel, die in Deutschland nach dem dreissigjährigen Kriege herrschten, auf drei Grundursachen zurückführen. Abraham a Sancta Clara[23], mit seinem Tauf- und Vatersnamen Hans Ulrich Megerlin, 1648 zu Krähenheimstetten unweit Möskirch in Schwaben geboren, aus leibeigener Familie, Sohn eines Wirthes, besuchte die lateinische

---

20) Sie stehen beinahe alle in dem dritten Theil der Gesammtausgabe seiner Werke, der den besondern Titel „Staats-Kram" führt. Näheres darüber bei Passow in der § 213, Anm. 4 angezogenen Abhandlung, S. 1051 ff. und bei Keller, Simplicissimus 2, 1133; 1135; 1144 ff.; 4, 909 ff. 21) Neu herausgeg. von Keller, Simplicissimus 2, 1047 ff.; vgl. 4, 914. 22) Leipzig 1671. 12. und öfter wieder aufgelegt. 23) Ueber ihn und sein Leben vgl. besonders Th. G. von Karajan, Abraham a Sancta Clara. Wien 1867. und dazu Scherers Anzeige in den Preuss. Jahrbüchern 1867, 1. 62 ff. Als Vorläufer der grösseren Arbeit erschien von Karajan, Ueber eine Lebensgeschichte Pater Abrahams a S. Clara. Vortrag. Wien 1866. 8.

Schule zu Möskirch, kam zwölf Jahre alt zu den Jesuiten nach § 233 Ingolstadt, im Herbste 1659 nach Salzburg aufs Gymnasium, das er drei Jahre nachher verliess, um in dem Kloster Maria Brunn bei Wien als Noviz des Augustiner-Barfüsser-Ordens seine Studien fortzusetzen. Nach Vollendung seiner theologischen Studien und nach Erlangung des Doctorgrades der Theologie wurde er in dem Augustinerkloster Maria Stern zu Taxa in Baiern als Feiertagsprediger angestellt, aber schon 1668 oder 1669 wegen seines ausgezeichneten Rufes als Prediger nach Wien zurückberufen, wo er mit einer Unterbrechung von sieben in Gräz zugebrachten Jahren 1682—89, in seinem Orden allmählig zum Prior, Provinzial und Definitor aufsteigend, unermüdlich und unter nie erkaltender Theilnahme des Publicums auf der Kanzel der Augustinerkirche an Sonn- und Feiertagen bis zu seinem Tode (1709) wirkte. Er war unbestritten der erste Prediger des katholischen Deutschlands; von nah und fern suchte man ihn für Hofpredigten zu gewinnen; in Wien und dessen Umgebung gab es wenige hohe und vornehme Kanzeln, die er nicht betreten hätte. Bei der höchsten und vornehmsten von allen hatte er von Anfang an regelmässige Verpflichtungen: die Augustinerkirche war zugleich Hofkirche, und in äusserer Anerkennung dieses Verhältnisses wurde Abraham 1677 zum Hofprediger ernannt. Bei aller ihrer Geschmacklosigkeit und burlesken Rohheit in Gedanken, Form und Sprache zeugen seine Werke, deren Zahl sehr gross ist, doch von einem originellen und erfinderischen Geiste, einer scharfen Beobachtungsgabe, vielem Witz und einem nicht gemeinen Darstellungsvermögen. Zum allergrössten Theil sind sie, wie die schuppischen, zu welchen sie gewissermassen die katholische Kehrseite abgeben, den eigentlich prosaischen Schriften der lehrhaften, beschreibenden und oratorischen Gattung beizuzählen. Sein Hauptbuch, das auch noch am ersten für eine poetische Erfindung gelten kann, „Judas der Erzschelm, für ehrliche Leut, oder eigentlicher Entwurf und Lebensbeschreibung des ischariotischen Bösewicht", ist eine Art von satirischem Roman, worin aber der erzählende Theil nur der allergeringste an Umfang ist. Die Hauptmasse bildet das Beiwerk, d. h. die der legendenartigen Lebensbeschreibung des Judas eingeschachtelten „unterschiedlichen Discurse, sittliche Lehrspuncten, Gedicht und Geschicht, auch sehr reicher Vorrath biblischer Conceptenˮ[24].

---

24) Das Ganze besteht aus vier Theilen in 4., welche 1686—1695 erschienen, Die neueste Ausgabe ist zu Passau 1835—1846 in 19 Bänden gr. 12. gedruckt; Ausgewählte Werke in 2 Bänden, Wien 1826—34. 8., in vier Bänden, Blaubeuren 1840—42. 8. In Betreff seiner übrigen nennenswertheren Schriften verweise ich auf Jördens 6, 530 ff.; Pischon, Denkmäler 3, 575 ff. und Gödeke, Grundriss

§ 233. Unter den protestantischen Schriftstellern seiner Zeit hat vielleicht keiner vorurtheilsfreier und günstiger über Abraham geurtheilt als Chr. Thomasius[25]. Ihn nenne ich hier auch mit darum, weil seine Monatsgespräche ebenfalls in das Gebiet der Satire vielfach einschlagen und einzelne Stücke durch und durch satirisch sind, auch der Darstellungsweise und dem Ton nach eher einen volksmässigen als einen gelehrt-kunstmässigen Charakter haben[26]. An die ältern dieser Männer schliesst sich auch J. Lauremberg mit seinen Scherzgedichten an[27], die uns den Uebergang von der alten gereimten Volkssatire zu der neuen kunstmässigen in Alexandrinerversen sowohl dem Inhalt, wie der Form nach am anschaulichsten darstellen.

§ 234.

2. In einem ähnlichen Verhältniss, wie die einzelnen Arten der noch mehr volksmässigen Didaktik, standen rücksichtlich der Pflege, welche sie in dieser Zeit fanden, die der gelehrt-kunstmässigen zu einander. Das eigentliche Lehr- und beschreibende Gedicht, dem sich Opitz mit so entschiedener Vorliebe zugewandt hatte, und das ihm auch am besten gelungen war, wurde, wenn man von den vielen geistlichen Hymnen in Alexandrinerversen und von andern episch- oder lyrisch-didaktischen Darstellungen absieht, von seinen Nachfolgern weniger geübt, als man erwarten sollte. Was auf diesem Felde erzeugt wurde, war im Ganzen von sehr geringer Bedeutung und mit dem von Opitz Geleisteten nicht zu vergleichen[1]. Wichtig wurden hier erst die Werke von Brockes,

---

S. 500 f.; neuere Ausgaben oder Bearbeitungen vieler davon hat W. Engelmann in der Bibliothek der schönen Wissenschaften etc. Leipzig 1837—46 auf den ersten Seiten jedes Bandes verzeichnet. Grössere Stücke aus dem „Judas" und aus dem Tractat „Auf, auf ihr Christen!" findet man in Wackernagels Lesebuch 3, 1, 891 ff.

25) Monatsgespräche 1, 11 ff. 26) So namentlich der Entwurf eines „Romans von dem Leben des Aristoteles und dessen Curtesien", der fast das ganze Aprilheft des Jahres 1688 füllt; vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1, 315 ff. 27) Vgl. § 189, Anm. 6 und § 194, Anm. 35.

§ 234. 1) Von einigen beschreibenden Werken schlesischer Dichter gibt Kahlert, Schlesiens Antheil S. 47 Nachricht; über eine in Alexandrinern abgefasste Anleitung Harsdörfers zur Reitkunst, welche dem 5. Theil der Gesprächspiele beigegeben ist, vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 93. Am interessantesten ist vielleicht noch Christian Hofmanns (der zu Breslau geboren war und nachher in Jena, wo er Magister wurde, gelebt zu haben scheint) „Bergprobe, oder reichsteinischer göldner Esel, anfänglich aus eigener Besichtigung im J. 1659 in bergmännischer Redensart —, nunmehro aber verbessert an den Tag gegeben", Jena 1674. 8., ein Lehrgedicht über den Bergbau, das ich nicht näher kenne; vgl. Neumeister, Specimen S. 51 und Bouterwek 10, 233 ff.

der als Dichter mit seinen unzähligen kleinern Sachen von der lyrisch- oder bucolisch-beschreibenden Art, so wie mit grossen Bruchstücken eines sehr weitläufig angelegten physikalischen Lehrgedichts[2], die allerdings unter allen Sachen des Verfassers mit am wenigsten Anspruch auf poetischen Werth machen dürfen, und als Uebersetzer mit der Einführung von grössern didaktischen Erfindungen der Franzosen und Engländer seiner Zeit[3] eine der Hauptrichtungen anbahnte, welche die lehrhafte und beschreibende Poesie in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts verfolgte. — An die Stelle der Fabel, die man in ihrer Einfachheit nicht zu schätzen wusste[4], trat zunächst, vorbereitet durch die neuern Lateiner, namentlich auch durch J. V. Andreä[5], die prosaische Parabel oder Gleichnissrede und die Lehrallegorie. Harsdörfer machte damit den Anfang in einer „Nathan, Jotham und Simson" überschriebenen Sammlung[6], die ausser geistlichen Dichtungen und Räthseln dreihundert solcher kleinen Stücke enthält, von denen nur wenige sich dem Charakter des eigentlichen Apologs nähern, und die zu dem Vortrefflichsten gezählt werden dürfen, was das Jahrhundert nach dieser Richtung hervorgebracht hat[7]. Aehnliche Gleichnissreden lieferten Samuel von Butschky[8], einer der vorzüglichsten didak-

2) Die Ausführung dieses Werks machte er sich zu einer Hauptaufgabe seines Lebens: es sollte nächst der Betrachtung Gottes aus der Natur die vier Elemente, unsere fünf Sinne und die drei Reiche der Natur abhandeln; bereits in dem ältesten Druck der beiden ersten Bände vom „Irdischen Vergnügen" etc. erschienen grössere und kleinere Bruchstücke daraus, in strophischer Form („die Sonne", „der Regen", „die Berge", „das Wasser", „das Feuer", „die Erde", „die Luft", „die fünf Sinne"). Was sich nach seinem Tode davon noch weiter vorfand, wurde in dem 9. Bande zusammengestellt unter der Ueberschrift, „Betrachtungen über die drei Reiche der Natur" (in derselben Strophe, wie die früher gedruckten Stücke, „das Reich der Metalle" und „das Reich der Pflanzen"; in reihenartigen Versen „das Thierreich"). Vgl. Weichmanns Vorrede zum ersten Druck des ersten Bandes vom Irdischen Vergnügen, Ausgabe von 1728, B, 5, vw. und den Vorbericht des Herausgebers des 9. Bandes. 3) Sie fallen ihrem Erscheinen nach zum Theil erst in seine letzten Lebensjahre und sind § 208, Anm. 3 angeführt.
4) So viel ich mich erinnere, handelt keine der Poetiken dieses Zeitraums, die ich gelesen habe, von der Fabel, und Harsdörfer meint sogar, es sei mit ihr so bewandt, wie mit den Schnecken und Krebsen, man habe mehr Mühe mit dem Zurichten und Zerlegen, als man Gutes zu geniessen finde; vgl. Tittmann a. a. O. S. 94. 5) Vgl. Herders Werke. Zur schönen Litteratur und Kunst 20, 261 ff.
6) „Nathan, Jotham und Simson, oder geistlicher und weltlicher Lehrgedichte erster und anderer Theil." Nürnberg 1650. 51. 8. Proben daraus stehen in Canzlers und Meissners Quartalschrift 1, 2, 41 ff.; vgl. auch Tittmann, S. 94 ff. und § 224, Anm. 4. 7) So urtheilt wenigstens Tittmann a. a. O. S. 95.
8) Geboren zu Breslau 1612, studierte zu Wittenberg die Rechte; gelangte später zum Besitz einer Buchdruckerei und mehrerer Landgüter in Schlesien, wurde

§ 234 tischen Prosaisten des siebzehnten Jahrhunderts, in verschiedenen seiner Schriften[9], Justus Gottfried Rabener[10], der Grossvater des bekannten Satirikers, in seinen „nützlichen Lehrgedichten"[11], die er in Freiberg für seine Schüler schrieb, und Chr. Andreas Roth in seinen von der Bibel angeregten Parabeln[12]; auch die wenigen sogenannten Fabeln, die B. Mencke[13], Hunold[14], König[15] und Brockes[16] in Reimen abfassten, waren weit mehr Parabeln und lehrhafte oder beschreibende Allegorien als das, wofür sie sich ausgaben. Wenn hin und wieder einmal bei den Kunstdichtern ein gereimtes Stück auftaucht, das seinem Inhalt nach eine wahre Fabel ist, so hat es wenigstens in der Form oder in dem Zweck etwas dieser Dichtart Ungemässes[17]. Zu der echten Fabel kamen die Deutschen erfindend nicht eher als im folgenden Zeitraum zurück; auf den Weg dahin gebracht wurden sie aber schon in diesem, besonders gegen seinen Ausgang, durch das Uebersetzen und Bearbeiten älterer und neuerer Fabulisten des Auslandes und durch die wieder aus der Vergessenheit hervorgezogene einheimische Beispielpoesie

---

katholisch, von Leopold I geadelt und mit verschiedenen Aemtern bekleidet. Zuletzt war er Manngerichts- und Landesältester des Fürstenthums Breslau und neumarktschen Weichbildes, auch kaiserlicher Rath und starb 1678. 9) Von seinen vielen Schriften sind die wichtigsten: „Fünfhundert sinnen-, geist- und lehrreiche Reden und Gemüthsübungen" etc. Breslau 1666. 8.; „Pathmos, enthaltend sonderbare Reden und Betrachtungen" etc. Leipzig 1677. 8. und „Wohlbebauter Rosenthal" etc. Nürnberg 1679. 8. Vgl. Hoffmann, Spenden 1, 85 ff., wo auch Parabeln und Aphorismen aus den angeführten Büchern stehen.

10) Geboren zu Sorau 1655, widmete sich dem Schulfach. Vom Conrectorat zu Grimma als Rector zuerst nach Freiberg und dann an die Fürstenschule zu Meissen berufen, starb er hier 1699. 11) Sie erschienen zu Dresden 1691. 8. Fünf und zwanzig davon hat Meissner mit geringen Aenderungen und Kürzungen unter der Ueberschrift, „Erinnerung an J. G. Rabenern, nebst einigen Proben seiner Fabeln", im Deutschen Museum 1782, S. 163 ff.; 530 ff. wieder abdrucken lassen. 12) Frankfurt 1698; vgl. Gervinus 4[4], 92. 13) Die Stücke, die unter seinen verliebten Gedichten, Satiren, Hochzeitsgedichten etc. für Fabeln gelten sollen, hat er in dem Register hinter den vier Theilen seiner (Philanders v. d. Linde) Gedichte bezeichnet. 14) B. Mencke berichtet in seiner „Unterredung von der Poesie" (Gedichte 4, 216), „der berühmte Menantes trage einen besondern Penchant zur Fabel", habe ihm bereits auch einige sehr wohlgerathene Proben einer netten Version von den Fabeln des La Fontaine zukommen lassen, so wie einige artige eigene Inventionen, die er im Folgenden mittheilt. Ob die Fabeln, die Hunold seinen „Academischen Nebenstunden" beigefügt hat (vgl. M. Richey vor dem 3. Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen, S. 13) dieselben sind, die ich bei Mencke gefunden, oder andere, kann ich nicht sagen.

15) In den Gedichten S. 323; 448. 16) Irdisches Vergnügen 4 (Ausgabe von 1735), 17; 153; 361. 17) So führt Gervinus 3[4], 225 eine Fabel von G. Greflinger an, die strophenmässig zum Gesang eingerichtet erscheine, und die einzige bei Canitz, „die Welt lässt ihr Tadeln nicht", ist die letzte seiner Satiren.

des Mittelalters[18]. Die arabischen Fabeln Lokmans nebst einer Anzahl Sprichwörter der Araber, gab Adam Olearius in deutscher Uebersetzung als Anhang zu dem „Persianischen Rosenthal"[19] heraus[20], die Fabeln des Aesopus und des Phädrus wurden seit der Mitte der Neunziger des siebzehnten bis in die Zwanziger des folgenden Jahrhunderts mehrfach übersetzt und bearbeitet, in Prosa und in Versen, von Daniel Hartnaccius, J. U. Krause, Melander, Salomon Francke, J. Fr. Riederer[21] u. A.; desgleichen die französischen von La Fontaine und La Motte seit dem zweiten Zehntel des achtzehnten Jahrhunderts durch Balthasar Nickisch[22], Brockes[23], Mayer und Wilkens[24], die Fabeln des Bonerius wurden durch Scherz herausgegeben[25]. — Mit am besten unter allen kunstmässigen Dichtarten gelang den Männern des siebzehnten Jahrhunderts das Epigramm, an dem sich auch fast jeder versuchte, der sich mit der Poesie in der Muttersprache abgab. Sehr viele von den uns aus diesen Zeiten überlieferten „Sinngedichten" und „Auf-, Ueber-, Beischriften" etc., wie man die Epigramme gewöhnlich nannte, sind freilich wieder nur Uebersetzungen und Nachbildungen fremder Stücke; indess ist die Zahl der den deutschen Dichtern eigenthümlich angehörenden noch immer ausserordentlich gross. Die ausländischen Muster waren hier besonders lateinische, von den Alten namentlich Martial, von den Neuern der Engländer Owen[26], und bei ihnen hat man auch vorzugsweise die Originale der wörtlich oder frei übertragenen Epigramme zu suchen. Als Formen dieser Dichtart, die überhaupt ziemlich mannigfaltig waren, benutzte man auch öfter die des Sonetts, des Madrigals und des Rondeau's; der Inhalt beschränkte sich nicht bloss auf weltliche Gegenstände, gar nicht selten wählte man dazu auch geistliche, und Johann Schefflers „geistreiche Sinn- und

---

18) Vgl. Gervinus 4[4], 92 f. 19) Einer Uebertragung des Gulistans von dem persischen Dichter Saadi. 20) Schleswig 1654. fol. und 1660. 4.
21) Auszug aus Aesopi Fabeln, in deutsche Reimen nach itziger Art und möglichster Kürze gekleidet, Coburg 1717. 8.; vgl. M. Richey, a. a. O. S. 12 ff.
22) Herr de la Fontaine Fabeln ins Deutsche übersetzt, Augsburg 1713. 8.
23) Hinter dem ersten Theil des „Irdischen Vergnügens" etc. 24) Im 2. und 3. Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen. 25) Vgl. § 120, 9.
26) Gest. 1623. Nachdem schon früher von verschiedenen Händen viele seiner Epigramme in deutscher Uebersetzung bekannt geworden waren, gab Valentin Löber (geb. 1620 zu Erfurt, anfänglich Leibarzt bei einem schwedischen General, dann Provinzial-Physicus von Bremen und Verden, gest. in seiner Vaterstadt 1685) „Epigrammatum Oweni drei Bücher verdeutscht und in eben solche angenehme Kürze gebracht"; Hamburg 1651. 12. heraus, die mehrmals aufgelegt wurden. Eine ältere Uebersetzung von Bernh. Nicaeus, Embden 1641. 12. führt Gödeke, Grundriss S. 496 auf.

§ 234 Schlussreime"[27] bestehen nur aus solchen Stücken und drehen sich allein um Vorstellungen und Sätze der mystischen Theologie, welche der Dichter zum grossen Theil aus Taulers Schriften, aus Ruysbroek, Bonaventura, S. Bernhard, S. Augustin und andern ältern und neuern Theologen und Mystikern schöpfte. Für die besten Epigrammatiker[28] dürfen wir ausser Logau ansehen von seinen Zeitgenossen A. Gryphius, von dessen Epigrammen oder Beischriften schon 1639 zwei Bücher erschienen[29], und in dessen Sonetten sich auch viele Spott- und Strafstücke finden, und G. Grefflinger[30]; von seinen Nachfolgern Johann Grob[31], dessen Epigramme sich in zwei auch manches hübsche Lied enthaltenden Sammlungen finden, „dichterische Versuchgabe in deutschen und lateinischen Aufschriften"[32] und „Reinholds von Freienthal poetische Spazierwäldlein"[33] und ganz vorzüglich Chr. Wernicke[34]. — Die kunstmässigen Satiriker, die erst seit den Fünfzigern des siebzehnten Jahrhunderts auftraten, zeigen

---

27) „Cherubinischer Wandersmann, oder geistreiche Sinn- und Schlussreime", Wien 1657. 12. Diese erste Ausgabe enthält nur 5 Bücher nebst einer Zugabe von 10 (geistlichen) Klingreimen oder Sonetten; in spätern Drucken (Glaz 1674 und 1675, Glogau 1676, Frankfurt a. M. 1701 durch Gottfried Arnold etc.) ist ein sechstes hinzugekommen. Ueber die zahlreichen spätern Drucke vgl. Gödeke a. a. O. S. 476; die Sulzbacher Ausgabe von 1829. 12. ist nach der ersten und der arnoldischen Ausgabe gemacht. Vgl. über das Werk Fr. Kern, Johann Schefflers Cherubinischer Wandersmann, eine literarhistorische Untersuchung, Leipzig 1866. 8.; vgl. dazu Blätter für literar. Unterhaltung 1867, S. 282 ff. 28) Vgl. über die ältere epigrammatische Dichtung dieses Zeitraums überhaupt Koch 1, 213 ff. und Gervinus 3[4], 304 ff. 29) Leiden 1639; die Ausgabe von 1689 enthält drei Bücher. 30) „Deutsche Epigrammata", Danzig 1845. 8.
31) Geb. 1630 (nach Gödeke, Grundriss S. 466 um 1632) zu Lichtensteig im Toggenburgischen, Mitglied des Raths zu Herisau im Lande Appenzell, gest. 1697.
32) Basel 1678. 12. 33) O. O. 1700. 8. W. Wackernagel führt im deutschen Lesebuch 2, 523 ff. und 545 ff. Johann Grob und Reinhold v. Freienthal so auf, dass man sie für zwei verschiedene Dichter halten muss. Sind sie diess wirklich, oder haben Wackernagel bloss die beiden Namen irre geführt? 34) Vgl. ausser dem § 207, S. 154 ff. Beigebrachten über ihn noch Gervinus 3[4], 505 ff. Was in seinen Epigrammen besonders Anstoss erregt, die häufig sehr harte und durch Verschlingung der Satztheile verdunkelte Ausdrucksweise, berührte schon sein Zeitgenosse B. Feind (Von dem Temperament S. 61 f.) in dem Lobe, welches er ihm sonst spendet. Eine Neuerung war es, dass Wernicke die Form der „Ueberschrift" auch zu kleinen Heroiden benutzte, die bald in ernsthaftem, bald in burleskem Tone gehalten sind: er spricht sich selbst darüber in den Anmerkungen auf S. 79; 90 und 148 f. aus. Wie hoch Lessing Wernicke als Epigrammatisten schätzte, ist aus dessen „Anmerkungen über das Epigramm" zu ersehen; nachdem er den Martial als den ersten aller Epigrammatisten bezeichnet hat, sagt er (8, 469): „Wer ihm aus allen Zeiten und Völkern noch am nächsten kommt, ist unser Wernicke." Auch Herder schätzte ihn sehr; vgl. Werke zur schönen Litteratur 10, 174.

als charakteristische Züge, die bei ihnen noch deutlicher als in der kunstmässigen Satire wahrgenommen werden können, einen sich zu sehr in blossen Allgemeinheiten ergehenden Tadel der Uebelstände der Zeit und die Scheu vor Allem, was die Grossen und Mächtigen hätte verletzen können[35]. Sie hielten sich hauptsächlich an römische und neufranzösische Vorbilder: die Einwirkung der erstern, namentlich des Juvenals, erkennt man sehr deutlich bei A. Gryphius und Joachim Rachel[36]. Von Gryphius besitzen wir drei zuerst in der Ausgabe von 1657 gedruckte Satiren, von denen die beiden ersten in der Ausgabe von 1698 „Strafgedichte", das dritte „Capitain Schwärmer. An die Schönste und Edelste dieser Welt" überschrieben sind. Rachel wurde in der kunstmässigen versificierten Satire der berühmteste Dichter seiner Zeit; gehaltener und strenger, aber auch steifer, allgemeiner und farbloser als Lauremberg, der die Thorheiten und Gebrechen seiner Zeitgenossen mehr als Volksmann verlachte, denn als gelehrter Sittenrichter in strengem Tone rügte. In seinen Ansichten von der Poesie und von dem, was den rechten Dichter mache, gieng Rachel ganz auf Opitzens Theorie ein[37]. Seine Muster waren Juvenal und Persius, und zwei seiner Satiren[38] hat er bloss aus Stücken dieser Dichter frei übersetzt, so wie eine dritte[39] einer juvenalischen nachgebildet[40]. Von den übrigen waren die drei ersten ihrer ursprünglichen Abfassung und Bestimmung nach Hoch-

35) B. Mencke warnt in der Vorrede zum 2. Theil seiner Gedichte die Satirenschreiber ausdrücklich davor, sich an vornehme Herren und einflussreiche Männer zu machen; vgl. auch Thomasius in den ersten Monatsgesprächen. 36) Geb. 1618 zu Lunden in Norderdithmarsen, studierte zu Rostock und Dorpat und verweilte dann einige Jahre als Hauslehrer in Liefland. 1652 kehrte er in seine Heimath zurück, ward Rector in Heide, später zu Norden in Ostfriesland und zuletzt zu Schleswig, wo er 1669, im zweiten Jahr seiner Amtsverwaltung, starb. Vgl. A. Sach, J. Rachel, ein Dichter und Schulmann des 17. Jahrhs. Schleswig 1869. 8.

37) Vgl. Sat. 8, 79 ff. 38) Die vierte und fünfte. 39) Die sechste.

40) Zuerst gab Rachel sechs Satiren heraus, „Deutsche satirische Gedichte", Frankfurt 1664. 8., und dann noch einzeln zwei andere. Schon 1667 erschienen alle acht zusammen, worauf noch mehrere Ausgaben (einige enthalten zugleich Laurembergs Scherzgedichte; vgl. Lappenbergs Ausgabe der Scherzgedichte L's S. 199) bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts folgten, die letzte und beste von J. J. Wippel, Berlin 1743. 8. In neuerer Zeit hat wieder H. Schröder eine besorgt, „J. Rachels deutsche satyrische Gedichte", mit dem Leben des Dichters, erklärenden Anmerkungen etc. Altona 1828. 8. Mehrere der ältern Drucke geben ausser den acht echten Satiren noch zwei Stücke, „Jungfernanatomie" und „Jungfernlob"; sie sind aber gewiss nicht von Rachel (vgl. Lappenberg a. a. O. S. 199, Anm. 1): Sprache, Versbau und die ganze Darstellungsweise sprechen für einen andern Verfasser, der wahrscheinlich in einem gewissen Seyfart zu suchen ist; vgl. Neumeister, Specimen S. 99 ff. und Schröder, a. a. O. S. XX f. Ueber andere Sachen Rachels, worunter auch ein uns aufbehaltenes plattdeutsches Gedicht gerechnet zu werden pflegt, s. Schröder, S. XXVI f.

§ 234 zeitsgedichte[41], und erst nachher gab ihnen der Dichter, wie es scheint, ohne grössere Abänderungen, die uns überlieferte Gestalt. Der Einfluss Boileau's zeigt sich bei von Canitz[42], Neukirch[43] und auch Günther[44], wiewohl dieser die ihm überlieferte Form, die er vielfach für das Gelegenheitsgedicht brauchte, mit grösserer Freiheit und Selbständigkeit behandelte als seine beiden Vorgänger. Diese drei Dichter sind auch in der beschreibenden und lehrhaften Epistel, worin ihnen schon Opitz[1], Fleming u. A. den Weg gezeigt hatten, die bedeutendsten geworden.

Sechster Abschnitt.

Andeutungen zur Geschichte der rein prosaischen Literatur nach ihren Hauptgattungen. *)

§ 235.

1. Geschichtliche und beschreibende Prosa[1]. — In den bessern historischen Werken aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, der „Chronik der freien Reichsstadt Speier"[2] von Christoph Lehmann[3], der „Historie des Hussitenkrieges"[4] von Zacharias Theobald[5], der „Chronik von Dithmarschen, die

---

41) Die Form der Satire wurde übrigens, wie schon § 216, Anm. 1, angedeutet ist, häufig zu Hochzeitsgedichten gewählt, besonders in der spätern Zeit, z. B. von Günther; ein älteres, noch über Rachel zurückreichendes Stück der Art steht zu Ende des ersten Theils von Zesens hochdeutschem Helicon. 42) Vgl. § 206, S. 146 ff. 43) Vgl. § 207, S. 150 und Anm. 17. 44) In seinen Gedichten sind zwei Bücher Satiren, die theils in Versreihen, theils in strophischen Formen abgefasst sind. Vgl. Anm. 41.

*) Vgl. § 192.

§ 235. 1) Zu diesem § verweise ich auf Pischon, Handbuch der deutschen Prosa (wo von den meisten hier aufgeführten Schriftstellern ausführliche Nachrichten nebst ansehnlichen Bruchstücken aus ihren Büchern gegeben sind), und Denkmäler, 2, 496—499; 503—507; 3, 481—504; auch auf Wackernagel, deutsches Lesebuch 3, 1, 545—572; 669—696; 1047—1056. 2) Sie erschien Frankfurt a. M. 1612. fol. und wurde öfter aufgelegt. 3) Vgl. § 233, Anm. 8. 4) Der erste Theil wurde zu Wittenberg 1610 (nach Barthold, Geschichte der fruchtbring. Gesellschaft, im J. 1609. 4.), eine um zwei Bücher vermehrte Ausgabe zu Nürnberg 1621. 4., eine andere, ohne Theobalds Vorrede, zu Breslau 1750. 4. gedruckt. 5) Geb. 1584 zu Schlackenwalde in Böhmen, war zuerst Feldprediger, dann Dorfpfarrer und starb 1627.

Johann Köster[6], genannt Neocorus, in niederdeutscher Sprache schrieb[7], Michael Stettlers[8] „Annales, oder Beschreibung der vornehmsten Geschichten, so sich in Helvetia zugetragen haben“[9], und „dem alten Pommerland“ von Johann Micrälius[10], zeigen sich noch die Nachwirkungen des Geistes, der in den vorzüglichern Geschichtsbüchern des vorigen Zeitraums sich so kräftig entwickelt hatte. Nicht minder ist diess der Fall in der vortrefflichen und bald sehr berühmt gewordenen Sammlung von Anekdoten und Aussprüchen geschichtlicher Personen, die J. W. Zinkgref als „der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüche, Apophthegmata genannt“, herausgab[11]. Späterhin, schon um die Mitte des Jahrhunderts, drang auch in die historische Prosa die verderbliche Sprachmengerei und der schleppende Canzleistil ein. An dem ersten Fehler leidet bereits in hohem Grade ein sonst nicht verdienstloses Werk von Bogislaus Philipp von Chemnitz[12], „königl. schwedischer in Deutschland geführter Krieg“. Indess finden sich daneben auch § 235

---

6) Köster war Pfarrer zu Büsum in Norderdithmarsen und starb 1630.
7) Seine Chronik ist erst in neuerer Zeit aus der Handschrift herausgegeben worden, vgl. § 151, Anm. 17. 8) Geb. um 1580 zu Bern, verwaltete mehrere öffentliche Aemter, zuletzt das eines Generalcommissars in seiner Vaterstadt, und starb 1642. 9) Er gab sie zu Bern 1626, 2 Thle. fol. heraus; ein anderer Druck, worin die Geschichten weiter fortgeführt sind, erschien ebenda 1631.
10) Geb. 1597 in Köslin, gest. als Dr. der Theologie und Professor am Gymnasium zu Stettin 1658. Der erste Druck seiner in Stettin verlegten Chronik ist vom Jahre 1639, 2 Bde.; eine neue Ausgabe kam 1723 heraus. 11) Sie berühren sich vielfach mit den Sammlungen deutscher Sprichwörter und Sinnreden und sind aus vielen und sehr verschiedenartigen Schriften zusammengetragen. Zinkgref wollte damit, wie man aus seiner Vorrede sieht, etwas liefern, das ähnlichen Büchern der Ausländer alter und neuer Zeit an die Seite gestellt werden könnte, und wurde in diesem Unternehmen von Andern unterstützt, namentlich von Moscherosch, der davon am Schluss des Gesichts vom „Todtenheer“ spricht; vgl. auch Gervinus 3[4], 71 f. Der 1. Theil der Apophthegmata erschien Strassburg 1626. 8., dann 1628. der zweite 1631, und beide zusammen 1639. 8. an demselben Verlagsorte. Mit einem 3. Theile von J. L. Weidner (einem aus der Pfalz gebürtigen Schulmann und Zinkgrefs Schwager) vermehrt, Leiden 1644, und mit einem vierten und fünften (worin auch viele Spruchreime) Amsterd. 1653 ff. 12. Neue Ausgabe, mit einer Vorrede von Chr. Weise, Frankfurt und Leipzig 1693. 12.; eine Auswahl, besorgt von B. F. Guttenstein, Mannheim 1835. gr. 12. — Eine der zinkgrefschen ähnliche, aber viel kleinere Sammlung von Apophthegmen haben wir von Zacharias Lundt; vgl. § 218, Anm. 5. 12) Geboren 1605 zu Stettin, trat nach vollendeten Universitätsstudien zuerst in holländische, dann in schwedische Kriegsdienste, wurde später von Christinen zum königlichen Rath und schwedischen Historiographen ernannt, auch in den Adelstand erhoben und starb 1678. Von seiner angeblich bis zu sechs Theilen ausgeführten Geschichte des 30jährigen Krieges sind nur zwei erschienen, der erste Stettin 1648, der andere Stockholm 1653. fol.

§ 235 noch Beispiele einer schlichten, anspruchslosen Darstellungsweise, wie die „Erzählung der Eroberung Magdeburgs" von Friedrich Frisius[13]; und ungefähr in derselben Zeit, in welcher diese Erzählung aufgesetzt zu sein scheint, kam selbst eins der allerbesten unter den deutsch-geschriebenen Geschichtsbüchern des siebzehnten Jahrhunderts zu Stande, der von Siegmund von Birken abgefasste „Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich"[14], welchem die Handschrift eines ältern österreichischen Ehrenspiegels von Hans Jacob Fugger (1516—1575)[15] zu Grunde liegt, wobei dem Bearbeiter aber keineswegs freie Hand gelassen war, denn er musste das Werk unter der Leitung und Censur mehrerer in kaiserlichen Diensten stehenden Gelehrten ausführen, und der Kaiser selbst trug Sorge, dass nichts in den neuen Text kam, was bei dem Pabst und der Geistlichkeit überhaupt, so wie bei einzelnen dem Kaiserhause befreundeten Mächten Anstoss erregen möchte[16]. Im Allgemeinen wurden die mehr noch nach der herkömmlichen Chronikenart behandelten Geschichtserzählungen immer schlechter, und auch in den neu aufgekommenen periodischen Sammelwerken, den historischen Schaubühnen, Diarien etc.[17] und den Anfängen einer eigentlichen Staatengeschichte[18] zeigte sich kein besserer Geist. Erst gegen das Ende dieses Zeitraums fieng die deutsche Geschichtschreibung an sich wieder etwas von ihrem Verfall zu erheben. Das erste Werk von bedeutendem sachlichen Werth, das sich auch in der Form vor vielen andern vortheilhaft auszeichnet, war hier Gottfried Arnolds[19] „unparteiische Kirchen- und

---

13) Geb. 1619 zu Leipzig, erlebte in Magdeburg, wo sein Vater Oberstadtschreiber geworden war, die Belagerung und Verwüstung der Stadt durch Tilly, wurde später Conrector in Osnabrück und starb 1680. Seine Erzählung, die er wahrscheinlich um 1660 niederschrieb, findet sich in dem „Hundertjährigen magdeburgischen Denkmal" etc. Magdeburg 1731. 14) Vgl. § 202, Anm. 23. Er erschien in 3 Foliobänden zu Nürnberg 1668. 15) Vgl. M. Jutrosinski, de imperialis biblioth. Vindobonensis cod. ms. qui inscriptus est: Ehrenspiegel etc. Vratislav. 1858. 8. (Dissertation). 16) Vgl. Herdegen S. 122 ff. und Tittmann a. a. O. S. 72. 17) Wie das „Theatrum Europaeum" von J. Ph. Abelin u. A., Frankfurt a. M. 1635 ff.; das „Diarium Europaeum", von Martin Mayer angefangen, Frankfurt a. M. 1659 ff. (vgl. Ebert, bibliogr. Lexicon Nr. 22723; 6053 und Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus S. 200 ff.); der von H. A. von Ziegler begonnene und von Andern fortgeführte „Historische Schauplatz der Zeit", Leipzig 1686 ff.; und Hiob Ludolffs „Allgemeine Schaubühne der Welt", Frankf. 1699. 18) Das wichtigste, aber in stilistischer Hinsicht auch noch sehr mangelhafte Werk dieser Art ist Samuel Puffendorfs „Einleitung zu der Historie der vornehmsten Staaten, so jetziger Zeit in Europa sich befinden", Frankfurt a. M. 1682 ff. 8.; vgl. Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts 3. Ausgabe 1, 618. 19) Vgl. § 223, Anm. 17.

Ketzerhistorie"[20], worauf in den nächsten Jahrzehnten, als zu besserer § 235 Begründung der deutschen Rechtswissenschaft die historische Forschung wieder mit grösserm Eifer zu der vaterländischen Vorzeit zurückgieng, Johann Jacob Mascou[21] und der Graf Heinrich von Bünau[22] den Anfang zu einer geistvollern und lebensfrischern Auffassung und Darstellung derselben machten, der eine besonders in seiner „Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie"[23], der andere in der „genauen und umständlichen deutschen Kaiser- und Reichshistorie"[24]. In dieselbe Zeit fielen auch die ersten bemerkenswerthen biographischen Versuche dieser Periode, die J. U. von König zum Verfasser haben, die Lebensbeschreibungen von Canitz und Besser[25]. — Unter den Werken der beschreibenden Gattung verdienen sowohl ihres Inhalts, wie der Schreibart wegen zwei besonders hervorgehoben zu werden, die noch in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erschienen: eine Schilderung Deutschlands, seiner Bewohner, Sitten und öffentlichen Zustände unter dem Titel, „deutscher Nation Herrlichkeit" etc. von Matthis Quad[26] von Kinkelbach[27], und die „neue orientalische Reisebeschreibung" von Adam Olearius[28], eines

20) Der erste Theil erschien schon 1697, die erste vollständige, aus vier Theilen bestehende Ausgabe Frankfurt a. M. 1699. 1700. fol., eine andere, mit Arnolds Lebenslauf und den Schriften für und gegen sein Werk, in 3 Foliobänden Schaffhausen 1740—42. Einen grossen Antheil an der Ausarbeitung schreibt man Thomasius zu. Vgl. Schlosser a. a. O. 1, 597 ff., der diess Buch für das bedeutendste seiner Zeit überhaupt und der pietistischen Schule insbesondere hält.

21) Geb. 1689 zu Danzig, studierte in Leipzig, bereiste darauf verschiedene europäische Länder, wurde nach seiner Rückkehr 1714 Docent in Leipzig, später Professor der Rechte, Rathsherr, Proconsul etc. und starb 1761. 22) Geb. 1697 zu Weissenfels, studierte gleichfalls in Leipzig, wurde zuerst Beisitzer des dortigen Oberhofgerichts, stand dann verschiedenen hohen Aemtern zu Dresden, im Dienste Kaiser Karls VII, der ihn in den Reichsgrafenstand erhob, und nach dessen Tode in den Herzogthümern Weimar und Eisenach vor und starb 1762 zu Osmannstädt bei Weimar. 23) Sie erschien zu Leipzig 1726. 4.; dazu kam eine Fortsetzung, „Geschichte der Deutschen bis zu Abgang der merovingischen Könige", Leipzig 1737. 4. 24) Leipzig 1728—43. 4 Thle. 4. 25) Vgl. § 206, Anmerk. 15 und § 207, Anmerk. 1. 26) Geboren 1557 zu Deventer, verlebte seine Jugend in der Pfalz, besuchte nachher die nordischen Länder und England, machte sich als Erdbeschreiber, Kupferstecher und Verfertiger von Landcharten bekannt, hielt sich in spätern Jahren zu Cöln auf und starb wahrscheinlich bald nach 1609. 27) „Von Kinkelbach" nannte er sich nach einem Besitzthum im Jülichschen erst vor seinem letzten und berühmtesten Werke, welches das im Text angeführte ist, gedruckt zu Cöln 1609. 4. 28) Sein deutscher Name war Oelenschläger, geb. 1600 (vgl. Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte 2, 867; nach Andern 1599 oder 1603) zu Aschersleben. Er studierte zu Leipzig und widmete sich daselbst zuerst dem akademischen Lehrfach, trat dann aber in die Dienste des Herzogs Friedrichs III von Schleswig-

§ 235 der vorzüglichsten Denkmäler deutscher Prosa aus diesem Zeitraume[29].

§ 236.

2. Rednerische und Brief-Prosa. — In Ansehung dessen, was in der Beredsamkeit geleistet ward, stehen diese Zeiten, ungeachtet der vielen Rhetoriken, die im Laufe des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erschienen[1] und von denen zuerst die im Jahre 1634[2] herausgegebene „deutsche Rhetorica" von Johann Matthaeus Meyfart[3] zu ausgebreitetem Rufe gelangte[4], in dem allerentschiedensten Nachtheil zu der vorigen Periode und namentlich zu den Jahrzehnten der grossen kirchlichen Bewegungen. Die öffentlichen Verhältnisse in Deutschland und die ganze Art der geschichtlichen Entwickelung unsers Volkslebens brachten es mit sich, dass, wie früherhin, so auch jetzt das religiöse Gebiet eigentlich das einzige war, in dem eine volksmässige Beredsamkeit wurzeln, woraus sie Nahrung ziehen, woraus sie zu einer wirklichen Redekunst emporwachsen konnte. Ihr Gedeihen hieng also ausser von den allgemeinen Bildungszuständen ganz besonders und wesentlich von dem Stande der theologischen Wissenschaft und von dem Ge-

---

Holstein als Hofmathematikus und Bibliothekar und machte als herzoglicher Rath und Secretär die Gesandtschaftsreisen nach Russland und Persien mit, an denen auch P. Fleming Theil nahm (der Freundschaft, die beide verband, hat der letztere ein Denkmal gesetzt im 2. Buch der poetischen Wälder, S. 93 ff.), und die Olearius nach seiner Heimkehr beschrieb. Er starb 1671. Seine Reisebeschreibung erschien zuerst Schleswig 1647. fol., nachher mit dem veränderten Titel, „Vermehrte neue Beschreibung der muscowitischen und persischen Reise" etc. Schleswig 1656. fol. und wurde öfter aufgelegt und in andere Sprachen übersetzt. 29) Lappenberg a. a. O. S. 869 bemerkt: „Wir müssen überall bei dem ganzen Reisewerke daran erinnern, dass es keineswegs als die alleinige Arbeit des Olearius auf uns gelangt ist. Es enthält die Wahrnehmungen gelehrter und hochgebildeter Reisegefährten, aus deren Unterhaltungen, vielleicht selbst aus den gelegentlich erwähnten Niederzeichnungen sich das Reisetagebuch des Olearius ergänzte." Vgl. über Olearius noch besonders E. Grasse, A. Olearius' Leben und Schriften. Aschersleben 1867.

§ 236. 1) Die älteste deutsche Rhetorik, von der ich weiss, fällt bereits in das Ende des 15. Jahrhunderts; es ist Fr. Riederers „Spiegel der waren rhetoric, uss Marco Tullio Cicerone und andern getütscht", Freiburg 1493. fol. und öfter.

2) Coburg in S., auch Frankfurt 1654. 12. 3) Geb. 1590 zu Jena (nach Lappenberg, P. Flemings lateinische Gedichte S. 479, wo auch Näheres über seine Schriften; nach Gödeke, Grundriss S. 469 zu Walwinkel bei Waltershausen), Doctor der Theologie, Director des Lyceums zu Coburg, hernach Professor und Pastor zu Erfurt, gest. 1642. 4) Viele andere aus diesem Zeitraum sind aufgeführt in dem Bücherverzeichniss der Leipziger deutschen Gesellschaft (hinter Gottscheds Nachricht von dieser) S. 45 ff. Alle diese Rhetoriken sind die würdigen Seitenstücke zu den gleichzeitigen Poetiken.

brauch ab, welchen die Geistlichen von ihren Kenntnissen und Fertigkeiten machten, wenn sie als bestellte Lehrer des Volks und als Erwecker eines religiösen Lebens auftraten. Wie wenig aber bis zu der Zeit, wo die Wirksamkeit der Pietisten sich in weitern Kreisen fühlbar zu machen begann, der Schulunterricht und das wissenschaftliche Treiben auf den Universitäten dazu geeignet waren, den künftigen Geistlichen zu dem Beruf eines wahren christlichen Volksredners vorzubereiten, ist bereits an einer andern Stelle angedeutet worden[5]. Erinnert man sich dabei noch an die Ueberhand nehmende Sprachverderbniss, die auch auf die Kanzel drang, und an die grossen Verirrungen des Geschmacks in allen Arten des prosaischen, wie des poetischen Vortrags, so wird man sich nicht wundern, dass die allermeisten Predigten, die uns aus diesem Zeitraum in Drucken vorliegen, nach Form und Inhalt auch nicht einmal den bescheidensten Anforderungen genügen, die an eine geistliche Rede gemacht werden dürfen, dass sie vielmehr nur als rohe und geschmacklose Erzeugnisse einer in todtem dogmatischen Formelwesen und gelehrtem Pedantismus befangenen Religionslehre bezeichnet werden können, die, so angewandt, weder christliche Erkenntniss zu fördern, noch das Herz zu erwärmen vermochte. Nur einzelne begabtere Männer, denen es mit der sittlichen Besserung und der religiösen Erbauung des Volks ein rechter Ernst war, erhoben sich in ihren Predigten um ein Merkliches über die grosse Masse der gewöhnlichen Kanzelredner. Von den Protestanten waren diess ausser J. Arndt[6], dessen Wirksamkeit zum Theil noch in das sechzehnte Jahrhundert fiel, und den ihm innerlich verwandten Häuptern der pietistischen Schule, Phil. Jac. Spener[7] und August Hermann Francke[8], vornehmlich Joachim Lütkemann[9], unter dessen Predigten, die in

---

5) S. § 177 und vgl. dazu § 178. 6) § 178, Anm. 7. Seine Predigten sind ausser in einzelnen Sammlungen, wie „Postille über Sonn- und Festtagsevangelien“ (1615), „Auslegung des Katechismus Lutheri in 60 Predigten“ (1616), „Auslegung des ganzen Psalters in 451 Predigten“ (1617), und besondern Drucken auch in Arndts „sämmtlichen geistreichen Schriften“, Leipzig und Görlitz 1734—36. 3 Thle. fol. zu finden. 7) Vgl. § 178; die daselbst zu Ende von Anm. 2 angezogenen Bücher zählen auch die vielen Sammlungen seiner Predigten auf. Neue Ausgaben seiner Predigten sind: Predigten über Arndts Buch vom wahren Christenthum, von F. Heinrich. 2 Bde. Berlin 1837—41. 8.; die Seligkeit der Kinder Gottes, von Lisco. Berlin 1836. 8.; Sprüche heiliger Schrift, von Lisco. Berlin 1837. 8. Vgl. über ihn Hossbach, Spener und seine Zeit. 2 Bde. Berlin 1828. 8., 2. Aufl. Berlin 1853 und Th. Stähelin, Ph. J. Spener, ein Reformator nach der Reformation. Basel 1870. 8. 8) Vgl. § 178, Anm. 19 „Predigten“, ohne besondere Titel, in vielen Jahrgängen erschienen. 9) Geb. 1608 zu Demmin in Pommern, seit 1639 Archidiaconus und fünf Jahre darauf Professor der Physik und Mathematik zu Rostock. In Folge theologischer Streitigkeiten abgesetzt, wurde er 1649 als General-Superintendent nach Wolfenbüttel berufen und später

§ 236 mehreren Sammlungen herauskamen, die „Regentenpredigt“ am bekanntesten geworden ist[10], Joh. Balth. Schupp[11], Heinrich Müller[12], Johann Lassenius[13] und Gottlieb Cober[14]; unter den Katholiken der einzige Abraham a Sancta Clara[15], der sich freilich von seiner barocken, oft ins Possenhafte überstreifenden Darstellungsweise auch nicht auf der Kanzel lossagen mochte. — Was die weltliche Beredsamkeit betrifft[16], so hatten es auf deren Förderung die Verfasser der deutsch geschriebenen Rhetoriken zwar vorzugsweise oder allein abgesehen; da sie aber in der Ausübung auf den Kreis der Schule und eines bei gewissen politischen, höfischen und häuslichen Feierlichkeiten üblichen Ceremoniels beschränkt blieb, so fehlte es ihr schon von vorn herein an dem rechten Boden, um sich in gesunder Kräftigkeit entwickeln zu können. Daher brachte sie es nicht zu einem natürlichen, sondern nur zu einem erkünstelten Leben, und je mehr sie sich in dieser Richtung dem allgemeinen Zuge der kunstmässigen Literatur überliess, desto leichter gerieth sie auch in ihrem formellen Bestandtheile auf alle die Abwege derselben, so dass die Hof- und Staats-, Lob-, Glückwunsch-, Trauer- und andere Gelegenheitsreden dieses Zeitraums, für die Geschichte der Literatur im Ganzen noch von geringerer Bedeutung

---

auch zum Abt von Riddagshausen ernannt. Er starb 1655. 10) Vgl. Jöchers Gelehrten-Lexicon 2, 2593 f. und K. F. A. Gudens chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Litteratur, Leipzig 1831. 3 Thle. 4. 3, 299. 11) S. § 233, Anm. 18. Seine Katechismuspredigt ist mit einigen Auslassungen auch in Wackernagels Lesebuch 3, 1, 697 ff. abgedruckt. 12) Geboren 1631 zu Lübeck, wurde 1653 Archidiaconus zu Rostock und hielt zugleich Vorlesungen an der Universität; später rückte er nach einander in verschiedene Professuren, in ein Pastorat und die Stadtsuperintendentur und starb 1675. Ueber seine Predigten und übrigen erbaulichen Schriften vgl. Guden, a. a. O. und über sein Leben und Wirken O. Krabbe, Heinrich Müller und seine Zeit, Rostock 1866. 8. (Rectorats-Programm).

13) Geb. 1636 zu Waldau in Pommern, wurde nach einem ziemlich abenteuerlichen, viel auf Reisen hingebrachten Leben, das ihn auf eine Zeit lang auch einer Schauspielertruppe zugeführt haben soll (vgl. § 227, Anm. 34; nach Gödeke, Grundriss S. 473 beruht diese Angabe auf einem Irrthum), Rector und Prediger zu Itzehoe und zuletzt Professor der Theologie, Hofprediger und Consistorialassessor zu Kopenhagen, wo er 1692 starb. Er, H. Müller und G. Cober gehören zu den geistlichen Rednern, deren Schreibart Gottsched (Ausführliche Redekunst etc. 4. Auflage S. 343 f.) als die „allzu kurze“ bezeichnet; vgl. auch Fr. Horn 2, 88 f.; 187 ff. Seine zahlreichen Schriften sind verzeichnet in der Fortsetzung und Ergänzung zu Jöchers Lexicon 3, 1321 ff. 14) Geb. zu Altenburg, als Candidat der Theologie jung gestorben zu Dresden 1717. Von ihm „der aufrichtige Cabinetsprediger“, 2. Auflage. Leipzig 1723. 2 Theile, der „Passionsprediger“, Leipzig 1715 etc. 15) Vgl. § 233, S. 288 f. 16) Vgl. Gottsched, a. a. O. S. 66 ff.; 488 bis zu Ende, und Fr. Horn 2, 150 ff.

§ 236

sind als die Predigten. Als Vertreter dieser Richtung führen wir an Hofmannswaldau[17], auf dessen Reden zunächst sich, denke ich, die Worte von Andreas Gryphius in einem seiner Hochzeitsgedichte[18] beziehen: „Bis Hofmannswaldau's Mund die Sinnen mir entzücket, der nichts denn Wunder spricht"; V. Ludwig von Seckendorf[19], Lohenstein, der wie zur Geschichtsschreibung, so auch zur Beredsamkeit bedeutende Anlagen besass, wie die Reden im Arminius beweisen, worunter einzelne vortreffliche Stellen enthalten, wogegen die Lobrede, die er auf Hofmannswaldau bei dessen Leichenbegängniss 1679 hielt[20], fast das Aeusserste von Schwulst und aberwitziger Geschmacklosigkeit ist, das sich denken lässt; Paul von Fuchs[21], der bei seinen Zeitgenossen als Staatsredner im höchsten Ansehen stand, und dessen deutsche Reden[22] in der damals üblichen galanten Mengsprache geschrieben sind; Canitz, dessen „Klagrede über das frühzeitige Absterben der Kurprinzessin zu Brandenburg Elisabeth Henriette" vom Jahre 1683[23] zu ihrer Zeit ganz besonders bewundert wurde, und allerdings eine der besten aus dieser Periode ist, wenn auch ihr Hauptverdienst nur in der Reinheit der Sprache besteht, ein Verdienst, das jedoch zur damaligen Zeit und noch dazu in dem Werke eines Hofmannes kein geringes ist[24]; Samuel von Königsdorf[25], dessen „Lobrede auf Kaiser Leopold den Grossen" (1705)[26] wie die neukirchische, zwar in reinem Deutsch, aber in einem äusserst prunk-

---

17) „Deutsche Redeübungen, ein Werk, darinnen allerhand Abdankungs-, Hochzeit-, Glückwunsch-, Bewillkommnungs- und andere vermischte Reden enthalten sind" etc., herausgegeben von Chr. Gryphius, Leipzig 1702. 8.; vgl. Wuttke, die Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens etc. 2, 405 ff.
18) 2, 57. 19) Vgl. § 196, Anm. 9. „Deutsche Reden" (an der Zahl 44), Leipzig 1686 und 91. 20) Gedruckt hinter mehreren Ausgaben von Hofmannswaldau's deutschen Uebersetzungen und Gedichten. 21) Geboren 1640 von bürgerlichen Eltern zu Stettin, war anfänglich Advocat zu Berlin, dann Professor der Rechte zu Duisburg, von wo ihn der grosse Kurfürst 1670 nach Berlin zu einem Staatsamte berief. Nach und nach stieg er bis zur Würde eines Staatsministers, wurde vom Kaiser in den Reichsfreiherrenstand erhoben und starb 1704. 22) Man findet sie in Joh. Christ. Lünigs Sammlung, „Reden grosser Herren, vornehmer Minister und berühmter Männer", Leipzig 1719 ff. 12 Thle. 8. (vgl. über diese Sammlung Gottsched, a. a. O. S. 72). 23) Gedruckt in Königs Ausgabe von Canitzens Gedichten und bei Gottsched, a. a. O. S. 610 ff.
24) Darum mag auch hier wenigstens im Vorbeigehen Johann von Besser noch einmal genannt werden, da er, zu derselben Zeit in gleichen Verhältnissen lebend, es sich nicht minder angelegen sein liess, seine prosaischen „Staats- und Lobschriften" in einem eben so reinen Deutsch abzufassen, wie seine Gedichte.
25) Vor seiner Erhebung in den Adelstand Samuel Regius, geb. 1662 zu Breslau, verwaltete mehrere Aemter in seiner Vaterstadt, zuletzt das Obersyndicat, mit dem Titel eines kaiserl. Raths, und starb 1719. 26) Sie ist bei Gottsched, a. a. O. S. 495 ff. zu lesen.

§ 236 haften, antithesenreichen Stil geschrieben ist, voll gelehrter Anspielungen und Vergleiche und dabei ganz masslos im Lobe der gefeierten Person; B. Neukirch, der eine Rede auf der ersten Königin von Preussen, Sophia Charlotte, Majestät (1707) hielt[27]; und Nicolaus Hieronymus Gundling[28], Verfasser der Rede auf Friedrich Wilhelm, König in Preussen[29]. — Anleitung zum Briefschreiben gaben ausser den Rhetoriken auch noch eigene, mit zahlreichen Beispielen von Sendschreiben aller Art ausgestattete Lehrbücher, die sich besonders seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts häuften. Zu den beliebtesten gehörten Chr. Weise's „Curieuse Gedanken von deutschen Briefen“[30], A. Bohse's[31] „Gründliche Anleitung zu deutschen Briefen nach den Hauptregeln der deutschen Sprache“[32] und „Allzeit fertiger Briefsteller“[33], B. Neukirchs „Unterricht von deutschen Briefen“[34], nach Godscheds Urtheil das einzige Werk, „welches werth sei, dass es in dieser Art der Wohlredenheit zum Muster diene“[35]. Sie sind von einer Beschaffenheit, dass sie fast durchweg nur als redende Zeugnisse von einem ganz verwilderten und aller Natur Hohn sprechenden Geschmack Beachtung verdienen können. Nicht viel besser ist es um die meisten bis zum Beginn der folgenden Periode gedruckten freundschaftlichen Briefe, Geschäfts- und Höflichkeitsschreiben etc. selbst bestellt, sobald sie deutsch abgefasst sind. Wie nämlich die eigentlichen Fachgelehrten noch immer lieber lateinisch correspondierten, so war es in der vornehmen und galanten Welt mit der Zeit herrschende Sitte geworden, an einander französisch zu schreiben, und es galt für gemein, es in deutscher Sprache zu thun[36].

§ 237.

3. Didaktische Prosa. — In der Philosophie der Fachgelehrten war bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts die

---

27) Auch bei Gottsched gedruckt S. 562 ff. 28) Geb. 1671 zu Kirch-Sittenbach bei Nürnberg, ein Schüler von Thomasius, seit 1703 Docent und später Professor der Beredsamkeit, des Natur- und Völkerrechts zu Halle, auch königl. preuss. Geheimerath, gest. 1729. 29) Sie steht in den ältern Ausgaben der gottschedischen Redekunst. 30) Dresden 1691. 8., und öfter wieder aufgelegt. 31) Vgl. § 212, Anm. 43. 32) Jena 1700. 8., auch 1732. 33) Leipzig 1709, 3 Theile, ausserdem noch mehrere ähnliche Bücher von ihm, die Jördens 6, 580 f. namhaft macht. 34) Leipzig 1707. 8. auch öfter gedruckt. 35) Schon früher, im Jahre 1695, hatte er zu Coburg „Galante Briefe und Gedichte“ in 8. herausgegeben, die auch noch in Gottsched einen Bewunderer fanden. 36) Noch im Jahre 1730 konnte die Kulmus an Gottsched schreiben: „Meine Lehrmeister haben mich versichert, es sei nichts gemeiner als deutsche Briefe, alle wohlgesittete Leute schrieben französisch“ (Briefe der Frau L. A. V. Gottsched 1, 7).

lateinische Sprache die allein herrschende; der deutschen bediente § 237 sich unter den ältern Schriftstellern in dieser Wissenschaft nur der ungelehrte Theosoph Jacob Böhme[1]. Seine Bücher, die ihm den Namen „des deutschen Philosophen" erwarben, gehören, wie man auch über ihren anderweitigen Werth urtheilen mag, wenigstens in Ansehung der Anschauungsfülle, der Gedankentiefe und des kühnen, für die Bildung der speculativen Ausdrucksweise keineswegs erfolglosen Ringens der Sprache zu den wichtigsten Prosadenkmälern ihrer Zeit[2]. Der Einfluss, welchen die drei berühmtesten deutschen Philosophen der spätern Zeit, G. W. von Leibnitz, Chr. Thomasius und Chr. von Wolff, auf die geistige Entwickelung der Nation ausübten, ist im Allgemeinsten schon oben bezeichnet worden[3]. Als Sprachbildner und deutscher Prosaist ist Wolff unter ihnen der bedeutendste: er muss als der eigentliche Begründer der neuen philosophischen Kunstsprache in Deutschland angesehen werden[4]. Schon Leibnitz hätte es werden können, wenn er mehr deutsch als lateinisch und französisch geschrieben hätte; denn seine kleinen Schriften in der Muttersprache[5] beweisen, dass er ihr nicht bloss die Fähigkeit zu-

---

§ 237. 1) Vgl. § 179 und H. A. Fechner, Jacob Böhme. Sein Leben und seine Schriften. Preisschrift, im 43. und 44. Bande des N. Lausitz. Magazins. (Görlitz); auch G. C. A. v. Harless, J. Böhme und die Alchymisten. Ein Beitrag zum Verständniss J. Böhme's. Berlin 1870. 8. 2) „Aurora. oder Morgenröthe im Aufgang", zuerst im Auszuge gedruckt 1634, vollständiger Amsterdam 1656. 12. und öfter; „Psychologia Vera, oder vierzig Fragen von der Seelen Urstand, Essenz" etc. Amsterdam 1648; „De Poenitentia Vera, von wahrer Busse", gedruckt 1624; „Mysterium Magnum, oder Erklärung des ersten Buchs Mosis", etc. Gesammtausgabe nach den Originalhandschriften oder genauen Abschriften von J. G. Gichtel. Amsterdam 1682 ff. 10 Bde. 8. Sie liegt auch hauptsächlich der nächstfolgenden zu Grunde, „Theosophia Revelata, d. i. alle göttliche Schriften des — deutschen Theosophi Jac. Böhmens", (Hamburg) 1715. 4.; verbessert 1730. 8. Zuletzt von K. W. Schiebler, Leipzig 1831 ff. 8. Proben aus der Aurora und dem Mysterium Magnum nach der Ausgabe von 1730 bei Wackernagel, Lesebuch 3, 1, 571 ff. 3) Vgl. §§ 178; 179; bezüglich Leibnitzens vgl. besonders Guhrauer, G. W. v. Leibnitz, eine Biographie. 2 Bde. Breslau 1842. 8.; und Pfleiderer, G. W. Leibnitz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger. Leipzig 1870. 8.; so wie derselben Schrift: Leibnitz als Verfasser von 12 anonymen, meist deutschen politischen Flugschriften nachgewiesen. Leipzig 1870. 8.; in Bezug auf Wolff seine Biographie von H. Wuttke. Leipzig 1841. 8. 4) „Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes", Halle 1710. 8.; „V. G. von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt", Frankfurt und Leipzig 1719. 8.; „V. G. von der Menschen Thun und Lassen zur Beförderung ihrer Glückseligkeit", Halle 1720. 8.; „V. G. von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen" etc., Halle 1721. 8.; „Versuche zur Erkenntniss der Natur und Kunst", 3 Bde. Halle 1721—23. 8. (alle diese Bücher wurden öfter aufgelegt), etc. 5) Nach Guhrauers Ausgabe der deutschen Schriften von Leibnitz hat Wackernagel a. a. O. Sp. 977 ff. zwei philosophische Stücke mitgetheilt.

§ 237 traute, ein ausreichendes und vortreffliches Darstellungsmittel selbst für die abstractesten Materien zu werden[6], sondern dass er auch, wenn er sich ihrer bei Besprechung rein wissenschaftlicher Gegenstände bediente, sie besser als die meisten seiner gelehrten Zeitgenossen zu handhaben verstand. Thomasius aber legte bei allem seinen Eifer für ihren erweiterten Gebrauch in den Wissenschaften, wie in seinen übrigen Werken, so auch in seinen philosophischen Lehrbüchern[7] zu wenig Gewicht auf Reinheit, Würde und Gediegenheit des Ausdrucks. — Von den Prosaisten, die sich in andern Gattungen des Lehrstils versucht haben, zeichnen sich ausser J. B. Schupp[8] und Samuel v. Butschky[9] in theologischen, ascetischen und moralischen Schriften J. Arndt[10], Christian Scriver[11], Ph. J. Spener[12] und Gottfried Arnold[13], als encyclopädischer Schriftsteller Harsdörfer in seinen Gesprächspielen[14] und als Kritiker Chr. Wernicke in den Vorreden und Anmerkungen zu seinen Ueberschriften[15] am meisten aus.

---

6) Vgl. § 192, Anm. 4. 7) „Einleitung zu der Vernunftlehre", Halle 1691. 8. (und öfter; in Leipzig hatte man den Druck nicht gestattet); „Von der Kunst vernünftig und tugendhaft zu lieben, als dem einzigen Mittel zu einem glückseligen, galanten und vergnügten Leben zu gelangen, oder Einl. der Sittenlehre", Halle 1692. 8. (bis 1726 achtmal aufgelegt); „Versuch vom Wesen des Geistes" etc., Halle 1699. 8. etc.
8) Vgl. § 233, Anm. 18. 9) Vgl. § 234, Anm. 8. 10) „Vier Bücher vom wahren Christenthum", vgl. § 178, Anm. 7. 11) Geb. 1629 zu Rendsburg, seit 1653 Diaconus in Stendal, später Pastor, Consistorialassessor und Inspector zu Magdeburg, von wo er 1690 als Consistorialrath und Oberhofprediger nach Quedlinburg gieng. Er starb 1693. Ueber seine erbaulichen und moralischen Schriften s. Jöcher 4, 445 f. oder Gudens chronologische Tabellen 2, 45. Aus dem sehr oft gedruckten Buch, „Gottholds zufälliger Andachten vier Hundert" etc., das er in Magdeburg schrieb, findet man eine Anzahl Stücke bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 815 ff. 12) „Pia desideria, oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangel. Kirche" etc., zuerst als Vorrede zu J. Arndts Postille 1675, dann besonders 1678; „Theologische Bedenken und andere briefliche Antworten auf geistliche, sonderlich zur Erbauung gerichtete Materien" etc. 4 Thle. Halle 1700 ff. 4. (s. Wackernagel, a. a. O. Sp. 943 ff.) etc. 13) Zwei seiner hierher fallenden Schriften sind § 223, Anm. 18 angeführt (s. Wackernagel, Sp. 929 ff.), andere, die durch ihren Inhalt zum Theil in das Gebiet der Kirchengeschichte hinübergreifen, sind bei Pischon, Denkmäler 3, 304 und 493 f. namhaft gemacht. 14) Vgl. § 202, Anm. 17. Die beste Auskunft über den Charakter und den Inhalt des Buchs gibt Tittmann, die Nürnberger Dichterschule, S. 17 ff. Aus seinen Mittheilungen wird man auch ersehen, dass die Gesprächspiele nur zum Theil den rein prosaischen Lehrschriften beigezählt werden dürfen.
15) Vgl. § 207, S. 154 ff.

REGISTER

ZUM ZWEITEN BANDE.

Die den Seitenzahlen beigesetzte Zahl bezeichnet die Stelle der Seite, wo zunächst zu suchen ist; ein Strich bei der zweiten Zahl, dass die Anmerkung allein gemeint ist.

BERICHTIGUNGEN.

S. 60, Z. 9 v. u. lies gedruckt statt genannt. — 144, 11 v. u. Beginn statt Ende. — 154, 11 v. u. siebente statt sechste und Dichter statt Richter. — 207, 9 v. u. tilge 'nicht' und 'doch'. — 238, 4 Toll statt Troll. — 288, 13 lies 1644 statt 1648.

NACHTRÄGE.

---

§ 178, 2. Vgl. Stähelin, Ph. J. Spener, ein Reformator nach der Reformation. Basel 1870. 8. — 3. B. A. Wagner, Chr. Thomasius, ein Beitrag zur Würdigung seiner Verdienste um die deutsche Literatur. Berlin 1872. 4. — 8. Hossbach, J. V. Andreae und seine Zeit. Berlin 1830.

§ 182, 2. Ueber Schneuber vgl. Gosche in seinem Archiv f. Literaturgeschichte 2, 235 ff.

§ 183, 10. Vgl. R. Treitschke, B. Mencke. Leipzig 1842.

§ 185, 4. Palm, Beiträge zur Lebensgeschichte von Martin Opitz in den Abhandlungen der schles. Gesellschaft f. vaterländ. Cultur 1861, und neue Beiträge ebendas. 1871.

§ 186, 10. Vgl. J. B. Muth, über das Verhältniss von M. Opitz zu Dan. Heinsius. Plauen 1872. 8.

§ 193, 6. Westermayer, J. Balde, sein Leben und seine Werke. München 1868. 8. Balde's ausgewählte Dichtungen übers. von Schrott und Schleich. München 1870. 8.

§ 196, 6. Vgl. noch Zarncke, über den fünffüssigen Jambus. Leipzig 1865. 4. Dannehl, Geschichte und Bedeutung des reimlosen fünffüssigen Jambus. Programm des Gymnasiums zu Rudolstadt 1870. Zarncke in den Berichten der sächs. Gesch. der Wissenschaften 1870, S. 207 ff.

§ 213, 5. Vgl. noch Hermann Kurz, zur Geschichte des Romans Simplicissimus und seines Verfassers. Allgem. Zeitung 1865, Beilage 194 ff.

§ 228, 59. Die „Cynthia“ ist ein prosaisches, mit Versen untermischtes Hirtengedicht; vgl. Koch, Compendium 2, 175.

§ 235, 21. Vgl. R. Treitschke in Schmidt's Allg. Zeitschrift f. Geschichte 8, 146 ff., und G. Voigt in v. Sybels histor. Zeitschrift 15, 327 ff.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

FÜNFTE PERIODE.











